NORTHWESTERN
UNIVERSITY
LIBRARY

EVANSTON
ILLINOIS

Digitized by Google

SCHOENHOF'S
Importers of Foreign Books
1280 Massachusetts Avenue
CAMBRIDGE, MASS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gerhart Hauptmann

Gesammelte Werke

in zwölf Bänden

Neunter Band

S. Fischer, Verlag
Berlin 1922

Digitized by Google

832.8
H37.4
v.9

Alle Rechte vorbehalten. Den Bühnen gegenüber Manuskript
Copyright 1922 by S. Fischer, Verlag, Berlin

Digitized by Google

Northwestern University
APR 20 1944
413819
LIBRARY

Inhalt

Bahnwärter Thiel 1

Der Apostel 43

Atlantis 63

Digitized by Google

Bahnwärter Thiel

Digitized by Google

I

Allsonntäglich saß der Bahnwärter Thiel in der Kirche zu Neu-Zittau, ausgenommen die Tage, an denen er Dienst hatte oder krank war und zu Bette lag. Im Verlaufe von zehn Jahren war er zweimal krank gewesen; das eine Mal infolge eines vom Tender einer Maschine während des Vorbeifahrens herabgefallenen Stückes Kohle, welches ihn getroffen und mit zerschmettertem Bein in den Bahngraben geschleudert hatte; das andere Mal einer Weinflasche wegen, die aus dem vorüberrasenden Schnellzuge mitten auf seine Brust geflogen war. Außer diesen beiden Unglücksfällen hatte nichts vermocht, ihn, sobald er frei war, von der Kirche fernzuhalten.

Die ersten fünf Jahre hatte er den Weg von Schön-Schornstein, einer Kolonie an der Spree, herüber nach Neu-Zittau allein machen müssen. Eines schönen Tages war er dann in Begleitung eines schmächtigen und kränklich aussehenden Frauenzimmers erschienen, die, wie die Leute meinten, zu seiner herkulischen Gestalt wenig gepaßt hatte. Und wiederum eines schönen Sonntag-Nachmittags reichte er dieser selben Person am Altare der Kirche feierlich die Hand zum Bunde fürs Leben. Zwei Jahre nun saß das junge, zarte Weib ihm zur Seite in der Kirchenbank; zwei Jahre blickte ihr hohlwangiges, feines Gesicht neben seinem vom Wetter gebräunten in das uralte Gesangbuch —; und plötzlich saß der Bahnwärter wieder allein wie zuvor.

Digitized by Google

An einem der vorangegangenen Wochentage hatte die Sterbeglocke geläutet: das war das Ganze.

An dem Wärter hatte man, wie die Leute versicherten, kaum eine Veränderung wahrgenommen. Die Knöpfe seiner sauberen Sonntagsuniform waren so blank geputzt wie je zuvor, seine roten Haare so wohl geölt und militärisch gescheitelt wie immer, nur daß er den breiten, behaarten Nacken ein wenig gesenkt trug und noch eifriger der Predigt lauschte oder sang, als er es früher getan hatte. Es war die allgemeine Ansicht, daß ihm der Tod seiner Frau nicht sehr nahe gegangen sei; und diese Ansicht erhielt eine Bekräftigung, als sich Thiel nach Verlauf eines Jahres zum zweiten Male, und zwar mit einem dicken und starken Frauenzimmer, einer Kuhmagd aus Alte-Grund verheiratete.

Auch der Pastor gestattete sich, als Thiel die Trauung anzumelden kam, einige Bedenken zu äußern:

„Ihr wollt also schon wieder heiraten?"

„Mit der Toten kann ich nicht wirtschaften, Herr Prediger!"

„Nun ja wohl — aber ich meine — Ihr eilt ein wenig."

„Der Junge geht mir drauf, Herr Prediger."

Thiels Frau war im Wochenbett gestorben, und der Junge, welchen sie zur Welt gebracht, lebte und hatte den Namen Tobias erhalten.

„Ach so, der Junge", sagte der Geistliche und machte eine Bewegung, die deutlich zeigte, daß er sich des Kleinen erst jetzt erinnere. „Das ist etwas andres — wo habt Ihr ihn denn untergebracht, während Ihr im Dienst seid?"

Thiel erzählte nun, wie er Tobias einer alten Frau übergeben, die ihn einmal beinahe habe verbrennen lassen, während er ein anderes Mal von ihrem Schoß auf die Erde gekugelt sei, ohne glücklicherweise mehr als eine große Beule davonzutragen. Das könne nicht so weiter gehen, meinte er, zudem da der

Digitized by Google

Junge, ſchwächlich wie er ſei, eine ganz beſondere Pflege benötige. Deswegen und ferner, weil er der Verſtorbenen in die Hand gelobt, für die Wohlfahrt des Jungen zu jeder Zeit ausgiebig Sorge zu tragen, habe er ſich zu dem Schritte entſchloſſen. —

Gegen das neue Paar, welches nun allſonntäglich zur Kirche kam, hatten die Leute äußerlich durchaus nichts einzuwenden. Die frühere Kuhmagd ſchien für den Wärter wie geſchaffen. Sie war kaum einen halben Kopf kleiner als er und übertraf ihn an Gliederfülle. Auch war ihr Geſicht ganz ſo grob geſchnitten wie das ſeine, nur daß ihm im Gegenſatz zu dem des Wärters die Seele abging.

Wenn Thiel den Wunſch gehegt hatte, in ſeiner zweiten Frau eine unverwüſtliche Arbeiterin, eine muſterhafte Wirtſchafterin zu haben, ſo war dieſer Wunſch in überraſchender Weiſe in Erfüllung gegangen. Drei Dinge jedoch hatte er, ohne es zu wiſſen, mit ſeiner Frau in Kauf genommen: eine harte, herrſchſüchtige Gemütsart, Zankſucht und brutale Leidenſchaftlichkeit. Nach Verlauf eines halben Jahres war es ortsbekannt, wer in dem Häuschen des Wärters das Regiment führte. Man bedauerte den Wärter.

Es ſei ein Glück für „das Menſch", daß ſie ſo ein gutes Schaf, wie den Thiel zum Manne bekommen habe, äußerten die aufgebrachten Ehemänner; es gäbe welche, bei denen ſie greulich anlaufen würde. So ein „Tier" müſſe doch kirre zu machen ſein, meinten ſie, und wenn es nicht anders ginge, denn mit Schlägen. Durchgewalkt müſſe ſie werden, aber dann gleich ſo, daß es zöge.

Sie durchzuwalken aber war Thiel trotz ſeiner ſehnigen Arme nicht der Mann. Das, worüber ſich die Leute ereiferten, ſchien ihm wenig Kopfzerbrechen zu machen. Die endloſen Predigten ſeiner Frau ließ er gewöhnlich wortlos über ſich ergehen und wenn er einmal antwortete, ſo ſtand das ſchleppende

Digitized by Google

Zeitmaß, sowie der leise, kühle Ton seiner Rede in seltsamstem Gegensatz zu dem kreischenden Gekeif seiner Frau. Die Außenwelt schien ihm wenig anhaben zu können: es war, als trüge er etwas in sich, wodurch er alles Böse, was sie ihn antat, reichlich mit Gutem aufgewogen erhielt.

Trotz seines unverwüstlichen Phlegmas hatte er doch Augenblicke, in denen er nicht mit sich spaßen ließ. Es war dies immer anläßlich solcher Dinge, die Tobiäschen betrafen. Sein kindgutes, nachgiebiges Wesen gewann dann einen Anstrich von Festigkeit, dem selbst ein so unzähmbares Gemüt, wie das Lenes, nicht entgegenzutreten wagte.

Die Augenblicke indes, darin er diese Seite seines Wesens herauskehrte, wurden mit der Zeit immer seltener und verloren sich zuletzt ganz. Ein gewisser leidender Widerstand, den er der Herrschsucht Lenens während des ersten Jahres entgegengesetzt, verlor sich ebenfalls im zweiten. Er ging nicht mehr mit der früheren Gleichgültigkeit zum Dienst, nachdem er einen Auftritt mit ihr gehabt, wenn er sie nicht vorher besänftigt hatte. Er ließ sich am Ende nicht selten herab, sie zu bitten, doch wieder gut zu sein. — Nicht wie sonst mehr war ihm sein einsamer Posten inmitten des märkischen Kiefernforstes sein liebster Aufenthalt. Die stillen, hingebenden Gedanken an sein verstorbenes Weib wurden von denen an die Lebende durchkreuzt. Nicht widerwillig, wie die erste Zeit, trat er den Heimweg an, sondern mit leidenschaftlicher Hast, nachdem er vorher oft Stunden und Minuten bis zur Zeit der Ablösung gezählt hatte.

Er, der mit seinem ersten Weibe durch eine mehr vergeistigte Liebe verbunden gewesen war, geriet durch die Macht roher Triebe in die Gewalt seiner zweiten Frau und wurde zuletzt in allem fast unbedingt von ihr abhängig. — Zu Zeiten empfand er Gewissensbisse über diesen Umschwung der Dinge und bedurfte einer Anzahl außergewöhnlicher Hilfsmittel, um

Digitized by Google

sich darüber hinwegzuhelfen. So erklärte er sein Wärterhäuschen und die Bahnstrecke, die er zu besorgen hatte, insgeheim gleichsam für geheiligtes Land, welches ausschließlich den Manen der Toten gewidmet sein sollte. Mit Hilfe von allerhand Vorwänden war es ihm in der Tat bisher gelungen, seine Frau davon abzuhalten, ihn dahin zu begleiten.

Er hoffte, es auch fernerhin tun zu können. Sie hätte nicht gewußt, welche Richtung sie einschlagen sollte, um seine „Bude", deren Nummer sie nicht einmal kannte, aufzufinden.

Dadurch, daß er die ihm zu Gebote stehende Zeit somit gewissenhaft zwischen die Lebende und die Tote zu teilen vermochte, beruhigte Thiel sein Gewissen in der Tat.

Oft freilich und besonders in Augenblicken einsamer Andacht, wenn er recht innig mit der Verstorbenen verbunden gewesen war, sah er seinen jetzigen Zustand im Lichte der Wahrheit und empfand davor Ekel.

Hatte er Tagdienst, so beschränkte sich sein geistiger Verkehr mit der Verstorbenen auf eine Menge lieber Erinnerungen aus der Zeit seines Zusammenlebens mit ihr. Im Dunkel jedoch, wenn der Schneesturm durch die Kiefern und über die Strecke raste, in tiefer Mitternacht beim Scheine seiner Laterne, da wurde das Wärterhäuschen zur Kapelle.

Eine verblichene Photographie der Verstorbenen vor sich auf dem Tisch, Gesangbuch und Bibel aufgeschlagen, las und sang er abwechselnd die lange Nacht hindurch, nur von den in Zwischenräumen vorbeitobenden Bahnzügen unterbrochen, und geriet hierbei in eine Ekstase, die sich zu Gesichten steigerte, in denen er die Tote leibhaftig vor sich sah.

Der Posten, den der Wärter nun schon zehn volle Jahre ununterbrochen inne hatte, war aber in seiner Abgelegenheit dazu angetan, seine mystischen Neigungen zu fördern.

Nach allen vier Windrichtungen mindestens durch einen

Digitized by Google

dreiviertelstündigen Weg von jeder menschlichen Wohnung entfernt, lag die Bude inmitten des Forstes dicht neben einem Bahnübergang, dessen Barrieren der Wärter zu bedienen hatte.

Im Sommer vergingen Tage, im Winter Wochen, ohne daß ein menschlicher Fuß, außer denen des Wärters und seines Kollegen, die Strecke passierte. Das Wetter und der Wechsel der Jahreszeiten brachten in ihrer periodischen Wiederkehr fast die einzige Abwechslung in diese Einöde. Die Ereignisse, welche im übrigen den regelmäßigen Ablauf der Dienstzeit Thiels außer den beiden Unglücksfällen unterbrochen hatten, waren unschwer zu überblicken. Vor vier Jahren war der kaiserliche Extrazug, der den Kaiser nach Breslau gebracht hatte, vorübergejagt. In einer Winternacht hatte der Schnellzug einen Rehbock überfahren. An einem heißen Sommertage hatte Thiel bei seiner Streckenrevision eine verkorkte Weinflasche gefunden, die sich glühendheiß anfaßte und deren Inhalt deshalb von ihm für sehr gut gehalten wurde, weil er nach Entfernung des Korkes einer Fontäne gleich herausquoll, also augenscheinlich gegoren war. Diese Flasche, von Thiel in den seichten Rand eines Waldsees gelegt, um abzukühlen, war von dort auf irgendwelche Weise abhanden gekommen, so daß er noch nach Jahren ihren Verlust bedauern mußte.

Einige Zerstreuung vermittelte dem Wärter ein Brunnen dicht hinter seinem Häuschen. Von Zeit zu Zeit nahmen in der Nähe beschäftigte Bahn- oder Telegraphenarbeiter einen Trunk daraus, wobei natürlich ein kurzes Gespräch mit unterlief. Auch der Förster kam zuweilen, um seinen Durst zu löschen.

Tobias entwickelte sich nur langsam: erst gegen Ablauf seines zweiten Lebensjahres lernte er notdürftig sprechen und gehen. Dem Vater bewies er eine ganz besondere Zuneigung. Wie er verständiger wurde, erwachte auch die alte Liebe des Vaters wieder. In dem Maße, wie diese zunahm, verringerte sich die Liebe der Stiefmutter zu Tobias und schlug sogar in unverkenn-

Digitized by Google

bare Abneigung um, als Lene nach Verlauf eines neuen Jahres ebenfalls einen Jungen gebar.

Von da ab begann für Tobias eine ſchlimme Zeit. Er wurde beſonders in Abweſenheit des Vaters unaufhörlich geplagt und mußte ohne die geringſte Belohnung dafür ſeine ſchwachen Kräfte im Dienſte des kleinen Schreihalſes einſetzen, wobei er ſich mehr und mehr aufrieb. Sein Kopf bekam einen ungewöhnlichen Umfang; die brandroten Haare und das kreidige Geſicht darunter machten einen unſchönen und im Verein mit der übrigen kläglichen Geſtalt erbarmungswürdigen Eindruck. Wenn ſich der zurückgebliebene Tobias ſolchergeſtalt, das kleine, von Geſundheit ſtrotzende Brüderchen auf dem Arme, hinunter zur Spree ſchleppte, ſo wurden hinter den Fenſtern der Hütten Verwünſchungen laut, die ſich jedoch niemals hervorwagten. Thiel aber, welchen die Sache doch vor allem anging, ſchien keine Augen für ſie zu haben und wollte auch die Winke nicht verſtehen, welche ihm von wohlmeinenden Nachbarsleuten gegeben wurden.

II

An einem Junimorgen gegen ſieben Uhr kam Thiel aus dem Dienſt. Seine Frau hatte nicht ſo bald ihre Begrüßung beendet, als ſie ſchon in gewohnter Weiſe zu lamentieren begann. Der Pachtacker, welcher bisher den Kartoffelbedarf der Familie gedeckt hatte, war vor Wochen gekündigt worden, ohne daß es Lenen bisher gelungen war, einen Erſatz dafür ausfindig zu machen. Wenngleich nun die Sorge um den Acker zu ihren Obliegenheiten gehörte, ſo mußte doch Thiel einmal übers andere hören, daß niemand als er daran ſchuld ſei, wenn man in dieſem Jahre zehn Sack Kartoffeln für ſchweres Geld kaufen müſſe. Thiel brummte nur und begab ſich, Lenens Reden wenig Beachtung ſchenkend, ſogleich an das Bett ſeines Älteſten, welches er in den Nächten, wo er nicht im Dienſt war, mit ihm teilte.

Digitized by Google

Hier ließ er ſich nieder und beobachtete mit einem ſorglichen Ausdruck ſeines guten Geſichts das ſchlafende Kind, welches er, nachdem er die zudringlichen Fliegen eine Weile von ihm abgehalten, ſchließlich weckte. In den blauen, tiefliegenden Augen des Erwachenden malte ſich eine rührende Freude. Er griff haſtig nach der Hand des Vaters, indes ſich ſeine Mundwinkel zu einem kläglichen Lächeln verzogen. Der Wärter half ihm ſogleich beim Anziehen der wenigen Kleidungsſtücke, wobei plötzlich etwas wie ein Schatten durch ſeine Mienen lief, als er bemerkte, daß ſich auf der rechten, ein wenig angeſchwollenen Backe einige Fingerſpuren weiß in rot abzeichneten.

Als Lene beim Frühſtück mit vergrößertem Eifer auf vorberegte Wirtſchaftsangelegenheit zurückkam, ſchnitt er ihr das Wort ab mit der Nachricht, daß ihm der Bahnmeiſter ein Stück Land längs des Bahndammes in unmittelbarer Nähe des Wärterhauſes umſonſt überlaſſen habe, angeblich, weil es ihm, dem Bahnmeiſter, zu abgelegen ſei.

Lene wollte das anfänglich nicht glauben. Nach und nach wichen jedoch ihre Zweifel, und nun geriet ſie in merklich gute Laune. Ihre Fragen nach Größe und Güte des Ackers ſowie andre mehr verſchlangen ſich förmlich, und als ſie erfuhr, daß bei alledem noch zwei Zwergobſtbäume darauf ſtünden, wurde ſie rein närriſch. Als nichts mehr zu erfragen übrig blieb, zudem die Türglocke des Krämers, die man, beiläufig geſagt, in jedem einzelnen Hauſe des Ortes vernehmen konnte, unaufhörlich anſchlug, ſchoß ſie davon, um die Neuigkeit im Örtchen auszuſprengen.

Während Lene in die dunkle, mit Waren überfüllte Kammer des Krämers kam, beſchäftigte ſich der Wärter daheim ausſchließlich mit Tobias. Der Junge ſaß auf ſeinen Knien und ſpielte mit einigen Kieferzapfen, die Thiel mit aus dem Walde gebracht hatte.

Digitized by Google

„Was will Du werden?“ fragte ihn der Vater, und dieſe Frage war ſtereotyp wie die Antwort des Jungen: „Ein Bahnmeiſter.“ Es war keine Scherzfrage, denn die Träume des Wärters verſtiegen ſich in der Tat in ſolche Höhen, und er hegte allen Ernſtes den Wunſch und die Hoffnung, daß aus Tobias mit Gottes Hilfe etwas Außergewöhnliches werden ſollte. Sobald die Antwort „ein Bahnmeiſter“ von den blutloſen Lippen des Kleinen kam, der natürlich nicht wußte, was ſie bedeuten ſollte, begann Thiels Geſicht ſich aufzuhellen, bis es förmlich ſtrahlte von innerer Glückſeligkeit.

„Geh, Tobias, geh ſpielen!“ ſagte er kurz darauf, indem er eine Pfeife Tabak mit einem im Herdfeuer entzündeten Span in Brand ſteckte, und der Kleine drückte ſich alsbald in ſcheuer Freude zur Türe hinaus. Thiel entkleidete ſich, ging zu Bett und entſchlief, nachdem er geraume Zeit gedankenvoll die niedrige und riſſige Stubendecke angeſtarrt hatte. Gegen zwölf Uhr mittags erwachte er, kleidete ſich an und ging, während ſeine Frau in ihrer lärmenden Weiſe das Mittagbrot bereitete, hinaus auf die Straße, wo er Tobiäschen ſogleich aufgriff, der mit den Fingern Kalk aus einem Loche in der Wand kratzte und in den Mund ſteckte. Der Wärter nahm ihn bei der Hand und ging mit ihm an den etwa acht Häuschen des Ortes vorüber bis hinunter zur Spree, die ſchwarz und glaſig zwiſchen ſchwach belaubten Pappeln lag. Dicht am Rande des Waſſers befand ſich ein Granitblock, auf welchen Thiel ſich niederließ.

Der ganze Ort hatte ſich gewöhnt, ihn bei nur irgend erträglichem Wetter an dieſer Stelle zu erblicken. Die Kinder beſonders hingen an ihm, nannten ihn „Vater Thiel“ und wurden von ihm beſonders in mancherlei Spielen unterrichtet, deren er ſich aus ſeiner Jugendzeit erinnerte. Das Beſte jedoch von dem Inhalt ſeiner Erinnerungen war für Tobias. Er ſchnitzelte ihm Fitſchepfeile, die höher flogen wie die aller anderen Jungen.

Digitized by Google

Er ſchnitt ihm Weidenpfeifchen und ließ ſich ſogar herbei, mit ſeinem verroſteten Baß das Beſchwörungslied zu ſingen, während er mit dem Horngriff ſeines Taſchenmeſſers die Rinde leiſe klopfte.

Die Leute verübelten ihm ſeine Läppſchereien; es war ihnen unerfindlich, wie er ſich mit den Rotznaſen ſoviel abgeben konnte. Im Grunde durften ſie jedoch damit zufrieden ſein, denn die Kinder waren unter ſeiner Obhut gut aufgehoben. Überdies nahm Thiel auch ernſte Dinge mit ihnen vor, hörte den Großen ihre Schulaufgaben ab, half ihnen beim Lernen der Bibel- und Geſangbuchverſe und buchſtabierte mit den Kleinen a — b — ab, d — u — du und ſo fort.

Nach dem Mittageſſen legte ſich der Wärter abermals zu kurzer Ruhe nieder. Nachdem ſie beendigt war, trank er den Nachmittagskaffee und begann gleich darauf ſich für den Gang in den Dienſt vorzubereiten. Er brauchte dazu, wie zu allen ſeinen Verrichtungen, viel Zeit; jeder Handgriff war ſeit Jahren geregelt; in ſtets gleicher Reihenfolge wanderten die ſorgſam auf der kleinen Nußbaumkommode ausgebreiteten Gegenſtände: Meſſer, Notizbuch, Kamm, ein Pferdezahn, die alte eingekapſelte Uhr, in die Taſchen ſeiner Kleider. Ein kleines, in rotes Papier eingeſchlagenes Büchlein wurde mit beſonderer Sorgfalt behandelt. Es lag während der Nacht unter dem Kopfkiſſen des Wärters und wurde am Tage von ihm ſtets in der Bruſttaſche des Dienſtrockes herumgetragen. Auf der Etikette unter dem Umſchlag ſtand in unbeholfenen, aber verſchnörkelten Schriftzügen, von Thiels Hand geſchrieben: Sparkaſſenbuch des Tobias Thiel.

Die Wanduhr mit dem langen Pendel und dem gelbſüchtigen Zifferblatt zeigte dreiviertelfünf, als Thiel fortging. Ein kleiner Kahn, ſein Eigentum, brachte ihn über den Fluß. Am jenſeitigen Spreeufer blieb er einige Male ſtehen und lauſchte nach dem

Digitized by Google

Ort zurück. Endlich bog er in einen breiten Waldweg und befand sich nach wenigen Minuten inmitten des tiefrauschenden Kiefernforstes, dessen Nadelmassen einem schwarzgrünen, wellenwerfenden Meere glichen. Unhörbar wie auf Filz schritt er über die feuchte Moos- und Nadelschicht des Waldbodens. Er fand seinen Weg ohne aufzublicken, hier durch die rostbraunen Säulen des Hochwaldes, dort weiterhin durch dichtverschlungenes Jungholz, noch weiter über ausgedehnte Schonungen, die von einzelnen hohen und schlanken Kiefern überschattet wurden, welche man zum Schutze für den Nachwuchs aufbehalten hatte. Ein bläulicher, durchsichtiger, mit allerhand Düften geschwängerter Dunst stieg aus der Erde auf und ließ die Formen der Bäume verwaschen erscheinen. Ein schwerer, milchiger Himmel hing tief herab über die Baumwipfel. Krähenschwärme badeten gleichsam im Grau der Luft, unaufhörlich ihre knarrenden Rufe ausstoßend. Schwarze Wasserlachen füllten die Vertiefungen des Weges und spiegelten die trübe Natur noch trüber wieder.

Ein fruchtbares Wetter, dachte Thiel, als er aus tiefem Nachdenken erwachte und aufschaute.

Plötzlich jedoch bekamen seine Gedanken eine andere Richtung. Er fühlte dunkel, daß er etwas daheim vergessen haben müsse, und wirklich vermißte er beim Durchsuchen seiner Taschen das Butterbrot, welches er der langen Dienstzeit halber stets mitzunehmen genötigt war. Unschlüssig blieb er eine Weile stehen, wandte sich dann aber plötzlich und eilte in der Richtung des Dorfes zurück.

In kurzer Zeit hatte er die Spree erreicht, setzte mit wenigen kräftigen Ruderschlägen über und stieg gleich darauf, am ganzen Körper schwitzend, die sanft ansteigende Dorfstraße hinauf. Der alte, schäbige Pudel des Krämers lag mitten auf der Straße. Auf dem geteerten Plankenzaune eines Kossätenhofes saß eine Nebelkrähe. Sie spreizte die Federn, schüttelte sich, nickte, stieß

Digitized by Google

ein ohrenzerreißendes krä krä aus und erhob sich mit pfeifendem Flügelschlag, um sich vom Winde in der Richtung des Forstes davontreiben zu lassen.

Von den Bewohnern der kleinen Kolonie, etwa zwanzig Fischern und Waldarbeitern mit ihren Familien, war nichts zu sehen.

Der Ton einer kreischenden Stimme unterbrach die Stille so laut und schrill, daß der Wärter unwillkürlich mit laufen inne hielt. Ein Schwall heftig herausgestoßener, mißtönender Laute schlug an sein Ohr, die aus dem offenen Giebelfenster eines niedrigen Häuschens zu kommen schienen, welches er nur zu wohl kannte.

Das Geräusch seiner Schritte nach Möglichkeit dämpfend, schlich er sich näher und unterschied nun ganz deutlich die Stimme seiner Frau. Nur noch wenige Bewegungen, und die meisten ihrer Worte wurden ihm verständlich.

„Was, Du unbarmherziger, herzloser Schuft! Soll sich das elende Wurm die Plautze ausschreien vor Hunger? — wie? Na, wart nur, wart, ich will Dich lehren aufpassen! — Du sollst dran denken." Einige Augenblicke blieb es still; dann hörte man ein Geräusch, wie wenn Kleidungsstücke ausgeklopft würden; unmittelbar darauf entlud sich ein neues Hagelwetter von Schimpfworten.

„Du erbärmlicher Grünschnabel," scholl es im schnellsten Tempo herunter, „meinst Du, ich sollte mein leibliches Kind wegen solch einem Jammerlappen wie Du bist, verhungern lassen?" „Halts Maul!" schrie es, als ein leises Wimmern hörbar wurde, „oder Du sollst eine Portion kriegen, an der Du acht Tage zu fressen hast."

Das Wimmern verstummte nicht.

Der Wärter fühlte, wie sein Herz in schweren, unregelmäßigen Schlägen ging. Er begann leise zu zittern. Seine Blicke hingen

Digitized by Google

wie abweſend am Boden feſt, und die plumpe und harte Hand ſtrich mehrmals ein Büſchel naſſer Haare zur Seite, das immer von neuem in die ſommerſproſſige Stirn hineinfiel.

Einen Augenblick drohte es ihn zu überwältigen. Es war ein Krampf, der die Muskeln ſchwellen machte und die Finger der Hand zur Fauſt zuſammenzog. Er ließ nach, und dumpfe Mattigkeit blieb zurück.

Unſicheren Schrittes trat der Wärter in den engen, ziegelgepflaſterten Hausflur. Müde und langſam erklomm er die knarrende Holzſtiege.

„Pfui, pfui, pfui!" hob es wieder an; dabei hörte man, wie jemand dreimal hintereinander mit allen Zeichen der Wut und Verachtung ausſpie. „Du erbärmlicher, niederträchtiger, hinterliſtiger, hämiſcher, feiger, gemeiner Lümmel!" Die Worte folgten einander in ſteigender Betonung, und die Stimme, welche ſie herausſtieß, ſchnappte zuweilen über vor Anſtrengung. „Meinen Buben willſt Du ſchlagen, was? Du elende Göhre unterſtehſt Dich, das arme, hilfloſe Kind aufs Maul zu ſchlagen? — wie? — he, wie? — Ich will mich nur nicht dreckig machen an Dir, ſonſt — ..."

In dieſem Augenblick öffnete Thiel die Tür des Wohnzimmers, weshalb der erſchrockenen Frau das Ende des begonnenen Satzes in der Kehle ſtecken blieb. Sie war kreidebleich vor Zorn; ihre Lippen zuckten bösartig; ſie hatte die Rechte erhoben, ſenkte ſie und griff nach dem Milchtopf, aus dem ſie ein Kinderfläſchchen vollzufüllen verſuchte. Sie ließ jedoch dieſe Arbeit, da der größte Teil der Milch über den Flaſchenhals auf den Tiſch rann, halb verrichtet, griff vollkommen faſſungslos vor Erregung bald nach dieſem, bald nach jenem Gegenſtand, ohne ihn länger als einige Augenblicke feſthalten zu können, und ermannte ſich endlich ſoweit, ihren Mann heftig anzulaſſen: was es denn heißen ſolle, daß er um dieſe ungewöhnliche Zeit nach Hauſe käme, er würde

Digitized by Google

ſie doch nicht etwa gar belauſchen wollen; „das wäre noch das Letzte", meinte ſie, und gleich darauf: ſie habe ein reines Gewiſſen und brauche vor niemand die Augen niederzuſchlagen.

Thiel hörte kaum, was ſie ſagte. Seine Blicke ſtreiften flüchtig das heulende Tobiäschen. Einen Augenblick ſchien es, als müſſe er gewaltſam etwas Furchtbares zurückhalten, was in ihm aufſtieg; dann legte ſich über die geſpannten Mienen plötzlich das alte Phlegma, von einem verſtohlnen begehrlichen Aufblitzen der Augen ſeltſam belebt. Sekundenlang ſpielte ſein Blick über den ſtarken Gliedmaßen ſeines Weibes, das, mit abgewandtem Geſicht herumhantierend, noch immer nach Faſſung ſuchte. Ihre vollen, halbnackten Brüſte blähten ſich vor Erregung und drohten das Mieder zu ſprengen, und ihre aufgerafften Röcke ließen die breiten Hüften noch breiter erſcheinen. Eine Kraft ſchien von dem Weibe auszugehen, unbezwingbar, unentrinnbar, der Thiel ſich nicht gewachſen fühlte.

Leicht, gleich einem feinem Spinngewebe und doch feſt wie ein Netz von Eiſen legte es ſich um ihn, feſſelnd, überwindend, erſchlaffend. Er hätte in dieſem Zuſtand überhaupt kein Wort an ſie zu richten vermocht, am allerwenigſten ein hartes, und ſo mußte Tobias, der in Tränen gebadet und verängſtet in einer Ecke hockte, ſehen, wie der Vater, ohne ſich auch nur weiter nach ihm umzuſchauen, das vergeßne Brot von der Ofenbank nahm, es der Mutter als einzige Erklärung hinhielt und mit einem kurzen, zerſtreuten Kopfnicken ſogleich wieder verſchwand.

III

Obgleich Thiel den Weg in ſeine Waldeinſamkeit mit möglichſter Eile zurücklegte, kam er doch erſt fünfzehn Minuten nach der ordnungsmäßigen Zeit an den Ort ſeiner Beſtimmung.

Der Hilfswärter, ein infolge des bei ſeinem Dienſt unumgänglichen, ſchnellen Temperaturwechſels ſchwindſüchtig gewordener

Digitized by Google

Menſch, der mit ihm im Dienſt abwechſelte, ſtand ſchon fertig zum Aufbruch auf der kleinen, ſandigen Plattform des Häuschens, deſſen große Nummer ſchwarz auf weiß weithin durch die Stämme leuchtete.

Die beiden Männer reichten ſich die Hände, machten ſich einige kurze Mitteilungen und trennten ſich. Der eine verſchwand im Innern der Bude, der andere ging quer über die Strecke, die Fortſetzung jener Straße benutzend, welche Thiel gekommen war. Man hörte ſein krampfhaftes Huſten erſt näher, dann ferner durch die Stämme, und mit ihm verſtummte der einzige menſchliche Laut in dieſer Einöde. Thiel begann wie immer ſo auch heute damit, das enge viereckige Steingebauer der Wärterbude auf ſeine Art für die Nacht herzurichten. Er tat es mechaniſch, während ſein Geiſt mit dem Eindruck der letzten Stunden beſchäftigt war. Er legte ſein Abendbrot auf den ſchmalen, braungeſtrichenen Tiſch an einem der beiden ſchlitzartigen Seitenfenſter, von denen aus man die Strecke bequem überſehen konnte. Hierauf entzündete er in dem kleinen, roſtigen Öfchen ein Feuer und ſtellte einen Topf kalten Waſſers darauf. Nachdem er ſchließlich noch in die Gerätſchaften, Schaufel, Spaten, Schraubſtock uſw. einige Ordnung gebracht hatte, begab er ſich ans Putzen ſeiner Laterne, die er zugleich mit friſchem Petroleum verſorgte.

Als dies geſchehen war, meldete die Glocke mit drei ſchrillen Schlägen, die ſich wiederholten, daß ein Zug in der Richtung von Breslau her aus der nächſtliegenden Station abgelaſſen ſei. Ohne die mindeſte Haſt zu zeigen, blieb Thiel noch eine gute Weile im Innern der Bude, trat endlich, Fahne und Patronentaſche in der Hand, langſam ins Freie und bewegte ſich trägen und ſchlürfenden Ganges über den ſchmalen Sandpfad, dem etwa zwanzig Schritt entfernten Bahnübergang zu. Seine Barrieren ſchloß und öffnete Thiel vor und nach jedem Zuge gewiſſenhaft, obgleich der Weg nur ſelten von jemand paſſiert wurde.

Digitized by Google

Er hatte ſeine Arbeit beendet und lehnte jetzt wartend an der ſchwarzweißen Sperrſtange.

Die Strecke ſchnitt rechts und links gradlinig in den unabſehbaren, grünen Forſt hinein; zu ihren beiden Seiten ſtauten die Nadelmaſſen gleichſam zurück, zwiſchen ſich eine Gaſſe freilaſſend, die der rötlichbraune, kiesbeſtreute Bahndamm ausfüllte. Die ſchwarzen, parallellaufenden Geleiſe darauf glichen in ihrer Geſamtheit einer ungeheuren, eiſernen Netzmaſche, deren ſchmale Strähne ſich im äußerſten Süden und Norden in einem Punkte des Horizontes zuſammenzogen.

Der Wind hatte ſich erhoben und trieb leiſe Wellen den Waldrand hinunter und in die Ferne hinein. Aus den Telegraphenſtangen, die die Strecke begleiteten, tönten ſummende Akkorde. Auf den Drähten, die ſich wie das Gewebe einer Rieſenſpinne von Stange zu Stange fortrankten, klebten in dichten Reihen Scharen zwitſchernder Vögel. Ein Specht flog lachend über Thiels Kopf weg, ohne daß er eines Blickes gewürdigt wurde.

Die Sonne, welche ſoeben unter dem Rande mächtiger Wolken herabhing, um in das ſchwarzgrüne Wipfelmeer zu verſinken, goß Ströme von Purpur über den Forſt. Die Säulenarkaden der Kiefernſtämme jenſeits des Dammes entzündeten ſich gleichſam von innen heraus und glühten wie Eiſen.

Auch die Geleiſe begannen zu glühen, feurigen Schlangen gleich, aber ſie erloſchen zuerſt. Und nun ſtieg die Glut langſam vom Erdboden in die Höhe, erſt die Schäfte der Kiefern, weiter den größten Teil ihrer Kronen in kaltem Verweſungslichte zurücklaſſend, zuletzt nur noch den äußerſten Rand der Wipfel mit einem rötlichen Schimmer ſtreifend. Lautlos und feierlich vollzog ſich das erhabene Schauſpiel. Der Wärter ſtand noch immer regungslos an der Barriere. Endlich trat er einen Schritt vor. Ein dunkler Punkt am Horizonte, da wo die Geleiſe ſich trafen,

Digitized by Google

vergrößerte ſich. Von Sekunde zu Sekunde wachſend, ſchien er doch auf einer Stelle zu ſtehen. Plötzlich bekam er Bewegung und näherte ſich. Durch die Geleiſe ging ein Vibrieren und Summen, ein rhythmiſches Geklirr, ein dumpfes Getöſe, das, lauter und lauter werdend, zuletzt den Hufſchlägen eines heranbrauſenden Reitergeſchwaders nicht unähnlich war.

Ein Keuchen und Brauſen ſchwoll ſtoßweiſe fernher durch die Luft. Dann plötzlich zerriß die Stille. Ein raſendes Toſen und Toben erfüllte den Raum, die Geleiſe bogen ſich, die Erde zitterte — ein ſtarker Luftdruck — eine Wolke von Staub, Dampf und Qualm, und das ſchwarze, ſchnaubende Ungetüm war vorüber. So wie ſie anwuchſen, ſtarben nach und nach die Geräuſche. Der Dunſt verzog ſich. Zum Punkte eingeſchrumpft, ſchwand der Zug in der Ferne, und das alte heil'ge Schweigen ſchlug über dem Waldwinkel zuſammen.

* * *

„Minna", flüſterte der Wärter wie aus einem Traum erwacht und ging nach ſeiner Bude zurück. Nachdem er ſich einen dünnen Kaffee aufgebrüht, ließ er ſich nieder und ſtarrte, von Zeit zu Zeit einen Schluck zu ſich nehmend, auf ein ſchmutziges Stück Zeitungspapier, das er irgendwo an der Strecke aufgeleſen.

Nach und nach überkam ihn eine ſeltſame Unruhe. Er ſchob es auf die Backofenglut, welche das Stübchen erfüllte, und riß Rock und Weſte auf, um ſich zu erleichtern. Wie das nichts half, erhob er ſich, nahm einen Spaten aus der Ecke und begab ſich auf das geſchenkte Äckerchen.

Es war ein ſchmaler Streifen Sandes, von Unkraut dicht überwuchert. Wie ſchneeweißer Schaum lag die junge Blütenpracht auf den Zweigen der beiden Zwergobſtbäumchen, welche darauf ſtanden.

Thiel wurde ruhig, und ein ſtilles Wohlgefallen beſchlich ihn.

Digitized by Google

Nun also an die Arbeit.

Der Spaten schnitt knirschend in das Erdreich; die nassen Schollen fielen dumpf zurück und bröckelten auseinander.

Eine Zeitlang grub er ohne Unterbrechung. Dann hielt er plötzlich inne und sagte laut und vernehmlich vor sich hin, indem er dazu bedenklich den Kopf hin- und herwiegte: „nein, nein, das geht ja nicht", und wieder: „nein, nein, das geht ja gar nicht."

Es war ihm plötzlich eingefallen, daß ja nun Lene des öftern herauskommen würde, um den Acker zu bestellen, wodurch dann die hergebrachte Lebensweise in bedenkliche Schwankungen geraten mußte. Und jäh verwandelte sich seine Freude über den Besitz des Ackers in Widerwillen. Hastig, wie wenn er etwas Unrechtes zu tun im Begriff gestanden hätte, riß er den Spaten aus der Erde und trug ihn nach der Bude zurück. Hier versank er abermals in dumpfe Grübelei. Er wußte kaum, warum, aber die Aussicht, Lene ganze Tage lang bei sich im Dienst zu haben, wurde ihm, so sehr er auch versuchte, sich damit zu versöhnen, immer unerträglicher. Es kam ihm vor, als habe er etwas ihm Wertes zu verteidigen, als versuchte jemand, sein Heiligstes anzutasten, und unwillkürlich spannten sich seine Muskeln in gelindem Krampfe, während ein kurzes, herausforderndes Lachen seinen Lippen entfuhr. Vom Widerhall dieses Lachens erschreckt, blickte er auf und verlor dabei den Faden seiner Betrachtungen. Als er ihn wiedergefunden, wühlte er sich gleichsam in den alten Gegenstand.

Und plötzlich zerriß etwas wie ein dichter, schwarzer Vorhang in zwei Stücke, und seine umnebelten Augen gewannen einen klaren Ausblick. Es war ihm auf einmal zumute, als erwache er aus einem zweijährigen, totenähnlichen Schlaf und betrachte nun mit ungläubigem Kopfschütteln all das Haarsträubende, welches er in diesem Zustand begangen haben sollte. Die Leidens-

Digitized by Google

geſchichte ſeines Älteſten, welche die Eindrücke der letzten Stunden nur noch hatten beſiegeln können, trat deutlich vor ſeine Seele. Mitleid und Reue ergriff ihn, ſowie auch eine tiefe Scham darüber, daß er dieſe ganze Zeit in ſchmachvoller Duldung hingelebt hatte, ohne ſich des lieben, hilfloſen Geſchöpfes anzunehmen, ja, ohne nur die Kraft zu finden, ſich einzugeſtehen, wie ſehr dieſes litt.

Über den ſelbſtquäleriſchen Vorſtellungen all ſeiner Unterlaſſungsſünden überkam ihn eine ſchwere Müdigkeit, und ſo entſchlief er mit gekrümmtem Rücken, die Stirn auf die Hand, dieſe auf den Tiſch gelegt.

Eine Zeitlang hatte er ſo gelegen, als er mit erſtickter Stimme mehrmals den Namen „Minna" rief.

Ein Brauſen und Sauſen füllte ſein Ohr, wie von unermeßlichen Waſſermaſſen; es wurde dunkel um ihn, er riß die Augen auf und erwachte. Seine Glieder flogen, der Angſtſchweiß drang ihm aus allen Poren, ſein Puls ging unregelmäßig, ſein Geſicht war naß von Tränen.

Es war ſtockdunkel. Er wollte einen Blick nach der Tür werfen, ohne zu wiſſen, wohin er ſich wenden ſollte. Taumelnd erhob er ſich, noch immer währte ſeine Herzensangſt. Der Wald draußen rauſchte wie Meeresbrandung, der Wind warf Hagel und Regen gegen die Fenſter des Häuschens. Thiel taſtete ratlos mit den Händen umher. Einen Augenblick kam er ſich vor wie ein Ertrinkender — da plötzlich flammte es bläulich blendend auf, wie wenn Tropfen überirdiſchen Lichtes in die dunkle Erdatmoſphäre herabſänken, um ſogleich von ihr erſtickt zu werden.

Der Augenblick genügte, um den Wärter zu ſich ſelbſt zu bringen. Er griff nach ſeiner Laterne, die er auch glücklich zu faſſen bekam, und in dieſem Augenblick erwachte der Donner am fernſten Saume des märkiſchen Nachthimmels. Erſt dumpf

Digitized by Google

und verhalten grollend, wälzte er ſich näher in kurzen, brandenden Erzwellen, bis er, zu Rieſenſtößen anwachſend, ſich endlich, die ganze Atmoſphäre überflutend, dröhnend, ſchütternd und brauſend entlud.

Die Scheiben klirrten, die Erde erbebte.

Thiel hatte Licht gemacht. Sein erſter Blick, nachdem er die Faſſung wieder gewonnen, galt der Uhr. Es lagen kaum fünf Minuten zwiſchen jetzt und der Ankunft des Schnellzuges. Da er glaubte, das Signal überhört zu haben, begab er ſich, ſo ſchnell als Sturm und Dunkelheit erlaubten, nach der Barriere. Als er noch damit beſchäftigt war, dieſe zu ſchließen, erklang die Signalglocke. Der Wind zerriß ihre Töne und warf ſie nach allen Richtungen auseinander. Die Kiefern bogen ſich und rieben unheimlich knarrend und quietſchend ihre Zweige aneinander. Einen Augenblick wurde der Mond ſichtbar, wie er gleich einer blaßgoldenen Schale zwiſchen den Wolken lag. In ſeinem Lichte ſah man das Wühlen des Windes in den ſchwarzen Kronen der Kiefern. Die Blattgehänge der Birken am Bahndamm wehten und flatterten wie geſpenſtiſche Roßſchweife. Darunter lagen die Linien der Geleiſe, welche, vor Näſſe glänzend, das blaſſe Mondlicht in einzelnen Flecken auffogen.

Thiel riß die Mütze vom Kopfe. Der Regen tat ihm wohl und lief vermiſcht mit Tränen über ſein Geſicht. Es gärte in ſeinem Hirn; unklare Erinnerungen an das, was er im Traum geſehen, verjagten einander. Es war ihm geweſen, als würde Tobias von jemand mißhandelt und zwar auf eine ſo entſetzliche Weiſe, daß ihm noch jetzt bei dem Gedanken daran das Herz ſtillestand. Einer anderen Erſcheinung erinnerte er ſich deutlicher. Er hatte ſeine verſtorbene Frau geſehen. Sie war irgendwoher aus der Ferne gekommen, auf einem der Bahngeleiſe. Sie hatte recht kränklich ausgeſehen, und ſtatt der Kleider hatte ſie Lumpen getragen. Sie war an Thiels Häuschen

Digitized by Google

vorübergekommen, ohne ſich darnach umzuſchauen, und ſchließlich — hier wurde die Erinnerung undeutlich — war ſie aus irgendwelchem Grunde nur mit großer Mühe vorwärts gekommen und ſogar mehrmals zuſammengebrochen.

Thiel dachte weiter nach, und nun wußte er, daß ſie ſich auf der Flucht befunden hatte. Es lag außer allem Zweifel, denn weshalb hätte ſie ſonſt dieſe Blicke voll Herzensangſt nach rückwärts geſandt und ſich weiter geſchleppt, obgleich ihr die Füße den Dienſt verſagten. O dieſe entſetzlichen Blicke!

Aber es war etwas, das ſie mit ſich trug, in Tücher gewickelt, etwas Schlaffes, Blutiges, Bleiches, und die Art, mit der ſie darauf niederblickte, erinnerte ihn an Szenen der Vergangenheit.

Er dachte an eine ſterbende Frau, die ihr kaum geborenes Kind, das ſie zurücklaſſen mußte, unverwandt anblickte, mit einem Ausdruck tiefſten Schmerzes, unfaßbarer Qual, jenem Ausdruck, den Thiel ebenſowenig vergeſſen konnte, als daß er einen Vater und eine Mutter habe.

Wo war ſie hingekommen? Er wußte es nicht. Das aber trat ihm klar vor die Seele: ſie hatte ſich von ihm losgeſagt, ihn nicht beachtet, ſie hatte ſich fortgeſchleppt immer weiter und weiter durch die ſtürmiſche, dunkle Nacht. Er hatte ſie gerufen: „Minna, Minna", und davon war er erwacht.

Zwei rote, runde Lichter durchdrangen wie die Glotzaugen eines rieſigen Ungetüms die Dunkelheit. Ein blutiger Schein ging vor ihnen her, der die Regentropfen in ſeinem Bereich in Blutstropfen verwandelte. Es war, als fiele ein Blutregen vom Himmel.

Thiel fühlte ein Grauen und, je näher der Zug kam, eine um ſo größere Angſt; Traum und Wirklichkeit verſchmolzen ihm in eins. Noch immer ſah er das wandernde Weib auf den Schienen, und ſeine Hand irrte nach der Patronentaſche, als habe er die Abſicht, den raſenden Zug zum Stehen zu bringen.

Digitized by Google

Zum Glück war es zu spät, denn schon flirrte es vor Thiels Augen von Lichtern, und der Zug raste vorüber.

Den übrigen Teil der Nacht fand Thiel wenig Ruhe mehr in seinem Dienst. Es drängte ihn, daheim zu sein. Er sehnte sich, Tobiäschen wiederzusehen. Es war ihm zumute, als sei er durch Jahre von ihm getrennt gewesen. Zuletzt war er in steigender Bekümmernis um das Befinden des Jungen mehrmals versucht, den Dienst zu verlassen.

Um die Zeit hinzubringen, beschloß Thiel, sobald es dämmerte, seine Strecke zu revidieren. In der Linken einen Stock, in der Rechten einen langen, eisernen Schraubschlüssel, schritt er denn auch alsbald auf dem Rücken einer Bahnschiene in das schmutziggraue Zwielicht hinein.

Hin und wieder zog er mit dem Schraubschlüssel einen Bolzen fest oder schlug an eine der runden Eisenstangen, welche die Geleise untereinander verbanden.

Regen und Wind hatten nachgelassen, und zwischen zerschlissenen Wolkenschichten wurden hie und da Stücke eines blaßblauen Himmels sichtbar.

Das eintönige Klappen der Sohlen auf dem harten Metall, verbunden mit dem schläfrigen Geräusch der tropfenschüttelnden Bäume, beruhigte Thiel nach und nach.

Um sechs Uhr früh wurde er abgelöst und trat ohne Verzug den Heimweg an.

Es war ein herrlicher Sonntagmorgen.

Die Wolken hatten sich zerteilt und waren mittlerweile hinter den Umkreis des Horizontes hinabgesunken. Die Sonne goß, im Aufgehen gleich einem ungeheuren, blutroten Edelstein funkelnd, wahre Lichtmassen über den Forst.

In scharfen Linien schossen die Strahlenbündel durch das Gewirr der Stämme, hier eine Insel zarter Farrenkräuter, deren Wedel feingeklöppelten Spitzen glichen, mit Glut behauchend,

Digitized by Google

dort die ſilbergrauen Flechten des Waldgrundes zu roten Korallen umwandelnd.

Von Wipfeln, Stämmen und Gräſern floß der Feuertau. Eine Sintflut von Licht ſchien über die Erde ausgegoſſen. Es lag eine Friſche in der Luft, die bis ins Herz drang, und auch hinter Thiels Stirn mußten die Bilder der Nacht allmählich verblaſſen.

Mit dem Augenblicke jedoch, wo er in die Stube trat und Tobiäschen rotwangiger als je im ſonnenbeſchienenen Bette liegen ſah, waren ſie ganz verſchwunden.

Wohl wahr! Im Verlaufe des Tages glaubte Lene mehrmals etwas Befremdliches an ihm wahrzunehmen; ſo im Kirchſtuhl, als er, ſtatt ins Buch zu ſchauen, ſie ſelbſt von der Seite betrachtete, und dann auch um die Mittagszeit, als er, ohne ein Wort zu ſagen, das Kleine, welches Tobias wie gewöhnlich auf die Straße tragen ſollte, aus deſſen Arm nahm und ihr auf den Schoß ſetzte. Sonſt aber hatte er nicht das geringſte Auffällige an ſich.

Thiel, der den Tag über nicht dazu gekommen war, ſich niederzulegen, kroch, da er die folgende Woche Tagdienſt hatte, bereits gegen neun Uhr abends ins Bett. Gerade als er im Begriff war einzuſchlafen, eröffnete ihm die Frau, daß ſie am folgenden Morgen mit nach dem Walde gehen werde, um das Land umzugraben und Kartoffeln zu ſtecken.

Thiel zuckte zuſammen; er war ganz wach geworden, hielt jedoch die Augen feſt geſchloſſen.

Es ſei die höchſte Zeit, meinte Lene, wenn aus den Kartoffeln noch etwas werden ſollte, und fügte bei, daß ſie die Kinder werde mitnehmen müſſen, da vermutlich der ganze Tag draufgehen würde. Der Wärter brummte einige unverſtändliche Worte, die Lene weiter nicht beachtete. Sie hatte ihm den Rücken gewandt und war beim Scheine eines Talglichtes

Digitized by Google

damit beſchäftigt, das Mieder aufzunesteln und die Röcke herabzulaſſen.

Plötzlich fuhr ſie herum, ohne ſelbſt zu wiſſen, aus welchem Grunde, und blickte in das von Leidenſchaften verzerrte, erdfarbene Geſicht ihres Mannes, der ſie, halbaufgerichtet, die Hände auf der Bettkante, mit brennenden Augen anſtarrte.

„Thiel!“ — ſchrie die Frau halb zornig, halb erſchreckt, und wie ein Nachtwandler, den man bei Namen ruft, erwachte er aus ſeiner Betäubung, ſtotterte er einige verwirrte Worte, warf ſich in die Kiſſen zurück und zog das Deckbett über die Ohren.

Lene war die erſte, welche ſich am folgenden Morgen vom Bett erhob. Ohne dabei Lärm zu machen, bereitete ſie alles Nötige für den Ausflug vor. Der Kleinſte wurde in den Kinderwagen gelegt, darauf Tobias geweckt und angezogen. Als er erfuhr, wohin es gehen ſollte, mußte er lächeln. Nachdem alles bereit war und auch der Kaffee fertig auf dem Tiſch ſtand, erwachte Thiel. Mißbehagen war ſein erſtes Gefühl beim Anblick all der getroffenen Vorbereitungen. Er hätte wohl gern ein Wort dagegen geſagt, aber er wußte nicht, womit beginnen. Und welche für Lene ſtichhaltigen Gründe hätte er auch angeben ſollen?

Allmählich begann dann das mehr und mehr ſtrahlende Geſichtchen ſeinen Einfluß auf Thiel zu üben, ſo daß er ſchließlich ſchon um der Freude willen, welche dem Jungen der Ausflug bereitete, nicht daran denken konnte, Widerſpruch zu erheben. Nichtsdeſtoweniger blieb Thiel während der Wanderung durch den Wald nicht frei von Unruhe. Er ſtieß das Kinderwägelchen mühſam durch den tiefen Sand und hatte allerhand Blumen darauf liegen, die Tobias geſammelt hatte.

Der Junge war ausnehmend luſtig. Er hüpfte in ſeinem braunen Plüſchmützchen zwiſchen den Farrenkräutern umher und ſuchte auf eine freilich unbeholfene Art die glasflügligen Libellen

Digitized by Google

zu fangen, die darüber hingaukelten. Sobald man angelangt war, nahm Lene den Acker in Augenſchein. Sie warf das Säckchen mit Kartoffelſtücken, welche ſie zur Saat mitgebracht hatte, auf den Grasrand eines kleinen Birkengehölzes, kniete nieder und ließ den etwas dunkel gefärbten Sand durch ihre harten Finger laufen.

Thiel beobachtete ſie geſpannt: „Nun, wie iſt er?"

„Reichlich ſo gut wie die Spreeecke!" Dem Wärter fiel eine Laſt von der Seele. Er hatte gefürchtet, ſie würde unzufrieden ſein, und kratzte beruhigt ſeine Bartſtoppeln.

Nachdem die Frau haſtig eine dicke Brotkante verzehrt hatte, warf ſie Tuch und Jacke fort und begann zu graben mit der Geſchwindigkeit und Ausdauer einer Maſchine.

In beſtimmten Zwiſchenräumen richtete ſie ſich auf und holte in tiefen Zügen Luft, aber es war jeweilig nur ein Augenblick, wenn nicht etwa das Kleine geſtillt werden mußte, was mit keuchender, ſchweißtropfender Bruſt haſtig geſchah.

„Ich muß die Strecke belaufen, ich werde Tobias mitnehmen", rief der Wärter nach einer Weile von der Plattform vor der Bude aus zu ihr herüber.

„Ach was — Unſinn!" ſchrie ſie zurück, „wer ſoll bei dem Kleinen bleiben?" — „Hierher kommſt Du!" ſetzte ſie noch lauter hinzu, während der Wärter, als ob er ſie nicht hören könne, mit Tobiäschen davonging.

Im erſten Augenblick erwog ſie, ob ſie nicht nachlaufen ſolle, und nur der Zeitverluſt beſtimmte ſie, davon abzuſtehen. Thiel ging mit Tobias die Strecke entlang. Der Kleine war nicht wenig erregt; alles war ihm neu, fremd. Er begriff nicht, was die ſchmalen, ſchwarzen, vom Sonnenlicht erwärmten Schienen zu bedeuten hatten. Unaufhörlich tat er allerhand ſonderbare Fragen. Vor allem verwunderlich war ihm das Klingen der Telegraphenſtangen. Thiel kannte den Ton jeder einzelnen ſeines

Digitized by Google

Reviers, so daß er mit geschlossenen Augen stets gewußt haben würde, in welchem Teil der Strecke er sich gerade befand.

Oft blieb er, Tobiäschen an der Hand, stehen, um den wunderbaren Lauten zu lauschen, die aus dem Holze wie sonore Choräle aus dem Innern einer Kirche hervorströmten. Die Stange am Südende des Reviers hatte einen besonders vollen und schönen Akkord. Es war ein Gewühl von Tönen in ihrem Innern, die ohne Unterbrechung gleichsam in einem Atem fortklangen, und Tobias lief rings um das verwitterte Holz, um, wie er glaubte, durch eine Öffnung die Urheber des lieblichen Getöns zu entdecken. Der Wärter wurde weihevoll gestimmt, ähnlich wie in der Kirche. Zudem unterschied er mit der Zeit eine Stimme, die ihn an seine verstorbene Frau erinnerte. Er stellte sich vor, es sei ein Chor seliger Geister, in den sie ja auch ihre Stimme mische, und diese Vorstellung erweckte in ihm eine Sehnsucht, eine Rührung bis zu Tränen.

Tobias verlangte nach den Blumen, die seitab standen, und Thiel, wie immer, gab ihm nach.

Stücke blauen Himmels schienen auf den Boden des Haines herabgesunken, so wunderbar dicht standen kleine, blaue Blüten darauf. Farbigen Wimpeln gleich flatterten und gaukelten die Schmetterlinge lautlos zwischen dem leuchtenden Weiß der Stämme, indes durch die zartgrünen Blätterwolken der Birkenkronen ein sanftes Rieseln ging.

Tobias rupfte Blumen, und der Vater schaute ihm sinnend zu. Zuweilen erhob sich auch der Blick des letzteren und suchte durch die Lücken der Blätter den Himmel, der wie eine riesige, makellos blaue Kristallschale das Goldlicht der Sonne auffing.

„Vater, ist das der liebe Gott?" fragte der Kleine plötzlich, auf ein braunes Eichhörnchen deutend, das unter kratzenden Geräuschen am Stamme einer alleinstehenden Kiefer hinanhuschte.

„Närrischer Kerl", war alles, was Thiel erwidern konnte,

Digitized by Google

während losgeriſſene Borkenſtückchen den Stamm herunter vor ſeine Füße fielen.

Die Mutter grub noch immer, als Thiel und Tobias zurückkamen. Die Hälfte des Ackers war bereits umgeworfen.

Die Bahnzüge folgten einander in kurzen Zwiſchenräumen, und Tobias ſah ſie jedesmal mit offenem Munde vorübertoben.

Die Mutter ſelbſt hatte ihren Spaß an ſeinen drolligen Grimaſſen.

Das Mittageſſen, beſtehend aus Kartoffeln und einem Reſtchen kalten Schweinebraten, verzehrte man in der Bude. Lene war aufgeräumt, und auch Thiel ſchien ſich in das Unvermeidliche mit gutem Anſtand fügen zu wollen. Er unterhielt ſeine Frau während des Eſſens mit allerlei Dingen, die in ſeinen Beruf ſchlugen. So fragte er ſie, ob ſie ſich denken könne, daß in einer einzigen Bahnſchiene ſechsundvierzig Schrauben ſäßen, und anderes mehr.

Am Vormittage war Lene mit Umgraben fertig geworden; am Nachmittag ſollten die Kartoffeln geſteckt werden. Sie beſtand darauf, daß Tobias jetzt das Kleine warte, und nahm ihn mit ſich.

„Paß auf..." rief Thiel ihr nach, von plötzlicher Beſorgnis ergriffen, „paß auf, daß er den Geleiſen nicht zu nahe kommt."

Ein Achſelzucken Lenens war die Antwort.

* * *

Der ſchleſiſche Schnellzug war gemeldet, und Thiel mußte auf ſeinen Poſten. Kaum ſtand er dienſtfertig an der Barriere, ſo hörte er ihn auch ſchon heranbrauſen.

Der Zug wurde ſichtbar — er kam näher — in unzählbaren, ſich überhaſtenden Stößen fauchte der Dampf aus dem ſchwarzen Maſchinenſchlote. Da: ein — zwei — drei milchweiße Dampfſtrahlen quollen kerzengerade empor, und gleich darauf brachte die Luft den Pfiff der Maſchine getragen. Dreimal hintereins

Digitized by Google

ander, kurz, grell, beängſtigend. Sie bremſen, dachte Thiel, warum nur? Und wieder gellten die Notpfiffe ſchreiend, den Widerhall weckend, diesmal in langer, ununterbrochener Reihe.

Thiel trat vor, um die Strecke überſchauen zu können. Mechaniſch zog er die rote Fahne aus dem Futteral und hielt ſie gerade vor ſich hin über die Geleiſe. — Jeſus Chriſtus — war er blind geweſen? „Jeſus Chriſtus — o Jeſus, Jeſus, Jeſus Chriſtus! was war das? Dort! — dort zwiſchen den Schienen ... Ha — alt!" ſchrie der Wärter aus Leibeskräften. Zu ſpät. Eine dunkle Maſſe war unter den Zug geraten und wurde zwiſchen den Rädern wie ein Gummiball hin- und hergeworfen. Noch einige Augenblicke, und man hörte das Knarren und Quietſchen der Bremſen. Der Zug ſtand.

Die einſame Strecke belebte ſich. Zugführer und Schaffner rannten über den Kies nach dem Ende des Zuges. Aus jedem Fenſter blickten neugierige Geſichter, und jetzt — die Menge knäulte ſich und kam nach vorn.

Thiel keuchte; er mußte ſich feſthalten, um nicht umzuſinken wie ein gefällter Stier. Wahrhaftig, man winkt ihm — „nein!"

Ein Aufſchrei zerreißt die Luft von der Unglücksſtelle her, ein Geheul folgt, wie aus der Kehle eines Tieres kommend. Wer war das?! Lene?! Es war nicht ihre Stimme, und doch ...

Ein Mann kommt in Eile die Strecke herauf.

„Wärter!"

„Was gibts!"

„Ein Unglück!" ... Der Bote ſchrickt zurück, denn des Wärters Augen ſpielen ſeltſam. Die Mütze ſitzt ſchief, die roten Haare ſcheinen ſich aufzubäumen.

„Er lebt noch, vielleicht iſt noch Hilfe."

Ein Röcheln iſt die einzige Antwort.

„Kommen Sie ſchnell, ſchnell!"

Thiel reißt ſich auf mit gewaltiger Anſtrengung. Seine

Digitized by Google

ſchlaffen Muskeln ſpannen ſich; er richtet ſich hoch auf, ſein Geſicht iſt blöd und tot.

Er rennt mit dem Boten, er ſieht nicht die totbleichen, erſchreckten Geſichter der Reiſenden in den Zugfenſtern. Eine junge Frau ſchaut heraus, ein Handlungsreiſender im Fez, ein junges Paar, anſcheinend auf der Hochzeitsreiſe. Was gehts ihn an? Er hat ſich nie um den Inhalt dieſer Polterkaſten gekümmert; — ſein Ohr füllt das Geheul Lenens. Vor ſeinen Augen ſchwimmt es durcheinander, gelbe Punkte, Glühwürmchen gleich, unzählig. Er ſchrickt zurück — er ſteht. Aus dem Tanze der Glühwürmchen tritt es hervor, blaß, ſchlaff, blutrünſtig. Eine Stirn, braun und blau geſchlagen, blaue Lippen, über die ſchwarzes Blut tröpfelt. Er iſt es.

Thiel ſpricht nicht. Seine Geſicht nimmt eine ſchmutzige Bläſſe an. Er lächelt wie abweſend; endlich beugt er ſich; er fühlt die ſchlaffen, toten Gliedmaßen ſchwer in ſeinen Armen; die rote Fahne wickelt ſich darum.

Er geht.

Wohin?

„Zum Bahnarzt, zum Bahnarzt", tönt es durcheinander.

„Wir nehmen ihn gleich mit", ruft der Packmeiſter und macht in ſeinem Wagen aus Dienſtröcken und Büchern ein Lager zurecht. „Nun alſo?"

Thiel macht keine Anſtalten, den Verunglückten loszulaſſen. Man drängt in ihn. Vergebens. Der Packmeiſter läßt eine Bahre aus dem Packwagen reichen und beordert einen Mann, dem Vater beizuſtehen.

Die Zeit iſt koſtbar. Die Pfeife des Zugführers trillert. Münzen regnen aus den Fenſtern.

Lene gebärdet ſich wie wahnſinnig. „Das arme, arme Weib," heißt es in den Coupés, „die arme, arme Mutter."

Der Zugführer trillert abermals — ein Pfiff — die Maſchine

Digitized by Google

ſtößt weiße, ziſchende Dämpfe aus ihren Zylindern und ſtreckt ihre eiſernen Sehnen; einige Sekunden, und der Kurierzug brauſt mit wehender Rauchfahne in doppelter Geſchwindigkeit durch den Forſt.

Der Wärter, anderen Sinnes geworden, legt den halbtoten Jungen auf die Bahre. Da liegt er da in ſeiner verkommenen Körpergeſtalt, und hin und wieder hebt ein langer, raſſelnder Atemzug die knöcherne Bruſt, welche unter dem zerfetzten Hemd ſichtbar wird. Die Ärmchen und Beinchen, nicht nur in den Gelenken gebrochen, nehmen die unnatürlichſten Stellungen ein. Die Ferſe des kleinen Fußes iſt nach vorn gedreht. Die Arme ſchlottern über den Rand der Bahre.

Lene wimmert in einem fort; jede Spur ihres einſtigen Trotzes iſt aus ihrem Weſen gewichen. Sie wiederholt fortwährend eine Geſchichte, die ſie von jeder Schuld an dem Vorfall reinwaſchen ſoll.

Thiel ſcheint ſie nicht zu beachten; mit entſetzlich bangem Ausdruck haften ſeine Augen an dem Kinde.

Es iſt ſtill ringsum geworden, totenſtill; ſchwarz und heiß ruhen die Geleiſe auf dem blendenden Kies. Der Mittag hat die Winde erſtickt, und regungslos wie aus Stein ſteht der Forſt.

Die Männer beraten ſich leiſe. Man muß, um auf dem ſchnellſten Wege nach Friedrichshagen zu kommen, nach der Station zurück, die nach der Richtung Breslau liegt, da der nächſte Zug, ein beſchleunigter Perſonenzug, auf der Friedrichshagen nähergelegenen nicht anhält.

Thiel ſcheint zu überlegen, ob er mitgehen ſolle. Augenblicklich iſt niemand da, der den Dienſt verſieht. Eine ſtumme Handbewegung bedeutet ſeiner Frau, die Bahre aufzunehmen; ſie wagt nicht, ſich zu widerſetzen, obgleich ſie um den zurückbleibenden Säugling beſorgt iſt. Sie und der fremde Mann tragen die Bahre. Thiel begleitet den Zug bis an die Grenze

Digitized by Google

ſeines Reviers, dann bleibt er ſtehen und ſchaut ihm lange nach. Plötzlich ſchlägt er ſich mit der flachen Hand vor die Stirn, daß es weithin ſchallt.

Er meint ſich zu erwecken, „denn es wird ein Traum ſein, wie der geſtern", ſagt er ſich. — Vergebens. — Mehr taumelnd als laufend erreichte er ſein Häuschen. Drinnen fiel er auf die Erde, das Geſicht voran. Seine Mütze rollte in die Ecke, ſeine peinlich gepflegte Uhr fiel aus ſeiner Taſche, die Kapſel ſprang, das Glas zerbrach. Es war, als hielte ihn eine eiſerne Fauſt im Nacken gepackt, ſo feſt, daß er ſich nicht bewegen konnte, ſo ſehr er auch unter Ächzen und Stöhnen ſich frei zu machen ſuchte. Seine Stirn war kalt, ſeine Augen trocken, ſein Schlund brannte.

Die Signalglocke weckte ihn. Unter dem Eindruck jener ſich wiederholenden drei Glockenſchläge ließ der Anfall nach. Thiel konnte ſich erheben und ſeinen Dienſt tun. Zwar waren ſeine Füße bleiſchwer, zwar kreiſte um ihn die Strecke wie die Speiche eines ungeheuren Rades, deſſen Achſe ſein Kopf war; aber er gewann doch wenigſtens ſoviel Kraft, ſich für einige Zeit aufrecht zu erhalten.

Der Perſonenzug kam heran. Tobias mußte darin ſein. Je näher er rückte, umſomehr verſchwammen die Bilder vor Thiels Augen. Am Ende ſah er nur noch den zerſchlagenen Jungen mit dem blutigen Munde. Dann wurde es Nacht.

Nach einer Weile erwachte er aus einer Ohnmacht. Er fand ſich dicht an der Barriere im heißen Sande liegen. Er ſtand auf, ſchüttelte die Sandkörner aus ſeinen Kleidern und ſpie ſie aus ſeinem Munde. Sein Kopf wurde ein wenig freier, er vermochte ruhiger zu denken.

In der Bude nahm er ſogleich ſeine Uhr vom Boden auf und legte ſie auf den Tiſch. Sie war trotz des Falles nicht ſtehengeblieben. Er zählte während zweier Stunden die Sekunden

Digitized by Google

und Minuten, indem er sich vorstellte, was indes mit Tobias geschehen mochte. Jetzt kam Lene mit ihm an; jetzt stand sie vor dem Arzte. Dieser betrachtete und betastete den Jungen und schüttelte den Kopf.

„Schlimm, sehr schlimm — aber vielleicht ... wer weiß?" Er untersuchte genauer. „Nein," sagte er dann, „nein es ist vorbei."

„Vorbei, vorbei," stöhnte der Wärter, dann aber richtete er sich hoch auf und schrie, die rollenden Augen an die Decke geheftet, die erhobenen Hände unbewußt zur Faust ballend, und mit einer Stimme, als müsse der enge Raum davon zerbersten: „Er muß, muß leben, ich sage dir, er muß, muß leben." Und schon stieß er die Tür des Häuschens von neuem auf, durch die das rote Feuer des Abends hereinbrach, und rannte mehr, als er ging, nach der Barriere zurück. Hier blieb er eine Weile wie betroffen stehen und schritt dann plötzlich, beide Arme ausbreitend, bis in die Mitte des Dammes, als wenn er etwas aufhalten wollte, das aus der Richtung des Personenzuges kam. Dabei machten seine weit offenen Augen den Eindruck der Blindheit.

Während er, rückwärts schreitend, vor etwas zu weichen schien, stieß er in einem fort halbverständliche Worte zwischen den Zähnen hervor: „Du — hörst du — bleib doch — du — hör doch — bleib — gib ihn wieder — er ist braun und blau geschlagen — ja, ja — gut — ich will sie wieder braun und blau schlagen — hörst du? bleib doch — gib ihn mir wieder."

Es schien, als ob etwas an ihm vorüberwandle, denn er wandte sich und bewegte sich, wie um es zu verfolgen, nach der anderen Richtung.

„Du, Minna" — seine Stimme wurde weinerlich, wie die eines kleinen Kindes. „Du Minna, hörst du? — gib ihn wieder — ich will..." Er tastete in die Luft, wie um jemand festzuhalten. „Weibchen — ja — und da will ich sie... und da will ich sie auch schlagen — braun und blau — auch schlagen —

Digitized by Google

und da will ich mit dem Beil — ſiehſt du? — Küchenbeil — mit dem Küchenbeil will ich ſie ſchlagen, und da wird ſie verrecken."

„Und da... ja mit dem Beil — Küchenbeil ja — ſchwarzes Blut!" Schaum ſtand vor ſeinem Munde, ſeine gläſernen Pupillen bewegten ſich unaufhörlich.

Ein ſanfter Abendhauch ſtrich leis und nachhaltig über den Forſt, und roſaflammiges Wolkengelock hing über dem weſtlichen Himmel.

Etwa hundert Schritt hatte er ſo das unſichtbare Etwas verfolgt, als er anſcheinend mutlos ſtehenblieb, und mit entſetzlicher Angſt in den Mienen ſtreckte der Mann ſeine Arme aus, flehend, beſchwörend. Er ſtrengte ſeine Augen an und beſchattete ſie mit der Hand, wie um noch einmal in weiter Ferne das Weſenloſe zu entdecken. Schließlich ſank die Hand, und der geſpannte Ausdruck ſeines Geſichts verkehrte ſich in ſtumme Ausdrucksloſigkeit; er wandte ſich und ſchleppte ſich den Weg zurück, den er gekommen.

Die Sonne goß ihre letzte Glut über den Forſt, dann erloſch ſie. Die Stämme der Kiefern ſtreckten ſich wie bleiches, verweſtes Gebein zwiſchen die Wipfel hinein, die wie grauſchwarze Moderſchichten auf ihnen laſteten. Das Hämmern eines Spechtes durchdrang die Stille. Durch den kalten, ſtahlblauen Himmelsraum ging ein einziges, verſpätetes Roſengewölk. Der Windhauch wurde kellerkalt, ſodaß es den Wärter fröſtelte. Alles war ihm neu, alles fremd. Er wußte nicht, was das war, worauf er ging, oder das, was ihn umgab. Da huſchte ein Eichhorn über die Strecke, und Thiel beſann ſich. Er mußte an den lieben Gott denken, ohne zu wiſſen, warum. „Der liebe Gott ſpringt über den Weg, der liebe Gott ſpringt über den Weg." Er wiederholte dieſen Satz mehrmals, gleichſam um auf etwas zu kommen, das damit zuſammenhing. Er unterbrach ſich, ein Lichtſchein fiel in ſein Hirn, „aber mein Gott, das iſt ja Wahn-

Digitized by Google

ſinn". Er vergaß alles und wandte ſich gegen dieſen neuen Feind. Er ſuchte Ordnung in ſeine Gedanken zu bringen, vergebens! Es war ein haltloſes Streifen und Schweifen. Er ertappte ſich auf den unſinnigſten Vorſtellungen und ſchauderte zuſammen im Bewußtſein ſeiner Machtloſigkeit.

Aus dem nahen Wäldchen kam Kindergeſchrei. Es war das Signal zur Raſerei. Faſt gegen ſeinen Willen mußte er darauf zueilen und fand das Kleine, um welches ſich niemand mehr gekümmert hatte, weinend und ſtrampelnd ohne Bettchen im Wagen liegen. Was wollte er tun? Was trieb ihn hierher? Ein wirbelnder Strom von Gefühlen und Gedanken verſchlang dieſe Fragen.

„Der liebe Gott ſpringt über den Weg", jetzt wußte er, was das bedeuten wollte. „Tobias" — ſie hatte ihn gemordet — Lene — ihr war er anvertraut — „Stiefmutter, Rabenmutter," knirſchte er, „und ihr Balg lebt." Ein roter Nebel umwölkte ſeine Sinne, zwei Kinderaugen durchdrangen ihn; er fühlte etwas Weiches, Fleiſchiges zwiſchen ſeinen Fingern. Gurgelnde und pfeifende Laute, untermiſcht mit heiſerem Ausrufen, von denen er nicht wußte, wer ſie ausſtieß, trafen ſein Ohr.

Da fiel etwas in ſein Hirn, wie Tropfen heißen Siegellacks, und es hob ſich wie eine Starre von ſeinem Geiſt. Zum Bewußtſein kommend, hörte er den Nachhall der Meldeglocke durch die Luft zittern.

Mit eins begriff er, was er hatte tun wollen: ſeine Hand löſte ſich von der Kehle des Kindes, welches ſich unter ſeinem Griffe wand. — Es rang nach Luft, dann begann es zu huſten und zu ſchreien.

„Es lebt! Gott ſei Dank, es lebt!" Er ließ es liegen und eilte nach dem Übergange. Dunkler Qualm wälzte ſich fernher über die Strecke, und der Wind drückte ihn zu Boden. Hinter ſich vernahm er das Keuchen einer Maſchine, welches wie das ſtoßweiſe gequälte Atmen eines kranken Rieſen klang.

Digitized by Google

Ein kaltes Zwielicht lag über der Gegend.

Nach einer Weile, als die Rauchwolken auseinandergingen, erkannte Thiel den Kieszug, der mit geleerten Loren zurückging und die Arbeiter mit ſich führte, welche tagsüber auf der Strecke gearbeitet hatten.

Der Zug hatte eine reichbemeſſene Fahrzeit und durfte überall anhalten, um die hie und da noch beſchäftigten Arbeiter aufzunehmen, andere hingegen abzuſetzen. Ein gutes Stück vor Thiels Bude begann man zu bremſen. Ein lautes Quietſchen, Schnarren, Raſſeln und Klirren durchdrang weithin die Abendſtille, bis der Zug unter einem einzigen, ſchrillen, langgedehnten Ton ſtillſtand.

Etwa fünfzig Arbeiter und Arbeiterinnen waren in den Loren verteilt. Faſt alle ſtanden aufrecht, einige unter den Männern mit entblößtem Kopfe. In ihrer aller Weſen lag eine rätſelhafte Feierlichkeit. Als ſie des Wärters anſichtig wurden, erhob ſich ein Flüſtern unter ihnen. Die Alten zogen die Tabakspfeifen zwiſchen den gelben Zähnen hervor und hielten ſie reſpektvoll in den Händen. Hie und da wandte ſich ein Frauenzimmer, um ſich zu ſchneuzen. Der Zugführer ſtieg auf die Strecke herunter und trat auf Thiel zu. Die Arbeiter ſahen, wie er ihm feierlich die Hand ſchüttelte, worauf Thiel mit langſamem, faſt militäriſch ſteifem Schritt auf den letzten Wagen zuſchritt.

Keiner der Arbeiter wagte ihn anzureden, obgleich ſie ihn alle kannten.

Aus dem letzten Wagen hob man ſoeben das kleine Tobiäschen.

Es war tot.

Lene folgte ihm; ihr Geſicht war bläulichweiß, braune Kreiſe lagen um ihre Augen.

Thiel würdigte ſie keines Blickes; ſie aber erſchrak beim Anblick ihres Mannes. Seine Wangen waren hohl, Wimpern und Barthaare verklebt, der Scheitel, ſo ſchien es ihr, ergrauter als bisher. Die Spuren vertrockneter Tränen überall auf dem

Digitized by Google

Geſicht; dazu ein unſtetes Licht in ſeinen Augen, davor ſie ein Grauen ankam.

Auch die Tragbahre hatte man wieder mitgebracht, um die Leiche transportieren zu können.

Eine Weile herrſchte unheimliche Stille. Eine tiefe, entſetzliche Verſonnenheit hatte ſich Thiels bemächtigt. Es wurde dunkler. Ein Rudel Rehe ſetzte ſeitab auf den Bahndamm. Der Bock blieb ſtehen mitten zwiſchen den Geleiſen. Er wandte ſeinen gelenken Hals neugierig herum, da pfiff die Maſchine, und blitzartig verſchwand er ſamt ſeiner Herde.

In dem Augenblick, als der Zug ſich in Bewegung ſetzen wollte, brach Thiel zuſammen.

Der Zug hielt abermals, und es entſpann ſich eine Beratung über das, was nun zu tun ſei. Man entſchied ſich dafür, die Leiche des Kindes einſtweilen im Wärterhaus unterzubringen und ſtatt ihrer den durch kein Mittel wieder ins Bewußtſein zu rufenden Wärter mittelſt der Bahre nach Hauſe zu bringen.

Und ſo geſchah es. Zwei Männer trugen die Bahre mit dem Bewußtloſen, gefolgt von Lene, die, fortwährend ſchluchzend, mit tränenüberſtrömtem Geſicht den Kinderwagen mit dem Kleinſten durch den Sand ſtieß.

Wie eine rieſige, purpurglühende Kugel lag der Mond zwiſchen den Kieferſchäften am Waldesgrund. Je höher er rückte, um ſo kleiner ſchien er zu werden, um ſo mehr verblaßte er. Endlich hing er, einer Ampel vergleichbar, über dem Forſt, durch alle Spalten und Lücken der Kronen einen matten Lichtdunſt drängend, welcher die Geſichter der Dahinſchreitenden leichenhaft anmalte.

Rüſtig, aber vorſichtig ſchritt man vorwärts, jetzt durch enggedrängtes Jungholz, dann wieder an weiten, hochwaldumſtandenen Schonungen entlang, darin ſich das bleiche Licht wie in großen, dunklen Becken angeſammelt hatte.

Der Bewußtloſe röchelte von Zeit zu Zeit oder begann zu

Digitized by Google

phantaſieren. Mehrmals ballte er die Fäuſte und verſuchte mit geſchloſſenen Augen ſich emporzurichten.

Es koſtete Mühe, ihn über die Spree zu bringen; man mußte ein zweites Mal überſetzen, um die Frau und das Kind nachzuholen.

Als man die kleine Anhöhe des Ortes emporſtieg, begegnete man einigen Einwohnern, welche die Botſchaft des geſchehenen Unglücks ſofort verbreiteten.

Die ganze Kolonie kam auf die Beine.

Angeſichts ihrer Bekannten brach Lene in erneutes Klagen aus.

Man beförderte den Kranken mühſam die ſchmale Stiege hinauf in ſeine Wohnung und brachte ihn ſogleich zu Bett. Die Arbeiter kehrten ſogleich um, um Tobiäſchens Leiche nachzuholen.

Alte, erfahrene Leute hatten kalte Umſchläge angeraten, und Lene befolgte ihre Weiſung mit Eifer und Umſicht. Sie legte Handtücher in eiskaltes Brunnenwaſſer und erneuerte ſie, ſobald die brennende Stirn des Bewußtloſen ſie durchhitzt hatte. Ängſtlich beobachtete ſie die Atemzüge des Kranken, welche ihr mit jeder Minute regelmäßiger zu werden ſchienen.

Die Aufregungen des Tages hatten ſie doch ſtark mitgenommen, und ſie beſchloß, ein wenig zu ſchlafen, fand jedoch keine Ruhe. Gleichviel ob ſie die Augen öffnete oder ſchloß, unaufhörlich zogen die Ereigniſſe der Vergangenheit daran vorüber. Das Kleine ſchlief. Sie hatte ſich entgegen ihrer ſonſtigen Gewohnheit wenig darum bekümmert. Sie war überhaupt eine andere geworden. Nirgend eine Spur des früheren Trotzes. Ja, dieſer kranke Mann mit dem farbloſen, ſchweißglänzenden Geſicht regierte ſie im Schlaf.

Eine Wolke verdeckte die Mondkugel, es wurde finſter im Zimmer, und Lene hörte nur noch das ſchwere, aber gleichmäßige Atemholen ihres Mannes. Sie überlegte, ob ſie Licht machen ſollte. Es wurde ihr unheimlich im Dunkeln. Als ſie aufſtehen

Digitized by Google

wollte, lag es ihr bleiern in allen Gliedern, die Lider fielen ihr zu, ſie entſchlief.

Nach Verlauf von einigen Stunden, als die Männer mit der Kindesleiche zurückkehrten, fanden ſie die Haustüre weit offen. Verwundert über dieſen Umſtand ſtiegen ſie die Treppe hinauf, in die obere Wohnung, deren Tür ebenfalls weit geöffnet war.

Man rief mehrmals den Namen der Frau, ohne eine Antwort zu erhalten. Endlich ſtrich man ein Schwefelholz an der Wand, und der aufzuckende Lichtſchein enthüllte eine grauenvolle Verwüſtung.

„Mord, Mord!"

Lene lag in ihrem Blut, das Geſicht unkenntlich, mit zerſchlagener Hirnſchale.

„Er hat ſeine Frau ermordet, er hat ſeine Frau ermordet!"

Kopflos lief man umher. Die Nachbarn kamen, einer ſtieß an die Wiege. „Heiliger Himmel" und er fuhr zurück, bleich, mit entſetzensſtarrem Blick. Da lag das Kind mit durchſchnittenem Halſe.

Der Wärter war verſchwunden; die Nachforſchungen, welche man noch in derſelben Nacht anſtellte, blieben erfolglos. Den Morgen darauf fand ihn der dienſttuende Wärter zwiſchen den Bahngeleiſen und an der Stelle ſitzend, wo Tobiäschen überfahren worden war.

Er hielt das braune Pudelmützchen im Arm und liebkoſte es ununterbrochen wie etwas, das Leben hat.

Der Wärter richtete einige Fragen an ihn, bekam jedoch keine Antwort und bemerkte bald, daß er es mit einem Irrſinnigen zu tun habe.

Der Wärter am Block, davon in Kenntnis geſetzt, erbat telegraphiſche Hilfe.

Nun verſuchten mehrere Männer, ihn durch gutes Zureden von den Geleiſen fortzulocken; jedoch vergebens.

Digitized by Google

Der Schnellzug, der um dieſe Zeit paſſierte, mußte anhalten, und erſt der Übermacht ſeines Perſonals gelang es, den Kranken, der alsbald furchtbar zu toben begann, mit Gewalt von der Strecke zu entfernen.

Man mußte ihm Hände und Füße binden, und der inzwiſchen requirierte Gendarm überwachte ſeinen Transport nach dem Berliner Unterſuchungsgefängniſſe, von wo aus er jedoch ſchon am erſten Tage nach der Irrenabteilung der Charité überführt wurde. Noch bei der Einlieferung hielt er das braune Mützchen in Händen und bewachte es mit eiferſüchtiger Sorgfalt und Zärtlichkeit.

Digitized by Google

Der Apostel

Digitized by Google

Spät am Abend war er in Zürich angelangt. Eine Dachkammer in der „Taube", ein wenig Brot und klares Waſſer, bevor er ſich niederlegte: das genügte ihm.

Er ſchlief unruhig wenige Stunden. Schon kurz nach vier erhob er ſich. Der Kopf ſchmerzte ihn. Er ſchob es auf die lange Eiſenbahnfahrt vom geſtrigen Tage. Um ſo etwas auszuhalten, mußte man Nerven wie Seile haben. Er haßte dieſe Bahnen mit ihrem ewigen Gerüttel, Geſtampf und Gepolter, mit ihren jagenden Bildern; — er haßte ſie und mit ihnen die meiſten anderen der ſogenannten Errungenſchaften dieſer ſogenannten Kultur.

Durch den Gotthard allein ... es war wirklich eine Tortur, durch den Gotthard zu fahren: dazuſitzen, beim Scheine eines zuckenden Lämpchens, mit dem Bewußtſein, dieſe ungeheure Steinmaſſe über ſich zu haben. Dazu dieſes markerſchütternde Konzert von Geräuſchen im Ohr. Es war eine Tortur, es war zum Verrücktwerden! In einen Zuſtand war er hineingeraten, in eine Angſt, kaum zu glauben. Wenn das nahe Rauſchen ſo zurückſank und dann wieder daherkam, daherfuhr wie die ganze Hölle und ſo toſend wurde, daß es alles in einem förmlich zerſchlug ..: nie und nimmer würde er nochmals durch den Gotthard fahren!

Man hatte nur einen Kopf. Wenn der einmal aufgeſtört war — der Bienenſchwarm da drinnen — da mochte der Teufel

Digitized by Google

wieder Ruhe ſchaffen; alles brach durch ſeine Grenzen, verlor die natürlichen Dimenſionen, dehnte ſich hoch auf und hatte einen eigenen Willen.

Die Nacht hatte es ihn noch geplagt, nun ſollte es damit ein Ende haben. Der kalte, klare Morgen mußte das ſeinige tun. Übrigens würde er von hier ab nach Deutſchland hinein zu Fuße reiſen.

Er wuſch ſich und zog die Kleider über. Als er die Sandalen unterband, tauchte ihm flüchtig auf, wie er zu dem Koſtüm, das er trug und das ihn von allen übrigen Menſchen unterſchied, gekommen war: die Geſtalt Meiſter Diefenbachs ging vorüber. — Dann war es ein Sprung in frühe Jahre: er ſah ſich ſelbſt in der ſogenannten Normaltracht zur Schule gehen — der Glatzkopf des Vaters blickte hinter dem Ladentiſche der Apotheke hervor, die Tracht des Sohnes milde beſpöttelnd. Die Mutter hatte doch immer geſagt, er ſei kein Hypochonder. Der Glatzkopf und das junge Frauengeſicht ſchoben ſich nebeneinander. Welch ein ungeheurer Unterſchied! Daß er das früher nie bemerkt hatte.

Die Sandalen ſaßen feſt. Er legte den Strick, der die weiße Frieskutte zuſammenhielt, um die Hüften und eine Schnur rund um den Kopf.

Auf dem Hausflur der Herberge war ein alter Spiegel angebracht. Einen Augenblick im Vorübergehen hielt er inne, um ſich zu muſtern. Wirklich! — Er ſah aus wie ein Apoſtel. Das heilige Blond der langen Haare, der ſtarke, rote, keilförmige Bart, das kühne, feſte und doch ſo unendlich milde Geſicht, die weiße Mönchskutte, die ſeine ſchöne, ſtraffe Geſtalt, ſeinen elaſtiſchen, ſoldatiſch geſchulten Körper zu voller Geltung brachte.

Mit Wohlgefallen ſpiegelte er ſich. Warum ſollte er es auch nicht? Warum ſollte er ſich ſelbſt nicht bewundern, da er doch nicht aufhörte, die Natur zu beſtaunen in allem, was ſie hervorbrachte? Er lief ja durch die Welt von Wunder zu Wunder,

Digitized by Google

und Dinge, von anderen nicht beachtet, erzeugten in ihm religiöse Schauer. Übrigens nahm sie sich gut aus — die Neuerung dieses Morgens: man konnte ja denken, diese Schnur um den Kopf habe den Zweck, das Haar zusammenzuhalten. Daß sie einem Heiligenscheine ähnelte, hatte nichts auf sich. Heilige gab es nicht mehr, oder besser: der Heiligenschein kam jedem Naturerzeugnis, auch dem kleinsten Blümchen oder Käferchen zu, und dessen Auge war ein profanes Auge, der nicht über allem solche Heiligenscheine schweben sah.

Auf der Straße war noch niemand: einsamer Sonnenschein lag darauf; hie und da der lange, ein wenig schräge Schatten eines Hauses. Er bog in ein Seitengäßchen, das bergan stieg, und klomm bald zwischen Wiesen und Obstgärten hin aufwärts.

Bisweilen ein hochgiebliges, altväterisches Häuschen, ein enges mit Blumen vollgepfropftes Hausgärtchen, dann wieder eine Wiese oder ein Weinberg. Der Geruch des weißen Jasmins, des blauen Flieders und des dunkelbrennenden Goldlacks erfüllte stellenweise die reine und starke Luft, daß er sie wohlig in sich sog wie einen gewürzten Wein.

Er fühlte sich freier nach jedem Schritt.

Wie wenn ein Dorn aus seinem Herzen sich löste, war ihm zu Sinn, als es ihm das Auge so still und unwiderstehlich nach außen zog. Das Dunkel in ihm ward aufgesogen von all dem Licht. Die Köpfchen des gelben Löwenzahns, gleich unzähligen kleinen Sonnen in das sprießende Grün des Wegrandes gelegt, blendeten ihn fast. Durch den schweren Blütenregen der Obstbäume schossen die Sonnenstrahlen schräg in den wiesigen Grund, ihn mit goldigen Tupfen überdeckend. So honigsüß dufteten die Birken. Und soviel Leben, Behaglichkeit und Fleiß sprach aus dem verlorenen Sumsen früher Bienen.

Sorgfältig vermied er im Aufsteigen, irgend etwas zu beschädigen oder gar zu vernichten, was Leben hatte. Das kleinste

Digitized by Google

Käferchen wurde umgangen, die zudringliche Weſpe vorſichtig verſcheucht. Er liebte die Mücken und Fliegen brüderlich, und zu töten, — auch nur den allergewöhnlichſten Kohlweißling — ſchien ihm das ſchwerſte aller Verbrechen.

Blumen, halbwelk, von Kinderhänden ausgerauft, hob er vom Wege auf, um ſie irgendwo ins Waſſer zu werfen. Er ſelbſt pflückte niemals Veilchen oder Roſen, um ſich damit zu ſchmücken. Er verabſcheute Sträuße und Kränze; er wollte alles an ſeinem Ort.

Ihm war wohl und zufrieden. Nur, daß er ſich ſelbſt nicht ſehen konnte, bedauerte er. Er ſelbſt mit ſeinem edlen Gange, einſam in der Frühe auf die Berge ſteigend: das hätte ein Motiv abgegeben für einen großen Maler —; und das Bild ſtand vor ſeiner Phantaſie.

Dann ſah er ſich um, ob nicht doch vielleicht irgend eine menſchliche Seele bereits wach ſei und ihn ſehen könne. Niemand war zu erblicken.

Übrigens fing das merkwürdige Schwatzen — im Ohr oder gar im Kopf drinnen, er wußte nicht wo — wieder an. Seit einigen Wochen plagte es ihn. Sicherlich waren es Blutſtockungen. Man mußte laufen, ſich anſtrengen, das Blut in ſchnelleren Umlauf verſetzen.

Und er beſchleunigte ſeine Schritte.

Allmählich war er ſo über die Dächer der Häuſer hinausgekommen. Er ſtand ruhend ſtill und hatte alle Pracht unter ſich. Eine Erſchütterung überkam ihn. Ein Gefühl tiefer Zerknirſchung brannte in ihm angeſichts dieſer wundervollen Tiefe. — Lange ließ er das verzückte Auge umherſchwelgen: — über alles hin, zu der Spitze des jenſeitigen Berges, deſſen ſchründige Hänge zartes, wolliges Grün umzog. — Hinunter, wo die veilchenfarbne Fläche des Sees den Talgrund ausfüllte, wo die weichen, graſigen Uferhügel daraus hervorſtiegen, grüne Polſter, überſchüttet, ſoweit

Digitized by Google

die Sehkraft reichte, mit Blüten und wieder Blüten. Dazwischen Häuschen, Villen und Dörfer, deren Fenster elektrisch aufblitzten, deren rote Dächer und Türme leuchteten.

Nur im Süden, fern, verband ein grauer, silberiger Duft See und Himmel und verdeckte die Landschaft; aber über ihm, fein und weiß leuchtend, auf das blasse Blau der Luft gelegt, schemenhaft tauchten sie auf — einem ungeheuren Silberschatz vergleichbar — in langer sich verlierender Reihe: die Spitzen der Schneeberge.

Dort haftete sein Blick — starr — lange. Als es ihn losließ, blieb nichts Festes mehr in ihm. Alles weich, aufgelöst. Tränen und Schluchzen.

Er ging weiter.

Von oben her, wo die Buchen anfingen, traf das Geschrei des Kuckucks sein Ohr: jene zwei Noten, die sich wiederholen, aussetzen, um dann wieder und wieder zu beginnen. Er ging weiter, nunmehr für sich und grüblerisch.

Mysteriöse Rührungen waren ihm angesichts der Natur nichts Ungewöhnliches; so stark und jäh wie diesmal indes hatten sie ihn noch niemals befallen. — Es war eben sein Naturgefühl, das stärker und tiefer wurde. Nichts war begreiflicher, und es tat nicht not, sich darüber hypochondrische Gedanken zu machen. Übrigens fing es an, sich in ihm zu verdichten, zu gestalten, zu erbauen. Kaum daß Minuten vergingen, und alles in ihm war gebunden und fest.

Er stand still, wieder schauend. Nun war es die Stadt unten, die ihn anzog und abstieß. Wie ein grauer, widerlicher Schorf erschien sie ihm, wie ein Grind, der weiterfressen würde, in dies Paradies hineingeimpft: Steinhaufen an Steinhaufen, spärliches Grün dazwischen. Er begriff, daß der Mensch das allergefährlichste Ungeziefer sei. Jawohl, das stand außer Zweifel: Städte waren nicht besser als Beulen, Auswüchse der Kultur. Ihr Anblick verursachte ihm Ekel und Weh.

Digitized by Google

Zwiſchen den Buchen angelangt, ließ er ſich nieder. Lang ausgeſtreckt, den Kopf dicht an der Erde, Humus- und Grasgeruch einziehend, die transparenten, grünen Halme dicht vor den Augen, lag er da. Ein Behagen erfüllte ihn ſo, eine ſchwellende Liebe, eine taumelnde Glückſeligkeit. Wie Silberſäulen die Buchenſtämme. Der wogende und rauſchende, ſonnengolddurchſchlagene, grüne Baldachin darüber, der Geſang, die Freude, der eifrige und lachende Jubel der Vögel. Er ſchloß die Augen, er gab ſich ganz hin.

Dabei ſtieg ihm der Traum der Nacht auf: eine fremde Stimmung zuerſt, ein Herzklopfen, eine Gehobenheit, die eine Vorſtellung mitbrachte, über deren Urſprung er grübeln mußte. Endlich kam die Erinnerung —: zwiſchen Tag und Abend. Eine endloſe, ſtaubige, italieniſche Landſtraße, noch erhitzt, flimmernde Wärme ausſtrömend. Landleute kommen vom Felde, braun, bunt, zerlumpt. Männer, Weiber und Kinder mit ſchwarzen, ſtechenden und glaubenskranken Augen. Ärmliche Hütten ſchräg drüben. Über ſie her einfältiges, katholiſches Aveglocken-Gebimmel. Er ſelbſt beſtaubt, müde, hungernd, dürſtend. Er ſchreitet langſam, die Leute knien am Wegrand, ſie falten die Hände, ſie beten ihn an. Ihm iſt weich, ihm iſt groß.

Er lag und hing an dem Bilde. Fieber, Wolluſt, göttliche Hoheitsſchauer wühlten in ihm. Er erhob ſich Gott gleich.

Nun war er beſtürzt, als er die Augen auftat. Wie eine Säule aus Waſſer brach es zuſammen und verrann.

Sich ſelbſt fragend und zur Rede ſtellend, drang er ins Waldinnere. Er machte ſich Vorwürfe über ſein verzücktes Träumen; es kam wider ſeinen Willen und Entſchluß. Die Wucht ſeiner Gefühle machte ihm bange, dennoch aber: es konnte ſein, daß ſeine nagende Angſt ohne Grund war.

Übrigens wuchs die Angſt, obgleich es ihm jetzt gerade ganz klar wurde, daß ſie grundlos war.

Digitized by Google

Sie hatten ihn wirklich verehrt, die Italiener, deren Dörfer er zu Fuß durchzogen hatte. Sie waren gekommen, um ihre Kinder von ihm ſegnen zu laſſen. Warum ſollte er nicht ſegnen, wenn andere Prieſter ſegnen durften? Er hatte etwas — er hatte mehr mitzuteilen als ſie. Es gab ein Wort, ein einziges, wundervolles Wortjuwel: Friede! Darin lag es, was er brachte, darin lag alles verſchloſſen — alles — alles.

Blutgeruch lag über der Welt. Das fließende Blut war das Zeichen des Kampfes. Dieſen Kampf hörte er toben, unaufhörlich, im Wachen und Schlafen. Es waren Brüder und Brüder, Schweſtern und Schweſtern, die ſich erſchlugen. Er liebte ſie alle, er ſah ihr Wüten und rang die Hände in Schmerz und Verzweiflung.

Mit der Stimme des Donners reden zu können, wünſchte er glühend. Angeſichts der toſenden Schlacht, auf einem Felsblock, allen ſichtbar, ſtehend, mußte man rufen und winken. Zu warnen vor dem Bruder- und Schweſtermord, hinzuweiſen auf den Weg zum Frieden war eine Forderung des Gewiſſens.

Er kannte dieſen Weg. Man betrat ihn durch ein Tor mit der Aufſchrift: Natur.

Mut und Eifer hatte die Angſt ſeiner Seele allmählich wieder verdrängt. Er ging, nicht wiſſend, wohin, predigend im Geiſte und bei ſich ſelbſt zu allem Volke redend: ihr ſeid Freſſer und Weinſäufer. Auf euren Tafeln prangen kannibaliſch Tierkadaver. Laßt ab vom Schlemmen! Laßt ab vom ruchloſen Morde der Kreaturen! Früchte des Feldes ſeien eure Nahrung! Eure ſeidnen Betten, eure Polſter, eure koſtbaren Möbel und Kleider, tragt alles zuſammen, werft die Fackeln hinein, daß die Flamme himmelan ſchlage und es verzehre! Habt ihr das getan, dann kommt — kommt alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid und folgt mir nach! In ein Land will ich euch führen, wo Tiger und Büffel nebeneinander weiden, wo die Schlangen ohne Gift und

Digitized by Google

die Bienen ohne Stachel ſind. Dort wird der Haß in euch ſterben und die ewige Liebe lebendig werden.

Ihm ſchwoll das Herz. Wie ein reißender Strom ſtürzte der Schwall ſtrafender, tröſtender und ermahnender Worte. Sein ganzer Körper bebte in Leidenſchaft. Mit hinreißender Stärke überkam ihn der Drang, ſeine ganze Liebe und Sehnſucht auszuſtrömen. Als müſſe er den Bäumen und Vögeln predigen, war ihm zumut. Die Kraft ſeiner Rede mußte unwiderſtehlich ſein. Er hätte das Eichhorn, welches in Bogenſprüngen zwiſchen den Stämmen hinhuſchte, mit einem einzigen Worte bannen und zu ſich rufen können. Er wußte es, wußte es ſicher, wie man weiß, daß der Stein fällt. Eine Allmacht war in ihm: die Allmacht der Wahrheit.

Plötzlich hörte der Wald auf. Faſt erſchreckt, geblendet, wie jemand, der aus einem tiefen Schacht aufſteigt, ſah er die Welt. Aber es hörte nicht auf in ihm zu wirken. Mit eins kam Richtung in ſeine Schritte. Er ſtieg niederwärts, den abſchüſſigen Weg laufend und ſpringend.

Wie ein Soldat, der ſtürmt, das Ziel im Auge, kam er ſich nun vor. Einmal im Laufen, war es ſchwer, ſich aufzuhalten. Die ſchnelle, heftige Bewegung aber weckte etwas: eine Luſt, eine Art Begeiſterung, eine Tollheit.

Das Bewußtſein kam, und mit Grauſen ſah er ſich ſelbſt in großen Sätzen bergab eilen. Etwas in ihm wollte haſtig hemmen, Einhalt tun, aber ſchon war es ein Meer, das die Dämme durchbrochen hatte. Ein lähmender Schreck blieb geduckt im Grunde ſeiner Seele und ein entſetztes, namenloſes Staunen dazu.

Sein Körper indes, wie etwas Fremdes, tobte entfeſſelt. Er ſchlug mit den Händen, knirſchte mit den Zähnen und ſtampfte den Boden. Er lachte — lachte lauter und lauter, ohne daß es abriß.

Digitized by Google

Als er zu ſich kam, zitterte er. Faſt gelähmt vor Entſetzen hielt er den Stamm einer jungen Linde umklammert. Nur mit Vorſicht und ſtets in Angſt vor der Wiederkehr des Unbekannten, Fürchterlichen ging er dann weiter. Aber er wurde doch wieder frei und ſicher, ſo daß er am Ende über ſeine Angſt lächeln konnte.

Nun, unter dem feſten Gleichmaß ſeiner Schritte, angeſichts der erſten Häuſer, kam die Erinnerung ſeiner Soldatenzeit. Wie oft, das Herz mit dem tauben Hochgefühl befriedigter Eitelkeit zum Berſten gefüllt, hatte er als Leutnant, an der Seite der Truppe, unter klingendem Spiele Einzug gehalten. Er dachte es kaum, und ſchon hatte in ſeinem Kopfe die markige, feurige Marſchmuſik eingeſetzt, durch die er ſo oft fanatiſiert worden war. Sie klang in ſeinem Ohr und bewirkte, daß er die Füße in Takt ſetzte und Kopf und Bruſt ungewöhnlich ſtolz trug. Sie legte das ſieghafte Lächeln um ſeine Lippen und den lebendigen Glanz in ſeine Augen. So marſchierend lauſchte er zugleich in ſich hinein, verwundert, daß er ſo jeden Ton, jeden Akkord, jedes Inſtrument ſcharf unterſchied, bis auf das Nachſchüttern des Zuſammenſchlags von Pauke und Becken. Er wußte nicht, ſollte ihn die Stärke ſeiner Vorſtellungskraft beunruhigen oder erfreuen. Ohne Zweifel war es eine Fähigkeit. Er hatte die Fähigkeit zur Muſik. Er würde ſicher große Kompoſitionen geſchaffen haben. Wie viele Fähigkeiten mochten überhaupt in ihm erſtickt worden ſein! Übrigens war das gleichgültig. Alle Kunſt war Unſinn, Gift. Es gab andere, wichtigere Dinge für ihn zu tun.

Ein Mädchen in blauem Kattun, mit einem roſa Bruſttuch, eine Kanne aus Blech in der Hand, welches augenſcheinlich Milch austrug, kam ihm entgegen. Er hatte ſie mit dem Blick geſtreift und bemerkt, wie ſie erſtaunt über ſeinen Anblick ſtillſtand und groß auf ihn blickte. Sie grüßte dann kleinlaut mit ehrfürchtiger Betonung, und er ging gemeſſen und ernſt dankend an ihr vorüber.

Digitized by Google

Sofort war alles in ihm verſtummt. Weit hinaus wuchs er im Augenblick über ſeine bisherigen kleinen Vorſtellungen. Wenn er noch etwas wie Muſik in ſeinem Ohre trug, ſo war es jedenfalls keine irdiſche Melodie. Mit einer Empfindung ſchritt er, wie wenn er trockenen Fußes über Waſſer ginge. So hehr und groß kam er ſich vor, daß er ſich ſelbſt zur Demut ermahnte. Und wie er das tat, mußte er ſich an Chriſti Einzug in Jeruſalem erinnern und ſchließlich der Worte: Siehe, dein König kommt zu dir, ſanftmütig.

Noch eine Zeitlang fühlte er den Blick des Mädchens ſich nachfolgen. Aus irgendwelchem Grunde hielt er im Gehen möglichſt genau die Mitte des Fahrdamms inne, auch als er eine Biegung machte in eine breite, weiße, ſich abwärts ſenkende Straße hinein. Dabei wie unter einem Zwange ſtehend, mußte er immer und immer wiederholen: Dein König kommt zu dir.

Kinderſtimmen ſangen dieſe Worte. Sie lagen ihm noch ungeformt zwiſchen Gaumen und Zunge. Aus dem unartikulierten Geräuſch ſeines Atems konnte er ſie heraushören. Dazwiſchen Hoſianna, rauſchende Palmenwedel, Jauchzen, bleiche, verzückte Geſichter. Dann wieder jähe Stille — Einſamkeit.

Er ſah auf, voll Verwunderung. Wie leere Kuliſſen alles. Häuſer aus Stein rechts und links, ſtumm, nüchtern, ſchläfrig. Nachdenklich prüfte er. Allmählich, da es feſtſtand, begann ſein Inneres ſich daran zu ordnen. So wurde er klein, einfach und fing an nüchtern zu ſchauen.

Hie und da war ein Fenſter geöffnet. Der Kopf eines Hausmädchens wurde ſichtbar, man klopfte einen Betteppich aus. Ein Student, ſchwarzhaarig und mit wulſtigen Lippen, augenſcheinlich ein Ruſſe, drehte auf dem Fenſterbrett ſeine Frühſtückszigarette. Und ſchon wurde es lebendiger auf der Straße. Die Augen auf den Boden geheftet, unterließ er es doch nicht, verſtohlen zu beobachten. Oft ſah er mitten hinein

Digitized by Google

in ein breites, freches Lachen. Oft bemerkte er, wie Staunen den Spott bannte. Aber hinter seinem Rücken befreite sich dann der Spott, und dreiste Reden, spitz und beißend, flogen ihm nach.

Mit jedem Schritt unter soviel Stichen und Schlägen wurde ihm alltäglicher zu Sinn. Ein Krampf saß ihm in der Kehle. Der alte, bittere, hoffnungslose Gram trat hervor. Wie eine Mauer, dick, unübersteiglich, richtete sie sich auf vor ihm, die grausame Blindheit der Menschen.

Nun schien es ihm auf einmal, als ob alles Leugnen unnütz sei. Er war doch wohl nur eine eitle, kleine, flache Natur. Ihm geschah doch wohl nur recht, wenn man ihn verhöhnte und verspottete. So empfand er minutenlang die Pein und Scham eines entlarvten Hochstaplers und den Wunsch, von aller Welt fortzulaufen, sich zu verkriechen, zu verstecken oder auf irgendeine Weise seinem Leben überhaupt ein Ende zu machen.

Wäre er jetzt allein gewesen, würde er den Strick um seinen Kopf, der wie ein Heiligenschein aussah, heruntergerissen und verbrannt haben. Wie unter einer Narrenkrone aus Papier, halb vernichtet vor Scham, ging er darunter.

In enge, labyrinthische Gäßchen ohne Sonne hatte er eingelenkt. Ein kleines Fensterchen voller Backware zog ihn an. Er öffnete die Glastür und trat in den Laden. Der Bäcker sah ihn an — die Bäckersfrau — er wählte ein kleines Brot, sagte nichts und ging.

Vor der Tür hatte sich eine Schar Neugieriger angesammelt: eine alte Frau, Kinder, ein Schlächtergesell, die Mulde mit roten Fleischstücken auf der Schulter. Er überflog ihre Gesichter, es war nichts Freches darin, und ging mitten durch sie hin seines Weges.

Mit welchem Ausdruck sie ihn alle angeblickt hatten! Erst die Bäckersleute. Als ob er des kleinen Brotes nicht zum Essen

Digitized by Google

bedürfe, ſondern vielmehr um damit ein Wunder zu tun. Und weshalb warteten die Leute auf ihn vor den Türen? Es mußte doch einen Grund haben. Und nun gar das Getrappel und Geflüſter hinter ihm drein. Weshalb lief man ihm nach? Weshalb verfolgte man ihn?

Er horchte geſpannt und wurde bald inne, daß er ein Gefolge von Kindern hinter ſich hatte. Durch Kreuz- und Quergehen über kleine Plätze mit alten Brunnen darauf, abſichtlich umkehrend und die Richtung wechſelnd, vergewiſſerte er ſich, daß der kleine Trupp nicht von ihm abließ.

Warum verfolgten ſie ihn und ließen ſich nicht genügen an ſeinem Anblick? Erwarteten ſie mehr von ihm? Hofften ſie in der Tat von ihm etwas Neues, Außergewöhnliches, Wundervolles zu ſehen? Es kam ihm vor, als ſpräche aus der eintönigen Haſt der Geräuſche ihrer Füße ein ſtarker Glaube, ja mehr als dies: eine Gewißheit. Und plötzlich ging es ihm hell auf, weshalb Propheten, wahrhaftige Menſchen voll Größe und Reinheit, ſo oft am Schluß zu gemeinen Betrügern werden. Er empfand auf einmal eine brennende Sucht, einen unwiderſtehlichen Trieb, etwas Wundervolles zu verrichten, und die größte Schmach würde ihm klein erſchienen ſein im Vergleiche zu dem Eingeſtändnis ſeiner Unkraft.

Bis an den Limmatquai war er inzwiſchen gelangt, und noch immer folgten ihm die Kleinen. Einige trabten, die größeren machten unmäßig lange Schritte, um ihm nachzukommen. In abgebrochenen Worten, mit dem feierlichen Flüſterton der Kirche vorgebracht, beſtand ihre Unterhaltung. Es war ihm bisher nicht gelungen, etwas von dem, was ſie ſprachen, zu verſtehen. Plötzlich aber — er hatte es ganz deutlich gehört — wurden die Worte „Herr Jeſus" ausgeſprochen.

Die Wirkung eines Zaubers lag in dieſen Worten. Er fühlte ſich aufgehoben durch ſie, geſtärkt, wiederhergeſtellt.

Digitized by Google

Jeſus war verhöhnt worden: man hatte ihn geſchlagen, angeſpieen und ans Kreuz genagelt. In Verachtung und Spott beſtand der Lohn aller Propheten. Sein eigenes bißchen Leiden kam nicht in Betracht. Kleine, feige Nadelſtiche hatte man ihm verſetzt. Ein Zärtling, der daran zugrunde ging!

Zum Kampf war man da. Wunden bewieſen den Krieger. Spott und Hohn der Menge ... wo gab es höhere Ehrenzeichen?! Die Bruſt damit geſchmückt, durfte man ſtolz und frei blicken. Und überdies: aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt du dir dein Lob zugerichtet.

Vor einer Frau, die Orangen feilbot, blieb er ſtehen. Sogleich hielten auch die Kleinen im Laufen inne, und ein Haufe Neugieriger ſtaute ſich auf dem Bürgerſteig. Er hätte ſeine Früchte gern ohne alles Reden gekauft. Mit einer Spannung warteten die Leute auf ſein erſtes Wort, die ihn befangen und ſcheu machte. Ein ſicheres Gefühl ſagte ihm, daß er eine Illuſion zu ſchonen hatte, daß es von der Art, wie er ſprach, abhing, ob ſeine Hörer ihm weiter folgten oder enttäuſcht davonſchlichen. Aber es war nicht zu vermeiden, die Hökerfrau fragte und ſchwatzte zu viel, und ſo mußte er endlich reden.

Er war beruhigt und zufrieden, ſobald er ſeine eigene Stimme vernahm; etwas Singendes und Getragenes lag darin, eine feierliche und gleichſam melancholiſche Würde, die, wie er überzeugt war, Eindruck machen mußte. Er hatte ſich kaum je ſo reden hören, und indem er ſprach, wurde ihm das Reden ſelbſt zum Genuß, wie dem Sänger der Geſang. Auf der Brücke, unter die hinein der blaugrüne See ſeine Wellen ſchlug, hielt er abermals an. Über das Geländer gebeugt, nahm er aufs neue Licht, Farbe und Friſche des Morgens in ſich auf. Der ungeſtüme, ſtärkende Wind, der den See herauffuhr, wehte ihm den Bart über die Schulter und umſpülte ihm Stirn und Bruſt wie ein kaltes Bad.

Digitized by Google

Und nun aus der mutigen Aufwallung ſeines Innern ſtieg es auf als ein feſter Entſchluß. Die Zeit war gekommen. Etwas mußte geſchehen. In ihm war eine Kraft, die Menſchheit aufzurütteln. Jawohl! und ſie mochten lachen, ſpotten und ihn verhöhnen, er würde ſie dennoch erlöſen, alle, alle!

Nun fing er an, tief und verſchloſſen zu grübeln. Daß es geſchehen würde, ſtand nun feſt; wie es geſchehen würde, mußte erwogen werden. Man feierte heute Pfingſten, und das war gut. Um Pfingſten hatten die Jünger Jeſu mit feurigen Zungen geredet. Die Feierſtimmung bedeutete Empfänglichkeit. Einem erſchloſſenen Acker gleichen die Seelen der Menſchen an Feiertagen.

Tiefer und tiefer ging er in ſich hinein, bis er in Räume eindrang, weit, hoch, unendlich. Und ſo ganz verſunken war er mit allen Sinnen in dieſe zweite Welt, daß er wie ein Schlafender nur willenlos ſich fortbewegte. Von allem, was ihn umgab, drang nichts mehr in ſein Bewußtſein, außer dem Getrappel der Kinderfüßchen hinter ihm.

Gleichmäßig eine Zeitlang, ſchwoll es allmählich an, wie wenn den Wenigen, die ihm folgten, andere ſich angeſchloſſen hätten. Und ſtärker und ſtärker immer, als ob aus einzelnen hunderte, aus hunderten tauſende geworden wären.

Ganz plötzlich wurde er aufmerkſam, und nun war es, als ob hinter ihm drein Heeresmaſſen ſich wälzten.

In ſeinen Füßen bis in die Knöchel hinauf ſpürte er ein Erzittern des Erdreiches. Er vernahm hinter ſich ſtarkes Atmen, heißes, haſtiges Geflüſter. Er vernahm Frohlocken, kurz abgeriſſen, halb unterdrückt, das ſich weit zurück fortpflanzte und erſt in tiefen Fernen echohaft erſtarb.

Was das bedeutete, wußte er wohl. Daß es ſo überraſchend ſchnell kam, hatte er nicht erwartet. Durch ſeine Glieder brannte der Stolz eines Feldherrn, und das Bewußtſein einer unerhörten

Digitized by Google

Verantwortung laſtete nicht ſchwerer auf ihm, wie der Strick auf ſeinem Kopfe. Er war ja der, der er war. Er wußte ja den Weg, den er ſie führen mußte. Er ſpürte ja aus dem Lachen und Drängen ſeiner Seele, daß es ihm nahe war, jenes Endglück der Welt, wonach die blinden Menſchen mit blutenden Augen und Händen ſo viele Jahrtauſende vergebens geſucht hatten.

So ſchritt er voran — er — er — alſo doch er! und in die Stapfen ſeiner Füße ſtürzten die Völker wie Meereswogen. Zu ihm blickten ſie auf, die Milliarden. Der letzte Spötter war längſt verſtummt. Der letzte Verächter war eine Mythe geworden.

So ſchritt er voran, dem Gebirge entgegen. Dort oben war die Grenze, dahinter lag das Land, wo das Glück im Arme des Friedens ewig ruhte. Und ſchon jetzt durchdrang ihn das Glück mit einer Wucht und Gewalt, die ihm bewies, daß man athletiſche Muskeln nötig hatte, um es zu ertragen.

Er hatte ſie, er hatte athletiſche Muskeln. Sein Leben, ſein Daſein war jetzt nur ein wollüſtiges, ſpielendes Kraftentfalten.

Eine Luſt kam ihn an, mit Felſen und Bäumen Fangball zu ſpielen. Aber hinter ihm rauſchten die ſeidenen Banner, drängte und dröhnte unaufhaltſam die ungeheure Wallfahrt der Menſchen.

Man rief, man lockte, man winkte; ſchwarze, blaue, rote Schleier flatterten; blonde, offene Frauenhaare; graue und weiße Köpfe nickten; Fleiſch bloßer, nerviger Arme leuchtete auf; begeiſterte Augen, zum Himmel blickend, oder flammend auf ihn gerichtet, voll reinen Glaubens: auf ihn, der voranſchritt.

Und nun ſprach er es aus, ganz leiſe, kaum hörbar, das heilige Kleinodwort: — Weltfriede! Aber es lebte und flog zurück von einem zum andern. Es war ein Gemurmel der Ergriffenheit und Feierlichkeit. Von ferne her kam der Wind und brachte weiche Akkorde beginnender Choräle. Gedämpfte Poſaunenklänge, Menſchenſtimmen, welche zaghaft und rein ſangen; bis etwas

Digitized by Google

brach, wie das Eis eines Stromes und ein Geſang emporſchwoll wie von tauſend brauſenden Orgeln. Ein Geſang, der ganz Seele und Sturm war und eine alte Melodie hatte, die er kannte: „Nun danket alle Gott.“

Er kam zu ſich. Sein Herz hämmerte. Er war nahe am Weinen. Vor ſeinen Augen ſchwammen weiße Punkte durcheinander. Seine Glieder waren wie zerſchlagen.

Er ſetzte ſich auf eine Bank nieder, die am See ſtand und fing an das Brot zu eſſen, das er ſich gekauft hatte. Dann ſchälte er die Orange und drückte die kalte Schale an ſeine Stirn. Mit Andacht, wie der Chriſt die Hoſtie, genoß er die Frucht. Noch war er damit nicht zu Ende, als er müde zurückſank. Ein wenig Schlaf würde ihm willkommen geweſen ſein. Ja, wenn das ſo leicht wäre: ausruhen. Wie ſoll man ruhen, wenn es im Kopfe drinnen endlos wühlt und gärt? Wenn das Herz heraus will, wenn es einen zieht ins Unbeſtimmte, — wenn man eine Miſſion hat, die verlangt, daß man ſich ihr unterziehe — wenn die Menſchen draußen warten und ſich die Köpfe zerbrechen? Wie ſoll man ruhen und ſchlafen, wo es not tut, zu handeln?

Es war ein peinigender Zuſtand, wie er ſo dalag. Fragen und Fragen und nie eine Antwort. Graue, quälende Leere, mitunter ſchmerzende Stockungen. An einen Ziehbrunnen mußte er denken. Man ſteht, zieht mit aller Kraft am Seil, aber das Rad, worüber es geht, dreht ſich nicht mehr. Man läßt nicht nach mit Zerren und Stemmen. Der Eimer ſoll herauf. Man dürſtet zum Verſchmachten. Das Rad gibt nicht nach. Weder vor- noch rückwärts ſchiebt ſich das Seil. — Eine Plage war das, eine Qual — beinahe ein phyſiſches Leiden. Als er Schritte vernahm, freute er ſich der Ablenkung. Ja, du lieber Gott! Was war das überhaupt für ein Gedanke geweſen, jetzt ſchlafen zu wollen. Er ſtand auf, verwundert, daß er ſich in ſeiner

Digitized by Google

Kammer befand, und öffnete die Tür nach dem Flur. Seine Mutter, wie er wußte, ſtand auf dem Gange, und er mußte ſie hereinlaſſen. Sie kam, ſah ihn an mit ſtrahlender Bewunderung, ihre Lippen zitterten, und ſie faltete in Ehrfurcht ihre Hände. Er legte ihr die Hände aufs Haupt und ſprach: „Stehe auf!“ — und — die Kranke erhob ſich und konnte gehen. Und wie ſie ſich aufrichtete, erkannte er, daß es nicht ſeine Mutter war, ſondern er, der Dulder von Nazareth. Nicht nur geheilt hatte er ihn; er hatte ihn lebendig gemacht. Noch wehten die Grabtücher um Jeſu Leib. Er kam auf ihn zu und ſchritt in ihn hinein. Und eine unbeſchreibliche Muſik tönte, als er ſo in ihn hineinging. Den ganzen, geheimnisvollen Vorgang, als die Geſtalt Jeſu in der ſeinigen ſich auflöſte, empfand er genau. Er ſah nun die Jünger, die den Meiſter ſuchten. Aus ihnen trat Petrus auf ihn zu und ſagte: „Rabbi!“ — „Ich bin es,“ gab er zur Antwort. Und Petrus kam näher, ganz nahe, berührte ſeinen Augapfel und begann ihn zu drehen: der Jünger drehte den Erdball. Die Stunde war da, ſich dem Volke zu zeigen. Auf den Balkon des Saales, den er bewohnte, trat er hinaus. Unten wogte die Menge, und in das Brauſen und Wogen ſang eine einzige, dünne Kinderſtimme: „Chriſt iſt erſtanden.“

Sie hatte kaum begonnen, als das Eiſen des Balkons nachgab. Er erſchrak heftig, wachte auf, rieb ſich die Augen und wurde inne, daß er auf der Bank eingeſchlafen war. —

Gegen Mittag mochte es ſein. Er wollte wieder hinauf in den Buchenwald, um ſeine Zeit abzuwarten. Die Sonne ſollte ihn weihen, dort oben.

Noch immer kühle und reine Luft, wie er den Berg hinanſtieg. Hymnen der Vögel. Der Himmel wie eine blaßblaue, leere Kriſtallſchale. Alles ſo makellos. Alles ſo neu.

Auch er ſelbſt war neu. Er betrachtete ſeine Hand, es war die Hand eines Gottes; und wie frei und rein war ſein Geiſt!

Digitized by Google

Und dieſe Ungebundenheit der Glieder, dieſe völlige innere Sicherheit und Skrupelloſigkeit. Grübeln und Denken lag ihm nun weltfern. Er lächelte voll Mitleid, wenn er an die Philoſophen dieſer Welt zurückdachte. Daß ſie mit ihrem Grübeln etwas ergründen wollten, war ſo rührend, wie wenn etwa ein Kind ſich abmüht, mit ſeinen zwei bloßen Ärmchen in die Luft zu fliegen.

Nein, nein — dazu gehören Flügel, breite Rieſenſchwingen eines Adlers — Kraft eines Gottes!

Er trug etwas wie einen ungeheuren Diamanten in ſeinem Kopfe, deſſen Licht alle ſchwarzen Tiefen und Abgründe hell machte: da war kein Dunkel mehr in ſeinem Bereich . . . Das große Wiſſen war angebrochen. —

Die Glocken der Kirchen begannen zu läuten. Ein Gewühl und Gebrauſe von Tönen erfüllte das Tal. Mit einer erznen Zunge ſchien die Luft zu ſprechen.

Er beugte ſich vor und lauſchte, als es zu ihm heraufkam. Er ſenkte das Haupt nicht, er kniete nicht nieder. Er horchte lächelnd wie auf eines alten Freundes Stimme, und doch war es Gottvater, der mit ſeinem Sohne redete.

Digitized by Google

Atlantis

Roman

Digitized by Google

Der deutſche Poſt- und Schnelldampfer „Roland“ verließ Bremen am 23. Januar 1892. Er war eines der älteren Schiffe der Norddeutſchen Schiffahrtsgeſellſchaft, unter denen, die den Verkehr mit New York vermittelten.

Die Bemannung des Schiffes beſtand aus dem Kapitän, vier Offizieren, ſechs Maſchiniſten, einem Proviant- und einem Zahlmeiſter, einem Proviant- und einem Zahlmeiſter-Aſſiſtenten, dem Ober-Steward, dem zweiten Steward, dem Oberkoch und dem zweiten Koch und ſchließlich dem Arzt. — Außer dieſen Leuten, denen das Wohl des gewaltigen, ſchwimmenden Hauſes anvertraut war, waren Matroſen, Stewards, Stewardeſſen, Küchengehilfen, Kohlenzieher und andere Angeſtellte an Bord, mehrere Schiffsjungen und eine Krankenpflegerin.

Das Schiff führte von Bremen aus nicht mehr als hundert Kajütpaſſagiere. Das Zwiſchendeck war mit etwa vierhundert Menſchen belegt.

Auf dieſem Schiff wurde für Friedrich von Kammacher von Paris aus telegraphiſch ein Kajütplatz belegt. Eile tat not. Der junge Mann mußte, kaum anderthalb Stunden, nachdem ihm ein Platz geſichert war, den Schnellzug beſteigen, mit dem er dann gegen zwölf Uhr nachts in Le Havre anlangte. Von hier aus trat er die Überfahrt nach Southampton an, die ohne Zwiſchenfall vor ſich ging und die er in der Koje eines ſchrecklichen Schlafſaales verſchlief.

Digitized by Google

Bei Morgengrauen war er an Deck, als die Küſten Englands ſich, einigermaßen geſpenſtiſch, mehr und mehr annäherten, bis ſchließlich der Dampfer in den Hafen Southamptons einlief, wo Friedrich den „Roland" erwarten ſollte.

Im Schiffsbureau ſagte man ihm, es liege am Kai ein kleiner Salondampfer zur Abfahrt bereit, die dann erfolge, ſobald der „Roland" draußen geſichtet werde. Man empfahl Herrn von Kammacher, ſich gegen Abend mit Sack und Pack auf eben dieſem Salondampferchen einzufinden.

Er hatte nun viele müßige Stunden vor ſich, in einer fremden und öden Stadt. Dabei war es kalt, zehn Grad unter Null. Er entſchloß ſich, ein Gaſthaus aufzuſuchen und, wenn irgend möglich, einen beträchtlichen Teil der Zeit zu verſchlafen.

In einem Schaufenſter ſah er Zigaretten von Simon Arzt in Port Said ausgelegt. Er ging in den kleinen Laden, den gerade eine Magd auskehrte, und kaufte mehrere hundert Stück davon.

Dies war eigentlich mehr ein Akt der Pietät, als daß er beſondere Raucherfreuden geſucht hätte.

Friedrich von Kammacher trug ein Portefeuille aus Krokodilshaut in der Bruſttaſche. Dieſes Portefeuille enthielt, unter andren Papieren, auch einen Brief, den Friedrich vor kaum vierundzwanzig Stunden erhalten hatte. Er lautete ſo:

Lieber Friedrich!

Es hat nichts geholfen. Ich bin aus dem Sanatorium im Harz als ein verlorener Mann in das Haus meiner Eltern zurückgekehrt. Dieſer verfluchte Winter im Heuſcheuer Gebirge! Ich hätte nicht ſollen nach meiner Rückkehr aus tropiſchen Gegenden gleich einem ſolchen Winter in die Klauen geraten. Das Schlimmſte war allerdings der Pelz meines Kollegen, dieſes verfluchte Möbel, das der Oberteufel

Digitized by Google

in der Hölle beſonders verbrennen ſoll, und dem ich den ganzen Hundejammer verdanke: lebwohl! Ich habe mich natürlich auch mit Tuberkulin ſpritzen laſſen und daraufhin beträchtlich Bazillen geſpuckt. Enfin: es ſind noch genug zurückgeblieben, um mir den baldigen Exitus letalis zu gewährleiſten.

Nun aber das Weſentliche, mein guter Freund. Ich muß meinen Nachlaß regeln. Da finde ich nun, ich ſchulde Dir dreitauſend Mark. Du haſt es mir ſeinerzeit ermöglicht, mein ärztliches Studium zu vollenden, das mich nun allerdings recht elend im Stiche läßt. Doch dafür kannſt Du natürlich nichts, und es iſt auch kurios genug, daß jetzt, wo alles verloren iſt, mich gerade die ſchlimme Erkenntnis beſonders quält, Dir leider gar nichts vergelten zu können. — Sieh mal: mein Vater iſt ein ſtädtiſcher Hauptlehrer, der ſeltſamerweiſe etwas erſpart, aber dafür auch, ohne mich, fünf unverſorgte Kinder hat. Er betrachtete mich als ſein Kapital und wandte an mich beinahe mehr, als zuläſſig war, in der Hoffnung auf reichliche Zinſen. Heute ſieht er, als praktiſcher Mann, Kapital und Zinſen verloren.

Kurz: er ängſtet ſich vor Verbindlichkeiten, die leider nicht mit mir hinübergehen in die — Pfui! Pfui! Pfui! — (dreimal ausſpucken!) — beſſere Welt. Was ſoll ich tun? Würdeſt Du auf die Rückzahlung meiner Schuld verzichten können?

Übrigens war ich ſchon einige Male faſt hinüber, alter Freund. Und es bleiben für Dich Aufzeichnungen über den Verlauf ſolcher Zuſtände, die vielleicht wiſſenſchaftlich nicht ohne Intereſſe ſind. Sollte es mir, nach dem großen Moment, aus dem Jenſeits irgend möglich ſein, mich bemerklich zu machen, ſo hörſt Du ſpäter noch mehr von mir.

Wo biſt Du eigentlich? Lebewohl! In den fulminanten Orgien meiner nächtlichen Träume ſchaukelſt Du nämlich

Digitized by Google

immer auf hoher See. Willſt Du vielleicht auch Seereiſen machen?

Es iſt Januar. Liegt nicht wenigſtens ein gewiſſer Vorteil darin, wenn man das Aprilwetter nicht mehr zu fürchten braucht? — Ich drück Dir die Hand, Friedrich Kammacher!

Dein Georg Rasmuſſen.

Dieſen Brief hatte der Empfänger von Paris aus ſogleich telegraphiſch beantwortet, in einem Sinne, der dem heroiſch ſterbenden Sohn die Sorge um ſeinen geſunden Vater vom Herzen nahm.

Im Readingroom von Hofmanns Hotel am Hafen ſchrieb Friedrich die Antwort für den ſterbenden Freund:

Lieber Alter!

Meine Finger ſind klamm. Ich tauche eine geborſtene Feder unermüdlich in ſchimmelige Tinte. Wenn ich aber nun nicht ſchreibe, ſo kannſt Du früher als in drei Wochen von mir keine Nachricht erhalten: denn ich gehe heut abend an Bord des „Roland" von der Norddeutſchen Schiffahrtsgeſellſchaft.

Deine Träume ſcheinen mir wirklich nicht ohne zu ſein, denn es iſt ganz ausgeſchloſſen, daß Dir jemand von meiner Seereiſe etwas verraten haben kann. Zwei Stunden, bevor Dein Brief mich erreichte, wußt ich ja ſelbſt noch nichts davon.

Übermorgen jährt ſich der Tag, wo Du nach Deiner zweiten Weltreiſe direkt von Bremen zu uns in die Heuſcheuer kamſt, einen Sack voll Geſchichten, Photographien und die Zigaretten von Simon Arzt mitbrachteſt. Ich hatte kaum den Boden Englands betreten, als ich unſere geliebte Marke, zwanzig Schritt weit vom Landungsplatz, im Schaufenſter fand. Natürlich kauft ich ſie, und zwar ſogleich maſſenweiſe und rauche ſogar eben eine zur Erinnerung. Leider wird der entſetzliche Readingroom, in dem ich ſchreibe, nicht wärmer davon.

Digitized by Google

Vierzehn Tage warſt Du bei uns, da pochte in einer Winternacht an meine Haustür das Schickſal an. Gleich ſtürmten wir beide vor die Türe, und da haben wir uns erkältet, wie es ſcheint. Was mich betrifft, ſo habe ich heut mein Haus verkauft, meine Praxis aufgegeben, meine drei Kinder in Penſion geſchafft; und was meine Frau betrifft, ſo wirſt Du ja wiſſen, was über ſie hereingebrochen iſt.

Teufel nochmal! es iſt manchmal hübſch gruſelig, zurückzudenken. Es war uns beiden doch eigentlich recht, als Du die Vertretung unſeres kranken Kollegen bekamſt. Ich ſehe Dich noch in ſeinem Fuchspelz und Schlitten auf der Praxis herumgondeln. Und als er ſtarb, da hatte ich eigentlich nichts dagegen, Dich als biederen Landarzt in unmittelbarer Nähe anſäſſig zu ſehen: obgleich wir uns über eine ſolche Landarzt-Hungerpraxis von jeher gehörig luſtig machten.

Nun, alles iſt recht ſehr anders gekommen.

Weißt Du noch, mit welcher Monotonie wir unſere Witze über die Goldammern machten, die damals ſcharenweiſe in die verſchneite Heuſcheuer einfielen. Man näherte ſich einem kahlen Strauch oder Baum, und plötzlich war's, als ob er ſich ſchüttelte und zahlloſe goldene Blätter um ſich ſtäubte und abwürfe. Wir deuteten das auf Berge von Gold. — Des Abends ſpeiſten wir dann auch Goldammern, weil ſie von Sonntagsjägern in Menge angeboten und von meiner ſchnapsfrohen Köchin vorzüglich gebraten wurden. Du ſchwureſt damals, Du bliebeſt nicht Arzt, außer der Staat ſtelle Dir die Vorräte eines rieſigen Magazins zur Verfügung, arme Kranke mit Mehl, Wein, Fleiſch und allem Nötigen zu verſorgen. Und nun hat Dir dafür der böſe Dämon der Ärztezunft was ausgewiſcht. Aber Du mußt mir wieder geſund werden.

Ich reiſe jetzt nach Amerika. Warum? das wirſt Du

Digitized by Google

erfahren, wenn wir uns wiederſehen. Ich kann meiner Frau, die bei Binswanger iſt, alſo in ausgezeichneter Pflege, nichts mehr nützen. Ich habe ſie vor drei Wochen beſucht. Sie hat mich nicht einmal wiedererkannt. — Im übrigen habe ich mit dem Ärzteberuf, auch mit der bakteriologiſchen Forſchung, tatſächlich abgeſchloſſen. Du weißt, es iſt mir ein Unglück paſſiert. Mein wiſſenſchaftlich geachteter Name iſt ein bißchen ſchlimm zerzauſt worden. Es wird behauptet, ich hätte ſtatt des Milzbranderregers Fäſerchen im Farbſtoff unterſucht und in meiner Arbeit beſchrieben. Es kann ja ſein, doch ich glaube es nicht. Schließlich und endlich iſt es mir gleichgültig.

Ich bin mitunter recht angewidert von den Hanswurſtiaden dieſer Welt: dadurch fühle ich mich dem engliſchen Spleen ſehr nahegerückt. Beinahe die ganze Welt, jedenfalls aber Europa iſt für mich eine ſtehengebliebene kalte Schüſſel auf einem Bahnhofsbüfett, die mich nicht mehr reizt.

Doktor Friedrich von Kammacher gab dieſem Brief einen herzlichen Abſchluß, adreſſierte und überreichte ihn einem deutſchen Hausknecht zur Beförderung. Hierauf ſtieg er in ſein Zimmer hinauf, deſſen Fenſter gefroren waren, und legte ſich bei eiſiger Temperatur in ein großes, froſtiges Doppelbett hinein.

Der Zuſtand eines Reiſenden, der eine nächtliche Überfahrt hinter ſich hat und im Begriffe ſteht, die Reiſe über den Ozean anzutreten, iſt an ſich nicht beneidenswert. Allein die Verfaſſung, in der ſich der junge Arzt befand, enthielt ein Wirrſal von ſchmerzlichen, zum Teil einander bekämpfenden Erinnerungen. Sie traten vor ſein Bewußtſein, einander verdrängend, in einer unabläſſigen Jagd. Er wäre gern eingeſchlafen, um für die kommenden neuen Dinge ein wenig geſtärkt zu ſein, aber er ſah, mit offenen Augen oder die Lider darüber deckend, alles in gleicher Helligkeit.

Digitized by Google

Sein Leben hatte ſich durch ein Jahrzehnt, vom zwanzigſten bis zum dreißigſten Jahr, auf bürgerliche Weiſe entwickelt. Eifer und große Befähigung in ſeiner beſonderen Wiſſenſchaft trugen ihm die Protektion großer Lehrer ein. Er war Aſſiſtent bei Koch geweſen. Aber auch bei deſſen Gegner Pettenkofer in München hatte er eine Reihe von Semeſtern zugebracht.

So kam es, daß er, ſowohl in München als in Berlin, auch ſonſt in Kreiſen der bakteriologiſchen Wiſſenſchaft, als einer der fähigſten Köpfe galt, deſſen Karriere eigentlich nicht mehr in Zweifel ſtand. Höchſtens trug ihm eine gewiſſe Neigung zur Schöngeiſterei bei den trockenen Herren Kollegen hie und da leiſe bedenkliches Kopfſchütteln ein.

Heut, nachdem die verunglückte Arbeit Friedrich von Kammachers erſchienen war und das große Fiasko erlitten hatte, hieß es in Fachkreiſen allgemein: Zerſplitterung durch Nebenintereſſen hätte den jungen, hoffnungsvollen Geiſt zur Selbſtvernichtung geführt.

Friedrich war eigentlich nach Paris gereiſt, um eine Leidenſchaft loszuwerden, aber ihr Gegenſtand, die ſechzehnjährige Tochter eines Mannes aus der Artiſtenwelt, hielt ihn feſt. Seine Liebe war eine Krankheit geworden, und dieſe Krankheit hatte deshalb vielleicht einen ſo hohen Grad erreicht, weil der Befallene nach den trüben Vorfällen jüngſt vergangener Zeit für das Gift der Liebe beſonders empfänglich war.

Das geringe Gepäck Doktor von Kammachers deutete nicht auf eine ſorgfältig vorbereitete Seereiſe. Der Entſchluß dazu wurde in einem Verzweiflungsrauſche gefaßt, oder eigentlich mehr durch einen leidenſchaftlichen Ausbruch erzwungen: als die Nachricht kam, der Artiſt und ſeine Tochter hätten ſich am dreiundzwanzigſten Januar in Bremen auf dem Poſt- und Schnelldampfer „Roland", mit dem Ziel New York, eingeſchifft.

Digitized by Google

Der Reiſende hatte nur etwa eine Stunde bekleidet im Bett gelegen, als er aufſtand, ſich, nachdem er das Eis des Waſchkruges eingeſchlagen, ein wenig wuſch und in die unteren Räume des kleinen Hotels hinunterſtieg. Im Readingroom ſaß eine jugendlich-hübſche Engländerin. Ein weniger hübſcher und weniger junger iſraelitiſcher Kaufmann trat herein, der ſich bald als Deutſcher entpuppte. Die Öde der Wartezeit bewirkte die Annäherung. Der Deutſche war in Amerika anſäſſig und wollte mit dem „Roland" über den großen Teich dorthin zurück.

Die Luft war grau, das Zimmer kalt, die junge Dame ſchritt unruhig auf und ab, an dem ungeheizten Kamin vorüber, und das Geſpräch der neuen Bekannten verlor ſich bald in Einſilbigkeit.

Die Zuſtände eines unglücklich Liebenden ſind für ſeine Umgebung entweder verborgen oder lächerlich. Ein ſolcher Menſch wird abwechſelnd von lichten Illuſionen verzückt oder von dunklen gefoltert. Ruhelos trieb es den jungen Narren der Liebe trotz Wind und Kälte ins Freie hinaus und durch die Straßen und Gaſſen des Hafenſtädtchens. Er dachte daran, wie ihn ſein Landsmann andeutungsweiſe nach dem Zweck ſeiner Reiſe ausgeforſcht, und wie er ſelber, nicht ohne Verlegenheit, einiges hatte vorbringen müſſen, um nur mit ſeinem geheimen Zweck nicht preisgegeben zu ſein. Von jetzt ab würde er ſagen, beſchloß er bei ſich, falls etwa wiederum Frager ſich zudrängten, er reiſe hinüber, um den Niagara und den Yellowſtone-Park zu ſehen und dabei einen Studienfreund zu beſuchen.

Während des ſchweigſamen Mittageſſens im Hotel wurde bekannt, daß der „Roland" wahrſcheinlich bereits gegen fünf bei den Needles eintreffen werde. Nachdem Friedrich mit ſeinem neuen Bekannten, der für ſein eigenes Geſchäft in der Konfektionsbranche reiſte, Kaffee getrunken und einige Zigaretten von Simon Arzt geraucht hatte, begaben ſich beide Herren, mit allem Gepäck, auf den Salondampfer, der übrigens ſeinem pompöſen Titel durchaus nicht entſprach.

Digitized by Google

Hier gab es nun einen ſtundenlangen, höchſt ungemütlichen Aufenthalt, während der niedrige Schornſtein ſchwarzen Qualm in den ſchmutzigen gelben Nebel, der alles bedrückte, aufſteigen ließ. Von Zeit zu Zeit klang die Schaufel des Heizers aus dem Maſchinenraum. Nach und nach kamen fünf oder ſechs Paſſagiere, alle recht ſchweigſam, mit ihren Gepäckträgern. Die Kajüte des Tenders lag über Deck. Im Innern, unter den Fenſtern — eigentlich war der Raum ein Glaskaſten! — lief eine Bank mit roten Plüſchpolſtern.

Keiner der Reiſenden hatte Ruhe genug, ſich irgendwo dauernd niederzulaſſen. Die Unterhaltung geſchah in einem bänglichen Flüſterton. Drei junge Damen, die mittelſte war jene junge Engländerin aus dem Readingroom, gingen unermüdlich hin und her, der ganzen Länge nach durch die Kajüte, mit bleichen Geſichtern und fortwährend tuſchelnd. „Ich mache die Reiſe hin und zurück ſchon zum achtzehnten Mal," erklärte jetzt plötzlich ungefragt der Konfektionskaufmann.

Jemand erwiderte: „Leiden Sie an der Seekrankheit?" — „Ich bin," gab der Konfektionär zurück, „und zwar jedesmal, kaum daß ich das Schiff betreten habe, eine Leiche."

Endlich, nach langem vergeblichem Warten, ſchien ſich im Innern des Tenders und an ſeinem Steuer etwas vorzubereiten. Die drei Damen umarmten und küßten einander. Die mittelſte, hübſcheſte, die aus dem Readingroom, blieb auf dem Schiffe zurück, die andern faßten Fuß auf der Kaimauer.

Aber das Tenderchen wollte noch immer nicht in Bewegung geraten. Endlich wurden die Troſſen von den eiſernen Ringen der Kaimauer losgemacht. Es gellte ein herzzerreißender Pfiff, und die Schraube begann, wie zur Probe, langſam das ſchwarze Waſſer zu quirlen. Inzwiſchen war ringsum die Nacht, ſtockfinſter, zur Herrſchaft gelangt.

Im letzten Augenblick wurden Friedrich noch einige Telegramme

Digitized by Google

überbracht. Seine Eltern wünschten ihm glückliche Reise. Sein Bruder hatte einige herzliche Worte aufgesetzt. Zwei andre Depeschen stammten: die eine von seinem Bankier, die andere von seinem Rechtsanwalt.

Nun hatte der junge Doktor von Kammacher weder einen Freund noch einen Verwandten, nicht einmal einen Bekannten am Kai von Southampton zurückgelassen, und doch entstand, sobald er fühlte, wie das Tenderchen in Bewegung kam, ein Sturm in ihm. Er hätte nicht sagen können, ob es ein Sturm des Wehs, der Qual, vielleicht der Verzweiflung war oder ein Sturm der Hoffnung unendlichen Glücks.

Es scheint, daß der Lebensgang ungewöhnlicher Männer von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in eine gefährliche Krise tritt. In einer solchen Krise werden angesammelte Krankheitsstoffe entweder überwunden und ausgeschieden, oder der Organismus, er sie beherbergt, unterliegt. Oft ist ein solches Unterliegen der leibliche Tod, zuweilen aber auch nur der geistige. Und wiederum eine der wichtigsten und für den Betrachter bewunderungswürdigsten Krisen ist die an der Wende des dritten und vierten Jahrzehnts. Schwerlich wird die Krise vor dem dreißigsten Jahre einsetzen, dagegen wird es öfter vorkommen, daß sie sich bis zur Mitte der dreißiger Jahre, ja darüber hinaus verzögert: denn es ist zugleich eine große Abrechnung, eine fundamentale Bilanz des Lebens, die man gerne solange als irgend tunlich lieber hinausschieben als etwa zu früh in Angriff nehmen wird.

Es würde nicht auszudrücken sein, in welchem Umfang Friedrich sein ganzes bisheriges Leben ins Bewußtsein trat, nachdem er den Boden Europas verlassen hatte. Im Lichte dieses äußeren Abschieds stand gleichsam ein ganzer Weltteil der eigenen Seele da: und zwar hieß es hier nicht „Auf Wiedersehen!“, sondern der Verlust war für immer besiegelt. Was Wunder, wenn in diesen Augenblicken Friedrichs ganzes Wesen, fast bis zur Haltlosigkeit, erschüttert schien.

Digitized by Google

Rings um den kleinen Dampfer preßte ſich dicke Finſternis. Die Hafenlichter waren verſchwunden. Die Nußſchale mit dem gläſernen Pavillon fing beträchtlich zu ſchaukeln an. Dabei pfiff und heulte der Wind durch die Fugen. Zuweilen zwang er den kleinen Dampfer ſtille zu ſtehen. Plötzlich ſchrie die Dampfpfeife mehrere Mal, und wiederum ging es mit irgendeinem Kurs weiter ins ſchwarze Dunkel vorwärts.

Das Klappern der Fenſter, das Beben des Schiffskörpers, die gurgelnde, unterirdiſche Wühlarbeit des Propellers, verbunden mit den plärrenden, pfeifenden, heulenden Tönen des Windes, der das Schiff auf die Seite legte: dies alles zuſammen erzeugte in den Reiſenden einen Zuſtand äußerſter Unbehaglichkeit. Immer wieder, als wenn es nicht aus noch ein wüßte, ſtoppte das Dampfboot, ließ den ſpitzen und gellenden Laut der Pfeife ertönen, den mitunter die wilde Bewegung des ſchwarzen Luftmeers ſo völlig erſtickte, daß er nur noch wie das hilfloſe Hauchen einer heiſeren Kehle klang, — und ging dann, mitunter rückwärts, mitunter vorwärts, bis es wiederum ratlos liegen blieb, vom Schwall der Wogen gedreht und emporgehoben, ſcheinbar verloren und verſunken in ewiger Finſternis.

Mit einem Male erdröhnte es dann, quirlte das Waſſer, ließ gewaltig ziſchende Dämpfe aus, pfiff, ſchrecklich und angſtvoll, einmal, zweimal — Friedrich von Kammacher zählte ſiebenmal! — und hatte plötzlich ſeine höchſte Geſchwindigkeit, als ob es dem Satan entlaufen wollte, — und jetzt, auf einmal, wandte es ſich und lag vor einer gewaltigen Viſion, unter einer Fülle von Licht.

Der „Roland" war bei den Needles angelangt und hatte ſich vor den Wind gelegt. Im Schutze ſeiner mächtigen Breitſeite ſchien das Dampferchen wie in einen taghell beleuchteten Hafen gelangt. Der Eindruck, den die überraſchende Gegenwart des gewaltigen Ozean-Überwinders in Friedrich hervorbrachte, glich einem Fortiſſimo von höchſter Kraft.

Digitized by Google

Noch nie hatte Friedrich vor der Macht des menſchlichen Ingeniums, vor dem echten Geiſte der Zeit, in der er ſtand, einen gleichen Reſpekt gefühlt, wie beim Anblick dieſer ſchwarz aus dem ſchwarzen Waſſer ſteigenden, rieſigen Wand, dieſer ungeheueren Faſſade, die aus endloſen Reihen runder Luken Lichtſtröme auf eine ſchäumende Aue vor dem Winde geſchützter Fluten warf.

Matroſen waren damit beſchäftigt, an der Flanke des „Roland" die Fallreeptreppe herunterzulaſſen. Friedrich konnte bemerken, wie oben an Deck, wo ſie mündete, zum Empfange der neuen Paſſagiere bereit, eine zahlreiche Gruppe uniformierter Schiffsbedienſteter ſtand. Während nun jeder im Innern des kleinen Salondampfers, von plötzlicher Haſt ergriffen, ſich ſeines Gepäcks verſicherte, beherrſchte den jungen Arzt das ganze Ereignis mit der Kraft der Erhabenheit. Es war nicht möglich, angeſichts dieſer gigantiſchen Abenteuerlichkeit die Überzeugung von der Nüchternheit moderner Ziviliſation aufrecht zu halten. Hier wurde jedem eine verwegne Romantik aufgedrängt, mit der verglichen die Träumereien der Dichter verblaßten.

Während das Tenderchen ſich, kokett auf dem ſchwellenden Giſchte tanzend, halbſchwebend der Fallreeptreppe näherte, fing hoch oben an Deck des „Roland" die Muſikkapelle zu konzertieren an. Es war eine flotte, entſchloſſene Marſchweiſe, von jener kriegeriſchen und zugleich reſignierenden Art, wie ſie den Soldaten in den Kampf, das heißt zum Siege oder zum Tode führt. Ein ſolches Orcheſter von Blasinſtrumenten, Becken, Trommeln und Pauke hatte nur noch gefehlt, um die Nerven des jungen Arztes gleichſam in einen feurigen Regen aufzulöſen.

Es war nicht zu verkennen, daß dieſe Muſik, die aus der Höhe in die Nacht und auf das manövrierende Tenderchen herunterſcholl, mit der Abſicht veranſtaltet wurde, die Ängſte zaghafter Seelen zu betäuben. Draußen lag der unendliche Ozean. — Man konnte nicht anders in einem ſolchen Augenblick, als ihn

Digitized by Google

nächtlich und finſter vorſtellen! — eine furchtbare Macht, die dem Menſchen und dem Werke des Menſchen feindlich iſt. Nun aber rang ſich aus der Bruſt des „Roland", von den Tiefen des Baſſes aufſteigend ſtärker und ſtärker ein ungeheurer Laut, ein Ruf, ein Gebrüll, ein Donner hervor, von einer Furchtbarkeit und Gewalt, die das Blut im Herzen ſtocken machte. Nun, lieber Roland, ſchoß es Friedrichen durch den Sinn, du biſt ein Kerl, der es mit dem Ozean aufnehmen wird. Damit ſtellte er ſeinen Fuß auf die Reeptreppe. Er hatte vergeſſen, was er bisher geweſen, und weshalb er hierher gekommen war!

Als er unter den wilden Rhythmen der Bande die oberſte Sproſſe der Treppe erreicht hatte und endlich auf dem geräumigen Deck unter dem grellen Licht einer Bogenlampe ſtand, war er erſtaunt, wie vielen vertrauenerweckenden Männergeſtalten er ſich gegenüberbefand. Es war eine Sammlung prächtiger Menſchen, vom Offizier bis zum Steward herab, alles große und auserleſene Leute, dazu von einem Geſichtsſchnitt, der ebenſo kühn als ſchlicht, ebenſo klug als treuherzig anmutete. Friedrich von Kammacher ſagte ſich, daß es doch wohl noch etwas wie eine deutſche Nation gebe, und fühlte zugleich Stolz und vertrauende Sicherheit. Ja, eine der Stützen dieſes Gefühls war die überaus ſonderbare Meinung, die flüchtig in ſeiner Seele auftauchte, daß unſer Herrgott ſich niemals entſchließen werde, eine ſolche Ausleſe edler und pflichtgetreuer Menſchen wie junge Katzen im Meer zu ertränken.

Er wurde allein in einer Kabine zu zwei Betten untergebracht, und bald darauf ſaß er, aufs beſte bedient, an dem einen Ende der hufeiſenförmigen Tafel im Speiſeſaal. Man aß und trank, aber es ging, da das eigentliche Diner ſchon vorüber war, nicht ſehr lebhaft zu in dem niedrigen, weiten, leeren Raume, unter der kleinen Geſellſchaft der Nachzügler: weil jeder ermüdet und hinreichend mit ſich ſelber beſchäftigt war.

Digitized by Google

Während des Eſſens wurde es Friedrichen ſchwer, ſich vorzuſtellen, daß er nun wirklich auf der Fahrt nach Amerika, ja überhaupt auf einer Fahrt begriffen war. Das kaum bemerkliche, leiſe Erbeben des Gebäudes, in dem er war, erſchien zu gering, um als Begleiterſcheinung einer Fortbewegung gedeutet zu werden. Es kam ihn, als er ſeiner Gewohnheit gemäß einige Gläſer Wein zu ſich genommen hatte, eine Empfindung ruhevollen Behagens an, ein wohliger Zuſtand der Erſchöpfung. Wie wunderlich, dachte er, im ſicheren Vorgefühl eines feſten Schlafs, daß ich ſeit Wochen, ja Monden zum erſten Mal, gerade hier, auf dieſem raſtloſen Ozeandurchpflüger, Stunden der Ruhe und der Entſpannung finden ſoll.

Er hatte denn auch zehn Stunden lang wie ein Kind in der Mutter Wiege geſchlafen, als er die Augen wieder öffnete und immer noch etwas wie einen ſeligen Frieden empfand. Sein erſter Gedanke war jenes Mädchen, das nun auf viele Tage und Nächte hinaus durch die gleiche, geräumige, ſchwimmende Herberge u Leid und Freude mit ihm verbunden blieb. Friedrich ſtreichelte über die Wände, die gleichſam ein leitendes Medium wurden, durch das er mit der Geliebten in Berührung kam, und aus dem der lebendige Odem ihres Weſens in ihn einſtrömte.

Friedrich befand ſich im Speiſeſaal, wo ihm das reichliche Frühſtück ſerviert wurde, das er mit herzhaftem Appetit genoß. Ich habe geſchlafen, ſagte er ſich und, wie in einer beliebigen Nacht, im Zuſtande der Betäubung gelegen, und bin dabei an zweihundert Meilen über den Atlantiſchen Ozean vorgedrungen. Wie eigentümlich, wie ſonderbar!

Friedrich verlangte die Paſſagierliſte, und als er darauf zwei Namen entdeckte, die zu finden er mit vollkommener Sicherheit vorausſetzen mußte, ſchrak er zuſammen, ward bleich und bekam Herzklopfen.

Digitized by Google

Sobald Friedrich von Kammacher die Namen Hahlſtröm und Tochter geleſen hatte, faltete er die Liſte zuſammen und blickte ſich um. Es mochten fünfzehn bis zwanzig Perſonen, Damen und Herren, im Saale verſammelt ſein, die alle mit Eſſen beſchäftigt waren, oder den Stewards ihre Frühſtücks-wünſche kundgaben. Aber Friedrichen kam es vor, als ob ſie alle zu keinem anderen Zwecke da wären, als ihn zu belauern und zu beobachten.

Der Speiſeſaal nahm die ganze Breite des Schiffes ein, und ſeine Luken verfinſterten ſich von Zeit zu Zeit durch Wogen, die ſich dagegenwarfen. Friedrichen gegenüber ſaß ein Herr in Schiffsuniform, der ſich ihm als Schiffsarzt vorſtellte. Es entwickelte ſich ſogleich ein Fachgeſpräch ſehr lebhafter Art, trotzdem Friedrich nicht bei der Sache war. Er konnte nicht ſchlüſſig darüber werden, wie er ſich bei der erſten Begegnung mit Hahlſtröms verhalten ſollte.

Er half ſich durch einen Selbſtbetrug, indem er ſich ſagte, daß er gar nicht der kleinen Hahlſtröm wegen gekommen wäre, ſondern, daß er die Reiſe in die neue Welt wirklich nur angetreten habe, um ſeinen beſonders lieben Freund Peter Schmidt zu beſuchen und New York, Chicago, Waſhington, Boſton, den Yellowſtone-Park und die Kataraкte des Niagara zu ſehen. Er wollte das auch den Hahlſtröms mitteilen und übrigens ihnen gegenüber den Zufall für dieſe ſonderbare Begegnung verantwortlich machen.

Er merkte, wie er innerlich mehr und mehr an Haltung gewann. Die Idolatrie der Liebe nimmt im Zuſtand der Trennung von dem Idol zuweilen einen verhängnisvollen Umfang an. So hatte Friedrich während ſeines Aufenthalts in Paris in einem Zuſtand beſtändigen Fiebers gelebt, und ſeine Sehnſucht war auf ein unerträgliches Maß geſtiegen. Es hatte ſich um das Bild der kleinen Hahlſtröm ein Nimbus gelegt, der das innere Auge

Digitized by Google

Friedrichs auf eine ſo zwingende Weiſe bewundernd auf ſich zog, daß er für alles andere buchſtäblich erblindete. Dieſe Illuſion war plötzlich geſchwunden. Er ſchämte ſich, fand ſich geradezu lächerlich, und wie er aufſtand, um zum erſten Male hinauf an Deck zu gehen, war es ihm gar nicht anders zu Mut, als ob er ſich aus engen drückenden Feſſeln befreit hätte.

Dieſes Gefühl der Freiheit und der Geſundung ſteigerte ſich, als der ſalzige Luftzug oben ihm herzerfriſchend ins Innere drang. Männer und Frauen lagen auf Klappſtühlen in einem bedauernswürdigen Zuſtand ausgeſtreckt. Ihre Geſichter hatten den grünen Zug einer tiefen Gleichgültigkeit, und erſt an dieſen Erſcheinungen merkte der junge Arzt, daß der „Roland" nicht mehr durchaus gelaſſen durch glattes Waſſer glitt, ſondern ſchon merklich rollte und ſtampfte. Zu ſeiner eigenen Verwunderung ſpürte Friedrich ſelber nicht das geringſte von der gefürchteten Seekrankheit.

Er ging um den Damenſalon herum, am Eingang einer Extrakabine vorüber und gab ſich unterhalb der Kommandobrücke dem ſtählernen, ſalzigen Seewinde preis. Unter ihm, bis gegen die Spitze des Schiffes hin, hatten es ſich die Paſſagiere des Zwiſchendecks bequem gemacht. Der „Roland", der wie es ſchien mit Volldampf lief, gelangte trotzdem wohl kaum zur Entfaltung ſeiner vollen Geſchwindigkeit. Die langen Wogenzüge, die der Wind ihm entgegenführte, hinderten ihn. Es war eine zweite Kommandobrücke, wahrſcheinlich für den Notfall, über dem unteren Deck errichtet, und Friedrich fühlte angeſichts des tanzenden Schiffes plötzlich die ſtarke Verlockung, oben auf dieſer leeren Brücke zu ſtehen.

Natürlich erregte er einiges Aufſehen, als er unter die Zwiſchendeckler hinab und dann auf eiſernen Sproſſen empor in die zugige Höhe der eiſernen Brücke kroch und ſich dort oben im Luftſtrom aufſtellte: aber das kümmerte ihn fürs erſte nicht. Es war ihm auf einmal ſo toll, ſo erfriſcht, ſo erneuert zu Mut,

Digitized by Google

als ob er weder jemals Grillen gefangen, noch unter den Launen einer nervenkranken Gattin gelebt, noch im ſtockigen Winkel einer Provinz praktiziert hätte. Niemals hatte er, wie es ihm vorkam, Bakteriologie ſtudiert, noch weniger damit Fiasko gemacht. Er war niemals auf eine ſolche Weiſe verliebt geweſen, wie es noch kurz vorher den Anſchein gehabt hatte.

Er lachte, den Kopf vor dem ſtarken und friſchen Strome des Windes zurückgelehnt, ſog gierig den ſalzigen Hauch und war geneſen.

In dieſem Augenblick ſcholl ein allgemeines wildes Gelächter vom Zwiſchendeck zu Friedrich herauf, gleichzeitig peitſchte ihm etwas, das er weiß und gewaltig vor dem Bug des Schiffs hatte aufbäumen ſehen, ins Geſicht, ſo heftig, daß er beinahe erblindete, und er fühlte, wie er, durchnäßt bis aufs Hemd, rieſelnd von Waſſer, im Luftzug ſtand. Die erſte Welle war übergekommen.

Eben noch war ihm geweſen, als habe er das Wikingertum als den echten Beruf ſeines Lebens ausgefunden, und ſchon kroch er, innerlich fröſtelnd und zitternd, unter allgemeinem Gelächter, die eiſerne Leiter wieder hinab. Er hatte noch ſeinen grauen runden Hut, einen ſogenannten Praliné, auf dem Kopf. Sein Paletot war innen geſteppt und mit Atlas gefüttert, er trug Glacés, elegante Stiefel aus dünnem Chevreau-Leder, mit Knöpfen daran. Alles dieſes war jetzt mit kalter ſalziger Lauge getränkt worden. Die Paſſagiere des Zwiſchendecks, durch die er, hinter ſich eine feuchte Spur laſſend, einen nicht gerade rühmlichen Abzug nahm, krümmten ſich. Mitten in ſeinem Ärger aber redete Friedrichen eine Stimme an, die ihn ſogar mit Namen nannte. Er wollte ſeinen Augen nicht trauen, als er aufblickend einen Kerl aus der Heuſcheuer zu erkennen glaubte, der wegen Trunks und allerlei Unredlichkeiten im übelſten Rufe ſtand.

„Wilke, ſind Sie's?" „Jawohl doch, Herr Doktor."

Digitized by Google

Wilke hatte einen Bruder in den New England States von Nordamerika, den er aufſuchen wollte. Er behauptete, die „Menſchheit" in ſeiner Heimat ſei niederträchtig und undankbar. Zu Hauſe ſcheu und mißtrauiſch, ſogar dem Arzt gegenüber, der ihm ſeine letzte Stichwunde am Hals behandelt hatte, ward er hier, mit andern auf den Wogen des großen Waſſers ſchwimmend, offen und redſelig wie ein gutgeartetes Kind.

„Sie haben auch keinen Dank gehabt, Herr Doktor", ſagte er ſchließlich in den breiten vokalreichen Lauten ſeiner Mundart und zählte Friedrichen eine Menge dieſem unbekannt gebliebene Fälle auf, wo ihm Gutes durch üble Nachrede vergolten worden war. Er meinte, daß die von Plaſſenberg und Umgebung, wo Friedrich gewohnt und praktiziert hatte, ſolcher Leute, wie er und der Doktor ſeien, nicht würdig wären. Für ſolche Leute ſei der rechte Platz im Lande der Freiheit, Amerika.

Zurückgekehrt auf das Promenadendeck wurde Friedrich durch den blonden Kapitän des „Roland", Herrn von Keſſel, in höchſteigener Perſon geſtellt. Er ſagt ihm einige freundliche Worte.

Die Kabine, in der ſich Friedrich umzog, war, nun das Schiff ſich ſtärker bewegte, ein problematiſcher Aufenthalt. Eine runde, durch dickes Glas verſchloſſene Luke gab ihr das Licht. Sobald ſich die Wand, in der ſich die Luke befand, erhob und wie ein ſchräges Dach nach innen legte, fiel durch die Luke aus dem zerriſſenen Himmel Sonnenlicht auf das gegenüberliegende, untere Mahagoni-Bett: hier aber, auf deſſen Kante ſitzend, ſuchte ſich Friedrich feſtzuhalten — den Kopf gebeugt, ſonſt ſtieß er an das obere Bett! — und krampfhaft bemüht, die weichende Rückwärtsbewegung der Hinterwand nicht mitzumachen. Die Kabine befand ſich im Turnus jener Bewegung, die man das Rollen nennt, und Friedrichen mußte es manchmal vorkommen, als werde die Lukenwand zum Plafond und dieſer zur rechten Seiten-

Digitized by Google

wand, dann wieder, als werde die Bettwand zum Plafond, hingegen dieſer zur Lukenwand, wobei denn die wirkliche Lukenwand ſich, als wollte ſie ihn zum Aufſpringen einladen, faſt wagerecht vor ſeine Füße ſchob: ein Augenblick, in dem natürlich die Luke ganz unter Waſſer und die Kabine verfinſtert war.

Es iſt nicht leicht, ſich in einem Zimmer, das ſo in Bewegung iſt, aus- und anzuziehen. Und darüber, daß es, ſeit er es vor einer Stunde verlaſſen hatte, ſo in Bewegung geraten konnte, war Friedrich einigermaßen erſtaunt. Stiefel und Beinkleider aus dem Koffer nehmen oder über Füße und Beine ziehen war hier eine turneriſche Tätigkeit, ſo daß er unwillkürlich darüber ins Lachen geriet, und Vergleichungen anſtellte, woran ſich ſein Lachen immer erneuerte. Man kann nicht ſagen, daß dieſes Lachen von Herzen kam. Er ſagte, ächzend und arbeitend, ſolche und ähnliche Worte zu ſich: Hier wird meine ganze Perſönlichkeit durchgeſchüttelt. Ich irrte mich, als ich annahm, daß es während der letzten zwei Jahre ſchon geſchehen ſei. Ich dachte: dein Schickſal ſchüttelt dich. Nun werden mein Schickſal und ich geſchüttelt. Ich glaubte, ich hätte Tragik in mir. Nun poltere ich mit meiner ganzen Tragödie in dieſem kniſternden Kaſten umher und werde damit vor mir ſelbſt entwürdigt. — Ich habe die Gewohnheit, über alles und jedes nachzudenken! Ich denke zum Beiſpiel über den Schiffsſchnabel nach, der ſich in jede neue Woge begräbt. Ich denke über das Lachen der Zwiſchendeckler nach, dieſer ärmſten Leute, denen es, glaub ich, nicht locker ſitzt und die es mir alſo als Wohltat verdanken! Ich denke über den Lump, den Wilke nach, der zu Hauſe eine bucklige Nähterin geheiratet, um ihr Erſpartes gebracht und täglich mißhandelt hat, und den ich ſoeben beinahe umarmt hätte. Ich denke über den blonden, teutoniſchen, etwas weichlichen Kapitän von Keſſel nach, dieſen nur etwas zu gedrungenen, ſchönen Mann, der überdies hier unſer abſoluter Herrſcher und König iſt und dem man vertraut auf den erſten

Digitized by Google

Blick. Und ſchließlich denke ich über mein eigenes fortwährendes Lachen nach und geſtehe mir, daß Lachen nur in den allerſeltenſten Fällen geiſtreich iſt.

Auf ſolche und ähnliche Art und Weiſe ſetzte Friedrich ſein inneres Zwiegeſpräch eine Weile fort, wobei auch jene Leidenſchaft im Lichte der bitterſten Ironie erſchien, die ihn zu dieſer Reiſe veranlaßt hatte. Er war nun wirklich vollkommen willenlos, und in dieſem Zuſtand, im engen Käfig, auf hohen Wogen des Ozeans, ſchien es ihm, als werde ihm in derbſter Form das Verfahren des Schickſals und ſeine eigene Ohnmacht vorgehalten.

Es war immer noch eine erhebliche Anzahl Menſchen an Deck, als Friedrich oben wieder erſchien. Man hatte die Liegeſtühle der Kranken oder Sieſtahaltenden an den Kajütenwänden feſtgemacht. Die Stewards boten Erfriſchungen an. Es war nicht unintereſſant zu ſehen, wie ſie mit ſechs, acht vollen Limonadengläſern über das großartig ſchwingende Deck balancierten. Friedrich ſah ſich vergeblich nach Hahlſtröm und Tochter um.

Nachdem er einige Zeit mit aller gebotenen Vorſicht hin und her die ganze Länge des Decks ausgemeſſen hatte, bemerkte er die hübſche Engländerin, die er zuerſt im Readingroom des Hotels zu Southampton geſehen hatte. Sie hatte es ſich mit Decken und Pelzwerk an einem gegen den Wind gedeckten Platz bequem gemacht, der durch den nahen Schornſtein erwärmt wurde. Ein ſehr beweglicher junger Mann ſaß neben ihr und machte den Ritter. Er ſprang plötzlich auf und begrüßte Friedrich. Nun hatte dieſer zwar den Namen des Jünglings, Hans Füllenberg, bis jetzt, wie er meinte, noch nicht gehört, aber der flotte junge Menſch wußte glaubhaft zu machen, daß er gemeinſam mit Friedrich in einer beſtimmten Abendgeſellſchaft geweſen war. Er begab ſich nach irgendeinem Eiſenbergwerk-Diſtrikt in der Nähe von Pittsburg in Pennſylvanien.

Digitized by Google

„Wissen Sie denn, Herr von Kammacher," sagte er plötzlich, „daß die kleine Hahlström ebenfalls hier auf dem Schiffe ist?"

„Was denn für eine Hahlström?" fragte Friedrich.

Hans Füllenberg konnte sich gar nicht genug darüber wundern, daß Friedrich die kleine Hahlström vergessen habe. Er glaubte, sich doch genau zu erinnern, Friedrich gesehen zu haben, als die kleine Hahlström im Künstlerhaus zu Berlin ihren Tanz getanzt hatte.

„Wenn Sie ihn nicht gesehen haben, Herr von Kammacher, so haben Sie wirklich viel versäumt," sagte der junge berlinische Gentleman; „erstens hatte die kleine Hahlström, als sie erschien, sehr wenig an, dann aber war, was sie machte und vorführte, wirklich bewundernswert. Es herrschte darüber nur eine Meinung.

Man trug zuerst eine große künstliche Blume herein. Die kleine Hahlström lief auf die Blume zu und roch daran. Sie tat das mit geschlossenen Augen, nachdem sie vibrierend, wie mit den Flügelchen einer Biene, und geschlossenen Auges die Blume gesucht hatte. Plötzlich schlug sie die Augen auf und erstarrte zu Stein. Auf der Blume saß eine riesige Kreuzspinne. Nun floh sie in den entferntesten Winkel des Raums zurück. Schien es anfangs, als schwebe sie ohne Schwere über die Erde hin, so war die Art, wie das krasse Entsetzen sie nun durch den Raum geblasen hatte, noch mehr dazu angetan, sie als unwirklich erscheinen zu lassen."

Friedrich von Kammacher hatte das Mädchen, außer bei jener Matinee im Künstlerhaus, achtzehnmal ihren furchtbaren Tanz tanzen sehen. Während der junge Füllenberg ihn mit „famos", „großartig", „kolossal" und ähnlichen Kraftworten herauszustreichen versuchte, erlebte er ihn bei sich wiederum. Er sah, wie sich der kindliche Körper, nachdem er eine Weile gezittert hatte, der Blume aufs neue annäherte, und zwar nach den Rhythmen einer Musik, die durch Tam-Tam, Becken und Flöte ausgeführt wurde. Diese

Digitized by Google

zweite Annäherung geſchah durch Zwang, nicht durch Lüſternheit. Die Tänzerin hatte das erſtemal feine duftende Strömungen in der Luft als Spuren benutzt, die nach dem Quell des Aromas hinleiten konnten. Ihr Mund war dabei geöffnet geblieben. Die Flügelchen ihres Näschens hatten vibriert. Das zweitemal zog ein grauſiges Etwas ſie an, das ihr abwechſelnd Furcht, Entſetzen und Neugier erregte, wobei ſie die Augen weit offen hielt und nur manchmal, um nichts zu ſehen, angſtvoll mit beiden Händen bedeckte.

Alle Furcht aber ſchien ſie mit einem Mal abzuſtreifen. Sie hatte ſich ohne Grund geängſtigt und nun erkannt, eine unbewegliche dicke Spinne ſei im Grunde für ein Geſchöpf mit Flügeln nicht gefahrbringend. Und dieſer Teil ihres Tanzes war von großer Anmut und drollig überquellender Luſtigkeit.

Nun begann eine neue Phaſe des Tanzes, die ſich nachdenklich einleitete. Die junge Tänzerin wollte ſich, ſcheinbar in einem Zuſtande geſättigter Tanzluſt, nach genoſſenem Blumenrauſch, mit Bewegungen wohliger Müdigkeit zur Ruhe begeben, als ſie hie und da an ihrem Körper etwas wie Fäden eines Spinngewebes abſtreifte. Dies war zuerſt eine ſtillverſonnene Tätigkeit, in die jedoch mehr und mehr eine ſonderbare Unruhe kam, die ſich allen Zuſchauenden mitteilte. Das Kind hielt inne, dachte nach und wollte ſich einer gewiſſen Beſorgnis wegen, die ihm aufgeſtiegen war, anſcheinend ſelbſt auslachen. Im nächſten Augenblick aber erbleichte es und tat dann einen erſchrockenen und ſehr kunſtvollen Sprung, als ob es aus einer Schlinge herauswollte. Der mänadiſch geworfene Schwall ihres weißblonden Haares ward hierbei eine lodernde Flut, und das Ganze ein Anblick, der Rufe der Bewunderung auslöſte.

Die Flucht begann, und nun war das Thema des Tanzes — der übrigens unter dem Titel „Mara, oder das Opfer der Spinne" ging — die Fiktion, als ob Mara mehr und mehr in

Digitized by Google

die Fäden der Spinne verwickelt und ſchließlich darin erdroſſelt würde.

Die kleine Hahlſtröm befreite den Fuß und fand ihren Hals von der Spinne umſchnürt. Sie griff nach den Fäden an ihrem Halſe und fand ihre Hände eingeſchnürt. Sie riß, ſie bog ſich, ſie entſchlüpfte. Sie ſchlug, ſie raſte und verwickelte ſich nur immer mehr in die furchtbaren Fäden der Spinne hinein. Endlich lag ſie zum Holz umſchnürt, und man fühlte die Spinne ihr Leben ausſaugen.

Da ſich Friedrich von Kammacher nach der Meinung des jungen Füllenberg nicht hinreichend für die kleine Tänzerin Hahlſtröm erwärmte, nannte er einige andere Berliner Berühmtheiten der jüngſten Zeit, die ebenfalls auf dem „Roland" die Reiſe nach den Vereinigten Staaten machten. Da war der Geheimrat Lars, ein in Kunſtkreiſen wohlbekannter Mann, der bei ſtaatlichen Ankäufen von Werken der Malerei und der Plaſtik mitzuſprechen hatte. Er ging nach Amerika, um dortige Sammlungen zu ſtudieren. Ferner war Profeſſor Touſſaint da, ein bekannter Bildhauer, der in einigen deutſchen Städten ſeine Denkmäler aufgeſtellt hatte, Werke von einem übel verwäſſerten Berniniſchen Geiſt. Touſſaint, erzählte Füllenberg, brauche Geld. Er brauche eigentlich jenes Geld, das ſeine Gattin verbraucht habe.

„Wenn er den Fuß auf amerikaniſchen Boden ſetzt," meinte Hans Füllenberg, der mit dem geſellſchaftlichen Klatſch Berlins gleichſam geladen war, „ſo hat er nicht ſoviel im Beſitz, um auch nur die Hotelrechnung der erſten drei Tage zu begleichen."

Faſt im ſelben Augenblick, als Friedrich den Bildhauer, der, in einem Triumphſtuhle liegend, die Bewegungen des „Roland" mitmachte, ins Auge faßte, wurde ein ſonderbarer Mann ohne

Digitized by Google

Arme von einem Burſchen, der ihn am Rockkragen hielt, über Deck geführt und ſorgfältig durch eine nahegelegene, kleine Tür in das Rauchzimmer hineinbugſiert. „Es iſt ein Artiſt," erklärte der junge Berliner dem Arzte, „er wird in dem New Yorker Varieté von Webſter und Forſter auftreten."

Einige Stewards balancierten über das Deck, es wurde in großen Taſſenköpfen heiße Bouillon an die fröſtelnden Paſſagiere ausgegeben. Nachdem der junge Berliner ſeine Dame mit Brühe verſorgt hatte, ließ er ſie ſitzen und begab ſich mit Friedrich ins Rauchzimmer. Hier herrſchte natürlich Lärm und Qualm, und auch die beiden Herren zündeten ihre Zigarren an. In einem Winkel des kleinen Raums wurde Skat gedroſchen, an mehreren Tiſchen in deutſcher und engliſcher Sprache politiſiert. Doktor Wilhelm, der Schiffsarzt, erſchien, den Friedrich bereits beim Frühſtück kennengelernt hatte. Er kam von der Morgeninſpektion des geſamten Zwiſchendecks. Er nahm an Friedrichens Seite Platz. Zweihundert ruſſiſche Juden waren im Zwiſchendeck, die nach den Vereinigten Staaten oder nach Kanada auswanderten. Dazu kamen dreißig polniſche und ebenſoviele deutſche Familien, dieſe ſowohl aus dem Süden, wie aus dem Norden und dem Oſten des Reiches. Doktor Wilhelm lud den Kollegen ein, am folgenden Tage die Inſpektionstour mitzumachen.

Der Ton in dem kleinen Rauchzimmerchen war der des Frühſchoppens, wie er in Bierſtuben üblich iſt: das heißt, die Männer ließen ſich gehen, und die Unterhaltungen wurden mit lauten Stimmen geführt. Auch entwickelte ſich jener derbe Humor und jene geräuſchvolle Luſtigkeit, bei der den Männern die Zeit verfliegt, und die ſehr vielen eine Art Betäubung und ſomit eine Art des Ausruhens in der Hetze des Daſeins iſt. Friedrich ſowohl als Doktor Wilhelm waren dieſem Treiben nicht abgeneigt' das ihnen, aus ihren Studienzeiten gewohnt, Erinnerungen aller Art belebte und nahe brachte.

Digitized by Google

Hans Füllenberg fand sich sehr bald durch die Gesellschaft der beiden Ärzte gelangweilt, die seiner auch übrigens fast vergessen hatten, und schlich sich zu seiner Dame zurück. Er sagte zu ihr: „When Germans meet, they must scream, drink till they get tipsy and drink „Bruderschaft" to each other."

Doktor Wilhelm schien auf den Ton in diesem Rauchzimmer stolz zu sein. „Unser Kapitän," erklärte er, „hält streng darauf, daß unsere Herren hier ungestört bleiben und die Gemütlichkeit keinen Abbruch erfährt. Mit anderen Worten, er hat es sich in den Kopf gesetzt, Damen unter keiner Bedingung zuzulassen!" — Der Raum hatte zwei metallene Türen, die eine nach Backbord, die andere nach Steuerbord. Wenn eine davon geöffnet wurde, so mußte der Gehende oder Kommende mit der Bewegung des Schiffes und dem Druck des herrschenden Windes jedesmal einen lebhaften Kampf bestehn. Gegen die elfte Stunde, wie täglich bei leidlichem Wetter um diese Zeit, stieg, in großer Ruhe, die massive Gestalt des Kapitäns von Kessel herein. Nachdem die üblichen Fragen nach Wind und Wetter, guten oder schlimmen Reiseaussichten einige freundliche, aber karge Antworten des Herrn Kapitäns gezeitigt hatten, nahm er am Tische der Ärzte Platz.

„An Ihnen ist ja ein Seemann verloren gegangen!" wandte er sich an Friedrich von Kammacher, und dieser erwiderte: er müsse leider vermuten, der Kapitän irre sich, denn er, Friedrich, habe von der einen Seewassertaufe vollkommen genug und sehne sich nicht nach einer zweiten. Ein Lotsenboot hatte vor einigen Stunden, von der französischen Küste her, die letzten Neuigkeiten gebracht. Ein Schiff der Hamburg-Amerika-Linie, der erst seit einem Jahre in Dienst gestellte Doppelschraubendampfer „Normania", hatte bei der Rückfahrt nach Europa Havarie gehabt und war, etwa sechshundert Seemeilen von New York, umgekehrt und nun, ohne weiteren Unfall, wiederum in Hoboken angelangt. Eine sogenannte Springflut oder Springwelle (waterspout) hatte

Digitized by Google

ſich aus dem verhältnismäßig ruhigen Meer plötzlich neben dem Schiffe erhoben, und die gewaltige Waſſermaſſe, herniederſtürzend, hatte den Damenſalon, die Diele des Damenſalons und die des nächſtfolgenden Decks bis zur Tiefe durchgeſchlagen, wobei das Klavier aus dem Damenſalon bis in den Schiffsraum hinuntergeſchleudert worden war. Dies und anderes erzählte in ſeiner ruhigen Weiſe der Kapitän. Und weiter, daß Schwenninger in Friedrichsruh bei Bismarck ſei, deſſen Tod man jetzt ſtündlich befürchten müſſe.

Auf dem „Roland" war das internationale Gong noch nicht eingeführt. Ein Trompeter ſchmetterte ein helles Signal durch die Kajütengänge und über Deck, zum Zeichen, daß man ſich in den Speiſeſaal zu Tiſche begeben möge. Das erſte dieſer Trompetenſignale erſcholl durch das Klagen des Windes in die enge, lärmende, überfüllte Rauchkabine hinein. Der Burſche des Mannes ohne Arm erſchien, um ſeinen Herrn zurückzugeleiten. Friedrich hatte mit viel Intereſſe das Betragen des Herrn ohne Arme verfolgt: er war von außergewöhnlicher Friſche und geiſtiger Regſamkeit; er ſprach Engliſch, Franzöſiſch und Deutſch mit der gleichen Geläufigkeit und parierte, zur allgemeinen Freude, die ſchnodderigen Redensarten eines jungen und geckenhaften Amerikaners, deſſen Reſpektloſigkeit ſogar vor der geheiligten Perſon des Kapitäns nicht haltmachen zu wollen ſchien.

Die Tafel im Speiſeſaal war in Form eines Dreizacks aufgeſtellt. Der geſchloſſene Teil der Gabel lag nach der Spitze des Schiffes zu, die drei Zinken waren nach rückwärts gerichtet. Hier, am Ende der mittelſten Zinke, war, von einer Art Kaminſimſ und einem Wandſpiegel, die blaubefrackte elegante Geſtalt des Oberſtewards Pfundner aufgerichtet. Herr Pfundner, zwiſchen vierzig und fünfzig alt, glich mit ſeinem weißen, ſorgſam gebrannten

Digitized by Google

Haar, das gepudert ſchien, einem Haushofmeiſter aus Ludwigs des Vierzehnten Zeit. Wie er mit gerade gerichtetem Haupt den ſchwebenden und bewegten Saal überblickte, ſchien er zugleich der beſondere Trabant des Kapitäns von Keſſel zu ſein, hinter dem er ſtand und der, am Ende der mittelſten Zinke ſitzend, zugleich der Wirt und vornehmſte Gaſt der Tafel war. In ſeiner Nähe ſaßen der Arzt, Doktor Wilhelm, und der erſte Schiffsoffizier. Da der Herr Kapitän an Friedrich Gefallen gefunden hatte, ward ihm ein Platz neben Doktor Wilhelm eingeräumt.

Nachdem etwa die Hälfte der vorhandenen Plätze beſetzt waren, ſtolperten die Kartenſpieler aus der Rauchkabine herein, und die Stewards begannen nun, auf Kommando, den Dienſt zu verſehen. In der Gegend der Kartengeſellſchaft knallten nach kurzer Zeit die Sektpfropfen. Als Friedrich flüchtig den Blick dorthin richtete, hatte er plötzlich Herrn Hahlſtröm erkannt, der aber ohne die Tochter erſchienen war. Von einer Art Galerie herunter ſcholl ununterbrochen Tafelmuſik. Auf dem Konzertprogramm, das den Namen des Schiffes, das Datum und einen Mandoline zupfenden Neger in Frack und Zylinder zeigte, waren ſieben „Piecen" aufgeführt.

Immer noch wurde der Vorderteil des Schiffs und mit ihm der Saal, ſamt Tiſchen, Tellern und Flaſchen, ſamt den tafelnden Herren und Damen und den bedienenden Stewards, ſamt den gekochten Fiſchen, Gemüſen, Braten und Mehlſpeiſen, ſamt der Muſikkapelle und ſamt der Muſik abwechſelnd hoch über einen Waſſerberg hinausgehoben und dann talab, in die Tiefe der nächſten Woge verſenkt. Die gewaltige Arbeit der Maſchine durchbebte das Schiff, und die Wände des Speiſeſaales hatten einſtweilen noch, mit fünfzehn Meilen Geſchwindigkeit durch die Salzflut gedrängt, den erſten Anprall des widerſtrebenden Elementes auszuhalten.

Digitized by Google

Man tafelte bei elektrischem Licht. Die graue Helle des wolkigen Wintertages, die überdies von dem Ansprung der gurgelnden Fluten gegen die Luken aller Augenblick ausgeschlossen wurde, hätte den Raum nicht hinreichend zu beleuchten vermocht. Friedrich genoß die verwegene Situation, gleichsam in einem Walfischbauch bei frivoler Musik festlich zu tafeln, — diese ganz ungeheuere menschliche Dreistigkeit, lächelnd und überwältigt von Staunen. Von Zeit zu Zeit stieß das gewaltige Schiff in seiner stetig verfolgten Bahn auf augenblicklichen Widerstand. Eine gewisse Kombination entgegenwirkender Kräfte richtete sich gegen die Spitze des Schiffs, wo sie die Wirkung eines festen Körpers, ja zuweilen beinahe einer Klippe, hervorbrachte. In solchen Augenblicken schwieg dann immer der Lärm des Gesprächs, und viele bleiche Gesichter sahen sich nach dem Kapitän oder nach der Spitze des Schiffes um.

Allein, Herr von Kessel und seine Leute waren in ihre Mahlzeit vertieft und achteten dieser Erscheinung nicht, die das Schiff für Augenblicke zu einem bebenden Stillstand brachte. Sie aßen oder sprachen fort, wenn etwa, wie öfters geschah, der Wurf, Druck oder Sprung einer Wassermasse scheinbar die Wände durchbrechen wollte. Dieses mächtige, nur durch eine lächerlich dünne Wand ausgeschlossene, zornige Element, das mit erstickter Wut, haßgurgelnd, dumpf hereindonnerte, schien die Seeleute nicht zu beunruhigen.

Friedrichs Blick ward immer wieder von der langen Gestalt Hahlströms angezogen. Neben ihm saß ein etwa fünfunddreißigjähriger Mann, mit dichtem Schnurrbart, dunklen Wimpern und Augen, die manchmal einen scharfen, ja stechenden Glanz zu Friedrich herübersandten. Dieser Mensch beängstigte Friedrich. Es war zu bemerken, daß der schon leicht ergraute Hahlström, den man jedoch noch immer für einen schönen Mann gelten lassen mußte, sich mit gnädiger Miene von dem Fremden den Hof machen ließ.

Digitized by Google

„Kennen Sie dieſen blonden, langen Herrn, Kollege?“ Friedrich erſchrak und vergaß das Antworten. Er blickte nur Doktor Wilhelm, der gefragt hatte, hilflos an. „Es iſt nämlich ein Auſtralier, namens Hahlſtröm,“ fuhr dieſer fort, „der uns früher ins Handwerk gepfuſcht hat. Ein ſonderbarer Menſch außerdem. Übrigens reiſt er mit einer Tochter, einem nicht unintereſſanten Balg, das aber fürchterlich an der Seekrankheit leidet und ſich ſeit der Abfahrt von Bremen noch nicht aus der horizontalen Lage erhoben hat. Der Schwarze, der neben Hahlſtröm ſitzt, ſcheint, ſagen wir, na, ihr Onkel zu ſein.“

„Kollege, was gebrauchen Sie eigentlich für Mittel gegen die Seekrankheit?“ Mit dieſen Worten ſuchte Friedrich, heimlich erſchreckt, das Geſpräch abzulenken.

Sie hier, lieber Doktor? Ich traue ja meinen Augen nicht!“ Mit dieſen Worten fühlte ſich Friedrich am Fuß der Kajüttreppe, als er gerade das Deck erklimmen wollte, von Hahlſtröm angehalten.

„Herr Hahlſtröm! das iſt ja ein ſonderbarer Zufall, wahrhaftig, das iſt ja beinahe, als wenn tout Berlin ſich verabredet hätte, nach Amerika auszuwandern.“ So und auf ähnliche Weiſe heuchelte Friedrich Überraſchung, in etwas geſchraubter Lebhaftigkeit.

„Baumeiſter Achleitner aus Wien!“ Herr Achleitner, jener Mann mit den ſtechenden Augen, ward hiermit durch Hahlſtröm vorgeſtellt. Der Baumeiſter lächelte intereſſiert und hielt ſich dabei, um nicht durch die Bewegung des Schiffes gegen die Wände geſchleudert zu werden, krampfhaft an der meſſingnen Treppengeländerſtange.

Auf den erſten Treppenabſatz mündete die Tür eines etwas düſteren Rauchſalons. Eine Polſterbank lief an den braungetäfelten Wänden herum, und man konnte durch drei oder vier Fenſter

Digitized by Google

in das Quirlen und Brodeln der Wellen hinausblicken. Den ganzen ovalen Raum zwischen den Polstern füllte ein dunkel gebeizter Tisch. „Eine geradezu gräßliche Bude, in der einem angst und bange wird", sagte Hahlström. Im nächsten Augenblick rief ihn eine trompetenähnliche, lachende Stimme an. „Wenn wir so beibleiben, versäumt Ihre Tochter bei Webster und Forster ihren kontraktmäßig ersten Tag und ich mit, bester Hahlström. Dieses Sauwetter ist ja fürchterlich. Wir machen wahrhaftig keine acht Knoten. Nehmen Sie sich in acht, daß Ihre Tochter nicht etwa noch obendrein Konventionalstrafe zahlen muß. Ich bin ein Tier! Ich kann acht Tage in Salzwasser liegen und sterbe nicht. Wenn wir am ersten Februar — wir haben heute den fünfundzwanzigsten — abends acht Uhr in Hoboken festmachen, so kann ich um neun quietschvergnügt auf dem Podium bei Webster und Forster stehn. Das kann Ihre Tochter nicht, bester Hahlström."

Friedrich betrat mit den Herren das Rauchzimmer. Er hatte in dem Sprecher bereits den Mann ohne Arme erkannt. Dieser Krüppel war, wie Friedrich später durch Hahlström erfuhr, weltbekannt. Sein einfacher Name, Artur Stoß, hatte seit mehr als zehn Jahren auf den Affichen aller großen Städte der Erde geprangt und eine zahllose Menge in die Theater gezogen. Seine besondere Kunst bestand darin, alles das, wozu andere ihre Hände gebrauchen, mit den Füßen zu tun.

Artur Stoß nahm das Mittagsmahl. Man hatte es ihm in diesem wenig benutzten Raum serviert, weil es unmöglich ist, einen Mann, der Gabel und Messer mit den Zehen zu fassen gezwungen ist, an der gemeinsamen Tafel essen zu lassen. Wie Artur Stoß mit seinen entblößten, sauberen Füßen Gabel und Messer zu gebrauchen verstand und trotz der starken Bewegung des Schiffs, während er bei bestem Humor die witzigsten Sachen sagte, Bissen um Bissen im Munde verschwinden ließ, das hatte

Digitized by Google

für die drei Herren durchaus den Wert einer Schauſtellung. Übrigens fing der Artiſt alsbald Herrn Hahlſtröm und ſeinen Begleiter auf eine mitunter etwas biſſige Weiſe zu foppen an, wobei er mit Friedrichen Blicke wechſelte, als ob er dieſen weit höher einſchätze. Solche Attacken bewogen denn auch die beiden Herren, ſich nach kurzer Zeit an Deck zu verziehen.

„Ich heiße Stoß!" — „Von Kammacher!" — „Es iſt ſchön von Ihnen, daß Sie mir etwas Geſellſchaft leiſten. Dieſer Hahlſtröm und ſein Trabant ſind widerlich. Ich bin ſeit zwanzig Jahren Artiſt, aber ich kann ſolche ſchlappe und faule Kerls, die ſelbſt nichts tun mögen und dafür ihre Töchter ausnutzen, — ſie ſind mir wie Brechpulver, ich kann ſie nicht ſehen. — Dabei ſpielt er den großen Mann! Gott bewahre, er baroniſiert, er iſt nicht Artiſt! Wo wird er denn aus den Knochen ſeiner Tochter Bouillon kochen. Die Naſe hoch! Sieht er einen Dukaten im Dreck und jemand von Diſtinktion iſt zugegen, er läßt ihn liegen, er hebt ihn nicht auf. Es iſt nicht zu leugnen, daß er ein gefälliges Exterieur beſitzt. Er hätte das Zeug, er gäbe einen ganz talentvollen Hochſtapler ab. Er macht ſich's bequemer, er läßt ſich lieber von ſeiner Tochter und von den Verehrern ſeiner Tochter aushalten. Es iſt erſtaunlich, wie viele Dumme es immer wieder gibt. Dieſer Achleitner! geben Sie bloß mal Obacht, wie Hahlſtröm von oben herab, mit welcher Würde, den Gönner ſpielt. — Hahlſtröm iſt früher Bereiter geweſen. Dann iſt er mit einem Kaltwaſſerſchwindel und ſchwediſcher Heilgymnaſtik verkracht. Dann iſt ihm die Frau davongelaufen: eine tüchtige, arbeitſame Frau, die jetzt als Direktrice bei Worth in Paris ein brillantes Auskommen hat."

Friedrichen zog es zu Hahlſtröm hinauf.

Das Vorleben dieſes Mannes, wie er es unerwartet durch Stoß erfuhr, war ihm in dieſem Augenblick gleichgültig. Was der Artiſt in bezug auf die Dummen ſagte, die nicht ausſterben, jagte Friedrichen eine flüchtige Röte ins Angeſicht.

Digitized by Google

Artur Stoß wurde mehr und mehr redſelig. Er ſaß wie ein Affe, eine Ähnlichkeit, die bei jemandem, der die Füße als Hände gebrauchen muß, nicht zu vermeiden iſt! Und als er die Mahlzeit beendet hatte, ſteckte er ſich, wie irgendein anderer beliebiger Gentleman, ſeine Zigarre in den Mund.

„Solche Leute wie Hahlſtröm," fuhr er mit knabenhaft heller Stimme fort, „ſind eigentlich der geſunden und geradegewachſenen Glieder nicht wert, die ihnen unſer lieber Herrgott gegeben hat. Freilich es bleibt, wenn man auch wie ein olympiſcher Sieger gewachſen iſt, immer mißlich, wenn hier oben (er klopfte an ſeine Stirn) zu wenig vorhanden iſt. Bei Hahlſtröm iſt leider zu wenig vorhanden. Sehen Sie mich an! ich will nicht ſagen, jeder andere, aber mindeſtens unter zehnen neun würden in meiner Lage ſchon als Kinder zugrunde gegangen ſein. Statt deſſen ernähre ich heut eine Frau, beſitze eine Villa am Kahlenberge, füttere drei Kinder eines Stiefbruders durch, und überdies noch eine ältere Schweſter meiner Frau. Die ältere Schweſter war Sängerin und hat leider ihre Stimme verloren.

Ich bin heute ſchon vollkommen unabhängig. Ich reiſe, weil ich mein Vermögen auf eine gewiſſe Summe abrunden will. Wenn heute der ‚Roland' untergeht, ſo kann ich ſozuſagen mit größter Gelaſſenheit Waſſer ſchlucken. Ich habe meine Arbeit getan, ich habe mit meinem Pfunde gewuchert: für meine Frau, für die Schweſter meiner Frau und für die Kinder meines Stiefbruders iſt geſorgt."

Der Burſche des Artiſten erſchien, um ſeinen armloſen Herrn zum Mittagsſchlaf in die Kabine abzuholen. „Bei uns geht alles pünktlich und wie am Schnürchen", ſagte Stoß, und mit bezug auf den Burſchen fuhr er fort: „Er hat ſeine vier Jahre bei der deutſchen Marine abgedient. Ich kann bei meinen Secreiſen andere Leute nicht gebrauchen. Ein Mann, der mir etwas nützen ſoll, muß eine Waſſerratte ſein."

Digitized by Google

Oben auf Deck war es, im Vergleich zum Vormittag, still geworden. Friedrich hatte, nicht ohne Anwandlungen von Schwindel, seinen Mantel aus der Kabine geholt und sich, dem Eingang zur Haupttreppe gegenüber, auf einer Bank niedergelassen. Hahlström war nicht zu entdecken gewesen. Mit hochgeschlagenem Kragen und fest in den Kopf gedrücktem Hut geriet Friedrich in jenen Zustand der Schläfrigkeit, der für Seereisen charakteristisch ist. Dieser Zustand ist trotz der Schwere der Augenlider mit einer rastlosen Luzidität verknüpft. Vor dem inneren Auge jagen die Bilder. Es ist ein ewig kommender, ewig fliehender, farbiger Strom, dessen Endlosigkeit der Seele Martern verursacht. Noch toste die sybaritische Mittagstafel, mit ihrem Tellergeklapper, mit ihrer Musik, in Friedrichs Hirn. Er hörte die Worte des Artisten. Nun hielt der Halbaffe Mara im Arm. Der lange Hahlström sah zu und lächelte. Die Wogen wuchteten gegen den Speisesaal und preßten den knackenden Rumpf des Schiffs. Bismarck, eine ungeheuere Panzergestalt, und Roland, der gepanzerte Recke, lachten grimmig und unterhielten sich. Friedrich sah beide durch das Meer waten. Roland hielt die kleine tanzende Mara auf der rechten Hand. Hin und wieder fröstelte Friedrich. Das Schiff lag schief. Es wurde von einem steifen Südost auf die rechte Seite gedrückt. Die Wogen zischten und brausten gewaltig. Der Rhythmus, den die Umdrehungen der Schraubenwelle verursachten, schien Friedrichen schließlich der eigene Körperrhythmus zu sein. Man hörte deutlich die Schraube arbeiten. Immer nach einer bestimmten Zwischenzeit hob sich der Hintersteven des Schiffs über das Wasser heraus und die Schraube begann in der Luft zu schnurren. Da hörte Friedrich den Wilke aus der Heuscheuer sagen: „Herr Dukter, wenn ock de Schraube ni bricht!" Die ganze Maschine arbeitete schließlich, wie Friedrichen vorkam, in seinem Gehirn. Zuweilen rief ein Maschinist dem andern Worte zu,

im Maſchinenraum, und man hörte den Hall von Metallſchaufeln.

Friedrich fuhr auf. Es ſchien ihm, er ſah einen Toten, ſchwankend, die Kajütentreppe empor, auf ſich zulaufen. Genauer betrachtend, erkannte er jenen Konfektionär, dem er bereits in Southampton begegnet war. Eigentlich glich er mehr einem Sterbenden, als er einem ſchon Geſtorbenen glich. Er ſah Friedrichen an, mit einem grauenvollen Blick der Bewußtloſigkeit, und ließ ſich in den zunächſt zu erreichenden, von einem Steward gehaltenen Triumphſtuhl hineinfallen. Wenn dieſer Mann nicht unter die Helden zu rechnen iſt, dachte Friedrich, ſo hat es niemals Helden gegeben. Oder war es etwa nicht Heroismus, was ihn immer wieder durch das Inferno ſolcher Reiſen hindurchſchreiten ließ?

Friedrich gegenüber, am Eingang der Treppe, ſtand ein Schiffsjunge. Von Zeit zu Zeit, wenn das Signal einer Trillerpfeife von der Kommandobrücke herunterſcholl, verſchwand er, um von dem gerade dienſthabenden Offizier irgendeinen Befehl entgegenzunehmen. Oft verging eine Stunde und längere Zeit, ohne daß die Trillerpfeife erklang, und ſo lange hatte dann der hübſche Junge Ruhe, über ſich und ſein Schickſal nachzudenken.

Nachdem Friedrich erfahren hatte, daß er Max Pander hieß und aus dem Schwarzwald ſtammte, tat er die naheliegende Frage an ihn: ob ſein Beruf ihm Freude mache? Er gab Antwort durch ein fataliſtiſches Lächeln, das die Anmut ſeines Kopfes noch erhöhte, aber bewies, daß es mit der Leidenſchaft für den Seemannsberuf nicht weit her ſein konnte.

Friedrichen kam es vor, als müſſe die dauernde Leidenſchaft für die See eine Fabel ſein. Die Uhr zeigte drei. Er war nun erſt neunzehn bis zwanzig Stunden an Bord und fand, daß der Aufenthalt ſchon jetzt eine kleine Strapaze war. Wenn der „Roland" nicht mit erhöhter Schnelligkeit ſeine Reiſe fortſetzte,

Digitized by Google

Northwestern University Library

so hatte er acht- bis neunmal vierundzwanzig Stunden des gleichen Daseins zu überstehen. Dann aber war Friedrich wenigstens dauernd auf dem Trockenen, der Schiffsjunge aber trat nach wenigen Tagen die Rückfahrt an.

„Wenn man Dir an Land irgendwo eine gute Stelle verschaffte," fragte ihn Friedrich, „würdest Du wohl Deinen Seemannsberuf aufgeben?" „Ja", sagte der Junge bestimmt mit dem Kopf nickend.

„Es ist ein ekelhafter Südost", sagte Doktor Wilhelm, der neben der hohen Gestalt des ersten Steuermanns vorüberging. „Wenn es Ihnen recht ist, Kollege, kommen Sie mit in meine Apotheke hinein, dort können wir ungestört rauchen und Kaffee trinken."

Ging man das zweite, tiefer gelegene Deck des „Roland" entlang, so passierte man, auf der Backbordseite ebenso wie auf Steuerbord, einen gedeckten Gang. Hier hatten die Offiziere ihre Schlafzimmer, und ebendort befand sich auch die Kabine des Doktors Wilhelm, ein verhältnismäßig geräumiger Aufenthalt, der das Bett des Doktors, Tisch, Stühle und einen gut eingerichteten Apothekerschrank enthielt.

Die Herrn hatten kaum Platz genommen, als eine Schwester vom Roten Kreuz erschien, die dem Doktor über eine Patientin in der zweiten Kajüte lächelnd Bericht erstattete.

„Das ist so ein Fall, Kollege," erklärte der Schiffsarzt, als die Schwester gegangen war, „der sich in meiner Schiffspraxis jetzt zum fünftenmal wiederholt: nämlich, Mädchen, die einen Fehltritt begangen haben und, weil sie die Folgen nicht mehr verbergen können, weder aus noch ein wissen, machen Seereisen, wobei ja mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf das erwünschte Malheur zu rechnen ist. Solche Mädchen natürlich," fuhr er

Digitized by Google

fort, „ahnen nicht, daß ſie bei uns typiſch ſind, und wundern ſich, wenn unſere Stewards und Stewardeſſen ihnen mitunter ziemlich offenkundig die entſprechende Achtung entgegenbringen. Natürlich nehme ich mich ſolcher Frauensleute immer nach Kräften an, und es iſt mir auch meiſtens gelungen, die Schiffskapitäne zu bewegen, von dem etwa geſchehenen Ereignis, ſofern es glücklich vorübergegangen iſt, eine Anzeige nicht zu erſtatten. Denn wir haben den Fall gehabt, wo eine Frauensperſon, bei der die Anzeige nicht zu vermeiden war, gleich nach der Landung aufgehängt an einem Fenſterwirbel ihres Hafenquartiers gefunden wurde."

Die Frauenfrage, meinte Friedrich, ſei einſtweilen, wenigſtens, wie ſie die Frauen auffaßten, nur eine Alt-Jungfernfrage. Die Sterilität der alten Jungfer ſteriliſiere die ganze Beſtrebung. — Und Friedrich entwickelte ſeine Ideen! — Aber während er dies, da ihm ſeine Denkreſultate geläufig waren, mechaniſch tat, ſuchten ihn allerhand quälende Vorſtellungen heim, die ſich auf Mara und ihren Verehrer bezogen.

„Den lebendigen Keimpunkt jeder Reform des Frauenrechts," ſagte Friedrich, Rauchwolken von ſich blaſend, mit äußerlicher Lebhaftigkeit, „muß das Mutterbewußtſein bilden. Die Zelle des künftigen Zellenſtaats, der einen geſunderen ſozialen Körper darſtellen wird, iſt das Weib mit Mutterbewußtſein. Die großen Reformatorinnen der Frauenwelt ſind nicht diejenigen, deren Abſicht es iſt, es den Männern in jeder Beziehung gleichzutun, ſondern jene, die ſich bewußt werden, daß jeder, auch der größte Mann, durch ein Weib geboren iſt, die bewußten Gebärerinnen der Geſchlechter der Menſchen und Götter. Das Naturrecht des Weibes iſt das Recht auf das Kind, und es iſt das allerſchmachvollſte Blatt in der Geſchichte des Weibes, daß ſie ſich dieſes Recht hat entreißen laſſen. Man hat die Geburt eines Kindes, ſofern ſie nicht durch einen Mann ſanktioniert iſt, unter den

Digitized by Google

Schwefelregen allgemeiner und öffentlicher Verachtung gestellt. Diese Verachtung ist aber auch zugleich das erbärmlichste Blatt in der Mannesgeschichte. Der Teufel mag wissen, wie sie schließlich zu ihrer scheußlichen absoluten Herrschaft gekommen ist.

Bildet eine Liga der Mütter, würde ich den Frauen raten," fuhr Friedrich fort, „und jedes Mitglied bekenne sich, ohne auf Sanktion des Mannes, das heißt auf die Ehre, Rücksicht zu nehmen, praktisch und faktisch, durch lebendige Kinder, zur Mutterschaft. Hierin liegt ihre Macht, aber immer nur, wenn sie mit bezug auf die Kinder stolz, offen und frei statt feige, versteckt und mit ängstlich schlechtem Gewissen verfahren. Erobert euch das natürliche, vollberechtigte, stolze Bewußtsein der Menschheits-Gebärerinnen zurück, und ihr werdet im Augenblicke, wo ihr's habt, unüberwindlich sein."

Doktor Wilhelm, der mit Fachkreisen Fühlung hielt, kannte Friedrichs Namen und seine wissenschaftlichen Schicksale. Die verunglückte bakteriologische Arbeit Friedrichens, sowie ihre blutige Abfuhr und Korrektur, befanden sich in seinem Bücherfach. Dennoch hatte der Name noch einen autoritativen Klang für ihn. Er horchte gespannt und fand sich im ganzen durch den Umgang mit Friedrich geschmeichelt. Übrigens wurde Doktor Wilhelm plötzlich durch die Schwester vom Roten Kreuz abgeholt.

Die kleine, verschlossene ärztliche Einsiedlerzelle, in der er sich nun allein befand, gab Friedrich Veranlassung, neuerdings über den Sinn seiner wunderlichen Reise nachzudenken. Dabei kam über ihn, im Genusse des Zigarettenrauchs und weil der „Roland" jetzt merklich ruhiger lag, eine gewisse Behaglichkeit. Wenngleich auch dieser Behaglichkeit etwas von dem allgemeinen Nervenrausch der Seereise innewohnte. Es war und blieb sonderbar, auf einen so wunderlichen Anlaß hin, mit diesem großen Menschentransport zu gleichem Wohl und Wehe verfrachtet zu sein, und nach dem neuen Erdteil befördert zu werden. Niemals im Leben

Digitized by Google

hatte er, wie jetzt, das Gefühl gehabt, ein willenlose Puppe des Schicksals zu sein. Aber wieder wechselten lichte mit dunklen Illusionen. Er gedachte Ingigerds, die er noch nicht gesehen hatte; und wie er die bebende Wand des niedrigen ärztlichen Konsultationsraumes anfaßte, durchdrang ihn wiederum das Glück, mit der Kleinen hinter den gleichen Wänden, über dem gleichen Kiel geborgen zu sein. Es ist unwahr! Lüge! wiederholte er halblaut immer wieder: und meinte damit die Behauptung des armlosen Krüppels, daß Hahlström die Tochter auf unehrenwerte Weise ausnütze.

Friedrich wurde durch die Rückkehr des Doktors Wilhelm fast schmerzhaft aus Träumereien geweckt. Der Schiffsarzt lachte, warf seine Mütze lachend aufs Bett und sagte, er habe eben die kleine Hahlström samt ihrem Hunde persönlich an Deck geschleppt. Das Luderchen mache förmlich Theater, wobei ihr getreuer Pudel, namens Achleitner, teils der Geprügelte, teils der Verhätschelte sei.

Diese Nachricht erfüllte Friedrich mit Unruhe.

Damals, als Friedrich die kleine „Mara" zum ersten Male gesehen hatte, schien sie ihm eine Inkarnation kindlicher Reinheit zu sein. Inzwischen waren allerdings Gerüchte an sein Ohr gedrungen, die den Glauben an ihre Unberührtheit ins Schwanken gebracht hatten, und solche Gerüchte waren für Friedrich die Ursache martervoller Stunden und mancher schlaflosen Nacht gewesen. Doktor Wilhelm, der sich selbst für die kleine „Mara" zu interessieren schien, brachte das Gespräch auf Achleitner, der ihm vertraulicherweise eröffnet hatte, er sei mit Ingigerd Hahlström verlobt. Friedrich schwieg. Es wäre ihm anders nicht möglich gewesen zu verbergen, wie tief er aufs neue erschrocken war. — „Achleitner ist ein getreuer Pudel", fuhr Wilhelm fort. „Er gehört zu jener hündischen Sorte von Männern, die duldsam sind noch vermöge einer anderen hündischen Eigenschaft. Er

Digitized by Google

läßt ſich treten, er apportiert, er macht Männchen und nimmt ein Zuckerſtückchen. Sie könnte tun, was ſie wollte, er würde doch, meiner Überzeugung nach, immer duldſam und von hündiſcher Treue ſein. Übrigens, wenn es Ihnen recht iſt, Kollege von Kammacher, ſo könnten wir ein bißchen zu den Leutchen hinaus aufs Deck, die Kleine iſt ſpaßhaft! — und könnten dabei ein bißchen Natur kneipen."

Die kleine „Mara" lag in einem Triumphſtuhl hingeſtreckt. Achleitner, der, recht unbequem, auf einem kleinen Feldſtuhl ſaß, ſo daß er ihr ins Geſicht blicken konnte, hatte ſie, wie ein Kind, bis unter die Arme in Decken gepackt. Die untergehende Sonne, über die gewaltig ſchwellenden Hügelungen des Meeres herüber, beleuchtete ein liebliches, gleichſam verklärtes Geſicht. Das Deck war belebt. Bei der ruhigen Lage des Schiffes hatte ſich das Bedürfnis zu promenieren geltend gemacht, und es herrſchte allgemein eine friſch belebte Geſprächigkeit. Die Erſcheinung der kleinen „Mara" war etwas auffällig, da ſie der Schwall ihres weißblonden Haares in weichen, offenen Wellen umgab. Außerdem hatte ſie eine kleine Puppe in Händen, ein Umſtand, von dem ſich jeder Vorübergehende immer wieder ungläubig vergewiſſerte.

Als Friedrich das Mädchen wiederſah, das, ſeit Wochen vor ſeiner Seele ſchwebend, ihm gleichſam die übrige Welt verdeckt hatte, ward ſeine Erregung ſo groß, pochte ſein Herz ſo ſtark gegen die Rippen, daß er, um nur die Haltung zu bewahren ſich abwenden mußte. Und noch nach Sekunden ward es ihm ſchwer, ſich klarzumachen, daß der verſklavte Zuſtand ſeines Inneren für die Umgebung nicht ohne weiteres bemerklich ſein konnte.

„Ich habe ſchon von Papa gehört, daß Sie hier ſind", ſagte das kleine Fräulein zu Friedrich und rückte dabei ihrem Püpp-

Digitized by Google

chen die blaue Atlaskapotte zurecht. „Wollen Sie ſich nicht zu uns ſetzen? Achleitner, holen Sie doch bitte für Herrn von Kammacher einen Stuhl. Sie haben kurzen Prozeß gemacht", wandte ſie ſich an Doktor Wilhelm. „Aber ich bin Ihnen dankbar, daß ich hier oben ſein und den Sonnenuntergang ſehen kann. Sie ſchwärmen doch auch für Natur, Herr von Kammacher?" „Nur für Natur," trällerte Doktor Wilhelm und wiegte ſich auf den Zehenſpitzen, „hegte ſie Sympathie!" „Ach, Sie ſind frech", ſagte Ingigerd. „Der Doktor iſt frech! das ſah ich im erſten Augenblick, als er mich anſah und wie er mich anfaßte!" — „Meine liebe, kleine Gnädige, ich habe Sie überhaupt, meines Wiſſens, nicht angefaßt!" — „Ich danke, über die Treppe herauf. Ich hab blaue Flecke davon bekommen."

In ſolcher Weiſe ſetzte ſich das Geſpräch eine Weile fort, wobei Friedrich, ohne es merken zu laſſen, jedes Wort, das ſie ausſprach, jede Miene ihres Geſichts, die Blicke, das Zucken ihrer Wimpern belauerte. Aber auch jede Miene, jeden Ausdruck, jede Bewegung, jeden Blick, der ihr galt, faßte er eiferſüchtig auf. Er konnte bemerken, wie ſogar Max Pander, der Schiffsjunge, der noch immer auf ſeinem Poſten ſtand, ſich mit den Augen an ſie feſtſaugte, während ein geſpanntes Lächeln die vollen Lippen ſeines Mundes geöffnet hielt.

Man merkte Ingigerd das Vergnügen an, ſich von den Huldigungen der Männer umgeben zu ſehen. Sie zupfte das Püppchen, ſie zupfte an ihrer ſeltſamen, braun und weiß geſcheckten Kalbsfelljacke herum und überließ ſich koketten Launen. Friedrichen wandelten bei dem prezibſen Ton ihrer Stimme die Entzückungen eines Trinkenden an, der am Verdurſten geweſen iſt. Gleichzeitig brannte ſein ganzes Weſen in Eiferſucht. Der erſte Steuermann, Herr von Halm, ein herrlich gewachſener Menſch, ein wahrer Turm, war hinzugetreten und wurde von „Mara" nicht nur mit Blicken bedacht, ſondern auch mit ſpitzen Bemerkungen: wodurch

Digitized by Google

ſie ihren Verehrern verriet, daß ihr der wettergebräunte Seeoffizier nicht gleichgültig war. „Wieviel Meilen, Herr Leutnant," fragte Achleitner, der blaß war und etwas zu fricren ſchien, „haben wir wohl ſeit den Needles zurückgelegt?" „Wir laufen jetzt wieder etwas beſſer," ſagte Herr von Halm, „aber wir haben die letzten zwei- oder dreiundzwanzig Stunden nicht zweihundert Meilen gemacht." „Auf dieſe Weiſe können wir ja bis New York vierzehn Tage brauchen", rief Hans Füllenberg, der Berliner, etwas vorlaut in die Gruppe hinein. Er hatte die junge Engländerin von Southampton neben ſich. Es zog ihn indes mit großer Gewalt in die Sphäre derer um „Mara", ſo daß er aufſprang und ſeine Cocur-Dame ſitzen ließ.

Er brachte den Ton, der „Mara" und ihren Verehrern, Friedrich von Kammacher ausgenommen, behaglich war. Es entſtand eine große Luſtigkeit, die ſich über das ganze Promenadendeck fortpflanzte. Friedrich fühlte ſich angeekelt inmitten dieſer Orgie der Banalität, er löſte ſich los, um mit ſeinen Gedanken allein zu ſein.

Das Deck, das um die Mittagszeit von Waſſer getrieft hatte, war jetzt wieder vollſtändig trocken geworden. Friedrich hatte ſich an das äußerſte, hintere Ende des Steamers gewagt und blickte zurück über die breite, ſchäumende Straße des Kielwaſſers. Er atmete auf, zufrieden, nicht mehr im engen Banne des kleinen weiblichen Dämons zu ſein. Plötzlich war eine lange Spannung der Seele ausgeglichen. Jetzt ſchämte er ſich ſeiner Haltloſigkeit, und ſeine Leidenſchaft gerade zu dieſer kleinen Perſon ſchien ihm lächerlich. Er ſchlug insgeheim an ſeine Bruſt und klopfte ſich ungeniert mit den Kniebeln der Rechten, wie um ſich zu wecken, gegen die Stirne.

Noch immer ſtand die Bewegung der friſchen Briſe ſchräg gegen den Schiffskörper, der ein wenig nach der Seite lag, wo die Sonne, einen gewaltigen braunen Brand erzeugend, ſoeben

Digitized by Google

verſinken wollte: Dieſe Sonne, unter der ein ſteinkohlfarbiges Meer in ruhig wandernden Bergen, braune, erdige Schaumkämme langſam wälzte, dieſes Meer und ſchließlich der durch ſchweres Gewölk zerklüftete Himmel waren für Friedrich wie Sätze einer Weltſymphonie. Für jemand, der ſie empfindet, ſagte er ſich, iſt, trotz ihrer furchtbaren Herrlichkeit, eigentlich kein Grund vorhanden, ſich klein zu fühlen.

Er ſtand in der Nähe des Logs, deſſen lange Schnur im Ozean nachſchleifte, und wandte ſich in die Fahrtrichtung um. Vor ihm bebte das mächtige Schiff. Der Qualm ſeiner beiden Schornſteine wurde mit der Bewegung der Luft von den Mündungen fort auf das Waſſer gedrückt, und man ſah einen melancholiſchen Zug von Geſtalten, Witwen in langen Kreppſchleiern, händeringend, in ſtummen Klagen, wie in eine unendliche Dämmerung der Verdammnis davonwandern. Zwiſchenhinein hörte Friedrich die Laute der ſchwatzenden Paſſagiere. Er ſtellte ſich vor, was alles hinter den Wänden dieſes raſtlos gleitenden Hauſes vereinigt war, wieviel Suchendes, Fliehendes, Hoffendes, Bangendes ſich darin zuſammengefunden hatte; und mit dem allgemeinen, großen Staunen wurden in Friedrichs Seele wieder einmal jene, noch immer ohne Antwort gebliebenen großen Fragen wach, die mit Warum? und Wozu? den dunklen Sinn des Daſeins berühren.

Friedrich hatte nicht bemerkt, wie er promenierend wieder in die Nähe der kleinen Ingigerd Hahlſtröm gekommen war. „Sie werden gewünſcht", ſagte da plötzlich eine Stimme. Doktor Wilhelm, der geſprochen, aber zugleich bemerkt hatte, wie ſein Kollege zuſammenfuhr, entſchuldigte ſich. „Sie träumen wohl! Sie ſind ja ein Träumer!" ſo rief nun die kleine „Mara" Friedrichen an. „Kommen Sie zu mir," fuhr ſie fort, „die dummen Leute, die um mich ſind, gefallen mir nicht." Sechs, acht Herren,

Digitized by Google

die um ſie herſtanden, lachten auf und entfernten ſich, Achleitner ausgenommen, mit humoriſtiſch betonter Folgſamkeit! „Na alſo, was ſitzen Sie denn noch, Achleitner!?" Damit hatte auch dieſer den Laufpaß gekriegt. Friedrich bemerkte, wie die Vertriebenen in einigem Abſtand Paare oder Gruppen bildeten und in jener beſonderen Art miteinander tuſchelten, wie ſie bei Herren, die ihren Spaß mit einem nicht gerade prüden weiblichen Weſen gehabt haben, üblich iſt.

Eigentlich mit einer Art Scham, jedenfalls aber mit ausgeſprochenem Widerwillen, nahm Friedrich in dieſem Augenblick den noch warmen Seſſel Achleitners ein, und „Mara" begann für Natur zu ſchwärmen.

Sie ſagte: „Iſt nicht alles am hübſcheſten, wenn die Sonne untergeht? Mir macht es Spaß, mir gefällt es wenigſtens", fügte ſie ſich entſchuldigend hinzu, als Friedrich das Geſicht verzog und ſie deshalb glauben mußte, daß er ihre Bemerkung mißbillige. Sie ging dann über zu Sätzen, die alle damit begannen: ich will das nicht, ich mag jenes nicht, ich liebe nicht dies oder das und ſo fort. Wobei ſie inmitten des ungeheuren kosmiſchen Dramas, das ſich vor ihren Sinnen vollzog, vollkommen nüchtern und anteillos den anmaßlichen Dünkel eines verzogenen Kindes entwickelte. Friedrich wäre am liebſten aufgeſprungen. Er zupfte nervös an ſeinem Schnurrbärtchen, und ſein Geſicht nahm eine mokante Starrheit an. Sie merkte das wohl und ward durch dieſe ihr ungewohnte Art einer Huldigung merklich beunruhigt.

Friedrich war niemals körperlich krank geweſen, dagegen zeigte er hie und da eine leidenſchaftliche Sonderbarkeit. Die Freunde wußten, daß er in guten Zeiten ein überdeckter Krater, in weniger guten ein feuerſpeiender war. Scheinbar gleich fern, ſeinem Äußeren nach, von Weichlichkeit und von Brutalität, hatte er dennoch weichliche und brutale Anwandlungen. Zuweilen kam

Digitized by Google

ihn ein dithyrambiſcher Raptus an, beſonders wenn er ein bißchen Wein in den Adern hatte. Dann ſprang er umher und ſchwärmte, wenn es bei Tage war, laut und pathetiſch die Sonne, nachts die Sternbilder an und rezitierte eigene Gedichte.

Die kleine „Mara" empfand Friedrich als eine nicht ungefährliche Nachbarſchaft. Aber wie ſie nun einmal war, reizte es ſie, mit dem Feuer zu ſpielen. „Solche Leute," ſagte ſie, „die ſich beſſer dünken als andere, liebe ich nicht." „Ich um ſo mehr, denn ich bin Phariſäer", entgegnete Friedrich. Nun aber erklärte er ganz brutal: „Ich finde, daß Sie für Ihre Jahre reichlich naſeweis und rechthaberiſch ſind. Ihr Tanz hat mir eigentlich beſſer gefallen." Hierbei war ihm ungefähr ſo zumute, als ob er ſich ſelber ſchmerzhaft maßregele. „Mara" ſah ihn mit einem ſkurrilen Lächeln an. „Nach Ihren Begriffen," kam es endlich von ihren Lippen, „muß wohl ein junges Mädchen höchſtens reden, wenn es gefragt wird, und jedenfalls ohne eigene Meinung ſein. Sie ſehen ſo aus, als könnten Sie nur ein Mädchen lieben, das immer nur von ſich ſelber ſagt: ‚bin doch ein arm unwiſſend Ding, begreife nicht, was er an mir find't'. Ich liebe nicht ſolche dummen Geſchöpfe." Als Friedrich, der auf eine ſchreckliche Weiſe ernüchtert war, ſich erheben wollte, hielt ſie ihn mit einem eigenſinnig ſchmollenden „Nein" zurück. „Ich habe Sie ſchon in Berlin während des Tanzes immer anſehen müſſen", fuhr ſie fort und hielt ihr Püppchen quer vor die Lippen, ſo daß ihr Näschen gequetſcht wurde. „Ich empfand ſchon damals etwas wie ein Band zwiſchen uns, ich wußte, wir würden uns noch begegnen." Friedrich erſchrak. Er täuſchte ſich keinen Augenblick über die Tatſache daß dies eine oft von ihr benutzte Form der Anknüpfung und im Kern eine Lüge war. „Sind Sie eigentlich ſchon verheiratet?" hörte er, ehe er noch recht zur Beſinnung kam, erbleichte tief und ſchickte ſich an, zu antworten.

Er ſagte, aber keineswegs freundlich, ſondern beinahe hart

Digitized by Google

und abweisend: „Es wäre ganz gut, Fräulein Hahlström, wenn Sie mich, bevor Sie mich als einen unter vielen behandeln, genauer ansehen möchten. An das Band, das uns verknüpfen soll, glaube ich einstweilen noch nicht. Sie haben während des Tanzes nicht nur mich, sondern alle Welt angesehen!"

Ingigerd lachte kurz und sagte: „Sie fangen gut an, mein Bester, halten Sie mich etwa für Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans?"

„Nicht gerade für das," gab Friedrich zurück, „aber wenn Sie gestatten, so möchte ich Sie doch für eine junge und distinguierte Dame halten dürfen, deren Ruf mit gar nicht zu übertreibender Sorgfalt vor jeder leisesten Trübung zu bewahren ist."

„Ruf?" sagte das Mädchen, „Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß so was jemals von Interesse für mich gewesen ist. Zehnmal lieber verrufen sein und nach eigenem Gefallen leben, als sterben vor Langeweile und dabei im besten Rufe stehen. Ich muß mein Leben genießen, Herr Doktor." An diese Worte, die Friedrich äußerlich ruhig anhörte, schloß Ingigerd eine respektable Reihe von Konfidenzen, deren Inhalt einer Lais oder Phryne würdig gewesen wäre. Friedrich möge sie immerhin bemitleiden, sagte sie, aber niemand solle sich Sachen über sie einbilden. Jeder, der mit ihr umgehe, müsse genau wissen, wer sie sei. Bei diesen Worten verriet sie deutlich eine gewisse angstvolle Wahrhaftigkeit, die vor Enttäuschung bewahren will.

Als die Sonne hinunter war und Ingigerd, immer mit einem wollüstig bösen Lächeln, ihre grausame Beichte beendet hatte, fand Friedrich sich vor die Tatsache eines weiblichen Jugendlebens gestellt, wie es ihm so abenteuerlich und verwildert, selbst in seiner Praxis als Arzt, noch nicht vorgekommen war. Achleitner und der Vater Hahlström, die das Mädchen von Deck holen wollten, waren mehrmals heftig durch es vertrieben worden. Friedrich brachte schließlich „Mara" in ihre Kabine zurück.

Digitized by Google

In ſeiner eigenen Kabine warf ſich Friedrich, ſo wie er war, aufs Bett, um das Unfaßliche durchzudenken: er ſeufzte, er knirſchte, er wollte zweifeln. Er ſagte mehrmals laut ein „Nein" oder ein „Unmöglich" und ſchlug dabei mit der Fauſt gegen die Matratze des oberen Betts: und ſchließlich hätte er ſchwören mögen, daß diesmal in der ganzen frechen Erzählung des Mädchens nichts gelogen war. „Mara oder das Opfer der Spinne." Jetzt begriff er auf einmal ihres Tanzes Titel und Gegenſtand. Sie hatte getanzt, was ſie früher gelebt hatte.

Ich hab mein Sach auf nichts geſtellt! mit dieſem inneren Kehrreim begleitete Friedrich während der Abendtafel ſeine etwas gequälte, äußerlich überſchäumende Luſtigkeit. Er und der Schiffsarzt tranken Champagner. Schon bei der Suppe hatte Friedrich die erſte Flaſche beſtellt und ſogleich mehrere Kelche hinuntergegoſſen.

Je mehr er trank, um ſo weniger ſchmerzte ihn ſeine Wunde, um ſo wundervoller erſchien ihm die Welt: will ſagen, ſie ſchien ihm voller Wunder und Rätſel zu ſein, von denen umgeben, von denen durchdrungen er ſelbſt den Rauſch eines Abenteurer-Daſeins genoß. Er war ein glänzender Unterhalter. Er populariſierte dabei mit Glück ſeinen Bildungsſchatz. Er beſaß überdies einen leichten Humor, der ihm auch dann zu Gebote ſtand, wenn bittre Humore, ſo wie jetzt, den tiefen Grund ſeiner Seele bevölkerten. So kam es, daß die Kapitänsecke an dieſem Abend unter dem Bann ſeines Geiſtes ſtand.

Er trug jenen Glauben an die alleinſeligmachende Kraft der Wiſſenſchaft und des modernen Fortſchritts zur Schau, der ihn eigentlich ſchon verlaſſen hatte. In dem feſtlichen Glanz von zahlloſen Glühlampen, aufgeregt durch Wein, Muſik und den rhythmiſch pulſierenden Gang des wandernden Schiffskörpers,

Digitized by Google

ſchien ihm indeſſen wirklich zuweilen, als wenn die Menſchheit, mit klingendem Spiel, auf einer feſtlichen Prozeſſion nach den glückſeligen Inſeln begriffen wäre. Vielleicht würde der Menſch dereinſt mit Hilfe der Wiſſenſchaft unſterblich. Man würde Mittel und Wege finden, die Zellen des Körpers jung zu erhalten. Man hatte jetzt ſchon tote Tiere durch Einſpritzen einer Salzlöſung zum Leben erweckt. Er ſprach von den Wundern der Chirurgie, die oft das Geſprächsthema bilden, wenn der Gegenwartsmenſch ſich der ungeheuren Überlegenheit ſeines Zeitalters bewußt werden will. Binnen kurzem würde die ſoziale Frage durch die Chemie gelöſt und Nahrungsſorge den Menſchen eine geweſene Sache ſein. Die Chemie nämlich ſtehe dicht vor der Möglichkeit, tatſächlich aus Steinen Brot zu machen, was bisher nur der Pflanze gelang.

Mit Grauen dachte Friedrich mitten im Trubel aller Betäubungen an den Beginn der Schlafenszeit. Er wußte, daß er kein Auge ſchließen würde. Er ging nach Tiſch mit dem Arzt in den Damenſalon, von da in das Rauchzimmer. Nicht lange, ſo trat er wieder an Deck heraus, wo es finſter und öde geworden war und der Wind wieder heftig und kläglich durch das Takelwerk der Notmaſten greinte. Es war bitter kalt, und Friedrich ſchien es, als ob Schneeflocken ſeine Wangen ſtreiften. Endlich mußte er ſich entſchließen, zur Ruhe zu gehn.

Zwei Stunden lang, etwa die Zeit zwiſchen elf und ein Uhr nachts, befand er ſich, auf ſeiner Matratze zuſammengekrümmt, meiſt im Zuſtande wachen Grübelns und zuweilen, auf kurze Zeit, in einem ziemlich qualvollen Dämmer, zwiſchen Wachen und Schlaf. In beiden Zuſtänden ward ſeine Seele von einem Zuſtand viſionärer Bilder aufgeregt, zuweilen war es ein wilder Reigen, zuweilen ein ſtarres, quälendes Einzelgeſicht, das nicht weichen wollte. Alles in allem beſtand ein rettungsloſer Zwang, das innere Auge für die Spiele fremder Mächte offen zu halten.

Digitized by Google

Er hatte die Lampen abgeſtellt, und nun, in der Dunkelheit, wo der äußere Sinn des Auges unbeſchäftigt blieb, empfand er doppelt, was ihm Gehör und Gefühl vermittelten: alle Geräuſche und Bewegungen des gewaltigen Schiffs, das ſeinen Kurs durch die mitternächtige See gleichmäßig fortſetzte. Er hörte das Wühlen des Propellers in ſeiner Raſtloſigkeit. Es war wie das Arbeiten eines gewaltigen Dämons, der in die Fron der Menſchheit gezwungen war. Er hörte Rufen, Schreiten, wenn die Kohlenarbeiter die Schlacken der gewaltigen Herde in den Ozean ſchütteten. Fünfundzwanzigtauſend Zentner Kohlen wurden mit der Speiſung dieſer Herde, während der Fahrt nach New York, verbraucht.

Im übrigen war Friedrichs Vorſtellungswelt im Banne „Maras" und manchmal im Banne ſeiner zurückgelaſſenen Frau, deren Leiden er ſich zum Vorwurf machte: jetzt, wo Ingigerd Hahlſtröm ſeine Neigung entwürdigt hatte. Seine ganze Pſyche ſchien in den Zuſtand der Reaktion gegen das Gift dieſer Leidenſchaft geraten zu ſein. Ein ſchweres Fieber raſte in ihm. Und das, was in dieſem Zuſtand ſein „Ich" vertrat, war nach dem „Du", nach „Mara", auf einer wüſten Jagd begriffen. Er griff ſie auf in den Straßen Prags und ſchleppte ſie zu der Mutter zurück. Er entdeckte ſie in verrufenen Häuſern. Er ſah ſie im Hauſe eines Mannes ſtehen, der ſie aus Mitleid aufgegriffen und mit in die Wohnung genommen hatte, wo ſie, von ihm verſchmäht, Stunde um Stunde weinend am Fenſter ſtand. Friedrich hatte den teutſchen Jüngling noch nicht völlig abgeſtreift. Das alte verſchliſſene Ideal der „deutſchen Jungfrau" beſaß im Grunde noch für ihn ſeinen Heiligenſchein. Aber ſo oft auch Friedrich „Mara" bei ſcheußlichen Dingen ertappte, ſo oft er ſie in ſeinen Phantaſien von ſich ſtieß, ihr Bild mit allen moraliſchen Kräften ſeines Weſens zu tilgen ſuchte, ihr goldumlocktes Antlitz, ihr weißer gebrechlicher Mädchenleib traten durch jeden Vorhang,

Digitized by Google

durch jede Mauer, durch jeden Gedanken wieder hervor, gleich unzerſtörbar durch Gebet wie durch Fluch.

Kurz nach ein Uhr nachts wurde Friedrich aus ſeiner Koje geworfen. Im nächſten Augenblick taumelte er gegen das Bett zurück. Es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß der „Roland" wieder in bewegtere Gegenden des Atlantiks geraten war und das Wetter ſich wieder verſchlimmert hatte.

Zwiſchen fünf und ſechs Uhr des Morgens bereits war Friedrich an Deck. Er hatte den geſtrigen Platz, auf der Bank, gegenüber der Stiege hinunter zum Speiſeſaal, wieder eingenommen. Von dorther brachte ſein Steward, ein junger, unermüdlicher Menſch, gebürtig aus der Provinz Sachſen, ihm heißen Tee und Zwieback herauf: Dinge, die not taten.

Immer wieder wurde das Deck von Seewaſſer überſpült. Von dem Dache des kleinen Überbaues, der die Treppe ſchützte, ſtürzten mitunter Ströme von Waſſer herab, ſo daß der kleine Kollege Panders, der jetzt dort Wache hielt, ganz durchnäßt wurde. Der „Roland" trug bereits Eiskriſtalle an ſeinen Rotmaſten und in ſeinem Takelwerk. Regen und Schneegeſtöber wechſelten. Und der graue troſtloſe Dämmer des Morgens, mit ſeinem Aufruhr, dem Heulen, Pfeifen und Winſeln des heftigen Windes um Maſten und Takelwerk, mit ſeinem wilden und allgemeinen Geziſch und Geraunſch, wollte, ſo ſchien es, ſein Daſein verewigen.

Die Hände an ſeinem gewaltigen Teeglaſe wärmend, blickte Friedrich mit glühenden, wie es ihm vorkam, eingeſunkenen Augen, jeweilig über die ſich gerade ſenkende Bordwand des rollenden und ſtampfenden Schiffes hinaus. Er fühlte ſich leer. Er fühte ſich ſtumpfſinnig, ein Zuſtand, der ihm indeſſen nach der nächtigen Bilderflucht willkommen war. Immerhin erfriſchte ihn auch die ſtarke, feuchte, bromreiche Luft und auf der

Zunge der Salzgeschmack. Bei leisem Frösteln unter dem hochgeklappten Kragen seines Mantels meldete sich sogar eine angenehme Schläfrigkeit.

Dabei empfand er den Wogenaufruhr und den Kampf des schwimmenden Hauses in seiner vollen Großartigkeit: die Schönheit und Kraft des bestimmten Kurses, womit es die rollenden Höhenzüge durchschnitt, oder eigentlich mit immer neuem, gelassenem Todesmut durchbrechen mußte. Friedrich lobte bei sich das wackere Schiff, als ob es lebendig wäre und seine Erkenntlichkeit zu beanspruchen hätte.

Kurz nach sieben erschien ein dünner und schlanker Mensch in Schiffsuniform, der sich Friedrichen langsam näherte. Er führte den Finger leicht an die Mütze und fragte: „Sind Sie Herr von Kammacher?"

Als Friedrich bejahte, zog er einen Brief aus der Brusttasche, erklärte, daß er gestern mit der Lotsenpost von Frankreich eingetroffen sei, aber nicht sofort zugestellt werden konnte, weil der Name Kammacher in der Passagierliste nicht zu finden gewesen wäre. Der Herr hieß Rinck und hatte das deutsch-amerikanische Seepostamt an Bord des „Roland" unter sich.

Friedrich versteckte den Brief, auf dem er die Hand seines Vaters erkannt hatte. Er fühlte, wie seine Lider unter einem heißen Andrang sich schließen mußten.

Doktor Wilhelm traf Friedrich in einer weichen Stimmung an.

„Ich habe geschlafen wie ein Bär", sagte der Schiffsarzt, und man merkte an seinem gesunden und erfrischten Gesichte, der behaglichen Art seines Dehnens und Gähnens, daß er sich wirklich von Grund aus erfrischt hatte. „Kommen Sie nach dem Frühstück mit ins Zwischendeck? Eh wir gehen, machen wir uns aber in meiner Apotheke erst mit Insektenpulver kugelfest."

Digitized by Google

Dies war geſchehen. Die Herren hatten gefrühſtückt: Bratkartoffeln und kleine Koteletts, ham and eggs, gebratenen Flunder und anderen Fiſch. Dazu hatten ſie Tee und Kaffee getrunken, nun begaben ſie ſich ins Zwiſchendeck.

Als ſie ſich einigermaßen an das dort herrſchende Zwielicht gewöhnt hatten — jeder hielt ſich, um nicht zu fallen, an einem der ſenkrechten eiſernen Träger der Decke feſt — ſahen ſie ſich einem am Boden ächzenden, jammernden, ſchreienden, geſchüttelten Menſchengewimmel gegenüber. Die Ausdünſtungen vieler Familien ruſſiſcher Juden mit Kind und Kegel, Sack und Pack, verdarben die Luft, da es nicht möglich war, Luken zu öffnen. Blaſſe Mütter, mehr tot als lebendig, mit offenen Mündern und geſchloſſenen Augen daliegend, hatten Säuglinge an der Bruſt, und es war furchtbar zu ſehen, wie ſie willenlos hin und her gerollt, von den Konvulſionen des Brechreizes gemartert wurden. „Kommen Sie," ſagte Doktor Wilhelm, der etwas wie Schwindel im Geſicht des Kollegen bemerkt hatte, „beweiſen wir unſere Überflüſſigkeit." Aber Doktor Wilhelm, von der Krankenſchweſter begleitet, konnte doch hie und da etwas Gutes tun. Er verordnete Trauben und andere Genußmittel, die aus den Speiſekammern der erſten Kajüte geliefert wurden.

So ging es von Abteilung zu Abteilung, mit nicht geringer Mühe und Anſtrengung, wo ſich überall Elend auf der Flucht vor dem Elend zuſammendrängte. Selbſt auf den bleichen Geſichtern derer, die ſich irgendwo in dieſem ſchwankenden Schubfach der Verzweiflung aufrecht hielten, lag ein Ausdruck finſtergehäſſiger Bitterkeit. Es war hier auch manches hübſche Mädchen zu finden. Die Blicke der Ärzte und dieſer Mädchen trafen ſich. Eine große Gefahr, eine große Not läßt das Leben des Augenblicks begehrlicher auflodern. Es iſt eine tiefe Gleichheit, die da von den Menſchen empfunden wird. Zugleich erzeugt ſich Verwegenheit.

Digitized by Google

Friedrichen blieb der tiefe und finſtere Blick einer jungen ruſſiſchen Jüdin in Erinnerung. Wilhelm, dem es wohl nicht entgangen war, daß ſein Kollege auf das Mädchen, und dieſes auf ihn Eindruck gemacht hatte, konnte ſich nicht enthalten, dieſe Tatſache zu berühren, indem er Friedrichen lachend beglückwünſchte.

Im Weiterſchreiten ſahen die Herren ſich durch Wilke geſtellt und mit grölender Stimme angerufen. Das Bild des Landsmannes aus der Heuſcheuer hatte ſich inzwiſchen verändert, weil er augenſcheinlich dem Jammer ſeines Zuſtandes durch Genuß von Schnaps entgegenzuwirken verſucht hatte. Wilhelm ſchnauzte ihn an, da Wilke ſeiner Umgebung läſtig, ja gefährlich war. In ſeiner Betrunkenheit ſchien er ſich für verfolgt zu halten. Sein geöffnetes Bündel ſchmutziger Lumpen lag neben Käſe und Brotreſten auf der Matratze, und er hatte ſein offenes Taſchenmeſſer, eine Art Nickfänger, in der Rechten.

Wilke ſchrie, er ſei von ſeinen Nachbarn, von den Stewards, von den Matroſen, von dem Proviantmeiſter, vom Kapitän beſtohlen worden. Friedrich nahm ihm das Meſſer weg, redete ihn bei Namen an und führte ihm, indem er eine Narbe am ſtruppigen Halſe des Gewaltkerls anfaßte, zu Gemüt, daß er nach einer Meſſerſtecherei von ihm ſchon einmal genäht und mit knapper Not am Leben erhalten worden ſei. Wilke erkannte Friedrich und wurde ruhiger.

Als die beiden Ärzte wieder emporgeſtiegen waren und die reine Luft des Ozeans atmeten, hatte Friedrich die Empfindung, einer erſtickenden Hölle entronnen zu ſein.

Sie ſchritten mit vieler Mühe über das naſſe, leere Deck, das immer wieder von überkommenden Wogen gebadet wurde. Aber es war ein befreiender Graus, der Friedrich erfriſchte. Um den Brief von Hauſe zu leſen, den er beinahe vergeſſen hatte,

Digitized by Google

begab er ſich in den Damenſalon. Einige jener Damen, die von der Seekrankheit nicht zu leiden hatten, ſaßen dort vereinzelt umher, in einem ſchlaffen, ermüdeten Zuſtand. Das ganze Gemach roch nach Plüſch und Lack, hatte Spiegel in Goldrahmen und einen Konzertflügel. Der Tritt der Füße wurde durch einen Teppich lautlos gemacht.

Friedrich von Kammachers Vater ſchrieb:

Lieber Sohn!

Ich weiß nicht, ob dieſer Brief Dich treffen wird und wo er Dich treffen wird. Vielleicht erſt in New York, wo er möglicherweiſe ſpäter als Du eintrifft. Eigentlich ſollteſt Du den Gruß Deines alten Vaters und Deiner guten Mutter noch mit auf Deine, uns einigermaßen überraſchende Reiſe nehmen. Aber wir ſind ja gewohnt an Überraſchungen durch Dich, da wir ja Dein Vertrauen ſchon ſeit langem nur in ſehr bedingtem Maße genießen. Ich bin Fataliſt und übrigens weit entfernt davon, Dich mit Vorwürfen zu ennuyieren. Es iſt aber ſchade, daß ſich ſeit der Zeit Deiner Mündigkeit ſo viele Gegenſätze in unſerem Denken und Handeln aufgetan haben. Gott weiß es, daß es ſehr ſchade iſt. Hätteſt Du doch manchmal auf mich gehört ... doch wie geſagt, mit „hätteſt Du doch" und ähnlichen Redensarten, die nachhinken, iſt nichts auszurichten! — Lieber Junge, da Du nun einmal vom Schickſal in bitterer Weiſe heimgeſucht worden biſt, — ich ſagte Dir gleich, Angele ſtammt aus einer ungeſunden Familie — ſo halte jetzt wenigſtens Kopf und Nacken hoch, denn wenn Du das tuſt, iſt nichts verloren. Ich möchte Dich ganz beſonders bitten, daß Du Dir den Unſinn mit der fehlgeſchlagenen Bazillenriecherei nicht etwa zu Herzen nimmſt. Ich ſage Dir jetzt nicht zum erſtenmal, daß ich den ganzen Bazillenlärm für Schwindel halte. Pettenkofer ſchluckte ja auch eine ganze Typhusbazillen-Kultur,

Digitized by Google

ohne daß es ihm etwas anhatte. Meinethalben geh nach Amerika: das braucht durchaus kein übler Gedanke, keine verfehlte Unternehmung zu sein. Ich kenne Leute, die sind von dort, nachdem sie hier in Europa Schiffbruch gelitten hatten, als beneidete, umschmeichelte Millionäre zurückgekommen. Und ich zweifele nicht, Du hast, nach allem, was Du erleben mußtest, reichlich und reiflich den Schritt erwogen, den Du nun tust.

Mit einem Seufzer und einem kurzen, beinahe unhörbaren Auflachen faltete Friedrich den Brief zusammen. Er wollte ihn später zu Ende lesen. Da bemerkte er jenen amerikanischen Schlingel, an dem er sich schon gestern geärgert hatte, im Flirt mit einer jungen Dame, wie er wußte, einer Kanadierin. Er wollte seinen Augen nicht trauen, als plötzlich in dem feuergefährlichen Raum ein Häufchen schwedischer Zündhölzer aufloderte, das der Jüngling in Brand gesteckt hatte. Ein Steward kam und bemerkte, in aller Bescheidenheit sich zu dem Dandy niederbeugend, daß er die Pflicht habe, ihn auf das Unstatthafte seines Tuns hinzuweisen. Worauf ihn jener mit einem „Get out with you, idiot" fortschickte.

Friedrich zog den Brief seiner Mutter hervor und mußte, bevor er zu lesen begann, flüchtig über die Frage nachdenken: welch ein Stoff wohl im Schädel des jungen Amerikaners das Hirn vertreten möchte. Die Mutter schrieb:

Geliebter Sohn.

Die Gebete Deiner Mutter begleiten Dich. Du hast viel erfahren, viel erlebt und viel erlitten bei jungen Jahren. Damit Du aber gleich auch etwas Freudiges zu hören bekommst, wisse: Deine Kinderchen sind wohlauf. Ich habe mich vor drei Tagen überzeugt, daß sie es bei dem jovialen Pastor Mohaupt gut haben. Albrecht hat sich prächtig herausgemacht, Bernhard, der ja mehr seiner Mutter ähnelt und immer ein schweigsamer

Digitized by Google

Junge geweſen iſt, erſchien mir friſcher und auch geſprächiger, und es ſcheint, daß ihm das Leben im Paſtorhauſe und in der Landwirtſchaft Freude macht. Herr Mohaupt meint, beide Jungens ſeien keineswegs unbegabt. Sie haben bei ihm bereits den erſten lateiniſchen Unterricht. Die kleine Annemarie fragte mich ſchüchtern nach Mama, aber ganz beſonders und oft nach Dir. Ich habe geſagt, in New York oder Waſhington ſei ein großer Kongreß, wo ſie der ſchrecklichen Tuberkuloſe — Auszehrung oder Schwindſucht, ſagte ich — mal endlich den Garaus machen würden. Junge, komm nur bald in das liebe, alte Europa zurück.

Ich habe mit Binzwanger eine lange Unterredung gehabt. Er ſagte mir, daß Deine Frau hereditär belaſtet iſt. Das Leiden habe in ihr gelegen und würde unbedingt früher oder ſpäter ausgebrochen ſein. Er ſprach auch von Deiner Arbeit, liebes Kind, und meinte, Du möchteſt Dich nur nicht ducken laſſen. Vier, fünf Jahre eifriger Arbeit, und Deine Schlappe ſei wettgemacht. Mein lieber Friedrich, folge doch Deiner alten Mutter und wende Deine Seele vertrauensvoll zu unſerem lieben himmliſchen Vater zurück. Ich glaube, Du biſt ein Atheiſt. Lache nur über Deine Mutter! Glaube mir, wir ſind nichts ohne Gottes Beiſtand und ohne Gottes Gnade. Bete manchmal: es ſchadet nichts! Ich weiß, wie Du Dir in mancher Beziehung mit Unrecht Angeles wegen Vorwürfe machſt. Binzwanger ſagt, in dieſer Beziehung könnteſt Du vollkommen ruhig ſein. Aber wenn Du beteſt, glaube mir, wird Gott jeden Gedanken an Schuld aus Deiner geängſteten Seele nehmen. Du biſt nicht viel über dreißig hinaus. Ich aber ebenſoviel über ſiebzig. Mit der Erfahrung von vierzig langen Jahren, die ich vor Dir, meinem Jüngſten, voraushabe, ſage ich Dir, Dein Leben kann ſich noch ſo geſtalten, daß Du eines Tages von Deinen jetzigen Nöten und Leiden kaum noch die Erinnerung

Digitized by Google

haſt. Die Tatſachen werden Dir zwar vor dem Geiſte ſtehen: allein Du wirſt vergeblich verſuchen, Dir das lebendige Leiden und Fühlen vorzuſtellen, was für Dich heute damit verknüpft iſt. Ich bin eine Frau. Ich habe Angele lieb gehabt. Dennoch habe ich ſie und Dich, und Dich und ſie mit ganz gerechtem Sinne beobachtet. Glaube mir: ſie hätte mitunter jeden Mann zur Verzweiflung gebracht.

Der Schluß des Briefes war mütterliche Zärtlichkeit. Friedrich fand ſich im Geiſt an das Nähtiſchfenſter ſeiner Mutter verſetzt und küßte ihr Scheitel, Stirn und Hände.

Als Friedrich aufblickte, ſah er den Steward, der abermals zu dem Dandy getreten war, und hörte, wie dieſer ihn auf gut Deutſch mit den lauten Worten: „Der Kapitän iſt ein Eſel!“ fortſchickte. Ein Wort, das allen wie ein elektriſcher Schlag durch die Nerven ging. Dabei brannte ſchon wieder der Scheiterhaufen mit einem ſchwanken Flämmchen durch den von bänglichem Dämmer beladenen, feuergefährlichen Raum.

Friedrich präparierte im Geiſt ſauber, nach allen anatomiſchen Kunſtregeln das Kleinhirn und Großhirn des Jünglings heraus, gleichſam um das Zentrum der Stupidität, die ohne Zweifel die ganze Seele des jungen Amerikaners ausmachte, vor den Studierenden bloßzulegen. Und außerdem war die hier zutage tretende Frechheit, die vielleicht auch im Hirn ihre Zentralſtelle hatte, ein Ding von der größten Seltenheit. Friedrich von Kammacher mußte lachen und empfand inmitten der Heiterkeit, daß er nun inſofern einer neuen Freiheit genoß, als „Mara“, die kleine Ingigerd Hahlſtröm, keine Gewalt mehr über ihn hatte, ja, ihm beiſpielsweiſe weniger als die dunkle Jüdin bedeutete, die er vor kaum einer Viertelſtunde zum erſten Male erblickt hatte.

Kapitän von Keſſel trat herein. Er nahm, nachdem er Friedrich mit leichtem Nicken des blonden Kopfes begrüßt hatte, am Tiſch einer älteren Dame Platz, die ſogleich lebhaft auf ihn

Digitized by Google

einredete. Es wurden inzwiſchen Blicke gewechſelt zwiſchen dem jungen Dandy und der ſchönen Kanadierin, die bleich und vergangen, aber kokett im Fauteuil lehnte. Friedrich urteilte, daß ſie eine Frau von ungewöhnlicher, ſüdlicher Schönheit wäre: gerade Naſe, vibrierende Flügelchen, ſtarke, edelgeſchwungene Brauen, ſchwarz, wie das Haupthaar, und der ſchattenhafte Flaum um den feinen, ſprechenden, zuckenden Mund. Da ſie bei ihrem Schwächezuſtand, infolge der ſtarken Bewegung des Steamers, dem Anreiz zum Lachen nicht widerſtehen konnte und ihr Verehrer mit komiſchem Ernſt abermals ſeine Streichhölzer aufſchichtete, zog ſie ſich einen ſchwarzen Spitzenſchal zeitweilig über das ganze Geſicht.

Es war ein ſpannender Augenblick, als es den unzweideutigen Anſchein gewann, daß der Jüngling ſein feuergefährliches Spiel, trotzdem jetzt der Kapitän zugegen war, nochmals beginnen wollte

Von Keſſel, breit und ſchwer, mit ſeinen etwas zu kurzen Beinen, erſchien in dem zierlichen Damenſalon einigermaßen unproportioniert. Er ſaß gelaſſen und plauderte friedlich. Man konnte am Ausdruck ſeines Geſichtes übrigens merken, daß er, des Wetters wegen, in ernſter Stimmung war. Plötzlich flammte der Scheiterhaufen. Und nun wandte ſich der ruhige Bernhardinerkopf des Kapitäns ein wenig herum, und jemand ſagte das Wort: „Auslöſchen!“ in einem Ton, der nicht mißzuverſtehen war und wie ihn Friedrich ſo knapp, ſo befehlend und ſo wahrhaft furchtbar nie bisher von eines Mannes Lippen vernommen hatte. Der erbleichte Jüngling hatte im Nu ſein Feuerchen ausgequetſcht. Die ſchöne Kanadierin ſchloß die Augen ...

Der Barbier, bei dem ſich Friedrich kurz darauf raſieren ließ, ſagte: „Das Wetter iſt miſerabel.“ Er war ein intelligenter Mann, der trotz des gewaltigen Schaukelns mit großer Sicherheit ſeine Kunſt betrieb. Er erzählte nochmals die Geſchichte von

Digitized by Google

der „Nordmania" und wie durch die Springflut das Klavier durch den Boden des Damensalons angeblich bis in den Schiffsraum hinuntergeschlagen worden war. Ein deutsches Dienstmädchen kam, das er Rosa nannte, und dem er Eau de Cologne aushändigte. Die Landpomeranze sah kerngesund und nicht sehr erleuchtet aus. „Es ist schon die fünfte Flasche Eau de Cologne," sagte der Barbier, „seit Cuxhaven. Sie dient bei einer Frau mit zwei Kindern, die von ihrem Manne geschieden ist. Das Dienstmädchen hat keine guten Tage. Sie muß für monatlich sechzehn Mark zu jeder Stunde morgens, mittags, vor und nach Mitternacht zur Verfügung stehn. Ich habe der Frau die Frisur in Ordnung gebracht. Was ist sie doch da nicht über diese Rosa hergezogen. Nicht die leiseste Spur von Erkenntlichkeit." Friedrichen war es angenehm, sich von dem lebhaften Manne, während er ausgestreckt auf einem patentierten Operationsstuhle lag und sich schaben ließ, allerlei Dinge erzählen zu lassen. Es leitete ab, es beruhigte ihn. Er genoß einen kleinen Vortrag über moderne Schiffskonstruktion. Es sei ein Fehler, daß man soviel Gewicht lege auf den Rekord der Schnelligkeit. Wie sollte solch ein leichtgebautes, oblatendünnes Riesengebäude auf Dauer einer schweren See standhalten. Dabei die ungeheuren Maschinen, der ungeheure Kohlenverbrauch. Der „Roland" sei allerdings ein gutes Schiff und auf den Werften von John Elder und Co. in Glasgow erbaut worden. Er wäre seit Juni achtzehnhunderteinundachtzig in Dienst gestellt. Er habe fünftausendachthundert indizierte Pferdekräfte. Hundertfünfzehn Tonnen betrage sein täglicher Kohlenverbrauch. Er laufe dabei sechzehn Knoten die Stunde. Sein Register-Tonnengehalt erreiche die Zahl viertausendfünfhundertzehn. Er besitze eine dreizylindrige Compoundmaschine. Seine Besatzung belaufe sich auf hundertundachtundsechzig Mann.

Alle diese Details wußte der Schiffsbader wie am Schnürchen herzuzählen. Ärgerlich, als ob er persönlich damit die größte

Digitized by Google

Mühe hätte, erzählte er, der „Roland" ſchleppe bei jeder Überfahrt in ſeinen Kohlenbunkern fünfundzwanzig und mehr tauſend Zentner Steinkohle mit. Er blieb dabei: eine langſame Fahrt ſei bequem und ſicher, während eine ſchnelle Fahrt gefährlich und teuer ſei.

Der kleine Barbierſalon würde mit ſeinem elektriſchen Licht behaglich geweſen ſein, wenn er feſtgeſtanden hätte. Leider aber bewegte er ſich, wobei ſeine Wände von dem Puls der Maſchine bebten und zitterten und draußen die Woge mit tigermäßigem Grimm gegen das dicke Glas der Luke ſprang. Die Flakons in den Schränken klirrten und klapperten: der Barbier aber meinte, die langſamer gehenden, ſchwerer gebauten Schiffe hätten einen bei weitem ruhigeren Gang.

Dann ſprach er von einer kleinen Perſon, die gefärbtes Haar trage. „Sie hat," ſagte er, „wohl über eine Stunde auf dem Operationsſtuhle liegend zugebracht und ſich Schminken ſowie verſchiedenen Puder und nach und nach ſeinen ganzen Vorrat an Pinaud und Roger et Gallet zeigen laſſen." Der Coiffeur lachte ſich hinein. Er meinte, daß man auf Seereiſen Gelegenheit finde, die allerſeltſamſten Frauensperſonen kennen zu lernen, und gab gewiſſe Geſchichten zum beſten, die er angeblich ſelbſt erlebt und deren Heldin jedesmal eine erotomaniſche Dame war.

Beſonders furchtbar war der Vorfall mit einer jungen Amerikanerin, die man ohne Beſinnung in einem der hängenden Rettungsboote gefunden hatte, wo ſie nach und nach von der ganzen Mannſchaft mißbraucht worden war: Friedrich wußte, daß für die Richtung, in der ſich die Phantaſie des Barbiers bewegte, die Perſon Ingigerd Hahlſtröms den Anlaß gab. Sie hatte auf eben dem Stuhle geſeſſen, auf dem er noch immer ruhend lag; und an dem ſtockenden, dann wieder ſpringenden Schlag ſeines Herzens mußte er mit Entſetzen merken, daß die Macht der Kleinen noch nicht gebrochen war.

Digitized by Google

Friedrich ſprang auf und ſchüttelte ſich. Es war ihm, als müſſe er in heiße und kalte Bäder unter peitſchende Duſchen kalten Waſſers hinein, um ſich außen und innen rein zu waſchen, um ein widerwärtiges, ſchwärendes Gift aus dem Blute zu ziehn.

Die Barbierſtube lag in der hinteren Hälfte des Schiffskörpers. Wenn man heraustrat, konnte man Zylinder und Wellen der Dampfmaſchinen arbeiten ſehn. Friedrich kletterte mühſam empor auf das Wandeldeck und kroch in das überfüllte Rauchzimmer, obgleich es ihn eigentlich anekelte, mit lärmenden Menſchen zuſammengepfercht zu ſein.

Doktor Wilhelm hatte ihm Platz gehalten. „Nun, Sie waren im Zwiſchendeck", ſagte der Kapitän, gegen Friedrich gewandt, wobei er ſchalkhaft ein wenig lächelte: „unſer Doktor ſagt mir, eine ſchöne Deborah habe Ihnen einen gefährlichen Eindruck gemacht." Friedrich lachte, und ſomit war das Geſpräch von Anbeginn in heitere Bahnen gelenkt.

In ihrem Winkel ſaßen die Skatſpieler. Es waren Geſchäftsleute von apoplektiſcher Konſtitution. Sie hatten ſeit dem Frühſtück Bier getrunken und Skat geſpielt, wie ſie es immer, außer im Schlaf, ſeit Beginn der Reiſe getan hatten. Die Unterhaltungen der übrigen intereſſierten ſie nicht. Weder taten ſie Fragen nach dem Wetter, noch ſchien ihnen das Schaukeln des Schiffskoloſſes oder das öde und grimmige Pfeifen des Windes bemerkbar zu ſein. Die Wucht des Schwunges, den das rollende Schiff erdulden mußte, war mitunter ſo groß, — von Backbord nach Steuerbord und von Steuerbord nach Backbord hinüber! — daß Friedrich ſich unwillkürlich anklammerte. Er hatte dann manchmal ein Gefühl, als könnte Backbord über Steuerbord oder Steuerbord über Backbord hereinſtürzen. In dieſem Falle würde dann der Kiel des „Roland" in freier Luft, dafür aber die Kom-

Digitized by Google

mandobrücke, Maſten und Schornſteine mit erheblichem Tiefgang unter dem Waſſerſpiegel geweſen ſein. Dann wäre wohl alles verloren geweſen: nur dieſe drei Skatſpieler, wie ihm ſchien, hätten auch wohl, mit den Köpfen nach unten, weitergeſpielt.

Hahlſtröms lange Geſtalt kroch gebeugten Kopfes in den Qualm der Schwemme herein. Sein helles, kaltes, kritiſches Auge ſuchte einen Platz auszumitteln. Er ließ den Mann ohne Arme unbeachtet, der ihm ironiſch ſpaßhaft entgegenſchrie. Nachdem er ſich in möglichſt weiter Entfernung von Stoß mit gelaſſener Höflichkeit etwas Platz geſucht hatte, zog er einen Tabaksbeutel und eine kurze holländiſche Pfeife heraus. Friedrichs erſter Gedanke war: wo iſt Achleitner? „Wie geht's Ihrer Tochter?“ fragte der Schiffsarzt. „Oh,“ meinte Hahlſtröm, „das geht vorüber. Das Wetter wird beſſer werden, denke ich.“ Die ganze Geſellſchaft, die ſich naturgemäß aus den ſeefeſten und ſeegewohnten Elementen rekrutierte, nahm nun für eine Weile an dem Wettergeſpräch teil. „Iſt es denn wahr, Herr Kapitän,“ fragte jemand, „daß wir heute nacht beinahe auf ein ſchwimmendes Wrack gerannt wären?“ Der Gefragte lächelte, ohne zu antworten. „Wo ſind wir eigentlich jetzt, Herr Kapitän? Haben wir heut in der Nacht Nebel gehabt? Ich habe doch mindeſtens eine Stunde lang alle zwei Minuten die Sirene gehört!“ — Kapitän von Keſſel blieb aber in allem, was Leitung und Schickſal der Fahrt betraf, einſilbig. „Iſt es wahr, daß wir Goldbarren für die große Bank in Waſhington an Bord haben?“ Von Keſſel lächelte und blies einen dünnen Rauchſtrahl durch das blonde Barthaar hervor in die Luft. „Das hieße ja Eulen nach Athen tragen“, bemerkte Wilhelm: und jetzt konnte nicht ausbleiben, daß das große Thema der Welt, das Thema der Themen zur allgemeinſten Verhandlung kam. Jeder der Reiſenden hatte natürlich ſogleich Heller für Pfennig ſein eigenes Vermögen im Kopf oder ſuchte wenigſtens möglichſt genau einen

Digitized by Google

Überblick. Faſt alle wurden zu Rechenmaſchinen, während ſie äußerlich das Vermögen der Waſhington-Bank mit der Bank von England, dem Crédit Lyonnais, mit den Reichtümern der amerikaniſchen Milliardäre laut in Vergleich brachten. Bei dieſem Geſpräch horchten ſogar die Kartenſpieler hie und da einen Augenblick.

Amerika litt unter einer geſchäftlichen Depreſſion. Ihre Urſachen wurden erörtert. Die gegenwärtigen Amerikaner waren in der Mehrzahl demokratiſch geſinnt und wälzten die Schuld auf die Republikaner. Der Tammany-Tiger war der Gegenſtand ganz beſonderer Wut. Er hatte nicht nur New York in den Pranken, deſſen Bürgermeiſter eine Kreatur von Tammany war, ſondern faſt alle guten und einflußreichen Stellen im Lande waren von Tammany-Leuten beſetzt. Jeder von dieſen wußte ſein Schäfchen zu ſcheren, und das amerikaniſche Volk wurde ausgeſaugt. Die Korruption in den leitenden Stellen war rieſenhaft. Für die Flotte würden Milliarden bewilligt, und wenn mal endlich ein Schlachtſchiff zuſtande käme, ſo ſei das viel: denn das ganze Gold verſickere weit vom Beſtimmungsort in die Taſchen friedlicher Amerikaner, deren Intereſſe für die Marine das denkbar geringſte ſei. „Ich möchte in Amerika nicht begraben ſein", rief, mit ſeiner ſchneidenden Stimme, der Armloſe. „Es wäre mir noch im Grabe zu öde und langweilig. Ich haſſe das Spucken und Icewater-Trinken bis in den Tod." Es brach ein großes Gelächter aus. Stoß fand ſich dadurch zu weiteren Ausfällen aufgewiegelt. „Der Amerikaner iſt ein Papagei, der unaufhörlich die beiden Worte dollar und business ſpricht. Business and dollar! Dollar and business! An dieſen zwei Worten iſt in Amerika die Kultur krepiert. Nicht einmal den Spleen kennt der Amerikaner. Denken Sie bloß an den furchtbaren Ausdruck: das Dollarland. Bei uns in Europa wohnen doch Menſchen.

Der Amerikaner ſieht alles in der Welt und auch ſeinen

Digitized by Google

Mitmenſchen immer nur daraufhin an, welchen Wert er in Dollarn ausgedrückt repräſentiere. Außer dem in Dollarn Ausgerechneten ſieht er nichts. Und dann kommen dieſe Herren Carnegie und Konſorten und wollen uns mittels des widerwärtigen Inhalts ihrer Kramladenphiloſophie in Erſtaunen ſetzen. Meinen Sie denn, die Welt ſei gefördert, wenn ſie ihr ihre Dollar abknöpfen? — oder wenn ſie ihr einen Teil der abgeknöpften Dollar, mit großem Trara, wieder zurückſchenken? Meinen Sie, wenn ſie die Gnade haben, uns zu ſcheren, ſo werden wir dafür unſere Mozart und Beethoven, unſere Kant und Schopenhauer, unſere Schiller und Goethe, unſere Rembrandts, Leonardos und Michel Angelos, kurz unſeren ganzen geiſtigen europäiſchen Rieſenbeſitz über Bord werfen? Was iſt denn dagegen ſo ein armer Lumpenhund von einem amerikaniſchen Milliardär und Dollarkretin? Er mag uns um milde Gaben anſprechen!"

Der Kapitän bat Friedrich, ihm einige Worte in ſein Gedenkbuch einzutragen. Bei dieſer Gelegenheit zeigte er ihm das Kartenhaus und das Ruderhaus, wo ſich das große Rad, hinter dem Kompaß, befand, das ein Matroſe nach den Befehlen des erſten Steuermanns, die durch ein Sprachrohr kamen, bewegte. Der „Roland" lag, wie an der Roſe des Kompaſſes zu erkennen war, Weſt-Süd-Weſt an, weil der Kapitän bei mehr ſüdlichem Kurs beſſeres Wetter zu treffen hoffte. Der Matroſe am Ruder teilte nicht einen Augenblick ſeine Aufmerkſamkeit. Sein bronzenes, wetterhartes Geſicht mit dem blonden Bart und den meerblauen Augen hing mit unbeirrbarem Ernſt an der Weſt-Süd-Weſt-Linie des Kompaſſes feſt, deſſen Roſe, in ihrem runden Kupfergehäuſe kardaniſch aufgehängt, trotz der Bewegungen, die der immer großartig hüpfende, großartig ſpringende, elefantenhaft vorwärtsrauſchende Steamer machen mußte, in der Horizontale blieb.

Digitized by Google

In seinem Privatzimmer wurde der Kapitän gesprächiger. Friedrich mußte Platz nehmen, und der schöne blonde Germane, dessen Augen aus derselben Schachtel stammten, wie die des Matrosen, der am Ruder stand, bot ihm Zigarren an. Friedrich erfuhr, daß von Kessel unverheiratet war und zwei ältere unverheiratete Schwestern hatte, außer einem Bruder, der Frau und Kinder besaß. Die Bilder der Schwestern, des Bruders, seiner Gattin und ihrer Kinder, sowie die Photographien der Eltern des Kapitäns bildeten, symmetrisch über einem rotbraunen Plüschsofa aufgehängt, ein besonderes Heiligtum.

Friedrich vergaß nicht seine Frage zu tun: ob von Kessel mit ausgesprochener Neigung bei seinem Berufe sei. „Weisen Sie mir an Land eine Stelle nach," bekam er zur Antwort, „wo ich das gleiche Auskommen finden kann, und ich tausche ohne alles Besinnen. Das Seefahren fängt an, seinen Reiz zu verlieren, wenn man zu Jahren kommt." Die Stimme des Kapitäns war höchst sympathisch und guttural. Irgendwie wurde Friedrich durch ihren Klang an das Zusammenschlagen elfenbeinerner Billardkugeln erinnert. Seine Artikulation war tadellos, und er vermied es, mit irgendeinem dialektischen Anklang zu sprechen. „Mein Bruder hat Frau und Kinder", sagte er, wobei natürlich nicht das geringste sentimentale Timbre in seinem Organ zu spüren war; aber man sah es seinen leuchtenden Blicken an, wie abgöttisch er seine Neffen und Nichten bewunderte, deren Bilder er Friedrich vorlegte. Am Ende sagte er geradezu: „Mein Bruder ist ein beneidenswerter Mann." Er fragte dann Friedrich, ob er ein Sohn des Generals von Kammacher wäre. Es wurde bestätigt. Der Kapitän hatte den Feldzug von siebzig und einundsiebzig mitgemacht und als Leutnant in einem Artillerieregiment gestanden, dessen Chef der Vater Friedrichs gewesen war. Er sprach mit der größten Verehrung von ihm. Eine halbe Stunde und länger blieb Friedrich zu Besuch bei dem Kapitän, und diesem

Digitized by Google

ſchien die Gegenwart Friedrichs ein beſonderes Vergnügen zu machen. Es war erſtaunlich, welch eine weiche und zärtliche Seele in dieſem Manne verborgen war. Immer, ehe er etwas von ihr enthüllte, pflegte er ſtärkere Züge aus ſeiner Zigarre zu tun und Friedrich lange und forſchend anzublicken. Allmählich indeſſen kam deutlich heraus, welcher Magnet auf den Kompaß im Herzen des blonden Rieſen am ſtärkſten einwirkte. Abwechſelnd wies er nach dem Schwarzwald und nach dem Thüringer Wald. Unwillkürlich ſah Friedrich den prächtigen Mann mit einer Heckenſchere am Liguſterzaune ſeines behaglichen Häuschens ſtehen oder zwiſchen Roſenſtöcken, mit dem Okulationsmeſſer. Friedrich war überzeugt, dieſer Mann wäre mit Wolluſt für immer im weichen Rauſchen unendlicher Wälder untergetaucht und hätte nur zu gern das Rauſchen aller Ozeane der Welt dafür hingegeben.

„Vielleicht iſt noch nicht aller Tage Abend", ſagte der Kapitän, indem er ſich mit Humor erhob und das große Stammbuch vor Friedrich hinlegte. Er drohte: „Ich ſchließe Sie jetzt mit Feder und Tinte ein, und wenn ich wiederkomme, muß ich auf dieſem Blatte irgend etwas Sinnreiches vorfinden."

Friedrich durchblätterte das Gedenkbuch. Es war unverkennbar, daß ſich mit ihm die Hoffnung auf Gemüſebeete, Stachelbeerſträucher, Vogelgezwitſcher und Bienengeſumm aufs engſte verband. Sicherlich richtete ſich die Seele des Kapitäns, unter dem Drucke der ſchweren Verantwortung mancher Seereiſe, durch das Blättern in dieſem Buche auf, und zwar in Hinblick auf eine Zeit, wo es im Frieden des ſchlichten, eigenen Herds Zeugnis für ſeinen Beſitzer ablegen würde. Dann war es an ihm, ſeine Dienſte zu tun und im geſicherten Hafen beſtandene Gefahr, beſtandenen Kampf, beſtandene Mühſal in einen vollen und tiefen Nachgenuß umzuwandeln.

Und plötzlich erſchien vor Friedrichs Seele ſein eigenes quietiſtiſches Ideal in Geſtalt einer Farm, in Geſtalt einer vollkommen

einſam gelegenen Blockhütte. Sie war aber nicht von ihm allein, ſondern von ihm und der kleinen Teufelin „Mara“ bewohnt. Er war erbittert. Er ſtieg im Geiſt in noch verlaſſnere Gegenden und ſah ſich als einſamen Eremiten, der Waſſer trank, ſeinen Fiſch an der Angel zog, betete und von Wurzeln und Nüſſen lebte.

Als der Kapitän wiedergekommen war und ſich dann von Friedrich verabſchiedet hatte, fand er die folgenden Zeilen in ſeinem Buch:

Schwebſt du hoch auf Ozeanen,
Deines Meiſters Bahnen teilend,
Wirſt du dermaleinſt verweilend
Blühn am Ende ſeiner Bahnen,
Wirſt im Garten ſeiner Stille
Sturm und Taten ihm bezeugen:
Wie ſich Kraft und Manneswille
Nicht vor ſchwerſten Seen beugen!
Stolze Runen wirſt du tragen,
Zu des Steuermannes Ehre,
Und den Dank der Seelen ſagen,
Die er führte durch die Meere.

Als Friedrich, mit einer Hand ſeine Kopfbedeckung feſthaltend, die andere Hand am Treppengeländer, aus der pfiffigen Höhe der Kapitänskajüte zum Wandeldeck niederſtieg, öffnete ſich die ſchöne Deckkabine des erſten Steuermanns, und dieſer erſchien im Geſpräch mit Achleitner. Achleitner ſchrie mit bleichem und ſorgenvollem Geſicht im Vorübergehen Friedrich an. Er berichtete, daß er die Steuermannskabine für Ingigerd Hahlſtröm gemietet habe, da es nicht mehr mit anzuſehen ſei, wie ſie in ihrer jetzigen leide. Das Sturmwetter hatte zugenommen, und man ſah nun nicht einen Paſſagier mehr an Deck. Matroſen revidierten die Rettungsboote. Gewaltige Waſſermaſſen, die an der Schiffswand brandeten, ſchräg von vorn gegen den Kurs laufend, ſpritzten gewaltigen Sprunges empor, ſtanden, weißen Korallen gleich,

Digitized by Google

reinen Augenblick still in der Luft und peitschten, alles durchnässend auf Deck nieder. Der Qualm der Schornsteine wurde vom reißenden Atem des Wetters flach von den Öffnungen rückwärtsgerissen und in das wilde Chaos zerstreut, darin sich Himmel und Meer vermengten. Friedrich tat einen Blick auf das niedrige Vorderdeck. Eine Erinnerung an die Jüdin und dann an den Kujon, den Wilke, war ihm hinter der brennenden Stirne aufgetaucht. Das Vorderdeck wurde indessen dermaßen von Sturzseen heimgesucht, daß sich dort niemand aufhalten konnte, ausgenommen den Matrosen, der vorn am Steven, unweit des Ankerkranes Auslug hielt.

Um das rechteckige Treppenloch zur Haupttreppe war ein Geländer angebracht. Ringsherum blieb ein schmaler Raum, in dem eine Anzahl Menschen bei guter Luft und geschützt vor der Nässe sitzen konnten. Friedrich trat, in Begriff zum Salon hinunterzusteigen, durch die immer offene Tür in das Treppenhäuschen ein und fand eine stumme und bleiche Versammlung. Ein Stuhl war frei, ein sogenannter „Triumph der Bequemlichkeit", und veranlaßte Friedrich Platz zu nehmen. Es kam ihm vor, als habe er sich in einen Kreis von Verdammten eingereiht.

Von einem der armen Sünder glaubte Friedrich, daß es Professor Touſſaint, der berühmte, in Not geratene Bildhauer sei; darauf deuteten Kalabreser und Radmantel. Sein Nebenmann wechselte hin und wieder mit ihm ein Wort: und dies mochte vielleicht Geheimrat Lars aus dem Kultusministerium sein, dessen Erscheinung Friedrich nur noch undeutlich vor der Seele stand, trotzdem er ihm einmal im Hause des Bürgermeisters gegenübergesessen hatte. Der Konfektionär hatte sich, — Gott weiß wie! — bis hierher aus seiner Kabine heraufgeschleppt und lag nun, ein Toter, in seinem Stuhle. Es war außerdem noch ein kleiner, rundlicher, ängstlicher Herr zugegen, der sich mit einem mageren und langen Herrn unterhielt.

Digitized by Google

Der lange Herr zeigte jenem den Querſchnitt eines Unterſee-Telegraphenkabels. Das harte, komplizierte Geflecht aus Hanf, Metall und Guttapercha wurde herumgereicht. Aus den flüſternd abgebrochenen Sätzen des langen Herrn entnahmen die anderen, daß er im Jahre ſiebenundſiebzig als Elektriker auf einem Dampfer geweſen war, der ein europäiſch-nordamerikaniſches Kabel ausgelegt hatte. Die Arbeit dauerte ununterbrochen auf hoher See monatelang. Der Herr erzählte, wie er ſogar den Bau des Kabelſchiffes auf der Werft kontrolliert habe, und die Fäuſte der Arbeiter, deren Aufgabe es geweſen war, die Metallplatten der Schiffswanten mit Nieten aneinanderzuheften. Er ſprach von der Telegraphen-Hochebene auf dem Grunde des Ozeans, die, aus grauem Sande gebildet, ſich zwiſchen Irland und Neufundland erſtrecke und die Lagerſtätte der hauptſächlichſten europäiſch-amerikaniſchen Kabel ſei.

Die kupfernen Drähte im Innern des Kabels, zu deren Schutz ſeine übrige Maſſe, beinahe fauſtdick, einer gewaltigen Ankertroſſe gleich, vorhanden iſt, werden ſeine Seele genannt. Friedrich ſah im Geiſt in der furchtbaren Öde der Meerestiefen die ungeheuren erzenen Schlangen hingelagert, ſcheinbar ohne Ende und Anfang, über dem Sandboden fortlaufend, der von den Rätſeltieren des Meeresgrundes bevölkert war. Es kam ihm vor, als wäre das Schickſal einer ſo tiefen Verlaſſenheit ſelbſt für die Seelen der Kabel zu grauſam.

Dann fragte er ſich: warum brachen die Menſchen an beiden Enden des erſten Kabels, als die erſten Depeſchen kamen, eigentlich in begeiſterten Jubel aus? Es hat vielleicht eine myſtiſche Urſache, denn, daß man jetzt ein Guten Morgen, Herr Müller, oder Guten Morgen, Herr Schulze, in einer Minute zwanzigmal um den Erdball telegraphiert oder meinethalben mit dem Reporterratſch aller Weltteile die geſamte Menſchheit trivialiſiert, kann unmöglich der wahre Grund dieſes Freudenrauſches geweſen ſein.

Digitized by Google

Als er so dachte, rutschte sein Stuhl, und Friedrich wurde in Gemeinschaft des Elektrotechnikers und des schlafenden Konfektionärs hart gegen das Geländer des Treppenlochs geschleudert, während die gegenüberliegende Reihe der Passagiere, mit dem Geheimrat und dem Professor, hintenüberschlug. Der Vorfall war ziemlich lächerlich: doch niemand war da, der zu lachen versucht hätte.

Einer der immer beschäftigten Stewards erschien und reichte, gleichsam zum Trost der Bestürzten, aus dem unerschöpflichen Vorrat der Proviantkammern spanische Trauben herum. „Wann sind wir in New York?" fragte jemand. Aller Augen waren sofort in Verblüffung und Schreck auf ihn gerichtet. Der sonst so höfliche Steward gab keine Antwort. Eine bestimmte Auskunft würde nach seiner Ansicht einer Herausforderung des Schicksals gleichgekommen sein. Die Passagiere empfanden ähnlich. Ja, der Gedanke, man könne wirklich und wahrhaftig einmal wieder festes Land unter die Füße bekommen, kam ihnen in ihrem augenblicklichen Zustand fast wie ein törichtes Märchen vor.

Eigentümlich verhielt sich der kleine dicke Herr, dem der Elektrotechniker hauptsächlich seine Vorträge hielt. Er machte fortwährend besorgte Bemerkungen und blickte nach kurzen Zwischenräumen immer wieder ängstlich in den Aufruhr hinaus. Forschend richtete er die kleinen, vigilanten Augen seines kummervollen Gesichts bald gegen die Spitzen der Masten, die nicht aufhörten, große Kreisbogen zu durchmessen (Steuerbord Backbord, Backbord Steuerbord!) — bald voller Sorge in das monotone Gebaren der immer höher heranwachsenden Wassermassen hinein. Friedrich war gerade dabei, sich über die Feigheit dieser erbärmlichen Landratte innerlich lustig zu machen, als ihm jemand erzählte, der dicke Herr sei Schiffskapitän und habe vor kaum drei Wochen seine Bark von ihrer Weltreise nach New York zurückgebracht, nachdem sie drei Jahre unterwegs gewesen war, und

Digitized by Google

nun kehre er nach New York zurück, um die gleiche Reiſe von ähnlicher Zeitdauer anzutreten.

Friedrich dachte über den furchtſamen Seemann nach, deſſen Charaktereigenſchaften mit den Forderungen und Leiſtungen ſeines entbehrungsreichen Berufs ſo wenig in Einklang zu ſtehen ſchienen, und fragte ſich, was einen ſolchen Mann auf die Dauer in ſeiner Ehe und in ſeinem Leben feſthalte; dann erhob er ſich, um ſich ziellos irgendwohin zu begeben. Die unfreiwillige Muße einer Seereiſe bewirkt, beſonders bei ſchlechtem Wetter, daß der Paſſagier den Kreis aller auf einem Schiffe möglichen Eindrücke, wenn er damit zu Ende iſt, immer wieder von neuem durchläuft. So fand ſich Friedrich, nachdem er eine Weile ziellos treppauf treppab geklettert war, auf den Lederpolſtern jenes Galarauchzimmers, das bei der Maſſe der Raucher keinen Anklang fand, und darin der Armloſe geſtern ſeine Mahlzeit genommen hatte.

Hans Füllenberg trat mit der Frage ein, ob man hier nicht berechtigt ſei, Zigaretten zu rauchen. Dann ließ er ſich über das Wetter aus und beurteilte es ziemlich trübſelig. „Wer weiß, wie es endet," ſagte er, „vielleicht laufen wir, ſtatt nach New York zu kommen, einen Nothafen in Neufundland an." Dieſe Ausſicht ließ Friedrich gleichgültig.

Füllenberg ſuchte nach einem neuen Geſprächsthema.

„Was macht Ihre Dame?" fragte Friedrich.

„Meine Dame ſpuckt, wenn man bei ihr von Seele reden kann, ihre Seele aus. Ich habe ſie vor zwei Stunden zu Bett gebracht. Dieſe Engländerin iſt bereits eine Vollblutamerikanerin. Ungeniert, ſage ich Ihnen! Großartig. Erſt habe ich ihr die Stirn mit Branntwein gerieben, wovon ſie dann ziemlich derbe genoſſen hat, dann knöpfte ich ſie am Halſe auf. Sie ſcheint

Digitized by Google

mich für einen Maſſeur zu halten, der von ihrem Gatten für ſie gechartert iſt. Die Sache wurde mir ſchließlich langweilig. Außerdem ſtieg mir ſelber in ihrem knackenden Boudoir die Seele durch den Magen herauf. Alle Poeſie iſt zum Teufel gegangen.

Sie hat mir übrigens die Photographie ihres zärtlich geliebten New Yorker Gatten gezeigt. Ich glaube, ſie hat in London noch einen ..." Hans Füllenberg wurde durch den first call for dinner unterbrochen, den der Trompeter im Treppeneingang mit Geſchmetter durch ſeine Trompete blies, den aber die dicke Luft und der ungeſchlachte Lärm der See ſofort, ohne Widerhall, verſchlang.

„Außerdem hat ſie ſich," ſchloß nun der Jüngling, „den Doktor Wilhelm hinunterbeſtellt."

Im Speiſeſaal ſah es öde aus. Weder ein Offizier noch der Kapitän des „Roland" war anweſend. Der Dienſt bei dem üblen Wetter erlaubte es nicht. Eine hölzerne Vorrichtung teilte die Fläche der Tiſche in Fächer ab, die das Rutſchen der Teller, Gläſer und Flaſchen verhüten ſollten. In der Küche und in der Porzellankammer gab es zuweilen gewaltigen Bruch. Man hörte Stöße von Tellern zerſchellen. Kaum zwölf oder dreizehn Leute waren bei Tiſch, darunter Hahlſtröm und Doktor Wilhelm. Schließlich kamen noch die Kartenſpieler hereingeſtürzt, mit erhitzten Geſichtern und lauten Stimmen. Ein Spielgewinſt wurde ſofort in Pommery umgeſetzt. Die Tiſchmuſik trat trotz des ſchrecklichen Wetters in Funktion. Es lag darin etwas Frevelhaftes, ſtand doch der „Roland" immer wieder bebend ſtill, als wäre er wider ein Riff gelaufen. Einmal war dieſe Täuſchung ſo ſtark, daß im Zwiſchendeck eine Panik entſtand. Der Oberſteward, Herr Pfundner, brachte die Nachricht davon in den Speiſeſaal, bis wohin, trotz des Lärms der wuchtenden Waſſermaſſen, trotz Tellergeklappers und Streichmuſik, der entſetzte Schrei der beſtürzten Menſchen gedrungen war.

Digitized by Google

Zum Deſſert ſtieg Hahlſtröm von ſeinem entfernten Platz mit einiger Mühe zu Friedrich und Doktor Wilhelm heran. Er nannte ſich ſelber einen Kurpfuſcher und fing ein Geſpräch über Heilgymnaſtik an. Durch dieſe Gymnaſtik, meinte Hahlſtröm, ſei Ingigerd, ſeine Tochter, zu dem Gedanken ihres Tanzes gekommen. Es ſchien, er hatte Whisky getrunken, denn er befand ſich nicht mehr in ſeinem gewöhnlichen Zuſtand der Schweigſamkeit. Er entwickelte philoſophiſche Anſichten. Er ſpielte, wie um herauszufordern, eine wilde und tolle Behauptung nach der anderen aus. Jeder der Trümpfe hätte genügt, zehn deutſche Philiſter mattzuſetzen. Wollte man ſeinen Reden trauen, ſo war er terroriſtiſcher Anarchiſt, Mädchenhändler, womöglich Hochſtapler: jedenfalls ſetzte er ſich mit der ganzen Überlegenheit ſeiner Perſon für die Sache dieſer Leute gegen die Dummen ein.

„Amerika," ſagte er, „iſt bekanntlich von Gaunern gemacht, und wenn Sie ein Zelt darüber ſpannen, ſo haben Sie das komfortabelſte Zuchthaus der Welt, meine Herren! Der Gauner, der große Renaiſſanceidiot iſt dort die fleghafte Lebensform. Und das iſt überhaupt die einzig mögliche. Paſſen Sie auf, wie der große amerikaniſche Gauner eines Tages die Welt unterkriegt. Europa macht ja nun auch ſo ein bißchen in Renaiſſanceideal und in Renaiſſancebeſtien. Es arbeitet ſozuſagen eifrig an ſeiner Vergaunerung. Aber Amerika iſt ihm darin nicht nur um zehn Pferdelängen voraus. Ihre Ceſare Borgias ſitzen mit Glockenröcken in den Cafés und geben ihren Verbrechergenius in ziemlich harmloſen Verſen aus. Sie ſehen aus wie Braunbier mit Spucke oder als hätte ihnen irgendein Bader das Blut abgezapft.

Wenn Europa ſich retten will, ſo hat es nur eine Möglichkeit: es macht ein Geſetz, wonach es weder einen Hochſtapler, Kaſſendefraudanten, betrügeriſchen Bankrotteur, noch Falſchſpieler an Amerika ausliefert. Schon auf deutſchen, engliſchen und

Digitized by Google

franzöſiſchen Schiffen in amerikaniſchen Häfen werden dieſe Leute unter den ganz beſonderen Schutz Europas geſtellt. Paſſen Sie auf, wie bald da Europa Uncle Sam überflügelt."

Die Ärzte brachen in Lachen aus.

„Wann wußte je das Genie mit Moral etwas anzufangen?" fuhr Hahlſtröm fort. „Selbſt der Schöpfer Himmels und der Erde verſtand es nicht; denn er ſchuf ſeine Schöpfung unmoraliſch. Jede höhere Form der Betätigung hat die Moral über Bord geworfen. Was wäre ein Hiſtoriker, der, ſtatt zu forſchen, moraliſierte? Oder ein Arzt, der moraliſiert? Oder ein großer Staatsmann, der ſich die Bürgermoral der Zehn Gebote zur Richtſchnur ſetzte? Nun gar ein Künſtler, der moraliſiert, iſt ein Narr und ein Schuft. Was würden ſchließlich die Kirchen der ganzen Welt für Geſchäfte machen, wenn wir alle moraliſch wären? Sie würden ja nicht vorhanden ſein."

Man erhob ſich vom Tiſch, und als man an Deck hinaufkletterte, ſagte Hahlſtröm plötzlich zu Friedrich: „Meine Tochter erwartet Sie. Wir beſitzen hier nämlich einen Freund, Herrn Achleitner, einen ſanften Schöps, der aber dafür ſehr viel Geld beſitzt. Der Ärmſte weiß nicht, wie es am beſten hinauswerfen. So hat er denn einem Leutnant, für meine Tochter, eine opulente Deckkabine abgemietet. Dafür hat er dann leider auch das Recht, ihr manchmal gehörig zur Laſt zu ſein."

In der Tat ſaß Achleitner, als die Herren in das Deckzimmer eintraten, auf einem nicht ſehr ſicher ſtehenden Malerſtuhl, während ſich „Mara", ſorgfältig eingehüllt, auf dem Diwan ſtreckte. Sogleich aber rief ſie dem Vater zu, er möge gefälligſt Achleitner, der ſie langweile, fortſchaffen, und bedeutete Friedrich, ſie habe an ihn ein beſonderes Anliegen. Gehorſam entfernten ſich Hahlſtröm und Achleitner.

Digitized by Google

„Womit kann ich dienen?“ fragte Friedrich und hörte nun eines jener belangloſen Anliegen, womit Ingigerd ihre Umgebung zu beſchäftigten liebte. Sie tat das, wie ſie erklärte, weil ſie ſich, wenn nicht Menſchen in kleinen Dingen für ſie tätig wären, verlaſſen erſchien. „Falls Sie es aber nicht tun wollen,“ ſagte ſie dann — es war irgend etwas ganz Gleichgültiges, wofür die Stewardeß die rechte Inſtanz geweſen wäre! — „wenn Sie es aber nicht tun mögen, bitte, dann iſt es mir lieber, Sie laſſen es. Und wenn Sie ſich überhaupt bei mir langweilen, ſo bleibe ich ebenſogern allein.“

Friedrich empfand dieſen ganzen Beginn als den törichten Ausdruck einer Verlegenheit. Er ſagte ruhig, er wolle nach Kräften nützlich ſein, und erklärte, daß er ſich keineswegs langweile. Das tat er auch nicht, denn allein mit der Kleinen in ihrer Kabine, empfand er, zumal die Bewegung des Schiffes hier weniger ſpürbar war, den gefährlichen Reiz ihrer Gegenwart.

Das Leiden der Seefahrt gab ihrem Madonnengeſicht eine wächſerne Durchſichtigkeit. Die Stewardeß hatte ihr die Locken gelöſt, die ſich über das weiße Linnen des Kopfkiſſens ausbreiteten: eine goldene Flut, deren Anblick für Friedrich verwirrend war. In dieſem Augenblick kam es ihm vor, als ob das ganze ungeheure Schiff, mit ſeinen Hunderten menſchlicher Ameiſen, nichts weiter wäre, als der Kokon dieſes winzigen Seidenräupchens, dieſes farbenzarten, entzückenden Schmetterlings: als ob die nackten Heloten, die unten am Grunde des Schiffes Kohlen in die Weißglut ſchleuderten, nur ſchwitzten, um dieſer kindlichen Venus dienſtbar zu ſein. Als ob Kapitän und Offiziere die Paladine der Königin, die übrigen ihr Gefolge wären. Und als wäre das Zwiſchendeck von blindergebenen Sklaven angefüllt.

„Habe ich Ihnen geſtern mit meinen Erzählungen wehgetan?“ ſagte ſie plötzlich.

„Mir?“ fragte Friedrich. „Sie haben ſich höchſtens ſelbſt wehgetan.“

Digitized by Google

Sie betrachtete ihn mit ſardoniſchem Lächeln und zerzupfte dabei einen kleinen Ballen roſafarbener Watte aus einer Konfektſchachtel, die neben ihr ſtand.

Friedrich fühlte, daß in der Art ihres Lächelns, in der Art ihres Blickes ein kaltes Genießen lag, und da er ein Mann war und ſich ſolchem Hohne gegenüber machtlos fühlte, ſtieg eine Welle phyſiſchen Jähzorns in ihm auf, die ihm das Blut in die Augen trieb und ſeine Hände zu Fäuſten zuſammenzog. Dies war jener Raptus, den Friedrich gelegentlich notwendig hatte und der ſeinen Freunden eine bekannte Erſcheinung war.

„Was iſt Ihnen denn," flüſterte Ingigerd, indem ſie weiter Watte zerzupfte, „vor einem Mönche, wie Sie ſind, fürcht ich mich nicht."

Dieſe Bemerkung war nicht geeignet, die leidenſchaftliche Woge zu beſchwichtigen, die in Friedrich aufbäumte. Er wurde indeſſen ihrer Herr. Ein neues Tier im Stall dieſer Circe werden wollte er nicht.

Es war, als wenn Ingigerd ſelbſt die verkörperte böſe Pſyche wäre, ſo wenig gab es etwas Verborgenes in den Gefühlsregungen eines Mannes für ſie. „Oh, ich wollte ja ſelbſt einmal Nonne werden", ſagte ſie, und einigermaßen umſtändlich plappernd erzählte ſie, der Wahrheit gemäß, ſoweit ſie nicht log, daß ſie einmal ein Jahr und länger in einem Kloſter untergebracht geweſen wäre, um gut zu werden, daß es aber auch im Kloſter nicht beſonders weit damit gediehen ſei. Das heißt, ſie ſei religiös. Sie könne das ruhig ausſprechen. Jeder Menſch, bei dem ſie nicht das Gefühl habe, neben ihm und mit ihm zu Gott beten zu können, bleibe ihr fremd, ja widerlich. Vielleicht werde ſie doch noch einmal Nonne werden, aber nicht wegen der Frömmigkeit, — und hiermit fing ſie, ohne es ſcheinbar ſelbſt zu merken, allem ſoeben Geſagten Hohn zu ſprechen an — nicht wegen der Frömmigkeit, denn, das ſollte ihr gerade einfallen, ſie ſei nicht

Digitized by Google

fromm. Sie glaube an nichts als an ſich ſelber. Das Leben ſei kurz, und danach komme nichts. Man müſſe das Leben ausgenießen. Wer ſich einen Genuß verſage, der ſündige gegen ſich und betrüge ſich.

Die Stewardeß kam in die Kabine und rückte mit luſtigen Worten Ingigerds Kiſſen und Decken zurecht. „Hier iſt es beſſer, nicht wahr, als unten, Fräulein?" Als ſie gegangen war, ſagte Ingigerd: „Ich weiß nicht, die dumme Frau iſt auch ſchon verliebt in mich."

Weshalb ſitze ich hier? fragte ſich Friedrich, und hatte dabei ſchon angefangen mit dem Verſuch, dem törichten kleinen Geſchöpf in aller Güte den Star zu ſtechen. Warum wandelte ihn denn eigentlich immer wieder in ſo ungewöhnlicher Stärke Mitleid an, das dieſes Geſchöpf durchaus nicht beanſpruchte? Und warum konnte er ſich von der Idee der Unſchuld nicht freimachen, von der Idee des Keuſchen, ſolange die Gegenwart dieſer kindlichen Lamia auf ihn einwirkte? Sie ſchien ihm lauter und unberührt, und jede ihrer kapriziöſen Bewegungen und Bemerkungen erhöhte für ihn nur ihre rührende Hilfloſigkeit.

Alle Liebe iſt Mitleid! Dieſer Satz, den Schopenhauer aufſtellt und für paradox und wahr zugleich erklärt, ging Friedrich durch den Kopf. Er nahm eins der Püppchen in die Hand, die wieder um die Kleine verſtreut lagen, und ſuchte in dem humanen Ton, den er ſich im Verkehr mit Patienten zu eigen gemacht hatte, Ingigerd begreiflich zu machen, daß man nicht ungeſtraft in dem Irrtum lebe, die Welt ſei ein Puppenſpiel. Ihre Puppen ſeien in Wahrheit Raubtiere. Wehe, wenn man das nicht früher erkenne, als bis man von ihren Zähnen zerriſſen, von ihren Pranken niedergeſchlagen ſei.

Sie lachte kurz und gab keine Antwort. Sie klagte dann über Schmerz in der Bruſt. Friedrich ſei doch wohl Arzt: ob er ſie nicht unterſuchen wolle.

Friedrich antwortete barſch, das ſei Doktor Wilhelms Sache,

Digitized by Google

er ſelbſt praktiziere auf Reiſen nicht. Nun, meinte ſie, wenn ſie leide, er aber als Arzt ihr Leiden lindern könne, das aber nicht wolle, ſo möchte wohl ſeine Freundſchaft für ſie nicht beſonders ſein.

Dieſer Logik verſchloß Friedrich ſich nicht. Er wußte längſt, daß ihre überaus zarte Konſtitution zwiſchen Soll und Haben nur gerade ſo mühſelig balancierte und in jeder Minute gefährdet war. „Wenn ich Ihr Arzt wäre," erklärte er, „ich würde Sie etwa bei einem Landpfarrer oder bei einem Farmer unterbringen. Kein Theater beſuchen! geſchweige auftreten. Dieſe verdammten Tingeltangel haben Sie körperlich und moraliſch auf den Hund gebracht."

Ich bin roh, und das iſt Medizin, dachte Friedrich.

„Wollen Sie Farmer werden?" — „Wieſo?" — „Pfarrer ſind Sie ja ſchon!" — Sie lachte, und das Geſpräch ward durch das Geſchrei eines Kakadus unterbrochen, deſſen Kletterſtange im Hintergrund der Kabine ſtand, und den Friedrich bisher noch nicht bemerkt hatte.

„Das fehlte noch! Wo haben Sie dieſe Beſtie her?"

„Bitte geben Sie mir mal dieſe Beſtie! Koko! Koko!" Friedrich ſtand auf und ließ ſich den großen, weißen, roſig überhauchten Seefahrer auf die Hand klettern.

Indeſſen hatte ſich draußen der „Roland" durch ſinkende Täler ſalzigen Waſſers und über ſteigende Gebirgszüge des wie eine ungeheure Maſchine gleichmäßig arbeitenden Ozeans in eine Nebelwolke hineingewühlt und ließ das Gebrüll der Sirene ausſtrömen. „Nebel", erklärte Ingigerd, und es wich alles Blut aus ihrem Geſicht. Aber ſie ſagte ſofort, daß ſie ſich niemals ängſtige. Danach nahm ſie ein Stückchen Konfekt in den Mund und ließ den Kakadu davon abknabbern, der dabei ohne jede Empfindung auf den lieblich bewegten Buſen des Mädchens trat.

Friedrich mußte inzwiſchen jeden Augenblick eine andere

Digitized by Google

Handreichung tun und fragte ſich, während er ſie von einem javaniſchen Äffchen, das ſie einmal beſeſſen hätte, ſchwärmen hörte, ob er denn eigentlich Arzt, Krankenpfleger, Friſeur, Kammerzofe oder Schiffsſteward ſei, und ob er es nicht doch noch bei Ingigerd bis zum Laufburſchen bringen werde?

Er ſehnte ſich lebhaft in freie Luft und an Deck zurück.

Als aber bald darauf mit angſtvoll fragenden Augen Achleitner wieder ins Zimmer getreten war und Ingigerd Friedrich, mit einem gehäſſigen Blick und überaus ungnädig, mehr fortgeſchickt als entlaſſen hatte, fand er ſich kaum hinter der eingeklinkten Tür im Nebelgeſtöber, als es ihm vorkam, es reiße ihn etwas, wie einen Gefeſſelten, an das Lager des Mädchens zurück.

Die Sirene brüllte ohrenzerreißend. Es war wiederum jener, wie aus der Bruſt eines ungeheuren Stieres hervorröchelnde, ſich wild uud furchtbar ſteigernde Ton, der etwas Drohendes und zugleich etwas angſtvoll Warnendes in ſich hatte. Friedrich vernahm ihn niemals, ohne daß er ſeine Warnung und Angſt auf ſich bezog. Ebenſo ſchien ihm der jagende Nebel ein Bild ſeiner Seele oder ſeine Seele ein Bild des jagenden Nebels und des erblindet ins Unbekannte ſtrebenden Schiffes zu ſein. Er trat an die Reling, und indem er gerade hinabſtarrte, konnte er ſehen, mit welcher gewaltigen Schnelligkeit ſich die rieſige Schiffswand durchs Waſſer ſchob. Und er fragte ſich: ob die Kühnheit des Menſchen nicht Wahnwitz wäre.

Wer, vom Kapitän bis zum letzten Schiffsjungen, konnte verhindern, daß vielleicht ſchon im nächſten Augenblick die Welle der einzigen Schraube brach, die fortwährend auftauchte und in der Luft ſchnurrte. Wer konnte ein Schiff ſichten, bevor der vernichtende Zuſammenſtoß der aus oblatendünnen Wänden geformten, hohlen Koloſſe zu vermeiden war? Wer konnte das Wrack eines

Digitized by Google

der vielen untergegangenen Schiffe zu vermeiden hoffen, wenn es im Nebel unter dem Waſſer ſchwamm und ſeine zuſammengeklumpte Maſſe von Eiſen und Balken, durch die Wucht des Seegangs geſchleudert, gegen den Rumpf des gewaltig nahenden „Roland" traf? Was geſchah, wenn jetzt die Maſchine verſagte? Wenn ein Keſſel dem ſeit Tagen und Tagen ununterbrochenen Drucke der Dampfſpannung nicht gewachſen war? In dieſen Gegenden traf man auch Eisberge. Nicht davon zu reden, welches Schickſal den „Roland" in geſteigertem Sturm erwartet hätte.

Friedrich trat in das obere Rauchzimmer, wo er die Kartenſpieler, Doktor Wilhelm, den armloſen Artur Stoß, Profeſſor Touſſaint und andere Herren verſammelt fand. Er wurde mit einem Halloh empfangen. Das Zimmer, das ſtark nach Kaffee roch, war von dickem, beizendem Qualm erfüllt, der einen Augenblick lang, als Friedrich eintrat, mit dem feuchten Nebel zuſammenſchlug.

„Was iſt denn paſſiert, meine Herrn?" fragte Friedrich.

Jemand rief: „Haben Sie der Tänzerin nun glücklich den allbekannten Leberfleck, zwei Finger breit vom Kreuz, dicht oberhalb der linken Hüfte, wegoperiert?"

Friedrich erbleichte und antwortete nicht.

Er nahm wieder bei Doktor Wilhelm Platz und ſtellte ſich, als ob er den ganzen Lärm und die Worte des Unbekannten gar nicht auf ſich bezogen hätte. Den Vorſchlag des Kollegen, Schach zu ſpielen, nahm er an.

Über dem Spielen hatte er Zeit, Scham und Empörung hinunterzuwürgen. Verſtohlen ſah er ſich nach dem vermutlichen Sprecher um. Stoß rief ihm zu: „Es gibt hier Leute, Herr Doktor, die, wenn ſie nach Amerika gehen, ihren Anſtand in Deutſchland laſſen, obgleich die Überfahrt dadurch nicht billiger wird." Der, den es traf, ließ dieſe Bemerkung unbeantwortet. Dagegen ſagte irgendwer: „Aber Miſter Stoß, wir ſind hier in

Digitized by Google

keinem Damenſalon, und man braucht einen kleinen Spaß nicht gleich krumm zu nehmen." „Ich bin nicht für Späße," entgegnete Stoß, „die auf Koſten von Leuten gemacht werden, die in der Nähe ſind, und beſonders nicht, wo Damen ins Spiel kommen." — „Oh, Miſter Stoß," ſagte der ältere Hamburger Herr, der ihm ſchon einmal geantwortet hatte, „alles zu ſeiner Zeit: gegen Predigten habe ich nichts, aber wir ſind hier bei ſchlechtem Wetter auf See, und dieſes Zimmer iſt keine Kirche."

Jemand ſagte: „Übrigens hat niemand Namen genannt."

Der amerikaniſche Jüngling, der ſich durch Feuerchenmachen im Damenſalon bereits ausgezeichnet hatte, ſagte jetzt trocken: „When Mister Stoss is in New York, he will hold church services every night in Webster and Forster's tingeltangel." Stoß gab zurück: „No moisture can be compared with the moisture behind the ears of many young American fellows." Der Jüngling erwiderte: „Directly after the celebrated Barrison sisters' appearance, after the song ‚Linger longer Loo' Mr. Stoss will raise his hands to heaven and beg the audience to pray."

Nach dieſen Worten ſprang, ohne auch nur einen Muskel ſeines Geſichts zu verziehen, der ſchlanke Bengel ins Freie hinaus.

Artur Stoß hatte das Nachſehen. Aber auch er hielt ſich nicht lange bei dem Hiebe, den er empfangen hatte, auf und bei dem Gelächter, das ihm nachfolgte. „Man täuſcht ſich ſehr," ſagte er, ſich an Profeſſor Touſſaint wendend, der bei ihm ſaß, „wenn man annimmt, daß die Moral in Artiſtenkreiſen laxer als ſonſtwo in der Geſellſchaft iſt. Das iſt eine vollkommen irrige Annahme. Oder meint jemand, daß dieſe unerhörten und tollkühnen Leiſtungen, worin die Artiſten ſich fortwährend ſteigern, mit einem Luderleben vereinbar ſind? Goddam! da ſollte ſich manch einer wundern. Für Taten, wie ſie in den verachteten Tingeltangels geleiſtet werden, iſt Askeſe und eiſerne Arbeit von-

Digitized by Google

nöten, wie ſie dem Philiſter, der ſeinen Frühſchoppen niemals verſäumt, eine unbekannte Sache iſt." Und er fuhr fort, das Lob des Artiſten auszubreiten.

Hans Füllenberg fragte: „Was haben Sie denn eigentlich für eine Spezialität, Herr Stoß?" —

„Wenn man's kann," kam zurück, „iſt's nicht ſchwer, mein Junge. Aber, wenn wir uns jemals duellieren ſollten, ſo hätten Sie ganz die Wahl, welches Auge, welches Ohrläppchen oder welchen Backenzahn Sie drangeben wollten." — „Er ſchießt wie Carver", ſagte jemand. „Drei-, viermal hintereinander nimmt er mit der Kugel das Herz aus dem Aß heraus!" — „Eine Kunſt wie andere, meine Herrſchaften! Aber glauben Sie nicht, daß ſie, ſelbſt wenn man Arme hat, und nicht mit den Füßen die Flinte halten und abdrücken muß, ohne Entſagung, Schweiß und Geduld zu erlangen iſt."

Kapitän von Keſſel erſchien und wurde mit lautem „Ah" empfangen. Um ihn herum durch die Tür brach eine gewaltige Fülle von Sonnenſchein! „Das Barometer ſteigt, meine Herrſchaften!"

Die Tatſache wirkte und hatte bereits wie ein Zauber gewirkt. Ein Herr, der im Winkel ſchlafend gelegen hatte — in jenem Halbſchlaf, der die gelindeſte Folge der Seekrankheit iſt! — ſetzte ſich aufrecht und rieb die Augen. Hans Füllenberg eilte mit anderen Paſſagieren an Deck hinaus. So taten auch Doktor Wilhelm und Friedrich, der ſeine Partie verloren hatte.

Die beiden Doktoren wandelten über die ganze Länge des Promenadendecks, wo ſich ein überraſchend heiteres Leben entfaltete. Die Luft war lind. Das Schiff lag ſtill, und es ſchien für ſeinen gewaltigen Körper ein Genuß zu ſein, ſich durch die nur noch niedrigen Züge flaſchengrüner Wogenreihen vorwärtszudrängen. Und auch die Paſſagiere durchdrang Zufriedenheit.

Digitized by Google

Fortwährend mußten die Herren grüßen und ausweichen, denn die Stewards hatten das ſchöne Wetter von Koje zu Koje bekannt gemacht, und jedermann war an Deck gekrochen. Überall wurde geſchwatzt und gelacht, und man konnte erſtaunen und wieder erſtaunen, welch ein luſtiger Damenflor ſich bisher im Rumpfe des „Roland“ verborgen gehalten hatte.

Hans Füllenberg kam vorüber, mit ſeiner wieder geſund gewordenen Amerikanerin. Sie hatte eine Freundin gefunden. Dieſe, mit einer ſchwediſch-blonden Haarkrone, mit Pelzbarett und in Fuchspelz gehüllt, ſchien von den ſchlechten Späßen und dem ſchlechten Engliſch Hans Füllenbergs höchſt erbaut zu ſein. Außerdem hatte er ihre Muffe in Penſion, die er abwechſelnd vor den Magen, vor das Herz und mit furchtbarer Leidenſchaft an den Mund drückte. Der junge Amerikaner begleitete ſeine Kanadierin, die ſehr blaſiert, aber merklich erfriſcht promenierte. Sie ſchien zu fröſteln, obgleich ſie ſich in ein Jackett aus kanadiſchem Zobel geſteckt hatte, das ihr bis zu den Knien ging.

Auf der Backbordſeite des Decks hielt Ingigerd, diesmal vor ihrer Kabine, Cercle. Der bevorzugte Raum, den ſie innehatte und deſſen Türe hinter ihr offenſtand, ſchmeichelte jetzt, wo das Deck voller Menſchen war und jedermann ſie beneiden konnte, nicht wenig ihrer Eitelkeit.

Friedrich ſagte zu Doktor Wilhelm: „Wenn es Ihnen recht iſt, Kollege, ſo bleiben wir lieber diesſeits des Rubikon. Die Kleine ennuyiert mich ein bißchen. Könnten Sie mir nicht übrigens ſagen,“ fuhr er fort, „wodurch ich, als ich vorhin ins Rauchzimmer kam, ein ſolches Halloh und die Bemerkung des Unbekannten entfeſſelt habe?“

Wilhelm meinte, heiter begütigend, Hans Füllenberg ſei hereingekommen und habe im Übermut eine Bemerkung gemacht. Er habe wohl Friedrich aus Ingigerds Zimmer treten ſehen.

Friedrich wollte dem Jüngling die Ohren abſchneiden.

Digitized by Google

Die Herren lachten und wurden fröhlich und ſtimmten ſo in den allgemeinen Taumel der Lebensfreude ein. Jeder hatte nach den erbärmlichen Stunden wieder den Wert des bloßen Lebens verſtehen gelernt. Nur leben, nur leben! das war der mit jedem Schritt, mit jedem Lachen, mit jedem Zuruf von Menſch zu Menſch mitſchwingende Wunſch, in dem alle Kümmernis verſank. Keine von den Sorgen europäiſcher oder amerikaniſcher Herkunft, die man mit aufs Schiff geſchleppt hatte, gewann in dieſen Minuten die geringſte Daſeinsmacht. Wer nur lebte, hatte das große Los gewonnen.

Alle dieſe promenierenden Menſchen wären jetzt bereit geweſen, allerlei Torheiten zu begehen und als geringfügig einzuſchätzen, die ſie ſich auf feſtem Boden niemals geſtattet und niemals verziehen hätten.

Auf Befehl des Kapitäns waren inzwiſchen die Muſikanten an Deck erſchienen und hatten ſich mit ihren Notenſtändern und Inſtrumenten aufgeſtellt. Und als ihre fröhlichen Wanderweiſen nun über den ganzen „Roland" dahinſchmetterten, gab es einen Gipfel von Feſtlichkeit, und es war eine halbe Stunde lang, als wären die wenigen ziehenden Wolken am blauen Himmel, das Schiff, die Menſchen darauf und der Ozean übereingekommen, Quadrille zu tanzen.

Plötzlich wurde der alte furchtbare Meergreis jovial und gutmütig. Es zeigte ſich darin, daß er in ſichtlich ſpaßhafter Laune, nicht ohne eine gewiſſe hahnebüchene Eitelkeit, Nummer auf Nummer, ſeine Puppen im Umkreis des „Roland" ebenfalls tanzen ließ. Scharen fliegender Fiſche mußten aufſpringen. Ein Walfiſch ließ ſeine bekannte Fontäne los. Und ſchon wurde auch von den Zwiſchendecklern am Vorderſteven der Ruf „Delphine!" ausgeſtoßen.

Auf die Dauer konnten die Herren Ingigerd nicht umgehen. Als Wilhelm ihrer anſichtig wurde, äußerte er: „Theridium triste,

Digitized by Google

die Galgenſpinne!" „Wieſo?" fragte Friedrich, der ein wenig erſchrocken war. „Sie wiſſen doch," gab Wilhelm zur Antwort, „daß die Galgenſpinne gewöhnlich in der Nähe eines Ameiſenhaufens auf der Spitze ihres Grashalmes ſitzt und nichts weiter tut, wenn unten ein Myrmidone vorüber will, als ihm einen Geſpinſtknäuel vorzuwerfen. Das übrige beſorgt dann die Ameiſe ſchon allein. Sie verwickelt ſich bis zur Hilfloſigkeit und wird von dem winzigen Spinnchen dann ganz gemächlich aufgefreſſen."

„Wenn Sie die Kleine hätten ihren Tanz tanzen ſehen, Kollege," ſagte Friedrich, „Sie würden ihr dann vielleicht eher die Rolle der Ameiſe zuteilen, die von der Galgenſpinne erdroſſelt wird." „Ich weiß nicht," lautete Wilhelms Antwort, „irgendein Dichter ſagt ja wohl: dies Geſchlecht iſt am ſtärkſten, wenn es ſchwach."

Ingigerd hatte inzwiſchen eine neue Senſation, die ſie Herrn Rinck, dem Verwalter des Poſtamts, verdankte. Sie ſpielte mit einem niedlichen Hündchen, das wie ein nicht über zwei Fäuſte großer Ballen weißer Wolle auf ihrem Schoße lag. Der Spaß war der, daß dieſer Eisbär en miniature mit ſeiner lächerlich winzigen Fiſtel wie raſend die große Schiffskatze anbellte, die ihm Herr Rinck vor die Augen hielt.

„Heut wollen wir einmal gut ſchlafen," ſagte Wilhelm, „mit Ihrer Erlaubnis, Mr. Rinck." „I always sleep well", erwiderte ſehr phlegmatiſch der Poſtbeamte, der neben dem ſchweren, weichen, hängenden Katzenleib die brennende Zigarette hielt.

„Blicken Sie einmal hier hinunter, Kollege!" Mit dieſen Worten öffnete Doktor Wilhelm eine in der Nähe befindliche Tür, durch die man in einen tiefen quadratiſchen Schacht hinabſehen konnte: er war bis zu halber Höhe mit Tauſenden von Paketen angefüllt. Man konnte mit Stiefeln darauf herumtreten. Alles dies mußte der Poſtbeamte ordnen. — „Ohne die Briefe", ergänzte phlegmatiſch Miſter Rinck.

Digitized by Google

„Dieſer Rinck," ſagte Wilhelm im Weitergehen, „iſt eigentlich ein Original, das man kennen muß. Er hat vor Jahren einmal mit einem ähnlichen Typus, wie dieſer kleinen Hahlſtröm, Pech gehabt. Solche Typen ſoll man nicht heiraten. Seit der Zeit hat er dem Tode auf jede mögliche Weiſe und auf allen Meeren der Welt gleichgültig ins Auge geſehen. Sie ſollten ihn mal erzählen hören; wozu man ihn aber, da er nicht trinkt, nur ſelten bringen kann. Man redet ſoviel von Fatalismus, der aber ſchließlich bei den meiſten, die das Wort im Munde führen, nur eine papierne Sache iſt. Bei Rinck iſt er keine papierne Sache!"

Das Leben an Deck nahm mehr und mehr einen mondänen Zuſchnitt an. Friedrich war erſtaunt, wieviele Leute aus Berlin, die er von Anſehen kannte, plötzlich auftauchten. Bald hatte ſich ihm Profeſſor Touſſaint vorgeſtellt und ihn zu ſeiner in einen Schiffsſtuhl hingegoſſenen Gattin geführt. „Ich folge der Einladung eines amerikaniſchen Freundes," erklärte Touſſaint, etwas herablaſſend, und nannte den Namen eines bekannten Millionenmanns, „und wenn ich drüben Aufgaben finde, ſo ſoll es mir nicht darauf ankommen, in Amerika etwas wie meine zweite Heimat zu ſehen." Und der bleiche, verſorgte, vornehme Mann fuhr fort, unter dem ironiſch blaſierten Blick ſeiner noch immer ſchönen Frau, Sorgen und Hoffnungen auszubreiten. Ohne es ſelbſt zu merken, gebrauchte er immer wieder, und faſt zu oft, den Ausdruck: das Dollarland.

Mittlerweile fing man am Hinterdeck zu tanzen an. Es war Hans Füllenberg, der allezeit aufgelegte Berliner, der einen Straußſchen Walzer zum Anlaß nahm, die Dame im Fuchspelz zu engagieren. Wie immer, ſchloſſen ſich dem gegebenen Beiſpiel bald eine Anzahl weiterer Tanzpaare an, und ſomit ward unter dem aufgeklärten Himmel ein Kränzchen gehalten, das nicht vor Sonnenuntergang ſeinen Abſchluß erreichte.

Als die Kapelle mit ihren blinkenden Meſſinginſtrumenten ſich

Digitized by Google

wieder verkriechen wollte, wurde ſie von der Geſellſchaft feſtgehalten, und im Handumdrehen ward eine Sammlung eröffnet und ein beträchtliches Geldgeſchenk in die Kaſſe der Muſikanten gelegt. Worauf ihre Tänze, weit fröhlicher, wiederum einſetzten.

Doktor Wilhelm ward abgerufen. Friedrich gelang es nach einiger Zeit, ſich von dem Ehepaar Touſſaint loszumachen und eine Weile für ſich zu ſein. Der gereinigte Himmel, das wie durch ein Wunder beruhigte, glaſig ſchwellende Meer, der Tanz, die Muſik, die Sonnenſtrahlen bewirkten auch in ihm ein neues, wohliges Daſeinsgefühl. Das Leben, ſagte ſich Friedrich, iſt immer ein ſo oder ſo, mit Schmerz oder Luſt, mit Nacht oder Tag, mit Sonnenſchein oder ſchwarzem Gewölk erfüllter Augenblick. Und von dieſem aus wird ſich jedesmal Vergangenheit und Zukunft verfinſtern oder erleuchten. Sollte das ſo durchleuchtete Daſein von einer geringeren Realität als das ſo verfinſterte ſein? Mit einem jugendlichen, faſt kindiſchen Jubel hörte er alles in ſich und um ſich mit „Nein!“ antworten.

Friedrich hatte den Schlapphut, den er jetzt trug, zurückgerückt, den leichten Überzieher geöffnet, ſeine beiden Arme, mit den in grauen ſchwediſchen Handſchuhen ſteckenden Händen, waren wie Haken über die Reling zurückgelegt. Er ſah das Meer, das gleitende Schiff, er fühlte die Pulsſtöße der Maſchinen, ſein Gehör war mit den ſchmiegſamen, wieneriſch ſchmelzenden Harmonien des Walzers erfüllt, die ganze Welt war zu einem ſelber in allen Teilen leichtſinnig bewegten, farbig funkelnden Ballſaal geworden! Er hatte gelitten und leiden gemacht, und alle, an denen er gelitten und die er jemals leiden gemacht hatte, umarmte er nun und ſchien ſich mit ihnen im Rauſch zu verbinden.

Da geſchah es, daß Ingigerd Hahlſtröm und die Reckengeſtalt des erſten Offiziers vorüberging. Friedrich hörte ſie ſagen: ſie

Digitized by Google

tanze nicht, und das Tanzen ſei ein fades Vergnügen. Da ſprang er auf und ſchwang ſich gleich darauf im Kreiſe mit der Kanadierin, die er dem verblüfften amerikaniſchen Jüngling mit einer eigentümlich flammenden deutſchen Manier rückſichtslos von der Seite geraubt hatte. Es war zu erkennen, daß die hochatmende, zarte und exotiſche Frau an dieſem ſtarken Erobererarm Gefallen fand.

Als Friedrich den Tanz mit der Kanadierin aufgeben mußte, fand er ſich in der Notwendigkeit, mit ihr eine Zeitlang Franzöſiſch und Engliſch zu radebrechen. Er war ſehr froh, als er ſie an den jungen Amerikaner zurückgeben konnte. Zur gleichen Zeit wurde Stoß von ſeinem Diener, wie immer am Rockkragen, über Deck transportiert. Der Armloſe nahm Gelegenheit, auf dieſe Art der Beförderung ſpaßhaft hinzuweiſen: er nannte ſie eine Überland- und Überſee-Privatextrapoſt. Friedrich ſchob einen Deckſtuhl herbei, weil er Luſt bekam, mit dem Artiſten zu plaudern, und dieſer wurde von ſeinem Burſchen mit Geſchick und Umſicht niedergeſetzt.

„Wenn das Wetter ſo bleibt," ſagte Artur Stoß, „können wir im Laufe des Dienstags am Pier in Hoboken feſtmachen. Aber nur, wenn das Wetter ſo bleibt. Wie der Kapitän mir ſagt, laufen wir endlich volle Kraft, ſechzehn Knoten die Stunde." — Friedrich erſchrak! Im Laufe des Dienstags alſo mußte das gemeinſame Leben mit Ingigerd zwiſchen den gleichen Wänden zu Ende ſein.

„Die Kleine iſt ein pikantes Luderchen", ſagte Stoß, als ob er Friedrichs Gedanken erraten hätte. „Mir iſt es nicht wunderbar, wenn ein unerfahrener Mann dieſem Früchtchen verfällt. Freilich, man ſoll ſie mit Handſchuhen anfaſſen!" — Friedrich litt Pein. Indem er den armloſen Rumpf ſeitlich anſchielte, krümmte ſich ſeine Seele unter dem Fluch der Schmach und der eigenen Lächerlichkeit.

Digitized by Google

Aber Stoß fuhr fort, über Erotik im allgemeinen zu philoſophieren. Er, der armloſe Don Juan, las Friedrich über die Art mit Weibern umzugehen ein Privatiſſimum. Dabei kam er ins Renommieren, und ſeine Intelligenz ſchrumpfte im genauen Verhältnis zum Wachstum ſeiner Eitelkeit. Irgend ein quälender Trieb in ihm ſchien dahin gerichtet, dem anderen als Mann zu imponieren.

Ein Dienſtmädchen führte Kinder vorüber. Friedrich atmete auf, denn Stoß wurde hierdurch abgelenkt. Er rief: „Nun Roſa, was macht die Gnädige?" Roſa antwortete: „Sie kommt nicht herauf. Sie iſt beim Kartenlegen und Tiſchrücken." Der Burſche Bulke, vor deſſen Augen das Kindermädchen Gnade gefunden zu haben ſchien, half ihr die Kleinen auf Stühle ſetzen. Und Friedrich erkannte in ihr die gleiche Landpomeranze wieder, die im Raſierſalon Eau de Cologne gekauft, und deren unerquickliche Dienſtverhältniſſe er durch den Barbier erfahren hatte.

Dieſe Verhältniſſe fanden jetzt auch durch Artur Stoß Beſtätigung: „Da iſt eine Frau Liebling," ſagte er, „die gegen dieſe Perle von einem Domeſtiken den Oberſteward zu Hilfe ruft. Pfundner hat ihr aber geſagt, ſie müſſe dieſe geradezu exemplariſche Roſa, ſtatt ſie zu verklagen, in Watte packen." Der Armloſe ſchloß: „Solche Weiber wiſſen oft nicht, was ſie tun."

Noch erklang die Muſik, noch leuchtete die Sonne aufs trockene Deck, wo die reiſende Welt in oberflächlichſter Laune, angeſichts der Unendlichkeit von Himmel und Waſſer, tanzte und tänzelte, als Friedrich in den Maſchinenraum gerufen ward. Der Abſtieg führte eine ſenkrechte eiſerne Leiter hinunter, durch dicken Öldunſt und künſtliches Licht, einen Weg, der Friedrich unendlich ſchien. Um ihn arbeiteten die Maſchinen. Über gewaltige Schwungräder liefen breite, ſauſende Schwungriemen. An dicken metal-

Digitized by Google

lenen Achſen drehten ſich große metallene Scheiben, verbunden mit Rädern und Rädchen, die alle beſondere Arbeit verrichteten. Friedrichs Augen ſtreiften die ungeheuren Zylinder, in denen gepreßter Dampf pumpenſchwengelartige Kolben und durch ſie die große Welle bewegte, die, längs der Kiellinie eingebaut, nach rückwärts ging.

Maſchiniſten ſtiegen mit Lappen und Ölkännchen zwiſchen den kreiſenden Eiſenmaſſen herum, mit einer ſtaunenerregenden Sicherheit und Verwegenheit, wo doch jede noch ſo geringe unüberlegte Bewegung todbringend ſein mußte.

Und immer noch weiter ging es hinab, bis dorthin, wo von vielen Schaufeln, in den Händen nackter Heloten, Kohle in die Weißglut unter den Keſſeln flog. Man war in eine nach Kohle, Brand und Schlacke riechende Hölle gelangt, die durch weißglutſpeiende Ofenlöcher erleuchtet wurde.

Friedrich rang nach Luft. Der Abgrund, in dem er ſich zu befinden ſchien, beſaß eine ſolche Temperatur, daß ihm ſofort der Schweiß den Nacken hinabrieſelte. Noch ganz von der Neuheit des Eindrucks hingenommen und ganz vergeſſend, daß er ſich eigentlich umgeben von Waſſer tief unter der Meeresfläche befand, bemerkte er plötzlich Doktor Wilhelm und zugleich einen Leichnam, der weiß auf ſchwarzem Gerölle lag.

Einen Augenblick ſpäter hatte Friedrich, nur noch ganz Arzt, das Stethoſkop Doktor Wilhelms in der Hand, um das Herz des Gefallenen zu behorchen. Seine Kollegen, von oben bis unten geſchwärzt mit Steinkohlenſtaub, raſtlos in den Dienſt der Maſchine geſtellt, warfen kaum hie und da, wenn ſie Bier oder Waſſer in ſich hineinſchütteten, einen Blick auf ihn. „Er iſt," ſagte Wilhelm, „vor kaum drei Minuten zuſammengeſtürzt; der dort, der Friſchgewaſchene, iſt ſein Nachfolger."

„Er wollte eben Kohle ins Loch ſchleudern," erklärte ſchreiend — denn man konnte beim Scharren der Schaufeln, beim Schlagen

Digitized by Google

der eisernen Ofentüren nur schwer verstehen! — erklärte schreiend der Maschinist, der Friedrich heruntergeleitet hatte, „da flog ihm die Schaufel weit aus der Hand und hätte beinahe noch einen Kohlenzieher zu Schaden gebracht. Der Mann," fuhr er fort, „ist in Hamburg angemustert. Als er aufs Schiff kam, dachte ich gleich: wenn das man gut abgeht, mein Junge. Aber er machte noch einen krampfhaften Witz und sagte: wenn's Herz man jut is, Herr Maschinist! Und er tat mir auch leid, denn er konnte auf andere Weise nicht über den großen Teich und wollte um jeden Preis irgend jemand nach vierzehnjähriger Trennung wiedersehen."

„Exitus", sagte Friedrich, als er die Brust des Verunglückten lange behorcht hatte. Man konnte auf der bläulich wächsernen Haut über den Rippen des armen Heizers noch einige Augenblicke die Ringe vom Druck des Hörrohrs sehen. Dem Toten fiel das Kinn herunter. Es wurde mit Friedrichs weißem Taschentuch festgemacht.

„Er ist schlecht gefallen", bemerkte Wilhelm. Die Kante einer gewaltigen Schraubenmutter hatte ihm eine tiefe, verbrannte, schwarz blutende Wunde an der Schläfe gemacht.

Und nun stiegen die Ärzte wieder an Deck, und das Opfer der Zivilisation, der noch mit den Schweißperlen seiner furchtbaren Tätigkeit überdeckte moderne Galeerensklave, der mit dem umgebundenen Tuch aussah wie jemand, der Zahnschmerzen hat, wurde von mehreren Männern, ebenfalls aus der glühenden Hölle, empor, in den für Tote bestimmten Raum geschleppt.

Doktor Wilhelm mußte den Kapitän benachrichtigen. Ohne daß jemand an Deck, wo die Musik soeben ihre letzten Takte hinausschmetterte, etwas ahnen durfte und ahnte, hatte man den Leichnam, mit Hilfe der Schwester vom Roten Kreuz, auf einer Matratze hingebettet, wo nach kurzer Zeit ein Kreis gewichtiger Männer, darunter der Zahlmeister und die Ärzte, mit dem Kapitän an der Spitze, um den Toten versammelt war.

Digitized by Google

Kapitän von Keſſel gab Befehl, den Tod des Heizers geheim zuhalten und erſuchte die beiden Ärzte darum. Dann mußten Schreibereien und Formalitäten erledigt werden, bis es draußen ganz dunkel geworden war und der first call for dinner, die bekannte helle Trompete des „Roland", über Deck und durch die Gänge der erſten Klaſſe erſcholl.

Während dieſer Zeit hatte ſich Friedrich in ſeiner Kabine umgezogen. Als er im Speiſeſaal erſchien, herrſchte bereits ein reger Zuzug von Toiletten. Nahezu vollzählig kamen die Damen in den vom Glanz des elektriſchen Lichtes feſtlichen Raum hereingerauſcht. Friedrich bemerkte allerdings, ſobald er auf ſeinem Platze ſaß und beobachtete, wie ſich viele der Schönen beim Eintritt erſt einen Mut faſſen mußten, um dann mit graziöſem Humor über die Furcht vor der Seekrankheit hinwegzutänzeln.

Aber wirklich, außer dem leiſen Beben, das, wie überall im „Roland", durch Dielen und Wände ging, war die Schiffsbewegung kaum zu empfinden. Die Muſik begann, und die Schar der livrierten Stewards, die hereineilte, konnte, ohne zu balancieren, zu den Reihen der Tafelnden hingelangen. „Galatafel", ſagte, nach einem befriedigten Rundblick ſich niederlaſſend, der Kapitän.

Man war ſchon beim Fiſch, als Ingigerd von dem plumpen und ſehr gewöhnlich ausſehenden Achleitner hereingeführt wurde. Friedrich hätte verſinken mögen, ſo unvorteilhaft ſah die Kleine aus, ſo peinlich wirkte der ganze Aufzug. Der Schiffsfriſeur hatte aus ihrem blonden Haar einen ſchrecklichen Berg von Friſur gemacht, ſie hatte ein ſpaniſches Tuch um die Schultern, als ob ſie Carmen agieren wollte, eine überaus dürftige, wirklich faſt klägliche Carmen, die denn auch von einem Ende zum

Digitized by Google

andern längs der ganzen Tafel beißenden Spott und Hohn entzündete. Friedrich dachte, indem er den Fisch mit der Gräte verschlang, was hat sie für giftgrüne Strümpfe an? und warum trägt sie denn diese gemeinen Goldkäferschuhe. „Etwas Kreide," sagte ein Herr, „für die Sohlen der Dame. Die Dame will Seil tanzen." Von den Lippen der Herren und aus den Augen der Damen stieg eine Wolke von Boshaftigkeit. Man verschluckte sich, mußte die Serviette vorhalten. Nicht alle Bemerkungen wurden etwa diskret gemacht, und im Kreise der Kartenspieler, die wieder Sekt tranken, nahm der Hohn sogar rohe Formen an.

Friedrich glaubte nicht recht zu sehen, als plötzlich dieses kleine Scheusal mit einer kompromittierenden Intimität vor ihm stand und ihn mit einer schmollenden Anrede auszeichnete. „Wann kommen Sie wieder zu mir?" fragte sie, oder so etwas, worauf Friedrich entsetzt irgend etwas antwortete. Hälse in Stehkragen, nackte, mit Ketten und Perlen geschmückte Hälse wandten sich. Friedrich konnte sich nicht erinnern, etwas ähnlich Peinliches je erlebt zu haben. Ingigerd sah es nicht und fühlte es nicht. Achleitner gab sich Mühe, sie fortzubringen, weil er sich ebenfalls unter dem Kreuzfeuer der Gesellschaft nicht wohlbefand.

Endlich entfernte sie sich mit den Worten: „Pfui, Sie sind fad! Sie sind dumm! Ich mag Sie nicht!" Woraufhin an der Kapitäns-Ecke ein lang andauerndes, ziemlich befreiendes Gelächter zum Ausbruch kam.

„Sie können mir glauben, meine Herren," sagte Friedrich mit einer leidlich gespielten ironischen Trockenheit, „daß ich weder weiß, wie ich diese soeben genossene Auszeichnung verdient habe, noch wie ich sie mir in Zukunft verdienen soll." Dann wurde von anderen Dingen gesprochen.

Das heitere Wetter und die Erwartung einer geruhsamen Nacht erfüllte die Tischgesellschaft mit sorgloser Heiterkeit. Man aß, man trank, man lachte und flirtete, alles mit dem schönen

Digitized by Google

Bewußtſein, ein Bürger des neunzehnten und bald des wahrſcheinlich noch köſtlicheren zwanzigſten Jahrhunderts zu ſein.

Als die beiden Ärzte nach Tiſch in der Doktorkabine beiſammen ſaßen, bildete das Thema die Bilanz der modernen Kultur.

„Ich fürchte," ſagte Friedrich, „daß der weltumſpannende Verkehrsapparat, der angeblich im Beſitze der Menſchheit iſt, vielmehr ſeinerſeits die Menſchheit beſitzt. Wenigſtens ſehe ich bis jetzt noch nichts davon, daß die ungeheuren Arbeitskräfte der Maſchinen die zu leiſtende Menſchenarbeit verringert hätten. Die moderne Maſchinenſklaverei iſt die impoſanteſte Sklaverei, die es jemals gegeben hat; aber ſie iſt eine Sklaverei! Wenn man fragt, ob das Zeitalter der Maſchinen das menſchliche Elend vermindert hat? muß man bis jetzt mit Nein antworten. — Ob es das Glück und die Möglichkeiten zum Glück geſteigert hat? wieder lautet bis jetzt die Antwort: Nein!"

„Deshalb kann man ſehen," ſagte Wilhelm, „wie jeder dritte gebildete Menſch, den man trifft, ein Schopenhauerianer iſt. Der moderne Buddhismus macht reißende Fortſchritte."

„Jawohl," ſagte Friedrich, „denn wir leben in einer Welt, die ſich fortgeſetzt ungeheuer imponiert und ſich dabei mehr und mehr ungeheuer langweilt. Der Menſch der geiſtigen Mittelklaſſe tritt mehr hervor, iſt inhaltsloſer als irgendwann, dabei blaſierter und überſättigt. Keine Art Idealismus, keine Art wirklich großer Illuſion kann mehr ſtandhalten."

„Ich gebe zu," ſagte Wilhelm, „daß die gewaltige Kaufmannsfirma Ziviliſation mit allem geizt, nur nicht mit dem Menſchen, noch mit dem, was an ihm das Beſte iſt. Sie wertet es nicht und läßt es verkümmern. Aber uns bleibt ein Troſt: ich glaube, daß dieſe Firma doch das Gute beſitzt, uns von den

Digitized by Google

ärgſten Barbarismen der Vergangenheit ein für allemal loszutrennen, ſo daß zum Beiſpiel eine Inquiſition, ein hochnotpeinliches Halsgericht und ähnliches nicht mehr möglich iſt."

„Wiſſen Sie das ganz gewiß?" fragte Friedrich, „und finden Sie es nicht ſonderbar, wie neben den höchſten Errungenſchaften der Wiſſenſchaft, Spektralanalyſe, Geſetz von der Erhaltung der Kraft etc. die älteſten Köhlerirrtümer immer noch machtvoll fortbeſtehen? Ich bin nicht ſo ſicher, daß ein Rückfall ſelbſt in die grauenvollſten Zeiten des Malleus maleficarum unmöglich iſt!"

In dieſem Augenblick kamen zugleich ein Steward, dem geklingelt worden war, und der Schiffsjunge Pander herein. Wilhelm ſagte: „Kollege, mir iſt ſo, wir müſſen Champagner trinken. Adolf," wandte er ſich an den Steward, „bringen Sie eine Pommery." „Es geht über den Sektkeller", ſagte Adolf. „Natürlich, die Leute ſind alle froh, daß wir geſtern und vorgeſtern nicht erſoffen ſind." Der Schiffsjunge war vom Kapitän geſchickt, um den Totenſchein für den Heizer zu holen. Der tote Heizer hieß Zickelmann. Im Notizbuch des armen Menſchen hatten ſich Anfänge eines Briefes gefunden, die etwa ſo lauteten: „Ich habe vergeſſen, wie Du ausſiehſt, liebe Mutter! Es geht mir ſchlecht, aber ich muß doch einmal zu Dir, nach Amerika, Dich wiederſehen! Es iſt doch traurig, wenn man in der ganzen Welt keinen Anverwandten hat! Liebe Mutter, ich will Dich nur einmal anſehen und werde Dir wirklich ſonſt nicht zur Laſt fallen."

Der Champagner erſchien, und es dauerte nur eine kurze Zeit, bis die erſte Flaſche durch eine zweite erſetzt wurde. „Wundern Sie ſich nicht, Kollege," ſagte Friedrich, „wenn ich heute unmäßig bin. Vielleicht, daß ich mit Hilfe dieſer Medizin einige Stunden ſchlafen kann."

Es war halb elf, und die Ärzte ſaßen noch immer zuſammen. Wie es bei alten Studenten und Fachgenoſſen natürlich war,

Digitized by Google

die ſich einander genähert hatten, bewirkte der Wein einen hohen Grad von Vertraulichkeit.

Er ſei, ſagte Friedrich, mit einem allzu günſtigen Vorurteil in die Welt getreten, er habe aus einer Art Idealismus die Militär- und Regierungskarriere abgelehnt. Er habe dann das Studium der Medizin in dem Glauben ergriffen, er könne dadurch der Menſchheit nützlich ſein. In dieſem Glauben ſei er getäuſcht worden. „Denn ſchließlich, Kollege, der wirkliche Gärtner ſorgt für einen Garten voll geſunder Bäume, aber unſere Arbeit iſt einer aus kranken Keimen ſtammenden, kränklich vermickerten Vegetation gewidmet!“ Deshalb war Friedrich, wie er ſagte, in den Kampf gegen die ſchrecklichſten Menſchenfeinde, die Bakterien, eingetreten. Er wollte indeſſen nicht verſchweigen, daß ihn die öde, geduldige und mühſame Facharbeit ebenfalls nicht habe befriedigen können. Die Fähigkeit zu verknöchern beſitze er nicht, die für einen Fachmann nötig ſei. „Als ich ſechzehn Jahre alt war, wollte ich Maler werden. Am Seziertiſch, im Leichenſchauhaus in Berlin, habe ich, wie ich nicht leugnen kann, Gedichte gemacht. Heut wär ich am liebſten ein freier Schriftſteller. Aus alledem, lieber Kollege, können Sie ſehen,“ ſchloß Friedrich, auf eine ironiſche Weiſe auflachend, „daß mein Leben ziemlich zerriſſen iſt.“

Wilhelm wollte das keineswegs zugeben.

Aber Friedrich fuhr fort: „Es iſt ſo! Ich bin ein echtes Kind meiner Zeit und ſchäme mich deshalb nicht! Jeder einzelne Menſch von Bedeutung iſt heut ebenſo zerriſſen, wie es die Menſchheit im ganzen iſt. Ich habe dabei allerdings nur die führende europäiſche Miſchraſſe im Auge. In mir ſteckt der Papſt und Luther, Wilhelm der Zweite und Robespierre, Bismarck und Bebel, der Geiſt eines amerikaniſchen Multimillionärs und die Armutsſchwärmerei, die der Ruhm des heiligen Franz von Aſſiſi iſt. Ich bin der wildeſte Fortſchrittler meiner Zeit und

Digitized by Google

der allerwildeſte Reaktionär und Rückſchrittler. Der Amerikanismus iſt mir verhaßt, und ich ſehe in der großen amerikaniſchen Weltüberſchwemmung und Ausbeuter-Herrſchaft doch wieder etwas, was einer der berühmteſten Arbeiten des Herkules im Stall des Augias ähnlich iſt."

„Es lebe das Chaos", ſagte Wilhelm.

Sie ſtießen an. „Ja," ſagte Friedrich, „aber nur, wenn es einen tanzenden Himmel oder mindeſtens einen tanzenden Stern gebiert."

„Man ſoll ſich vor tanzenden Sternen in acht nehmen!" ſagte lachend der Schiffsarzt und ſah Friedrich etwas vielſagend an.

„Was wollen Sie machen," erwiderte der, „wenn Ihnen erſt ſo ein verfluchtes Peſtgift im Blute ſitzt?"

Dieſe plötzliche Beichte erſchien unter dem Einfluß des Weines Wilhelm wie Friedrich ſelbſtverſtändlich.

Wilhelm zitierte: „Es lebt eine Ratt' im Kellerneſt." „Naja, naja," meinte Friedrich, „aber was tut man dagegen?" Und dann lenkte er wieder ein und ab.

„Für was ſoll man ſich eigentlich noch intakt halten, da einem doch nun, wie dem berühmten Gerber, die Felle, alias Ideale, fortgeſchwommen ſind. Ich habe alſo mit meiner Vergangenheit reinen Tiſch gemacht. Deutſchland iſt mir ins Meer verſunken! Gut ſo! Was erſieht man ſich ſchließlich daran? Iſt es denn wirklich noch immer das ſtarke, geeinigte Reich, oder nicht vielmehr eine Beute, um die noch immer Gott und der Teufel, ich wollte ſagen Kaiſer und Papſt miteinander ſtreiten? denn man muß ſagen, daß durch länger als ein Jahrtauſend das einigende Prinzip das kaiſerliche geweſen iſt. Man redet vom Dreißigjährigen Krieg, der Deutſchland zerriſſen hat! ich rede lieber vom tauſendjährigen, von dem der Dreißigjährige nur der ſchlimmſte Anfall jener den Deutſchen eingeimpften

Digitized by Google

religiösen Dummheitsseuche ist. Ohne die Einheit aber gleicht das Reich einem recht sonderbaren Gebäude, dessen Ziegelsteine nur zum geringsten Teil im Besitz seines Eigentümers oder seiner Bewohner sind und die der Gläubiger mit der Tiara, zu Rom, lockert und lockert, immer erpresserisch mit Zerstörung des Hauses drohend, bis er sie wirklich mit Zins und Zinseszins zurücknehmen kann. Dann gibt es im besten Fall einen Trümmerhaufen.

Man könnte schreien und sich die Haare raufen, daß der Deutsche nicht sieht, wie im Souterrain seines eigentümlichen Hauses eine verschlossene, geheime, furchtbare Blaubartskammer ist. Aber durchaus nicht für Weiblein allein. Er ahnt nicht, welche geistlichen Folterwerkzeuge dort zum Gebrauche bereitstehen: geistlich insofern, als sie, dem fanatischen Wahnwitz einer blutrünstigen Pfaffenidee dienstbar, zur scheußlichen Marter des Körpers bereitstehen. Wehe! wenn diese Tür sich einmal öffnet, wie denn fortwährend an ihren Schlössern gerüttelt wird: dann wird man alle blutigen Greuel des Dreißigjährigen Krieges, die entartete Schlachthaus-Grausamkeit der Ketzergerichte wiederum blutig aufblühen sehen."

„Darauf," sagte Wilhelm, „wollen wir aber nicht anstoßen! Dann sagen wir lieber: es lebe das gesunde ehrlich-zynische Ausbeuteideal von Amerika mit seiner Verflachung und Toleranz."

„Ja, tausendmal lieber", sagte Friedrich! Und so ward auf Amerika angestoßen.

Eine Stewardeß aus der zweiten Kajüte brachte plötzlich die siebzehnjährige russische Jüdin aus dem Zwischendeck hereingeführt, die ein Taschentuch vor die Nase hielt, weil sie an unstillbarem Nasenbluten zu leiden hatte. „Oh, ich störe", sagte die Russin und wich einen halben Schritt aus der Tür an Deck zurück. Wilhelm ersuchte sie, näher zu treten. Nun war aber die Begleitung des Mädchens für die Stewardeß nicht der

Digitized by Google

Grund, weshalb ſie zu Doktor Wilhelm gekommen war. Sie flüſterte ihm einige Worte ins Ohr, die ihn veranlaßten, mit einer Entſchuldigung gegen Friedrich aufzuſpringen. Er nahm die Mütze und ging mit der Stewardeß davon, die Ruſſin dem Kollegen empfehlend.

„Sie ſind Arzt?" ſagte die Ruſſin. Friedrich beſtätigte und hatte bald ohne viele Worte, indem er die Patientin ſich lang auf den Diwan ſtrecken ließ, durch einen Tampon die Blutung zum Stehen gebracht. Die Tür an Deck war offen geblieben, weil Friedrich den Zuſtrom friſcher Seeluft für heilſam hielt.

„Meinethalben können Sie ruhig rauchen", ſagte die Ruſſin nach einiger Zeit, weil ſie bemerkt hatte, wie Friedrich ſich mehrere Male in der Zerſtreuung eine Zigarette anzünden wollte, es aber immer wieder im letzten Moment unterließ.

Er ſagte kurz: „Nein, ich rauche jetzt nicht."

„Aber, dann könnten Sie mir vielleicht eine Zigarette geben," ſagte die Ruſſin, „ich langweile mich."

„Das gehört ſich ſo," ſagte Friedrich, „ein Patient ſoll ſich langweilen."

„Wenn Sie mir eine Zigarette erlaubt haben," erklärte die Leidende, „werde ich nachher ſagen: jawohl, Sie haben ganz recht, mein Herr."

Friedrich ſagte: „Ich weiß, daß ich recht habe! und von Zigarettenrauchen kann in dieſem Augenblick nicht die Rede ſein."

„Ich will aber rauchen," ſagte ſie, „Sie ſind ungezogen."

Friedrich ſah die Ruſſin, die eigenſinnig ihre Ferſe ein wenig erhoben und wieder auf das lederne Polſter hatte fallen laſſen, mit einem abſichtlich finſtren Geſichte an.

„Glauben Sie, daß ich deshalb Rußland verlaſſen habe, um im Ausland erſt recht von jedermann kommandiert zu ſein?"

Digitized by Google

ſagte das Mädchen mit nörgelnder Stimme. Sie fuhr fort: „Mir iſt kalt! bitte ſchließen Sie doch die Tür.“

„Wenn Sie es wünſchen, ſo will ich die Tür ſchließen“, ſagte Friedrich. Er tat es mit einem nicht ganz ehrlichen Anſchein von Reſignation.

Friedrich, der am Morgen im Zwiſchendeck ſich durch einen Blick mit dieſer Deborah verſtändigt hatte, ſehnte, trotzdem ihm der Wein oder weil ihm der Wein im Kopfe ſaß, Doktor Wilhelm herbei, deſſen Rückkunft ſich verzögerte. Als ſeine Patientin nun eine Weile geſchwiegen hatte und Friedrich eine Unterſuchung der Wattepfropfen in ihrem Näschen für notwendig fand, bemerkte er Tränen in ihren Augen.

„Was gibt's?“ fragte Friedrich, „warum weinen Sie denn?“

Da kämpfte ſie plötzlich gegen ihn mit Händen und Armen an, nannte ihn Bourgeois und wollte aufſpringen. Aber Friedrichens ſanfte, überlegene Kraft brachte ſie bald in die ruhende Lage zurück. Dann nahm er, wie früher, abwartend Platz.

„Mein liebes Kind,“ ſagte er, weich und ſanftmütig, „Sie werfen da auf eine höchſt ſonderbare Weiſe mit gewiſſen Ehrentiteln um ſich herum, die wir nicht weiter erörtern wollen. Sie ſind nervös. Sie ſind aufgeregt!“

„Niemals würde ich erſte Kajüte reiſen!“

„Warum nicht?“

„Weil es bei dem Elend, in dem die Mehrzahl der Menſchen ſchmachtet, eine Gemeinheit iſt. Leſen Sie Doſtojewski, leſen Sie Tolſtoi! leſen Sie Krapotkin. Wir werden gejagt! Wir werden gehetzt! Es iſt gleich, hinter welchem Zaune wir ſterben.“

„Wenn es Sie intereſſiert,“ ſagte Friedrich, „ich kenne ſie alle: Krapotkin, Tolſtoi und Doſtojewski. Aber glauben Sie nicht, daß Sie die einzige Gehetzte auf der Erde ſind. Ich bin auch gehetzt. Wir ſind alle gehetzt, meine Beſte.“

„Ach, Sie fahren in der erſten Kajüte,“ gab ſie zurück, „und

Digitized by Google

Sie ſind auch kein Jude. Ich bin eine Jüdin! Haben Sie eine Ahnung, was es bedeutet, wenn man in Rußland gelebt hat und Jüdin iſt?"

„Dafür kommen wir jetzt in die neue Welt", ſagte Friedrich.

„Ich kenne mein Schickſal", ſagte ſie. „Wiſſen Sie vielleicht, in welche verfluchten Ausbeuterhände ich gefallen bin?"

Das Mädchen weinte, und da ſie jung und von ähnlicher Zartheit der Geſtalt, wie Ingigerd, nur von einer ganz anderen, dunkelhaarigen und dunkeläugigen Raſſe war, fühlte ſich Friedrich ſchwach werden. Sein Mitleid wuchs, und er wußte wohl, daß Mitgefühl die ſicherſte Brücke der Liebe iſt. Deshalb zwang er ſich nochmals zu einer harten Entgegnung.

Er ſagte: „Ich bin hier Arzt, ich vertrete hier einen Kollegen. Was geht es mich an, und wie kann ich es ändern, wenn Sie in Ausbeuterhände gefallen ſind. Außerdem ſeid ihr intellektuellen Ruſſen und Ruſſinnen alle hyſteriſch! Und das iſt ein Zug, der mir nachgerade widerlich iſt."

Sie fuhr empor und wollte davonrennen. Friedrich, um ſie feſtzuhalten, griff ſie erſt am rechten und dann auch am linken Handgelenk. Da ſah ſie ihn mit einem ſolchen Blicke von Haß und Verachtung an, daß er die ganze leidenſchaftliche Schönheit des Mädchens empfinden mußte.

„Was habe ich Ihnen getan?" fragte Friedrich, der im Augenblick wirklich erſchrocken war und nicht wußte, ob er nicht etwa tatſächlich etwas verbrochen habe. Er hatte getrunken. Er war aufgeregt. Was ſollte jemand, der jetzt dazukam, von ihm denken? Hatte nicht ſchon das Weib des Pharao, jene Potiphar, der Joſeph entlief, mit Vorteil zu einem bekannten Mittel gegriffen? Er wiederholte: „Was hab ich getan?"

„Nichts," ſagte die Ruſſin, „außer was Ihnen gewöhnlich iſt: nämlich, ein ſchutzloſes Mädchen beleidigen."

„Sind Sie wahnſinnig?" fragte Friedrich.

Digitized by Google

Plötzlich gab ſie zur Antwort: „Ich weiß es nicht.“ Und in dieſem Augenblick veränderte ſich der harte, gehäſſige Ausdruck ihres Geſichts und verwandelte ſich in Hingabe, eine Verwandlung, die für einen Mann wie Friedrich ebenſo rührend, wie unwiderſtehlich war. Er vergaß ſich. Auch er war ſeiner nun nicht mehr mächtig.

Dieſes ſonderbare Ereignis mit Kommen, Sehen, Lieben und für immer Abſchiednehmen war traumhaft vorübergeeilt. Da Wilhelms Rückkehr ſich noch immer verzögerte, trat Friedrich, nachdem ſein Beſuch geflohen war, auf Deck hinaus, wo ihn der Eindruck des ausgeſtirnten Himmels über dem unendlichen Ozean gleichſam reinigte. Er war von Natur und Gewohnheit kein Don Juan, deshalb mußte er ſtaunen, daß ihm das ungewöhnliche Abenteuer als das Natürlichſte von der Welt erſchien.

In dieſer Stunde hatte Friedrich eine bis ins Innerſte erfühlte ſchmerzliche Viſion der Summe vom Leben und Sterben innerhalb irdiſcher Jahrmillionen. Aber der Tod mußte etwas vor dem Beginne ſein. Tod und Tod, das waren die Grenzen, dachte Friedrich, für ungeheure Summen von Sorge, Hoffnung, Begierde, Genuß, — der ſich aber ſogleich wieder ſelbſt verzehrte! — für erneute Begierde, Illuſion von Beſitz, Realität von Verluſt, für Nöte, Kämpfe, Einigungen und Trennungen, alles unaufhaltſame Vorgänge und Durchgänge, die mit Leiden und wieder Leiden verbunden ſind. Es beruhigte Friedrich, vorauszuſetzen, daß nun, bei ſo ruhiger Fahrt, die Ruſſin und alle übrigen Leidensgefährten wahrſcheinlich, von dem großen Wahnwitz des Lebens erlöſt, in einem bewußtloſen Schlummer lagen.

So grübelnd und auf den Schiffsarzt wartend, hatte ſich Friedrich vom Rande des Decks aus beiläufig umgewandt und

Digitized by Google

bemerkte, nicht weit vom Schornſtein, in einem Winkel, halb an die Wand gekauert, eine dunkle Maſſe, die ihm aus irgend einem Grunde ſeltſam ſchien. Näher tretend erkannte er einen ſchlafenden Mann, deſſen Mütze über die Augen gezogen war und der, an der Erde ſitzend, den bärtigen Kopf auf einem Feldſtuhl zur Ruhe gelegt hatte. Dieſer Mann, wie Friedrich ſich überzeugte, war Achleitner. Auf die Frage, die Friedrich ſich ſtellen mußte, weshalb er bei vier oder fünf Grad Kälte hier hockte und nicht zu Bette lag, hatte er bald die richtige Antwort: denn drei Schritte entfernt befand ſich die Tür zur Kabine Ingigerds. Achleitner konnte der treue Hund, im Sinne des Wächters, im Sinne des Zerberus und im Sinne des von Tollwut beſeſſenen Eiferſüchtigen ſein. „Armer Bengel," ſagte Friedrich ganz laut, „armer, blöder Achleitner!" Und neben dem echteſten, beinahe zärtlichen Mitgefühl, kam Friedrich der ganze Jammer des liebenden und enttäuſchten Mannes an, wie er von Nietzſche und Schopenhauer bis hinab zu Buddha Gotama zu verfolgen iſt, den ſein Schüler Ananda fragt: Wie ſollen wir uns, Herr, gegen ein Weib benehmen? und der da antwortet: Ihr ſollt ihren Anblick vermeiden, Ananda! weil des Weibes Weſen, ſagte er, unergründlich verborgen, wie der Weg des Fiſches im Waſſer ſei, und ihnen die Lüge wie Wahrheit, und die Wahrheit wie Lüge wäre.

„Pſt, Kollege, was machen Sie hier?" Mit dieſen Worten war leiſe ſchreitend Doktor Wilhelm herangetreten, der etwas, ſorgſam eingewickelt, in Händen trug. „Wiſſen Sie, wer hier liegt?" ſagte Friedrich, „das iſt Achleitner!" „Er hat aufpaſſen wollen," bemerkte Wilhelm, „daß die Frequenz dieſer Tür dort nicht zu lebhaft wird." Friedrich ſagte: „Wir müſſen ihn aufwecken." Wilhelm: „Warum denn? ſpäter! wenn Sie zu Bette gehn!" „Ich werde jetzt gehen", ſagte Friedrich. Wilhelm: „Kommen Sie erſt noch einen Augenblick zu mir herein."

In seiner Kabine wickelte der Arzt den nassen Embryo eines menschlichen Kindes aus Packpapier. „Sie hat ihren Zweck erreicht", sagte er und meinte das Mädchen in der zweiten Kajüte, die seiner Ansicht nach die Reise zu keinem anderen Zweck, als um ihre Last dabei zu verlieren, gemacht hatte. Und Friedrich wußte beim Anblick dieses anatomischen, kleinen Objektes nicht, ob wirklich Geborenwerden, oder Nicht-zum-Leben Erwachen das bessere wäre.

Dann ging er, weckte den schlafenden Achleitner und führte den unverständliche Worte murmelnden, widerspenstigen, aber im Gehen schlafenden Mann unter Deck und in seine Kabine hinab. Nicht ohne Grauen vor den Foltern der Schlaflosigkeit suchte auch Friedrich nun sein Lager.

Friedrich entschlief sogleich; allein, als er aufwachte, war es erst zwei Uhr nach Mitternacht. Das Schiff lag immer noch ruhig, und man hörte die Schraube gleichmäßig unter Wasser arbeiten. Wenn das Leben in Zeiten großer psychischer Krisen an sich ein Fieber ist, so steigern Reisen und schlaflose Nächte noch dieses Fieber. Friedrich kannte sich und erschrak, als er sich nach so kurzer Zeit um den Frieden des Schlafes betrogen glaubte.

Aber war es wirklich ein Friede gewesen? Er hatte geträumt, er war Hand in Hand mit Achleitner unter den schwarzen Witwen aus Kohlenqualm, die von den Schloten des „Roland" aus über den Ozean zogen, endlos, endlos davongewandert. Er hatte, gemeinsam mit der russischen Jüdin aus Odessa, den toten Heizer Zickelmann in den blauen Damensalon mit schwerer Mühe heraufgetragen und mittels eines Serums, dessen Entdecker er war, ins Leben zurückgebracht. Dann hatte er einen Streit geschlichtet, der zwischen der Russin und Ingigerd Hahlström ausgebrochen war, die einander tätlich anfielen und mit

Digitized by Google

leidenſchaftlichen Schimpfreden überſchütteten. Dann wieder ſaß er mit Doktor Wilhelm in deſſen Apotheke und beobachtete gemeinſam mit ihm, wie weiland Wagner, einen Homunkulus, der ſich noch embryonal in einer gläſernen Kugel unter Lichterſcheinungen ausbildete. Die Menſchen ſteigen wie Blaſen im Waſſer auf, ſagte Wilhelm, man weiß nicht woher, man weiß nicht wohin! — und zerplatzen. Dabei plapperte der weiße Kakadu Ingigerds im Tone von Artur Stoß, indem er ſagte: „Ich bin heute ſchon vollkommen unabhängig! ich reiſe, weil ich mein Vermögen abrunden will.“ Indem Friedrich aller dieſer Dinge ſich zu erinnern glaubte, träumte er bereits wieder. Plötzlich fuhr er auf mit den Worten: „Ich nehme Sie bei den Ohren, Hans Füllenberg!“ Gleich darauf hielt er im Rauchzimmer eine vernichtende Strafpredigt, worin er den Herrn, der ſeine geheime Beziehung zu Ingigerd entweiht hatte, moraliſch niederſchlug.

Und wieder fing das Wandern Hand in Hand mit Achleitner und den qualmigen Witwen über die Waſſerwüſte an. Das mühſame Schleppen, gemeinſam mit der jungen Verehrerin Krapotkins, des nackten toten Heizers, treppauf und treppunter. Der Zank der Frauen, die Abkanzelungen Füllenbergs und des Menſchen im Rauchzimmer wiederholten ſich. Und immer qualvoller wurden die Wiederholungen. Der Homunkulus in der Glaskugel, mit Doktor Wilhelm, erſchien wiederum. Er entwickelte ſich, mit Lichterſcheinungen. In ſeiner Not, in ſeiner unendlichen Hilfloſigkeit dieſer marternden Bilderflucht gegenüber bäumte ſich Friedrichs gehetzte Seele nach Frieden lechzend plötzlich auf, und er ſagte laut: „Zünde an das Licht der Vernunft! zünde an das Licht der Vernunft, o Gott im Himmel!“ Dann fuhr er empor und erkannte, daß Roſa das Dienſtmädchen mit einem wirklichen, brennenden Licht bei ihm ſtand. Sie fragte: „Iſt Ihnen nicht gut, Herr Doktor?“

Digitized by Google

Die Kabine knackte. Das Dienstmädchen hatte sich wieder entfernt. Das Schiff lag still. Oder hatte der Kurs des „Roland" nicht mehr die gleiche Ruhe und Stetigkeit? Friedrich horchte gespannt und hörte die Schraube gleichmäßig unter Wasser rauschen. Dann drangen monotone Rufe von Deck und das laute Rasseln der Schlacke, die man ins Meer schüttete. Die Uhr zeigte fünf, so daß seit Friedrichs letztem Erwachen eine Spanne von drei Stunden verstrichen war.

Wiederum rutschte, mit Gepolter und mit Gerassel, eine Ladung Schlacke in den Atlantischen Ozean. Waren es nicht die Kollegen des toten Heizers, die sie hinausschütteten? Friedrich vernahm Kindergeschrei, hierauf das Weinen und Greinen seiner hysterischen Nachbarin, endlich die Stimme Rosas, die den kleinen Siegfried und die geschwätzige Ella Liebling zu beruhigen suchte. Siegfried wünschte nicht weiterzureisen. Er bettelte grämlich und wollte durchaus zu seiner Großmama nach Luckenwalde zurück. Frau Liebling zankte mit Rosa und machte das Mädchen für das Betragen der Kinder verantwortlich. Friedrich hörte sie sagen: Ihr trampelt auf meinen Nerven herum, laßt mich schlafen!

Über allen diesen Eindrücken war Friedrich abermals eingeschlafen. Er träumte: er befand sich mit dem Dienstmädchen Rosa und dem kleinen Siegfried Liebling in einem Rettungsboot, das über ein ruhiges, grünlich leuchtendes Meer schaukelte. Sonderbarerweise hatten sie eine Menge Goldbarren mit sich auf dem Boden des kleinen Schiffs, es waren wohl jene für die Washington-Bank bestimmten, die der „Roland" an Bord haben sollte. Nach einigem Kreuzen, wobei Friedrich das Steuer führte, waren sie in einen hellen, freundlichen Hafen, etwa auf einer der Azoren oder Madeira oder den Kanarischen Inseln angelangt. Nicht weit vom Kai sprang Rosa ins Wasser

Digitized by Google

und erreichte das Land, den kleinen Siegfried hoch auf dem Arm tragend. Leute empfingen ſie, worauf ſie alsbald mit ihnen und dem kleinen Liebling in einem der blütenweißen Gebäude am Hafen verſchwand. Als Friedrich landete, wurde er auf der marmornen Landungstreppe des Kais zu ſeiner Freude von ſeinem alten Freund Peter Schmidt in Empfang genommen. Peter Schmidt war jener Arzt, den beſuchen zu wollen Friedrich neugierigen Fragern gegenüber als den hauptſächlichſten Zweck ſeiner Reiſe genannt hatte. Als Friedrich ihn hier, im Rahmen der weißen, ſüdlichen Stadt, unvermutet, nach einer Trennung von Jahren wiederfand, war ſeine Freude über dies Wiederſehen ihm ſelbſt überraſchend. Wie war es denn möglich geweſen, daß er eines ſolchen prächtigen Mannes und treuen Jugendgenoſſen während einer ſo langen Zeit ſich nur noch gelegentlich hatte erinnern können.

„Es iſt ſchön, daß du kommſt", ſagte Peter Schmidt, und Friedrich fühlte, als ſei er lange erwartet worden. Schweigend geleitete ihn der Freund in eine am Hafen gelegene Herberge, und Friedrichen überkam ein bis dahin noch nie empfundenes Gefühl von Geborgenheit. Während er ſich mit einem Imbiß an der Wirtstafel ſtärkte und der Padrone des Hauſes, ein Deutſcher, die Daumen drehend ihm gegenüberſtand, ſagte Schmidt: „Die Stadt iſt nicht groß, aber ſie kann dir ein Bild geben. Du wirſt hier Leute finden, die für immer gelandet ſind."

Es beſtand eine Übereinkunft, daß man in dieſer ſonderbaren, in blendendem Lichte liegenden, ſtummen Stadt nur mit den allerwenigſten Worten ſich verſtändigen mußte. Alles wurde hier mit einem neuen, ſtummen, inneren Sinn erkannt. Aber Friedrich ſagte: „Ich habe dich immer für den Mentor in unbekannte Tiefen unſerer Beſtimmung genommen!" Worte, womit er ſeine Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Weſen des Freundes ausdrücken wollte. „Ja, ja, aber dies iſt nur ein kleiner

Digitized by Google

Anfang", ſagte der Freund. „Immerhin kann man hier bereits etwas erfahren, was unter der Oberfläche verborgen iſt." Hiermit wurde Friedrich von Peter Schmidt, gebürtig aus Tondern, an den Hafen hinausgeführt. Der war ſehr klein. Es lagen darin mehrere altertümliche Schiffe. „Fourteen hundred and ninety-two", ſagte Peter Schmidt. Es war das Jahr, von deſſen vierhundertjähriger Wiederkehr man unter dem amerikaniſchen Publikum auf dem „Roland" viel geſprochen hatte. Der Frieſe wies auf die beiden Karavellen hin und bedeutete Friedrichen, daß eines davon die „Santa Maria", das Admiralſchiff des Chriſtoph Columbus, wäre. „Ich," ſagte der Frieſe, „bin mit Chriſtoph Columbus hierhergelangt."

Alles dieſes war Friedrich auf eine unbedingte Weiſe einleuchtend. Auch als Peter Schmidt die Erklärung gab, das Holz dieſer langſam verfallenden Karavellen werde legno santo genannt und brenne an Feiertagen in den Kaminen, weil der Geiſt der Erkenntnis darin gebunden ſei, fand Friedrich nichts Rätſelhaftes darin. Weiter draußen im Meer lag ein drittes Schiff, das backbords vorn eine ſchwarze, gewaltige Öffnung hatte. Der Frieſe ſagte: „Es iſt geſunken. Es hat uns eine helle Menge Volks hereingebracht." Friedrich blickte hinaus. Er war unbefriedigt. Gerne hätte er über das ſonderbar fremde, ſonderbar bekannte Fahrzeug da draußen mehr gewußt. Aber der Frieſe war vom Hafen ab und in ein enges, verwinkeltes Treppengäßchen eingebogen.

Hier geſchah es, daß ein alter, vor mehr als fünfzehn Jahren verſtorbener Onkel Friedrichs, die Pfeife behaglich im Munde, ihm entgegentrat. Er hatte ſich, wie es ſchien, ſoeben von einer Bank erhoben, die am offenen Eingang ſeines Hauſes ſtand. „Guten Tag," ſagte er, „wir ſind alle hier, lieber Junge!" Und Friedrich wußte, wen der ſeinerzeit im Leben nicht gerade von Glück begünſtigte alte Herr mit den Worten „wir alle ſind hier"

Digitized by Google

gemeint hatte. „Man lebt hier recht gut," fuhr der Alte ſchmunzelnd fort, „es iſt mir bei euch, in der finſteren Luft, nicht ſo gut gegangen. Erſtlich haben wir doch das legno santo, mein Sohn" — und er wies mit der Tabakspfeife auf einen im dunklen Innern des Hauſes bläulich züngelnden Herd zurück — „und dann haben wir ſchließlich auch noch die Lichtbauern. Du wirſt mir zugeben, daß man es mit dieſen Arcanibus in den Gefahren des Univerſums, weiß Gott, eine gehörige Zeitlang ohne alle übertriebene Sorge aushalten kann. Aber ich halte dich auf. Wir haben ja Zeit, aber du haſt Eile!" Friedrich ſagte Adieu. „Ach was!" rief der Onkel ärgerlich, „habt ihr da unten immer noch ſo viel Schererei mit dem Willkommen und dem Adieu, mein Sohn?"

Im Weiterſchreiten und Weitersteigen wurde der Träumer von Peter Schmidt durch mehrere Häuſer und Innenhöfe hindurch geführt. In einem der winkligen Höfe, der Friedrich an gewiſſe alte Hamburger oder Nürnberger Viertel erinnerte, befand ſich ein Kramladen, der ein Schild mit der Aufſchrift „Zum Meerſchiff" trug. „Alles ſieht hier ſehr gewöhnlich aus," ſagte Peter Schmidt, „aber wir haben doch hier von allem die Urbilder." Damit wies er den Freund auf das kleine Modell eines altertümlichen Schiffes hin, das zwiſchen Kautabak und Peitſchenriemen im kleinen Fenſter des Kramladens ſtand.

Schiffe, Schiffe, nichts als Schiffe! und es war, als melde ſich in Friedrichs Kopf beim Anblick des neuen Schiffchens ein leiſer, quälender Widerſtand. Freilich wußte er auch, daß er in ihm ein nie geſehenes, allumfaſſendes Sinnbild vor Augen hatte. Mit einem neuen Erkenntnisorgan, mit einer zentralen Klarheit erkannte er, wie hier, im kleinen Bilde, das ganze Wanderer- und Abenteurerdaſein der menſchlichen Seele begriffen war. „Oh," ſagte der Krämer, der ſoeben die Glastür des kleinen Ladens öffnete, ſo daß allerlei Ware, die daran hing, klappernd ins

Digitized by Google

Schwanken kam — „oh, lieber Friedrich, du bist hier? Ich hätte dich noch auf See vermutet.“ Und Friedrich erkannte in dem Krämer, der im schäbigen Schlafrock und Käppi eines längst verstorbenen Konditors aus seiner Knabenzeit vor ihm stand, sonderbarerweise Georg Rasmussen: Georg Rasmussen, dessen Abschiedsbrief er noch in Southampton erhalten hatte. So geheimnisvoll alles war, lag dennoch für Friedrich etwas Selbstverständliches in diesem Wiedersehen. Der kleine Laden schwirrte von Goldammern. „Es sind die Goldammern,“ sagte der in einen Trödler verkleidete Rasmussen, „die vorigen Winter in der Heuscheuer einfielen, wie du weißt, und die mir zum Verhängnis geworden sind.“ „Jawohl,“ sagte Friedrich, „man näherte sich einem kahlen Strauch, und plötzlich war's, als ob er sich schüttelte und zahllose goldene Münzen abwürfe. Wir deuteten das auf Berge von Gold.“ „Nun,“ sagte der Krämer, „ich tat genau am vierundzwanzigsten Januar, ein Uhr dreizehn Minuten, als ich dein Telegramm von Paris, mit dem Schuldenerlaß, in Händen hielt, meinen letzten Atemzug. Hinten im Laden hängt auch der Fuchspelz meines Kollegen, durch den ich — ich beklage mich keineswegs! — infiziert worden bin. Ich schrieb dir, ich wolle mich dir aus dem Jenseits bemerklich machen. Well! hier bin ich! Es ist auch hier nicht alles ganz klar, aber es geht mir besser, wir ruhen hier alle in einem gesicherten Grundgefühl.“

„Es ist sehr hübsch,“ fuhr er fort, „daß du dich mit Peter getroffen hast. Peter Schmidt gilt viel auf diesem Boden. Na, ihr werdet euch ja oben, in dem Jubiläumsrummel von New York, „fourteen hundred and ninety-two“, wieder begegnen. Gott, was bedeutet im Grunde das bißchen Entdeckung von Amerika.“ Und der wunderlich verkappte Rasmussen zog das kleine Meerschiff aus dem Schaufenster, das ebenfalls wieder, gleich dem Admiralschiff des Christoph Columbus, „Santa Maria“ hieß. Er sagte: „Jetzt bitt ich gefälligst achtzugeben!“ Und Friedrich

Digitized by Google

bemerkte, wie der alte Konditor immer ein Schiff nach dem anderen, von der gleichen Art, aber kleiner und kleiner, aus dem erſt erblickten zog. Er ſagte, immer noch neue Schiffchen aus dem Bauche des einen hervorziehend: „Immer Geduld, die kleineren ſind nämlich immer die beſſeren. Und wenn ich Zeit hätte, würden wir zu dem kleinſten gelangen, dem letzten, glorioſeſten Werke der Vorſehung. Mit jedem dieſer Schiffchen kommen wir nicht nur über die Grenzen unſeres Planeten, ſondern unſeres Erkenntnisvermögens hinaus. Aber, wenn du Intereſſe haſt," fuhr er fort, „ich beſitze noch andere Waren im Hauſe. Hier iſt die Heckenſchere des Kapitäns, hier iſt ein Senkblei, womit man bis in die letzten Abgründe des Sternenhimmels und der Milchſtraße loten kann. Doch ihr habt keine Zeit, ich will euch nicht aufhalten." Und der Trödler zog ſich hinter die Glastür zurück.

Hinter dem Glas aber ſah man ihn, wie er die Naſe dagegen quetſchte. Geheimnisvoll, und wie wenn er noch etwas zu verkaufen hätte, hielt er den Finger vor den karpfenmaulartig worteformenden Mund. Friedcich verſtand: legno santo! Die Lichtbauern! Aber da ſchlug Peter Schmidt mit der Fauſt die Glastüre ein, riß dem verkappten Rasmuſſen das geſtickte Käppi herunter, nahm einen kleinen Schlüſſel heraus und winkte Friedrich mit ſich fort.

Sie verließen die Häuſer und traten ins freie, hügelige Land hinaus. „Die Sache iſt die," ſagte Peter, „es wird Mühe koſten." Und dann liefen und ſtiegen ſie ſtundenlang. Es war Abend geworden. Sie machten ein Feuerchen. Sie ſchliefen auf einem im Winde ſchaukelnden Baum. Der Morgen kam. Sie wanderten wiederum, bis die Sonne nur noch ganz niedrig ſtand und endlich Peter das Pförtchen in einer niedrigen Mauer öffnete. Hinter der Mauer war Gartenland. Ein Gärtner band Wein und ſagte: „Willkommen, Herr Doktor. Die Sonne geht unter, aber man weiß ja, wozu man ſtirbt." Und als Friedrich den Mann genau

Digitized by Google

betrachtete, war es der Heizer, der auf dem „Roland" ſein Leben eingebüßt hatte. „Ich tue das lieber, als Kohle ſchaufeln," ſagte er, womit er auf die langen Baſtſchnüre, die ihm durch die Finger hingen, und ſeine Tätigkeit an den Reben und Trauben anſpielte. Und dann gingen ſie, alle drei, einen ziemlich langen Weg, in eine verwilderte Gegend des Gartens, worüber es völlig dunkel ward. Nun ſauſte der Wind, und die Stauden, Bäume und Büſche des Gartens begannen wie eine Brandung zu rauſchen. Jetzt hockten ſie, auf den Wink des Heizers, in einen Kreis, und es war, als ob er ein Stückchen glimmender Kohle mit bloßer Hand aus der Taſche genommen hätte. Er hielt es, wenig über der Erde, ſo daß eine runde Bodenöffnung, etwa die Fahrt eines Hamſters, beleuchtet ward.

„Legno santo," ſagte, auf die glimmenden Kohlen deutend, Peter Schmidt. „Du wirſt jetzt jene ameiſenartigen kleinen Dämonen zu Geſicht bekommen, lieber Friedrich, die man hierzulande noctiluci oder Nachtlichtchen nennt. Sie ſelber nennen ſich pomphaft die Lichtbauern, allerdings muß man zugeben, daß ſie es ſind, die das im Innern der Erde verborgene Licht in Magazine auffammeln, auf beſonders präparierte Ackerflächen ausſäen, es ernten, wenn es mit hundertfältiger Frucht gewachſen iſt, und es in goldenen Garben oder Barren für die allerfinſterſten Zeiten aufbewahren." Und wirklich ſah Friedrich durch einen Spalt in eine, wie von einer unterirdiſchen Sonne erleuchtete, zweite Welt, wo ſich zahlloſe kleine Lichtbauern mit Senſendengeln, Halmeſchneiden, Garbenbinden, kurz, mit Ernten beſchäftigten. Viele ſchnitten das Licht, wie Goldbarren, aus dem Boden heraus. „Dieſe Lichtbauern," ſagte Peter, „ſind es vor allen, die für meine Ideen tätig ſind." Friedrich erwachte und hörte dabei die Stimme des Freundes dicht neben ſich.

Digitized by Google

Das erſte, was Friedrich nach dem Erwachen tat, war, nach der Uhr zu ſehen. Ihm ſagte ein dumpfes Gefühl, er müſſe Tage und Nächte verſchlafen haben. Aber es waren ſeit ſeinem letzten Erwachen höchſtens ſechs Minuten verſtrichen.

Ihn ergriff ein Schauder ſehr eigener Art. In ſeiner Erregung kam es ihm vor, als ſei er einer Offenbarung gewürdigt worden. Er nahm ſein Notizbuch aus dem Netz über ſeinem Bett und notierte das Todesdatum ſamt der Sterbeſtunde, die der ſeltſame Krämer und Trödler genannt hatte: ein Uhr dreizehn, hörte er noch die Stimme Rasmuſſens ſagen: ein Uhr dreizehn, am vierundzwanzigſten Januar.

Die Bewegung des Meers und alſo des Schiffes hatte ein wenig zugenommen. Außerdem fing die große Sirene zu brüllen an. Friedrichen überkam ein Anfall von Ungeduld. Der wiederholte, donnerähnliche Ruf der Sirene, der Nebel anzeigte, die Schwankung des Schiffes, die vielleicht nur das Vorzeichen neuer Stürme und Strapazen war, machten Friedrich in einem grämlichen Sinne ärgerlich. Aus dem abenteuerlichen Getriebe hinter ſeiner Stirn war er in das nicht minder abenteuerliche der wirklichen Welt verſetzt worden. Im Traume gelandet, fand er ſich, erwacht, in die enge Kabine eines die hohe See durchpflügenden Dampfers geſperrt, eines Fahrzeugs, das, von bangen und ſchweren Träumen vieler Menſchen belaſtet, ſeltſamerweiſe trotzdem nicht unterging.

Schon vor halb ſechs war Friedrich an Deck, wo der Nebel wieder gewichen war und über die Kimme einer mäßig bewegten, bleiernen See ein nächtlicher Morgen heraufdämmerte. Das Deck war leer und machte den Eindruck öder Verlaſſenheit. Die Paſſagiere lagen in ihren Kojen, und da man auch von der Mannſchaft zunächſt niemanden ſah, ſchien es, als ob das gewaltige Schiff ſeinen Kurs ohne menſchliche Leitung fortſetzte.

Digitized by Google

Friedrich ſtand hinten bei der Logleine, die in der breiten, zerquirlten Kielſtraße nachſchleifte. Auch in dieſer geſpenſtiſchen Vormorgenſtunde verfolgten hungrige Möwen das Schiff, manchmal ſich nähernd, manchmal zurückbleibend und immer wieder mit dem troſtloſen Schrei verdammter Seelen ins Kielwaſſer ſtoßend. Dies war nicht Traum, und doch wußte es Friedrich davon kaum zu ſondern. Noch von dem Wunderlichen und Befremdlichen des Traumerlebniſſes durchdrungen, empfand er nun, überreizt wie er war, die fremde und wogende Ödenei des Weltmeers nicht minder wunderbar. So hatte es ſeine Waſſerberge unter den blinden Augen von Jahrmillionen einhergewälzt, nicht minder blind als die Jahrmillionen. So war es geweſen, nicht anders, ſeit dem erſten Schöpfungstag: Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde, und die Erde war finſter und leer, und der Geiſt Gottes ſchwebte auf dem Waſſer. Friedrich fror. Hatte er je mit etwas anderem als mit Geiſt und Geiſtern, das heißt mit Geſpenſtern gelebt? Und befand er ſich nicht im Augenblick mehr als je von dem geſchieden, was ihm unter dem Namen Wirklichkeit als unerſchütterlich feſter Boden gegolten hatte? Glaubte er nicht in dieſem Zuſtand an Ammenmärchen und Schiffergeſchichten? an den fliegenden Holländer und den **Klabautermann**? Was verbarg dieſes ſeine Wogenzüge grenzenlos wälzende Meer? War nicht alles aus ihm hervorgeſtiegen? Alles wieder in ſeine Tiefen hinabgetaucht? Warum ſollte nicht irgendeine Macht Friedrichen einen Geiſterblick in die verſunkene Atlantis eröffnet haben?

Friedrich durchlebte tiefe und rätſelvolle Minuten einer furchtbaren und doch auch beglückenden Bangigkeit: da war das Meer, auf dem das ſcheinbar verlaſſene Schiff, klein in dieſer Unendlichkeit, vorwärtstaumelte: vor ihm kein ſichtbares Ziel, hinter ihm kein ſichtbarer Ausgangspunkt. Da war der Himmel, der es trüb und grau belaſtete. Da war er ſelber, Friedrich, als der

Digitized by Google

vierte im Bunde, allein, und was nicht tot war in dieſer Öde, hatte ſich in Viſionen, Beſuche von Schatten und Schemen in ſeinem Innern umgebildet. Der Menſch iſt dem Unerforſchlichen immer allein gegenübergeſtellt: das gibt ihm die Empfindung von Größe zugleich mit der Verlaſſenheit. Da ſtand ein Menſch am Hinterſteven eines Schiffs, in der weichenden Urnacht des dämmernden Morgens durch unſichtbare, glühende Fäden ſeines Geſchickes mit zwei Erdteilen feſt verknüpft, und erwartete die neue, weniger quälende Form des Lebens von der Sonne, einem fremden, viele Millionen Meilen von dem Planeten Erde entfernten Geſtirn. Dies alles war ihm in einem faſt vernichtenden Sinne wunderbar. So, als ſei er in Wunder eingekerkert. Und es wandelte ihn, in einer plötzlichen Hoffnungsloſigkeit, jemals aus dem erſtickenden Zwange der Rätſel und Wunder befreit zu ſein, die Verſuchung an, ſich über die Reling hinabzuſtürzen. Und ſchon überkam ihn die Scheu eines Menſchen, der ein böſes Gewiſſen hat. Er blickte ſich um, wie wenn er fürchte, ertappt zu werden. Die Bruſt war ihm ſchwer, als hätte er niederziehendes Blei darin.

In dieſem Augenblick hörte er ſich mit einem kräftigen „Guten Morgen!“ anſprechen. Es war der Steuermann Herr von Halm, der zur Brücke ging. Und ſogleich, vor der geſunden Schönheit des Sprachlautes, wich der Spuk, und Friedrichens Seele ward dem Daſein zurückgegeben. „Wollten Sie Tiefſeeforſchungen machen?“ fragte Herr von Halm. Friedrich lachte: „Jawohl, es fehlte nicht viel,“ ſagte er, „ſo hätte ich eine Lotung nach der verſunkenen Atlantis unternommen.“

Er ſprang ab: „Wie denken Sie über das Wetter?“ — Der Recke hatte Südweſter und Ölzeug angelegt und wies Friedrichen an das Barometer, das erheblich gefallen war. Adolf, der Steward, ſuchte Friedrichen. Er hatte ihn in der Kabine vermißt und brachte ihm Zwieback und Tee an Deck. Friedrich nahm,

Digitized by Google

wie tags zuvor, gegenüber der Kajüttreppe Platz, ſchlürfte wohlig und wärmte ſich an der Taſſe die Hände.

Und ſeltſam: ehe er ſeinen Tee getrunken und ſeinen Zwieback geknabbert hatte, fing es im Takelwerk der Notmaſten wieder zu ſauſen an. Eine eigenſinnige, ſteife Briſe drückte ſich backbord gegen das Schiff und legte es auf die Steuerbordſeite. Friedrich haderte innerlich, wie wenn er mit jemand wegen der kommenden neuen Reiſemühſal zu rechten hätte.

Als er und Wilhelm gegen acht Uhr früh im großen Speiſeſaal das eigentliche Frühſtück genoſſen, erbebte das Schiff und rannte ſcheinbar hart gegen Felſen an. Das niedrige, hie und da elektriſch beleuchtete, im ganzen von troſtloſem Dämmer erfüllte Kaſtenfach des Salons wurde in einem ziemlich tollen Tanz, mit allem, was darin war, hoch hinausgehoben oder ins gurgelnde Meer verſenkt. Man lachte, und die wenigen Herren, die ſich zum Frühſtück gewagt hatten, ſuchten durch Späße und Witze über die nicht gerade roſige Lage hinwegzukommen. Friedrich meinte, er ſpüre unter dem Magen jenes Gefühl, das ihm ſchon als Kind das hohe Schaukeln verboten habe.

Wilhelm ſagte: „Kollege, wir ſind in des Satans Waſchküche, da tut ſich was, wogegen alles Bisherige nicht zu rechnen iſt!“ Und das Wort „Zyklon“ wurde irgendwo ausgeſprochen. Das Wort „Zyklon“ iſt ein furchtbares Wort, aber es ſchien auf den braven „Roland“, der, ein Vorbild entſchloſſener Pflichterfüllung, Waſſer verdrängte und Breſchen riß, keinen Eindruck zu machen. New York war das Ziel, und er eilte vorwärts.

Friedrich wollte an Deck, aber dort ſah es böſe aus, ſo daß er ſich nicht hinauswagen konnte. Er mußte auf der oberſten Stufe unter dem Schutz des Treppendaches ſtilleſtehen. Das Niveau des Meeres ſchien höher geworden, ſo daß es war, als

Digitized by Google

wenn der „Roland" fortwährend in einer tiefen Gasse ginge. Man konnte dem Eindruck und Irrtum unterliegen, als müsse jeden Augenblick durch den Zusammenschluß der Oberfläche des Meeres über der Gasse das Schicksal des Schiffes entschieden sein. Matrosen und Schiffsjungen stiegen umher, um alles nicht Niet- und Nagelfeste zu kontrollieren und fester zu ziehen. Bereits waren Wogen übergekommen. Das Salzwasser rannte und floß über Deck, dazu peitschte Regen und Schnee vom Himmel. In allen Tönen heulte, stöhnte, surrte und pfiff das Takelwerk. Und dieser harte und schaurige Zustand, mit dem rauschenden brummenden, ewig dröhnenden, ewig zischenden, gewaltigen Wasserlärm, durch den sich der Dampfer wie in wilder und blinder Trunkenheit vorwärtswälzte, dieser rasende, trostlose Taumel hielt Stunde um Stunde an und hatte, als es Mittag geworden war, zugenommen.

Der Ruf zum Diner schmetterte trotzdem über Deck und durch die knackenden Dachsfahrten des Schiffes dahin, aber es waren nur wenige, die ihm Folge leisteten. Der lange Hahlström hatte an der gähnenden Tafel bei Friedrich und Doktor Wilhelm Platz genommen. „Kann man sich wundern," sagte Friedrich, „wenn Seeleute abergläubisch sind? Wie dieses Wetter aus heiterem Himmel hereingebrochen ist, möchte man wirklich an Zauberei glauben." Wilhelm meinte: „Es kann noch toller kommen." Einige Damen, die es gehört hatten, blickten herüber und machten entsetzte Augen. „Meinen Sie," fragte die eine, „daß etwa Gefahr vorhanden ist?" „Gott," antwortete Wilhelm, „Gefahr ist im Leben ja immer vorhanden!" und setzte lächelnd hinzu: „Es kommt nur darauf an, daß man nicht ängstlich ist."

Unglaublicherweise fing die Kapelle, wie gewöhnlich, zu konzertieren an, und zwar ein Stück, das sich „Marche triomphale" nannte. Hahlström meinte: „Ein großes Kapitel ist der moderne Galgenhumor!" „O Gott, einen ruhigen Tisch, einen ruhigen

Digitized by Google

Sitz, eine ruhige Bettſtelle! Wer dieſe Dinge ſein eigen nennt, der weiß meiſtens nicht, wie reich er iſt", das ſagte Friedrich mit ſchreiender Stimme, weil bei dem doppelten Lärm des ausgeſperrten Meeres und der eingeſperrten Muſik ſonſt nichts zu verſtehen war.

Der armloſe Artur Stoß nahm trotz des üblen Wetters mit Gleichmut und Heiterkeit ſeine Mahlzeit in dem von aller Welt gemiedenen Rauchzimmer ein. Er zerteilte mit Gabel und Meſſer, die er zwiſchen der großen und zweiten Zehe hielt, ſeinen Fiſch, als Friedrich nach beendigtem Lunch ſich dem originellen und witzigen Ungeheuer gegenüberſetzte. „Unſer alter Omnibus rumpelt ein bißchen", ſagte Stoß. „Wenn unſere Keſſel gut ſind, iſt nichts zu fürchten. Aber ſoviel ſteht feſt, wenn das kein Zyklon iſt, ſo kann er's noch werden. Es macht mir nichts. Die Sache ſieht troſtloſer aus, als ſie iſt. Aber was iſt man doch für ein Kerl. Um den Leuten in Kapſtadt, in Melbourne, in Tananarivo, in Buenos Aires, in San Franzisko und Mexiko zu zeigen, was ein Menſch mit feſtem, energiſchem Willen, trotz Mißgunſt der Natur, leiſten kann, läßt man ſich durch alle Zyklone, Tornados und Taifune ſämtlicher Meere der Welt ſchleifen. Davon träumt der Philiſter nichts, der im Berliner Wintergarten, in der Londoner Alhambra et cetera ſitzt, was ein Artiſt, den er auf Bühne ſeine Nummer abſpielen ſieht, alles durchmachen muß, um bloß erſt mal dort oben zu ſtehen."

Friedrich fühlte ſich elend. Obgleich die nächtlichen Träume noch in ſeinem Hirn ſpukten, ſpürte er doch, daß mehr und mehr jedes andere Gefühl in dem überall deutlichen Drohen einer brutalen Gefahr unterging. Hans Füllenberg kam und erzählte mit entgeiſterter Miene, daß man eine Leiche an Bord habe. Und es war nicht anders, als brächte er den toten Heizer und den

Digitized by Google

raſenden Sturm in Zuſammenhang. Ihm war die Butter vom Brot gefallen. Stoß meinte, Bulke, ſein Burſche, habe ihm auch erzählt, daß einer der Heizer geſtorben wäre. Friedrich tat, als wiſſe er nichts davon. Gewohnt, ſich auf ehrliche Weiſe zu beobachten, ſtellte er feſt, daß ihn, bei der ihm ja bekannten Nachricht, ein Schauder geſtreift hatte. „Der Tote iſt tot", ſagte Stoß, nun mit Appetit ſeinen Braten vertilgend. „An dem toten Heizer ſcheitern wir nicht. Aber es iſt dieſe Nacht ein Wrack geſichtet worden. Dieſe Schiffsleichen ſind gefährlicher. Wenn die See bewegt iſt, ſieht man ſie nicht."

Friedrich ließ ſich genauer informieren.

„Neunhundertfünfundſiebzig treibende Wracks," ſagte Stoß, „ſind in fünf Jahren hier im nördlichen Teil des Atlantiſchen Ozeans geſichtet worden. Es iſt ſicher, daß die Zahl doppelt ſo groß und größer iſt. Einer der gefährlichſten Vagabunden dieſer Art iſt der eiſerne Viermaſter „Houresfeld", der auf der Fahrt von Liverpool nach San Franziſko Feuer in die Ladung bekam und von der Mannſchaft verlaſſen wurde. Wenn wir auf ſo etwas ſtoßen, dann hört man in keinem von allen fünf Weltteilen je mehr auch nur einen Mauz von uns." Stoß ſagte das, immer lebhaft kauend, aber nicht ſo, als ob er mit einem ſolchen Ausgang der Reiſe rechne.

„Man kann in den Gängen nicht fort," ſagte Füllenberg, „die Schottenverſchlüſſe ſind zugezogen." Jetzt fing auch wieder die Dampfſirene zu brüllen an. Friedrich hörte zwar immer noch Trotz und Triumph heraus, aber doch auch etwas, was an das geborſtene Horn des Helden erinnerte, deſſen Namen der Dampfer trug. „Noch iſt keinerlei Not!" ſagte beruhigend Stoß.

Friedrich befand ſich noch in dem gemiedenen Rauchzimmer, als Stoß von ſeinem Burſchen längſt zum gewohnten Mittagsſchlaf in ſein Bett verpackt worden war. Der Raum war

Digitized by Google

Friedrichen unheimlich, aber gerade deshalb teilte ihn niemand mit ihm. Und das Alleinsein tat Friedrichen bei dem Ernst der Lage besonders not. Er fing sich bereits mit der schlimmsten der Möglichkeiten zu befassen an. An der Wand des Raumes lief eine lederne Polsterbank, Friedrich kniete darauf und konnte so durch die Luken in den machtvollen Aufruhr des Weltmeers hineinsehen. In dieser Stellung und beim Anblick des unbegreiflich zähen Sturmlaufs der Wogen gegen das verzweifelt kämpfende Schiff ließ er sein Leben Revue passieren.

Um ihn war eine graue Finsternis. Und er fühlte nun doch, daß er sich nach Licht sehnte, und lange nicht so bereit, als er jüngst noch geglaubt hatte, zu sterben war. Es wollte ihn etwas wie Reue anwandeln. Warum bin ich hier? Warum habe ich nicht einen vernünftigen, eigenen Willen nach ruhiger Überlegung eingesetzt, der mich vor dieser sinnlosen Fahrt bewahrt hätte? Meinethalben sterben! aber nicht so sterben! nicht in einer Wasserwüste, fern von der Muttererde, unerreichbar fern von der großen Gemeinschaft der Menschen zugrunde gehen. Denn dies ist ein besonderer Fluch, wie mir scheint, von dem die Menschen nichts ahnen, die auf festem Land und am eigenen Herde, Menschen unter Menschen, geborgen sind. Was war ihm jetzt Ingigerd! Ingigerd war ihm jetzt gleichgültig! Und er gestand sich, wie er jetzt nur noch im engsten Sinne an sich dachte. Welcher Gedanke, diesem brutalen Schicksal entronnen, wieder an irgendeinem Ufer gelandet zu sein. In Friedrichens Vorstellung war jeder Erdteil, jede Insel, jede Stadt, jedes verschneite Dorf zum Eden, zum Paradiese, zum unwahrscheinlichsten Traum von Glück geworden! Wie wollte er künftig für den bloßen Schritt auf trocknem Land, für das bloße Atmen, für eine belebte Straße, kurz, für die allereinfachsten Dinge bis zur Überschwenglichkeit dankbar sein. Friedrich knirschte. Was nutzt uns hier wohl ein menschlicher Hilferuf? Wo sollte man hier wohl Gottes Ohr finden? Wenn das

Digitized by Google

Letzte geſchah und der „Roland" mit ſeiner Menſchenmenge zu ſacken begann, ſo würde man Dinge ſehen, die einen Menſchen, der ſie geſehen hätte, auch wenn er gerettet würde, nicht mehr könnten froh werden laſſen. Ich würde es nicht mit anſehen, dachte Friedrich, ich ſpränge, nur um es nicht zu ſehen, freiwillig über Bord hinaus.

Dampfer „Roland" iſt untergegangen, ſteht in den Zeitungen. Oh, ſagt der Philiſter in Berlin, der Philiſter in Hamburg und Amſterdam, nimmt einen neuen Schluck Kaffee und tut einen Zug aus ſeiner Zigarre, ehe er dann mit Behagen das Nähere über die Kataſtrophe, ſoweit ſie beobachtet oder fabuliert wurde, auskoſtet. Und das Hurra der Zeitungsverleger! eine Senſation! neue Abonnenten! Das iſt die Meduſa, der wir ins Auge ſehen und die uns ſagt, welchen wahren Wert in der Welt eine Schiffslaſt von Menſchenleben beſitzt.

Und Friedrich verſuchte vergeblich, gegen eine Vorſtellung anzukämpfen, die ihm das gewaltig ſtrebende, rollende und ſich raſtlos vorwärtswälzende Haus des „Roland" mit ſeinem im Sturm nun beinahe erſtickten Sirenenlaut, ſtill und ſtumm auf dem Grunde des Meeres zeigte. Dort ſah er, wie in eine Glasmaſſe eingeſargt, das mächtige Schiff, über deſſen Deck Züge von Fiſchen hin und her gingen, und deſſen Räume von Waſſer erfüllt waren. Der große Speiſeſaal mit allen ſeinen Paneelen von Nußbaumholz, ſeinen Tiſchen und ledergepolſterten Drehſeſſeln war von Seewaſſer angefüllt. Ein großer Polyp, Quallen, Fiſche und pilzartige rote Seeroſen waren auf dem gleichen Wege, wie jetzt die Paſſagiere, hineingedrungen. Und zum Entſetzen Friedrichs ſchwammen die eingeſchloſſenen uniformierten Leichen des Oberſtewards Pfundner und ſeines eigenen Stewards immer langſam im Kreiſe darin herum. Dieſe Vorſtellung war beinahe lächerlich, wenn ſie nicht ſo grauſig geweſen wäre und nicht ſo durchaus im Bereiche eines möglichen Falles gelegen hätte. Was ſollen

Digitized by Google

Taucher nicht alles berichtet haben. Was haben Taucher nicht alles in Kabinen und Gängen großer gesunkener Schiffe angetroffen: untrennbar verknotete Menschenmassen, Passagiere oder Matrosen, die ihnen, wie wenn sie auf sie gewartet hätten, mit ausgestreckten Armen, aufrecht, wie lebend, entgegenkamen. Näher betrachtet, waren die Kleider dieser Verweser und Wächter eines verlorenen Guts am Meeresgrund, dieser seltsamen Reeder, Kaufleute, Kapitäne und Zahlmeister, dieser Glücksjäger, Goldsucher, Defraudanten und Hochstapler oder was sie nun sein mochten, mit Polypen, Krebsen und allerhand Meeresgewürm behängt, das sich an ihnen gütlich tat, solange noch etwas anderes als bleiches, abgenagtes Gebein vorhanden war.

Und Friedrich erblickte sich selbst als ein solches verwesendes Schiffsgespenst, das in der grausenvollen Behausung herumirrte. Diesem schaudervollen Vineta, wo ein jeder stumm an seinem Nachbar mit fürchterlicher Gebärde vorüberging. Ein jeder, schien es, mit einem erstarrten Weheruf in der Brust, den er, den Kopf nach unten gekehrt, die Arme ausbreitend, oder den Kopf nach rückwärts geworfen, mit offenem Mund, oder schauerlich auf den Händen gehend, oder mit so oder so gerungenen, gefalteten oder gespreizten Händen ausdrückte. Die Maschinisten im Kesselraum schienen noch immer langsam, langsam Zylinder und Triebrad zu kontrollieren, nur anders als früher, weil das Gesetz der Schwere bei ihnen aufgehoben schien. Einer von ihnen war dabei auf eine sonderbar gebogene Art und Weise, wie ein Schlafender, zwischen den Felgen eines Rades festgewunden. Auf seinen gespenstischen Wanderungen war Friedrich auch zu den Heizern hinuntergelangt, die im Augenblick der Katastrophe bei ihrer Tätigkeit überrascht worden waren. Einige hielten die Schaufel noch in der Hand, aber sie konnten sie nicht emporheben. Sie selber schwebten, aber die umklammerte Schaufel an der Erde regte sich nicht. Es war

Digitized by Google

alles aus, ſie konnten das Feuer nicht mehr in Glut und alſo das mächtige Fahrzeug nicht mehr in Gang bringen. Im Zwiſchendeck ſah es dermaßen aus, mit Durcheinandertreiben von Männern, Frauen und Kindern in einer ſolchen Dichtigkeit und Verfinſterung, daß ſelbſt ein Katzenhai, der durch den Schornſtein in den Heizraum und durch die Maſchine bis hierher gedrungen war, ſich in dieſe Verſammlung zu miſchen nicht hinreichend mutig und freßgierig war. Noli turbare circulos meos, ſchienen auch dieſe Leute zu ſagen. Alle dachten angeſtrengt und in einer Vertiefung ohnegleichen, zu der ſie freilich auch hinreichend Zeit hatten, über das Rätſel des Lebens nach.

Überhaupt ſchien jedermann hier nur deshalb auf eine ſo ſonderbare Weiſe angeſtellt, um nachzudenken. Die Händeringer, die Händeſpreizer, die auf Händen liefen, ja auf der Spitze eines einzigen Fingers zu ſtehen vermochten, während ſie mit den Füßen die Decke ſtreichelten, dachten nach. Nur Profeſſor Touſſaint, der Friedrichen auf dem Gange entgegenſchwebte, ſchien mit erhobener Rechten ſagen zu wollen: Ein Künſtler darf nicht verroſten! man muß ſich lüften! man muß neue Verhältniſſe aufſuchen! und wenn man in Italien nicht nach Gebühr gewürdigt wird, muß man ganz einfach, wie Leonardo da Vinci, nach Frankreich gehen oder meinethalben ins Land der Freiheit auswandern.

Ich will leben, leben, ſonſt nichts, dachte Friedrich. Ich will, wie der ältere Cato, künftig lieber ein Jahr lang zu Fuße gehen, auch wenn ich denſelben Weg in drei Tagen zu Schiff machen könnte. Und er verließ, um nur nicht etwa in die ſchreckliche Hausgenoſſenſchaft der blauen, gedunſenen Denker hineinzugeraten, das grabartig düſtere Rauchzimmer und ſchleppte ſich mit ſchmerzendem Kopf und bleiernen Gliedern an Deck, wo die wilde Bewegung des Sturms und das Chaos von Schnee, Regen und ſalzigen Giſchtwolken ihm den Alp von der Seele nahm.

Digitized by Google

In dem kleinen Raum um die Kajütentreppe traf Friedrich die auch tags zuvor dort verſammelte kleine Geſellſchaft an, die ſich auf eng aneinander geſchobenen Deckſtühlen niedergelaſſen hatte. Auch Profeſſor Touſſaint befand ſich darunter. Im übrigen war es der furchtſame Seglerkapitän, ſowie der lange Elektrotechniker, der das Kabel erklärt hatte, und außerdem ein amerikaniſcher Colonel. Dieſer, ein Vorzugsexemplar ſeiner verbreiteten Spezies, hatte ein Geſpräch über die Länge des Eiſenbahnnetzes in den Vereinigten Staaten angefangen und Behauptungen aufgeſtellt, die den Chauvinismus des langen Elektrotechnikers, als eines Europäers, trotz des ſchauderhaften Wetters, entflammt hatten. Unglaubliche Kilometerzahlen wurden von beiden Seiten genannt und dann von einem jeden die Vorzüge ſeines heimatlichen Bahnbetriebes herausgeſtrichen.

„Wir laufen nur halbe Kraft“, ſagte Touſſaint zu Friedrich. „Iſt es nicht ganz erſtaunlich, wie ſich das Bild auf einmal geändert hat?“ „Jawohl, ganz erſtaunlich“, antwortete Friedrich. „Ich verſtehe natürlich nichts vom Zyklon,“ fuhr Touſſaint mit einer bleichen Grimaſſe fort, die ein Lächeln darſtellen ſollte, „aber die Seeleute ſagen, daß dieſer Sturm zyklonartig iſt.“ Der kleine, dicke, furchtſame Segelſchiffkapitän erklärte, man könne dies Wetter wohl einen Zyklon nennen. „Wäre ich auf meinem Schiffe geweſen und hätte derſelbe Sturm mit der gleichen Heftigkeit und ebenſo plötzlich eingeſetzt, wir hätten nicht Zeit gehabt, die Segel herunterzubekommen. Gott ſei Dank, mit den modernen Steamern ſteht es beſſer aus. Trotzdem fühle ich mich wohler auf meiner Viermaſterbark, und möchte lieber heut wie morgen in meinen vier Pfählen ſein.“ Friedrich mußte hell auflachen. „Was den ‚Roland‘ angeht, Herr Kapitän,“ ſagte er, „ſo möchte ich ja auch jetzt lieber im Hofbräuhauſe in München ſein. Aber Ihre vier Pfähle locken mich weniger.“ Hans Füllenberg ſchlängelte ſich heran und erzählte, ein Rettungs-

Digitized by Google

boot habe das Waſſer glatt weggeſchlagen. Im gleichen Augenblick, als er das ſagte, flog ſchräg von vorn eine gewölbte Waſſermaſſe über das Schiff, die allen einen Ausruf entſetzten Staunens ablockte. „Großartig!“ ſagte Friedrich, „ſchön!“ Der Schiffskapitän: „Das iſt zyklonartig.“ „Sie können mir glauben,“ hörte man wieder den Colonel, „daß allein die Strecke New York-Chikago . . .“ Touſſaint ſagte: „Das war ja ein Niagarafall.“ In der Tat war eine Waſſermaſſe heruntergekommen, die in die Luftſchächte und Schornſteine ſchlug und den mächtigen Schiffskörper förmlich badete.

Dabei war es kalt, und der „Roland“ ſetzte allbereits unter einer Kruſte von Schnee und Eis ſeine trotzige und bewunderungswürdige Reiſe fort. An Maſten und Tauen hingen Eiszapfen. Die gläſernen Stalaktiten formten ſich um Kommandobrücke und Kartenhaus und überall an Geländern und Rändern. Das Deck war glatt, und es blieb ein Wagnis, vorwärtszukommen. Dieſen Verſuch machte Friedrich ſofort, als Ingigerds Kabine geöffnet wurde, und das vom Wetter gezauſte, lange Blondhaar des Mädchens ſichtbar ward. Ingigerd zog ihn zu ſich hinein.

Sie hatte Siegfried und Ella Liebling zu ſich genommen, weil, wie ſie ſagte, Roſa genug mit der Mutter beſchäftigt war. Sie äußerte Freude darüber, daß Friedrich gekommen war und wollte wiſſen, ob man ſich mit dem Gedanken an Gefahr vertraut machen müſſe. Als Friedrich die Achſeln zuckte, erſchrak ſie nicht, ſondern gewann eher an Entſchloſſenheit. Sie rief: „Was ſagen Sie zu einem Menſchen wie Achleitner? Er liegt in ſeiner Kabine, ſchreit immerfort: ‚Ach, meine arme Mutter! Meine arme Schweſter! Warum hab ich dir nicht gefolgt, Mama!‘ und ſo fort. Er heult! Ein Mann! Es iſt ſcheußlich!“ Und ſie klammerte ſich, wie es jedermann tun mußte, der nicht wie ein Paket in irgendeine Ecke geſchleudert werden

Digitized by Google

wollte, an die Bettſtelle feſt und wollte ſich vor Lachen ausſchütten.

In dieſem Augenblick war der Berg von Steinen, unter dem Friedrich die kleine Sünderin Ingigerd begraben hatte, weggeräumt.

Seine Bewunderung ſteigerte ſich. Denn nun wollte ſie plötzlich, um dieſen alten Eſel zu tröſten, über Deck und hinunter zu Achleitner. Friedrich aber erlaubte es nicht.

Seine Ankunft entlaſtete Ingigerd, da er ſich ſogleich mit den Kindern zu ſchaffen machte. Ella, der Ingigerd ihre Puppe gegeben hatte, ſaß auf der einen Seite des Diwans, die Beinchen in eine Decke gehüllt, während Siegfried es ſich auf dem Bett bequem gemacht hatte. Dort trieb er mit abgeſpanntem Geſicht ein ziemlich monotones Spiel mit einem Satz Karten, wobei er einen imaginierten Partner zu haben ſchien.

„Mama iſt geſchieden," erzählte Ella, „Papa hat mit ihr immer Zank gehabt." Siegfried beſtätigte, indem er das Spiel Karten beiſeite ſchob: „Mama hat mal nach Papa einen Stiefel geworfen." „Papa iſt ſtark", erklärte Ella wiederum. „Er hat mal einen Stuhl auf die Erde gehaut." Ingigerd mußte lachen und ſagte: „Dieſe Kinderchen ſind zum Schießen." „Papa hat auch mal eine Waſſerflaſche an die Wand geworfen," ſagte Siegfried, „weil Onkel Bolle immer gekommen iſt." Und ſo fuhren die Kleinen fort, das Thema Ehe altklug und eingehend zu erörtern.

Roſa wurde von dem Diener des Artiſten Stoß auf dieſelbe Weiſe wie ſein Herr über Deck und in die Kabine bugſiert. Beide ſahen vergnügt und gerötet aus, und Friedrich fragte den jungen Mann, wie er die Lage des „Roland" anſehe. Er lachte und ſagte: es ſei alles gut, wenn nur ſonſt nichts dazwiſchen-

Digitized by Google

komme. „Bulke," ſagte Roſa, „nehmen Sie Siegfried auf den Buckel." Bulke machte Miene, das zu tun, während ſie bereits Ella auf ihren krebsroten Arm geſetzt hatte.

Aber die Kinder ſträubten ſich, und Ingigerd ſagte, ſie wolle die Kleinen gern bei ſich behalten. Roſa dankte und meinte, ſie wären hier wirlich am beſten untergebracht. Ein bißchen Semmel und Milchkaffee, was ſie zur Veſper bekommen müßten, wolle ſie augenblicklich herbeiſchaffen. „Was haben Sie denn am Arm?" ſagte Friedrich. Er ſah einen langen Krallenriß. Ihre gnädige Frau, meinte ſie, ſei vor Elend und Angſt wie wahnſinnig.

Fünf Stunden lang hatte nun der Zyklon mit unbarmherziger Wut getobt. Bö auf Bö ſtürzte ſich gegen das Schiff, die eine der anderen nach immer kürzeren Pauſen folgend. Friedrich hatte mit Mühe den Weg zum Barbier hinuntergemacht, der wirklich das Kunſtſtück fertig brachte, ihn auch bei dieſem furchtbaren Wetter zu raſieren. „Man muß im Zug bleiben," ſchrie der Barbier, „wenn man nicht arbeitet, iſt man verloren." Er hielt plötzlich inne, nahm das Meſſer von Friedrichens Kehle und entfärbte ſich. Im Maſchinenraum hatte die Signalglocke angeſchlagen, zum Zeichen, daß durch das Sprachrohr ein Kommando des Kapitäns von der Brücke herunterkam. Gleich darauf ſtockte der Gang der Maſchinen. Ein ſolches Ereignis, überaus einfach an ſich, wirkte bei dieſem Wetter, mitten im Atlantiſchen Ozean, nicht nur auf Friedrich und den Barbier, ſondern auf jeden irgendwie noch zurechnungsfähigen Paſſagier und ebenſo auf die geſamte Mannſchaft mit der Kraft einer Kataſtrophe. Man merkte ſofort die Aufregung, die jedermann in dem willenlos gewordenen Schiff ergriffen hatte. Stimmen riefen, Weiber kreiſchten, Schritte eilten die Gänge entlang. Ein Herr riß die

Digitized by Google

Türe auf und rief: „Warum liegen wir eigentlich still, Herr Barbier?“ Und er tat dieſe Frage mit einer Entrüſtung, die dem armen Barbier die Verantwortlichkeit eines Kapitäns zutraute. Friedrich wiſchte den Seifenſchaum vom Geſicht und ſtrebte mit aller möglichen Eile, in Geſellſchaft vieler fragender, kletternder, hüpfender, tappender, von einer Gangwand zur anderen geworfener Leute an Deck hinauf. „Wir treiben“, hieß es. „Wir haben die Schraube gebrochen!“ „Zyklon!“ riefen einige. Andere: „Schraubenbruch!“ „Ach,“ ſagte ein junges Mädchen, das ſich in einem Morgenrock mitſchleppte, „es iſt mir durchaus nicht um mich, durchaus nicht um mich. Aber in Stuttgart wohnt meine arme Mutter.“ „Was gibt's, was gibt's?“ ſchrien zwanzig Stimmen auf einmal einen vorübereilenden Steward an. Er lief davon und zuckte die Achſeln.

Da die Menſchen, wie Schafe gedrängt, die erſte Treppe an Deck, die Friedrich erreichte, verſtellt hielten, ſuchte er eine andere auf und war genötigt, einen ziemlich langen Weg in das Achterteil des Schiffes und von da, einen engen Korridor entlang, wieder nach vorn zu nehmen. Dabei ging er ſchnell, ſchien äußerlich ruhig und war doch in ungewöhnlichem Maße geſpannt, ja in Angſt verſetzt. In der zweiten Kajüte ſah ſich Friedrich durch einen Mann aufgehalten, der barfuß vor ſeiner Kabine ſtand. Er verſuchte den Hemdkragen feſtzuknöpfen, was ihm indeſſen in der Aufregung nicht gelang. „Was iſt denn los?“ ſchrie er Friedrichen an. „Iſt denn alles in dieſem verfluchten Kaſten wahnſinnig? Erſt ſtirbt ein Heizer! Jetzt haben wir womöglich ein Leck oder einen Schraubenbruch! Was denkt ſich der Kapitän? Ich bin Offizier! Ich muß am fünfundzwanzigſten Februar unbedingt in San Francisco ſein. Wenn es ſo weitergeht, bleibe ich liegen.“

Friedrich wollte vorübereilen, aber der Herr vertrat ihm den Weg.

Digitized by Google

„Ich bin Offizier", ſagte er. „Ich heiße von Klinkhammer. Was glaubt denn der Kapitän", ſchrie er weiter, während er durch einen unerwarteten Stoß gegen die Gangwand zurück und beinahe bis in ſeine Kabine geſchleudert wurde. „Ich habe doch nicht meinen Dienſt quittiert und eine Karriere aufgegeben, um in dieſem verfluchten, abgenutzten Kaſten ..." Aber Friedrich war ſchon weitergerannt.

In dem innerlich nicht mehr pulſierenden Schiff war jetzt eine tiefe Stille verbreitet: eine Stille, darin das bange Leben der Bewohner nun doppelt bemerkbar ward. Türen ſchlugen, und wenn ſie ſich öffneten, drange kurze abgeriſſene Laute aus den Kabinen, die von der Verwirrung und Angſt der Bewohner zeugten. Ganz beſonders war Friedrichen in dieſem durch elektriſches Licht erleuchteten, wie ein neuer Stiefel knarrenden, ſchwankenden Korridor der unabläſſige Laut der elektriſchen Klingeln ſchauerlich. In hundert Kabinen zugleich ſchienen von angſtvollen Menſchen, die ihre Kajütplätze teuer bezahlt und Anſpruch auf gute Bedienung hatten, die Klingelknöpfe gedrückt zu werden. Keiner von ihnen war geneigt, die force majeure des Atlantiſchen Ozeans, des Zyklons, eines Schraubenbruchs, oder irgendeines möglichen Unglücksfalles anzuerkennen. Sie glaubten, wenn ſie klingelten, ſo gäben ſie der unwiderſtehlichen Forderung Ausdruck, von einem durchaus verantwortlichen Retter unbedingt aufs trockene gebracht zu ſein. Wer weiß, dachte Friedrich, während ihr hier klingelt, ſind vielleicht oben ſchon die Boote aufs Waſſer gebracht und bis zum Sinken mit Menſchen beladen.

Aber ſo weit war es noch nicht, als Friedrich einen Ausgang gewonnen und die Deckkabine Ingigerds endlich erkämpft hatte: denn zu Ingigerd Hahlſtröm trieb es ihn. Er fand außer

Digitized by Google

ihr und den Kindern, die ſie wie eine kleine Mama zu beſchäftigen ſuchte, ihren Vater und Doktor Wilhelm bei ihr. Wilhelm ſagte: „Die Feigheit der Menſchen iſt grauſenhaft!" „Ja, das ſagen Sie ſo, aber was iſt denn los?" fragte Friedrich. „Eine Welle wird heißgelaufen ſein. Das braucht etwas Zeit, um ſie abzukühlen." Die auf den Treppen gedrängten Paſſagiere riefen in einem fort nach dem Kapitän. Wilhelm ſagte: „Der Kapitän hat anderes zu tun, als blödſinnige Fragen zu beantworten." Friedrich meinte, man ſollte die Leute aufklären und beruhigen und ſetzte hinzu: „Ich finde, daß Beſorgnis bei einer Landratte, die von Nautik und von der Beurteilung der Sachlage keine Ahnung hat, berechtigt iſt." „Warum ſoll man den Leuten was ſagen," gab der Schiffsarzt zurück, „ſelbſt wenn die Sache ganz ſchief geht, iſt es beſſer, die Leute zu täuſchen." „Na, ſo täuſcht ſie doch," ſagte Hahlſtröm, „ſchickt die Stewards ab, laßt ihnen ſagen, alles iſt allright, wir müſſen erſaufen!"

Kurze Zeit darauf wurden in der Tat die Paſſagiere im Auftrag der Oberleitung durch die kleine Armee der Stewards mit der Nachricht beruhigt, daß wirklich nur, wie der Doktor geſagt hatte, eine Welle heiß gelaufen ſei und die Maſchine bald wieder in Gang kommen werde. Auf die tauſendmal wiederholte Frage, ob Gefahr wäre, wurde von allen Stewards auf entſchiedenſte Weiſe mit „Nein" geantwortet. Aber der hilfloſe Anblick, den der willenlos treibende Koloß des „Roland", von der Kabine Ingigerds aus betrachtet, gewährte, unterſtützte die Nachricht der Stewards nicht ſonderlich.

Um die Luft zu verbeſſern, hatte Ingigerd, ſoweit möglich, die Tür an Deck immer einen Spalt offen geſtellt. „Wir können uns nicht verhehlen," ſagte Hahlſtröm, „daß wir vor Topp und Takel treiben." Gleich darauf ſagte Wilhelm: „Wir hängen Ölbeutel aus!" wobei er Friedrichen durch den Türſpalt den Schiffsjungen Pander zeigte, der gemeinſam mit einem Matroſen einen

Digitized by Google

Segeltuchbeutel, getränkt mit Öl, an einer Leine ins Waſſer hängte. Dieſe Maßregel ſchien angeſichts der ſchweren Seen, die gleich wandelnden Bergen herankamen, und bei den ſchauerlich wuchtenden Böen, die ſie begleiteten, faſt lächerlich. Aller Augenblick wurde der tote „Roland", der fortwährend mit einem langgezogenen Ton nun ſeine hilferufähnlichen Warnungsſignale gab, auf ein unter ihm hervorquellendes Waſſergebirge emporgedrückt, wo es aber ebenſowenig wie in der Tiefe einen Ausblick gab. Der gewaltige Steamer ſtand, ſchien nicht zu wiſſen, wohin er ſich wenden ſolle, ward bald nach Steuerbord, bald nach Backbord von der Wucht der Böen hinübergedrückt und hatte von ſeiner herkuliſchen Kraft nichts als ſeine ungefüge, hilfloſe Maſſe zurückbehalten. Er drehte ſich langſam, er wendete ſich, und mit einem Mal kam wie eine vieltauſendköpfige Schar ziſchender, weißer Panther, die von einem ſchwarzgrünen Gebirgsrücken abgeſchleudert wurden, eine ſchreckliche See über Bord geſtürzt.

„Das war bös", ſagte Wilhelm, der noch gerade zur rechten Zeit die Decktür ins Schloß geriſſen hatte.

Friedrichs Nerven beherrſchte ein Spannungsgefühl, das nicht nur im übertragenen Sinne, ſondern deutlich ſpürbar von ihm wie die bis zum Reißen ſtraffe Anſpannung einer Saite empfunden wurde. „Macht Sie die Sache nervös?" fragte Hahlſtröm. „Etwas," gab Friedrich zur Antwort, „ich leugne es nicht. Man hat Kraft, man hat einige Intelligenz und kann nichts davon ausüben, ſelbſt wenn die Gefahr vor Augen iſt." Wilhelm meinte: „Direkte Gefahr? Kollege, ſo weit ſind wir noch nicht. Erſtlich wird die Schraube gleich wieder arbeiten, und wenn wir wirklich treiben und ſchließlich unſere Notſegel beiſetzen, können wir hier auf unſerem Kaſten noch in acht Tagen fuchsmunter ſein." Hahlſtröm ſagte: „Was verſtehen Sie unter fuchsmunter, Herr Doktor?" „Wir haben den Sturm aus Nord-Nordweſt. Es

Digitized by Google

kommt gar nicht vor, daß ein ſolches Schiff auf hoher See etwa kentert. Alſo würden wir höchſtwahrſcheinlich gegen die Azoren zu getrieben und eines Tages in einen dortigen Hafen eingebracht werden. Vielleicht kämen wir aber auch noch ſüdlicher, und dann iſt es gar nicht ausgeſchloſſen, daß wir in acht Tagen auf den Kanariſchen Inſeln, im Angeſicht des herrlichen Pic von Teneriffa vor Anker gehn." Hahlſtröm ſagte verſtimmt: „Ich danke für Pic von Teneriffa. Ich muß nach New York. Wir ſind verpflichtet."

Friedrich kam wieder auf ſeine bis zum Berſten geſpannten Nerven zurück. „Acht Tage Unſicherheit," ſagte er, „könnten mein Nervenſyſtem nicht durchhalten. Ich bin nicht geeignet für dieſes paſſive Heldentum. Im Aktiven könnte ich mehr leiſten." „Sie kennen doch Lederſtrumpf," ſagte Wilhelm ironiſch, „da müſſen Sie doch auch wiſſen, Kollege, daß bei den alten amerikaniſchen Rothäuten ſchon, denken Sie an die Marterpfähle! das paſſive Heldentum das höher geachtete iſt." „Nein, nein," meinte Friedrich, „mit der Marterpfahlwirtſchaft laſſen Sie mich gefälligſt in Frieden. Wenn ich heute erfahre, daß unſere Schraube gebrochen iſt und wir morgen noch hilflos herumtreiben, ſo halte ich das ganz einfach nicht aus, und ſpringe übermorgen ins Waſſer. Es iſt der gleiche Grund, weswegen ich gegen den Rettungsgürtel bin. Ich lehne ihn ab: Sie mögen mir dreiſt einen anbieten."

Die Stunden verrannen. Auf den grauen Tagesdämmer, mit dem endloſen, trommelfellzerſtörenden Lärm der See, folgte ein abendliches, noch tieferes Dämmerlicht. Friedrich, wie jedermann, hatte vergeblich des Augenblicks gewartet, wo die Schraube ſich wieder bewegen und dem hilfloſen Schiffsrumpf ſeinen Kurs zurückgeben ſollte. Die Stärke der Böen wurde taxiert, und man beobachtete mit der Angſt der Verzweiflung, ob

Digitized by Google

ſich die Ruhepauſen zwiſchen ihnen verkleinerten oder vergrößerten. Als das Wetter nicht nachließ, bemächtigte ſich Friedrichens zeitweiſe ein köhlerhafter, perſönlicher Verfolgungswahn. Schauerlich war beſonders der Umſtand, daß in kurzen Zwiſchenräumen, während vieler Stunden, die Maſſenſchreie der eingeſperrten Zwiſchendeckler laut wurden. Die zuſammengepferchten Leute wimmerten, beteten ſchreiend, riefen wütend den Himmel um Hilfe an und brüllten, teils vor Angſt, teils vor Wut, teils im phyſiſchen Schmerze. Aber, als ob nichts geſchehen wäre, erſcholl zur beſtimmten Zeit der erſte ſchmetternde Ruf zum Diner über das immer noch ſteuerlos treibende Schiff, dieſe mächtige, nun wieder von zahlloſen Lampen erleuchtete, hilfloſe Arche, dieſen aus Reihen von Luken ſtrahlenden, zum troſtloſen Spiele der Wogen gewordenen, vereiſten Feenpalaſt, — und Friedrich fragte ſich, wer wohl jetzt Kaltblütigkeit, oder Mut, oder Luſt zu der täglichen Tafelei finden ſollte. Aber Wilhelm rief: „Zu Tiſch, meine Herren!“ und da Roſa eben wieder, naß und mutig, die Kinder verſorgen kam, und ein längeres Bleiben in Ingigerds Zimmer nicht angängig war, mußte ſich Friedrich wie Doktor Wilhelm und Hahlſtröm anſchließen, die mit kurzem Entſchluß hinaus und über Deck voltigiert waren. Der Kakadu kreiſchte, Ella ſchrie und wurde von Ingigerd und Roſa ziemlich energiſch zurechtgeſetzt. Eh er aber das Zimmer verließ, ſagte Friedrich: „Wünſchen Sie, daß ich hierbleibe? Es liegt mir daran, daß Sie jetzt ganz über mich verfügen, Fräulein Ingigerd.“ Sie gab zur Antwort: „Danke, Herr Doktor, Sie kommen ja wieder.“ Und Friedrich wunderte ſich über die ſelbſtverſtändliche Art, mit der er gefragt und die Antwort erhalten hatte.

Jetzt aber trat unerwartet ein Umſchwung ein. Man merkte an einem gewiſſen, alles durchdringenden Beben von Wand und Fußboden, daß der Rhythmus der Kraft, der Rhythmus der Zielſtrebigkeit, der Puls und das Herz des „Roland“ wieder lebendig

Digitized by Google

geworden war. Ingigerd jauchzte auf wie ein Kind, und Friedrich biß die Zähne zuſammen. Der Zuſtrom erneuten Lebens, erneuter Ausſichten und Hoffnungen, die wiedereingetretene Planmäßigkeit, verbunden mit allgemeiner Entſpannung, hatte in ihm eine Schwachheit erzeugt, die ihn mit Rührung und Tränen zu überwältigen drohte. Erſchüttert trat er auf Deck hinaus.

Und nun war das Bild ein anderes geworden. Fröhlich und machtvoll ſprang der „Roland" wiederum vorwärts, in die lärmende Dunkelheit. Die ganze ungeheure, nächtlich rauſchende Hexenwäſche, die mit Sintflutgewäſſern arbeitete, ſchien ihm nun wieder ein willkommenes Feſt zu ſein. Wieder bohrte er Breſchen durch finſtere Gebirgszüge, ließ ſich emporheben und ſtürzte mit wilder Tollheit in tiefe Täler hinab, wobei hinten die Schraube jedesmal viele Sekunden lang, wie raſend, frei in der toſenden Luft quirlte.

Rinck ſaß auf der Schwelle ſeines deutſch-amerikaniſchen Seepoſtamtes, das hell erleuchtet war, rauchte und ſtreichelte ſeine gefleckte Katze. „Gut, daß wir wieder laufen," konnte Friedrich ſich nicht enthalten zu ſagen, als er ſich in der Nähe vorüberhantelte. „Why?" gab Rinck ihm phlegmatiſch zurück. „Ich jedenfalls," ſagte Friedrich, „laufe lieber mit Volldampf, als daß ich mich hilflos treiben laſſe." „Why?" ſagte Miſter Rinck wiederum. In den Gängen unten war es nun trotz der Schiffsbewegung wieder ziemlich behaglich geworden. Die Angſt ſchien vergeſſen. Man taumelte, Witze reißend, ſich überall feſthaltend, aneinander vorbei, zum Speiſeſaal. Das Geklapper des Porzellans in der Nähe der Küchen war ohrenbetäubend, beſonders wenn, wie es vorkam, ein Stoß Teller zuſammenbrach. Man mußte lachen. Man ſagte Proſit. Und jedermann hatte den wohligen Rhythmus der wieder in Gang befindlichen großen Maſchine im Ohr, mit deſſen beglückender Wirkung keine Muſik der Welt jetzt wetteifern konnte.

Digitized by Google

Friedrich faßte den Mut, da er ziemlich durchnäßt war, ſich in ſeiner Kabine umzukleiden. Adolf, ſein Steward, kam, ihm behilflich zu ſein. Er erzählte, während Friedrich die Kleider wechſelte, von einer Panik, die beim Stoppen der Maſchinen im Zwiſchendeck ausgebrochen war. Einige Frauen hatten wollen ins Waſſer gehen. Das hätten die anderen mit Mühe verhindert. Und eine Polackin habe ſein Kollege, Steward Scholl, und ein Matroſe buchſtäblich nur noch bei den Beinen wieder an Deck gebracht.

„Man kann es den Leuten nicht verdenken, daß ſie in dieſer Lage feige ſind", ſagte Friedrich. „Das Gegenteil wäre wunderbar. Wer kann von ſich ſagen, daß er feſtſtehe, wenn der Boden ihm unter den Füßen wankt. Ein ſolcher Menſch löge entweder, oder er beſäße einen Grad von Stumpfheit, der ihn noch unter das Tier degradierte." „Ja, was ſollten wir aber machen," ſagte der Steward, „wenn wir ſo feig wären?" Und Friedrich kam, wie nicht ſelten, in jenes Dozieren hinein, das ihm als Privatdozent eine Menge von jugendlichen Hörern verſchafft hatte. „Bei Euch iſt es anders," ſagte er, „Ihr werdet durch das Gefühl, eure Pflicht zu tun, zugleich belohnt und aufrecht erhalten. Gut, während wir Paſſagiere uns ängſteten, haben die Köche Bouillon abgeſchäumt, Fiſche geſchuppt, gekocht und mit Peterſilie angerichtet, Geflügel gebraten und zerteilt, Rehrücken mit Speck geſpickt und dergleichen, — der Steward lachte! — aber ich kann Euch verſichern, daß es zuzeiten leichter iſt, einen Braten zu braten, als ihn zu eſſen." Und Friedrich fuhr fort, in faſt feierlicher, aber gerade deshalb ſchalkhafter Art, über Feigheit und Mut zu philoſophieren.

Das Diner begann, und obgleich das Wetter keineswegs beſſer geworden war, hatten ſich doch jetzt, nach einer überſtandenen, noch größeren Gefahr, verhältnismäßig viele Eſſer an der

Digitized by Google

Dreizacktafel zusammengefunden. Oberſteward Pfundner, deſſen weißes Haar auch heut vom Schiffsfriſeur, zwar nicht gerade in einem Zopf gebunden, aber doch gebrannt und zierlich rokoko-perückenhaft zugeſtutzt worden war, ſtand wie immer in majeſtätiſcher Haltung vor einem Scheinkamin zwiſchen den Eingangstüren des Salons, von wo aus man am beſten den Speiſeſaal überblicken konnte.

Ganne, „Le Père la Victoire". Es war ein Marſch. Gillet, „Loin du Bal", folgte. Bei Suppé, Ouverture aus „Banditenſtreiche", polterten und taumelten die ewigen Skatſpieler in den Saal, die ſich, wie meiſtens, bei ihrer Partie verſpätet hatten. Überall wurde viel Wein getrunken, weil es Mut machte und betäubend war. Vollſtedt, „Luſtige Brüder", ſtieg, wobei immer noch die überſtandene Kataſtrophe beſprochen wurde. „Wir hatten Notflaggen gehißt", ſagte man. „Wir hatten Raketenſignale gegeben." „Gürtel und Boote wurden bereits inſtand gebracht!" „Jawohl, wir haben ja Öl ausgegoſſen!" Und um ſo lauter ſchoſſen die Bemerkungen hin und her, da weder der Kapitän, noch einer der Schiffsoffiziere bei Tafel war. „Der Kapitän," hieß es, „iſt von morgens an nicht von der Brücke gekommen."

Plötzlich wurden die Luken von außen hell, jedermann ließ mit einem Ausruf des Staunens Gabel und Meſſer fallen, und nach dieſem allgemeinen „Ah!" ſprang alle Welt von den Stühlen empor, um ſtoßend, drängend, polternd und mit dem Rufe „Ein Schiff!" „Ein Dampfer!" Hals über Kopf an Deck zu klettern, wo denn wirklich mit einer erſchütternden Majeſtät, im Glanz ſeiner tauſend Lichter, einer der gewaltigſten Ozeanbezwinger von damals in ſchöner Bewegung, ſtampfend und rollend, nicht weiter als fünfzig Meter entfernt, heran- und vorüberkam.

„Der Fürſt Bismarck! der Fürſt Bismarck!" ſchrien die Leute, da der Dampfer bereits erkannt worden war! Und dann brüllte man Hurra aus voller Kehle. Und Friedrich brüllte! Und

Digitized by Google

Hahlſtröm brüllte! Und Doktor Wilhelm und Profeſſor Touſſaint, und was eine Kehle hatte, brüllte aus vollen Lungen mit. Das gleiche Freudengebrüll ſcholl vom Zwiſchendeck. Und nun donnerten noch zum Gruß die gewaltigen Dampfpfeifen.

Natürlich ſah man auch von den verſchiedenen Decks des „Fürſt Bismarck“ Paſſagiere herüberwinken und hörte trotz des Lärms, den der Ozean aufführte, wenn auch nur ſchwach, ihr Hurrageſchrei. Der Dampfer „Fürſt Bismarck“ hatte damals gerade ſeine Weltrekordreiſe hinter ſich, auf der er den Atlantiſchen Ozean in ſechs Tagen, elf Stunden, vierundvierzig Minuten gekreuzt hatte. Etwa zweitauſend Menſchen machten jetzt auf dem Doppelſchrauber, einem der erſten Exemplare dieſes Typs, die erſte Fahrt von New York nach Europa zurück. Zweitauſend Menſchen, das bedeutet ſoviel, wie eine Menge, mit der man zweimal den Zuſchauerraum eines großen Theaters vom Parkett bis zur Galerie anfüllen kann.

Es wurde vom „Roland“ zum „Bismarck“ und vom „Bismarck“ zum „Roland“ mit Flaggen ſignaliſiert. Aber die ganze Viſion hatte vom Auftauchen bis zum Verſchwinden noch nicht drei Minuten gebraucht. Während dieſer Zeit war der kochende Ozean mit einer Flut von Licht übergoſſen. Erſt, als nur noch ein quirlender Nebel von Licht zu ſehen war, hatte der „Bismarck“ Muſik auf Deck gebracht, und man hörte einige geſpenſtiſch verwehte Klänge der Nationalhymne. Gleich darauf war der „Roland“ wieder mitten im Ozean, mitten in Nacht, Sturm und Schneegeſtöber mit ſich und ſeinem Kurs allein.

Mit doppelter Verve ſpielte jetzt die Kapelle eine Quadrille von Karl, „Feſtklänge“, und einen Galopp von Kiesler, „Jahrmarktſkandal“; und mit doppeltem Appetit, mit doppelter Lebhaftigkeit wurde das Abendeſſen im Speiſeſaal fortgeſetzt. Bewundernde Ausrufe, wie: „Feenhaft!“ „Märchenhaft!“ „Herrlich!“ „Gewaltig!“ und „Koloſſal!“ überſtürzten einander. Selbſt Friedrich

Digitized by Google

empfand ein Gefühl von Stolz und Beruhigung und den Lebenshauch einer Atmosphäre, die dem Geiste des modernen Menschen nicht minder notwendig, als Luft seinen Lungen ist. „So sehr wir uns sträuben, Kollege," sagte Friedrich, „und so sehr ich noch gestern abend auf die moderne Kultur losgezogen bin, ein Anblick, wie dieser eben genossene, muß einem doch bis auf die Knochen imponieren. Es ist einfach toll, daß ein solches durch Hand und Geist des Menschen zusammengestelltes Produkt geheimer Naturkräfte, eine solche Schöpfung über der Schöpfung, ein solches Schiff nur möglich geworden ist." Sie stießen an, und man hörte an vielen Tischen anklingen. „Und welcher Mut, welche Kühnheit, welcher Grad von Unerschrockenheit," fuhr Friedrich fort, „den seit Jahrhunderttausenden gefürchteten Naturkräften gegenüber liegt darin, und welche Welt von Genie ist vom Kiel bis zur Mastspitze, vom Klüverbaum bis zur Schraube in diesem mächtig lebenden Organismus eingebaut."

„Und dies alles, Kollege," sagte der Schiffsarzt, „heut Erreichte ist in kaum hundert Jahren erreicht und bedeutet also erst den Anfang einer Entwicklung. Mag sich sträuben, wer will, die Wissenschaft, aber mehr noch der technische Fortschritt ist die ewige Revolution und die echte und einzige Reformation aller menschlichen Zustände. Was hier seinen Anfang genommen hat, diese Entwicklung, die ein dauernder Fortschritt ist, wird nichts mehr aufhalten." „Es ist," sagte Friedrich, „der durch Jahrtausende passiv gewesene, plötzlich aktiv gewordene Menschengeist. Unzweifelhaft ist das Menschengehirn und damit die soziale Gemeinschaftsarbeit in eine neue Phase getreten." „Ja," sagte Wilhelm, „auf gewisse Weise war vielleicht auch im Altertum der Menschengeist schon aktiv, aber er hat zu lange nur mit dem Mann im Spiegel gefochten." „Hoffen wir also," bestätigte Friedrich, „daß die letzte Stunde der großen, auf uns gekommenen Spiegelfechter, Gaukler, südseeinsulanischen Medizinmänner und Zauberer

Digitized by Google

nicht mehr ferne iſt, und daß alle Flibuſtier und zyniſchen Freibeuter, die vom Seelenfang leben und ſeit Jahrtauſenden gelebt haben, vor dem ſchnellen und ſicheren Meerſchiff der Ziviliſation, das den Intellekt zum Kapitän und die Humanität zum einzigen Hausverwalter hat, die Segel ſtreichen."

Nach dem Eſſen kletterten Friedrich und Doktor Wilhelm ins obere Rauchzimmer. Am Skattiſch ſaßen die Kartenſpieler. Sie rauchten, tranken Whisky und Kaffee, ſchlugen die Karten auf den Tiſch, und alles übrige ſchien ihnen gleichgültig. Friedrich beſtellte Wein und fuhr fort, ſich aufzuſtacheln. Ihn ſchmerzte der Kopf, und er vermochte ihn kaum auf dem ſchmerzenden Nacken zu halten. Die Augenlider taten ihm weh vor Müdigkeit, aber wenn ſie über die Augäpfel herabfielen, ſo ſtrahlten dieſe gleichſam von einer inneren, peinlichen Helligkeit. Jeder Nerv, jeder Muskel, jede Zelle in ihm war wach, und er durfte an Schlaf nicht denken. Wie hatte er, gleichſam im Handumdrehen, Wochen, Monate, Jahre verbracht, und an dieſem Abend waren ſeit Southampton nicht mehr als dreieinhalb Tage vergangen.

„Sie ſind müde, Kollege," ſagte Wilhelm, „ich werde Sie alſo lieber nicht auffordern, heute noch mit zum Begräbnis des toten Heizers zu gehen." „Doch, doch", ſagte Friedrich, und es war eine ſchmerzhafte Wut in ihm, ſich nichts zu erſparen und alle, auch die bitterſten Eindrücke dieſes losgelöſten, gerüttelten und geſchüttelten Stückes Menſchenwelt bis zur Neige durchzukoſten.

Die beiden Ärzte kamen dazu, als man den Heizer Zickelmann, der ſeine Mutter hatte beſuchen oder überhaupt ſuchen wollen, in Segeltuch einnähte. Der kahle Raum, wo das geſchah, war nicht gerade ſtark durch eine elektriſche Birne

Digitized by Google

erhellt. Friedrich erinnerte ſich ſeines Traums und daran, wie der tote Heizer, mit den Baſtſchnuren, ihn und Peter Schmidt zu den Lichtbauern geführt hatte. Nun war bereits eine ſtarke Veränderung mit ihm eingetreten, ſein Antlitz ſchien eine künſtlich geformte Maſſe aus gelbem Wachs zu ſein, auf der Haupthaar, Brauen und Bart feſtgeleimt waren. Aber ein leiſes, ſchlaues Lächeln lag, wie es Friedrichen ſchien, um des Toten Mund. Und als der junge Arzt ihn mit einer ſeltſamen Spannung und Neugier ſchärfer betrachtete, ſchien er zu ſagen: ‚Legno santo! die Lichtbauern.‘

Als nun auch das Geſicht des Toten verhüllt und alles mit groben Stichen zugenäht worden war, wurde die ganze, nur mit Mühe in Ruhe gehaltene Puppe aus Segeltuch von Matroſen auf ein gehobeltes, mit Eiſen beſchwertes Brett gebunden. Wird wirklich, fragte ſich Friedrich, aus einer ſolchen Verpuppung je wieder ein Schmetterling? Der ganze Vorgang mit ſeiner taumelnden Akrobatik war weniger grauſig als lächerlich. Ob man es aber auch nur mit der ſterblichen Hülle einer unſterblichen Seele zu tun haben mochte, es blieb ein Gedanke von unendlicher Traurigkeit, auch nur dieſe der ſchrecklichen Öde des Weltmeeres zu überantworten.

Da die Beförderung über Bord bei dieſem Wetter nicht gerade eine leichte Sache war und das ſtändig von Waſſer überflutete, ſchwankende Deck Zeremonien nicht ermöglichte, forderte der Zahlmeiſter die wenigen Anweſenden — Kapitän von Keſſel durfte die Brücke nicht verlaſſen! — auf, ein ſtilles Gebet für die Seele des Toten zu ſprechen. Dies geſchah, und vier Kollegen des Heizers trugen ſtockend, ſchwankend, ſtolpernd und ſchnaufend das lange Paket auf Deck an die Reling hinaus, von wo ſie es in einem gegebenen Augenblick in die See hinabſchießen ließen.

Wilhelm bot Friedrichen gute Nacht und ſetzte hinzu: „Sie

Digitized by Google

sollten zu schlafen versuchen." Man trennte sich, und Friedrich suchte an Deck einen geschützten Platz, um womöglich dort die Nacht zu verbringen und lieber bei eisiger Luft und dicker Nacht, unter dem bleichen Licht der am Mast befestigten Bogenlampen dem Graus von Wind und Wetter ins Auge zu sehen. Vor der beklemmenden Enge seiner Kabine mit der verwahrten Luke und der heißen, verbrauchten Luft schauderte ihn. Aber es war nicht dieser Schauder allein, der ihn hier oben festbannte, sondern mehr noch der Wunsch, für den Fall der Gefahr Ingigerd Hahlström nahe zu sein. Und als er sich in der Nähe der Schornsteine niedergelassen und, den Rücken gegen eine erwärmte Wand gedrückt, den Hut heruntergezogen, das Kinn unter den Mantelkragen gedrückt hatte, lachte er plötzlich in sich hinein, denn er war nun in derselben Verfassung und an dem gleichen Platz, an dem er gestern den Baumeister Achleitner gefunden hatte.

Vor Friedrichs Ohren rauschte es. Er spürte die Bogenlampen, die über ihm gewaltige Kreisbogen ausführten. Er spürte den regelmäßigen Sturmlauf der Böen, und in das Brausen und Gären der Wassermassen klang die schauerliche Katzenmusik des Luftzugs im Takelwerk: ein eigensinniges, böses Miauen, mit plötzlich fauchendem Tigersprung. Dann wieder schienen die Laute Friedrichen mehr das unsagbare, klägliche Winseln und Weinen verirrter Kinder zu sein, einer Schar von Kindern, die er jetzt deutlich sehen konnte und die mit lautem Wehklagen um die Bahre des toten Heizers versammelt standen. Und richtig, da waren auch wieder die Lichtbauern. Sogleich griff Friedrich einen davon, um ihn Ingigerd Hahlström in die Kabine zu tragen. Ingigerd aber zog sich gerade zu ihrem berühmten mimischen Tanze an. Die große Spinne hing schon bereit und wob das Netz, in das Mara sich später verwickeln mußte. Friedrich ersuchte um einen Besen, weil er den Tanz

Digitized by Google

verhindern und die Spinne hinwegfegen wollte. Ein Beſen kam, aber in Geſtalt eines Knechtes, der Waſſer trug und ausſchüttete; ihm folgte ein zweiter, ein dritter, ein vierter, ein fünfter, bis alles von rauſchenden Waſſermaſſen überfloß. Friedrich wachte auf, er hatte den Zauberlehrling geträumt und das angſtvolle Wort noch auf den Lippen, womit man die Fluten bannen konnte. Die Wogen rauſchten. Er war wieder eingeſchlafen. Jetzt ward das Rauſchen zu einem Strom, der zu Friedrichs Füßen floß. Die Sonne ſchien, es war heller Morgen. Vom anderen Ufer kam Friedrichs Frau, jugendlich ſchön in einem großgeblümten Kleide, ſelbſt ihren kleinen Nachen rudernd. Ihre milde, dunkle und volle Geſtalt hatte zugleich den Reiz der Veſtalin und des Weibes. Und aus einem nahen Walde trat Ingigerd in ihrer Zartheit und im Schmuck ihres blonden Haares und Fleiſches. Die beſonnte Landſchaft, mit der ihre reine Nacktheit vereinigt war, ſchien aus der Zeit vor der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradieſe zu ſein. Friedrich nahm ſeine Frau bei der Hand, die ihn huldreich anlächelte, und nahm Ingigerd Hahlſtröm bei der Hand, die weich und rein und gehorſam ſchien, und legte die Hände der beiden ineinander. Dabei ſagte er zu Ingigerd:

„Ich wende Dich in Klarheit,
ich brenne Dich von Schlacken rein.“

Aber der Himmel verfinſterte ſich. Der Wald wurde ſchwarz, und ein geſpenſtiſches Mondlicht war über dem furchtbar, wie große Waſſer rauſchenden Walde aufgegangen. Friedrich lief mit eiligen Schritten am Rande verdüſteter Felder hin, als plötzlich hinter ihm der Ruf: „Moira! Moira!“ erſcholl und ſich mit ſchwerer Bewegung, wie von gewaltigen ſchwarzen Flügeln, ein Stück Finſternis vom Waldrande ablöſte. Es war ein Vogel, der mit dem immer lauter ſchallenden Schrei: „Moira, Moira!“ hinter ihm dreinſchwebte. Friedrich floh, als ob der

Digitized by Google

furchtbare Vogel Rock hinter ihm her wäre. „Moira, Moira!“ Er zog ſein Federmeſſer heraus, um ſich zu verteidigen ... Friedrich erwachte und fand ſich entkleidet in ſeinem Bett; irgend jemand hatte ihn, wie er geſtern Achleitner, hinunter in ſeine Kabine geführt. Der Ruf „Moira!“ aber ſcholl noch im Wachen vor ſeinen Ohren.

Nachdem Friedrich einige Stunden geſchlafen hatte, fand er ſich plötzlich, erwachend, irgendwo draußen im Korridor, wo er mit einigen Stewards, die ſchon bei der Morgenarbeit waren, geſprochen hatte. Langſam begriff er, daß er mit nichts als dem Hemde bekleidet war. Irgendeine Erfahrung als Nachtwandler hatte er bisher an ſich nicht gemacht. Nun aber wußte er, daß auch er vor dem Übel nicht ſicher war. Er war beſtürzt, er ſchämte ſich und mußte ſich, im Hemde wie er war, von einem Steward in die Kabine zurückbringen laſſen. Er ſah nun, wie ſeine Kabine drei, vier Zoll hoch voll Waſſer ſtand, das wohl aus irgendeinem undichten Rohre ſtammte. Er kroch ins Bett und quetſchte, zwängte und klammerte ſich, um nicht herausgeſchleudert zu werden, auf ſelbſterfundene Art und Weiſe zwiſchen die Bettbretter. Kurz nach ſechs Uhr war Friedrich an Deck und auf ſeiner Bank und hatte die heiße Teetaſſe in den Händen. Das Wetter war furchtbar! Der Morgen von nicht zu überbietender, eiſiger Troſtloſigkeit. Die Wut der See hatte zugenommen. Eine neue Art Finſternis, nichts anderes, war die kommende Dämmerung. Rauſchen und Heulen von Waſſer und Wind waren ohrenbetäubend. Friedrich ſchmerzte das Trommelfell. Aber immer noch lief und kämpfte das Schiff und konnte den Kurs, wenn auch langſam, einhalten.

Und plötzlich, Friedrich wußte nicht gleich, ob er recht hörte, drangen überirdiſche, gläubige Klänge durch den Lärm der See

Digitized by Google

an sein Ohr, feierlich anhebend, ruhig anschwellend, Akkorde und Harmonien eines Kirchenchorals, die Friedrichen bis zu Tränen erschütterten. „Nun danket alle Gott, mit Herzen Mund und Händen." Er besann sich darauf, daß der trostlose Morgen, der eben angehoben hatte, der eines Sonntags war, den die Schiffskapelle, auch inmitten eines Zyklons, gemäß ihrer Vorschrift, mit diesen frommen Klängen einleitete. Sie hatte sich in dem gemiedenen Rauchzimmer unter Deck, in halber Höhe der Treppe, aufgestellt, von wo die Weise schwach herauf- und heranflutete. Alles, was in Friedrichs Seele hart und wirr und getrennt im Kampfe lag, ward von dem Ernst, der Einfalt und Unschuld dieser Musik hinweggeschmolzen. Er mußte an seine Jugend denken, so manchen Morgen voller Unschuld, voller Erwartung und voll von Ahnungen einer großen Glückseligkeit, Sonntage, Festtage, Geburtstage des Vaters oder der Mutter, wo den Knaben das Ständchen der mit einem Choral beginnenden Regimentskapelle aus dem Morgenschlummer geweckt hatte. Was war das Heut, verglichen mit dieser Vergangenheit! Was lag dazwischen: welche Summe nutzloser Arbeit, enttäuschter Hoffnung, bitter bezahlter Erkenntnis, wie viel leidenschaftlich ergriffener Besitz, der verloren ging, versickerte Liebe, versickerte Leidenschaft, wie viel erstes Begegnen und schweres Valetsagen, ein mühsames quälendes Ringen ins Allgemeine und ins Besondere hinein, wie viel reine Absicht in Schmach und Schmutz gezogen, wie viel Ringen nach Freiheit und Selbstbestimmung, mit dem Resultat einer willenlosen, blinden Gefangenschaft.

War er wirklich vor Gott eine Person von so großer Wichtigkeit, daß er ihn mit so ausgesuchten, bitteren Läuterungsarten heimsuchte?

„Ich bin desperat", schrie Hans Füllenberg, der jetzt am Eingang zur Kajüttreppe erschien. „Ich mache nun nicht mehr mit, sonst werde ich blödsinnig." Allein er und Friedrich, sowie alle

Digitized by Google

übrigen Paſſagiere, die alleſamt im letzten Grade erſchöpft und willenlos oder deſperat waren, machten auf die gleiche ſchreckliche Weiſe, von Stunde zu Stunde, von Morgen zu Mittag, von Mittag zu Abend und wieder von Abend zu Morgen mit, wo alle, die zwanzigmal zu ſterben geglaubt hatten, immer noch lebendig, wenn auch ohnmächtig und deſperat waren. Dieſem Zuſtand auch nur eine weitere Stunde ſtandzuhalten, ſchien den meiſten unmöglich zu ſein, und doch wurde ihnen geſagt, daß ſie bis New York noch mindeſtens dreimal vierundzwanzig Stunden zu dulden hätten.

Der Montag, mit etwas Sonne und nicht vermindertem Sturm, war fürchterlich. Alles nicht Niet- und Nagelfeſte wurde von Deck heruntergeſchlagen. Die regelmäßigen Schreie, die vom Zwiſchendeck her das kämpfende Schiff durchdrangen, erinnerten nicht an Menſchen, ſondern an Tiere, die unter dem Meſſer des Metzgers ſind. Die Nacht zum Dienstag war eine Tortur, und niemand, der nicht vor Schwäche oder unter den Martern der Seekrankheit bewußtlos geworden war, ſchloß ein Auge. Es war Dienstag früh, im Morgengrauen, als jedermann in der erſten Kajüte von den Stewards mit dem ruhig geſprochenen Wort: „Gefahr!“ überraſcht wurde.

Friedrich hatte, ohne die Kleider abzulegen, einige Zeit auf ſeinem Bett liegend zugebracht, als auch ſein Steward die Türe öffnete und das Wort „Gefahr“ inſtruktionsgemäß mit ernſter Haltung in die Kabine ſprach. Dabei hatte der Verkünder einer ſo lapidaren und inhaltsſchweren Botſchaft das elektriſche Licht eingeſchaltet. Friedrich fuhr empor. Er ſaß auf dem Bett, wobei ihn das Waſſer des lecken Rohres genierte, das, je nach den Schlingerbewegungen des Schiffs, bald auf dieſer, bald auf der anderen Seite der Kabine zuſammenlief. Zunächſt wußte er nicht, ob das Wort, das er gehört hatte, wirklich gerufen oder nur eine

Digitized by Google

jener Gehörstäuschungen gewesen war, wie sie die Überreizung und Übermüdung der Nerven mit sich brachten. Als er jedoch deutlich das Klopfen der Stewards an die Nachbarkabinen, das Öffnen der Türen, zwei- oder dreimal das Wort „Gefahr" auf eine unzweifelhafte Weise unterscheiden konnte, kam ihn eine Empfindung an, die eine Veränderung in ihm hervorbrachte. „Gut", sagte er leise und trat, noch sorgfältig seinen Mantel umnehmend, wie wenn er zu einem ihn nicht berührenden Schauspiel gerufen wäre, in den Gang hinaus.

Der Korridor war wie ausgestorben. Friedrich hatte noch eben gedacht: „Gut, jetzt werden wir von den unsichtbaren Machthabern, deren Spielzeug wir Menschen nun einmal sind, auf die letzte unverhüllte Manier brutalisiert." Er war nicht etwa aus einem Schlaf, sondern aus hundert Schichten von Traum und Schlaf geweckt und ernüchtert worden. Nun kam es ihm vor, als ob dies alles doch wieder nur eine phantastische Täuschung seines zerrütteten Hirnes sei, und er wollte sich in die Kabine zurückziehen.

Da erst merkte er, daß weder der Rhythmus der Maschine mehr zu fühlen oder zu hören, noch auch das Quirlgeräusch der Schraube zu spüren war. Er glaubte plötzlich, das gewaltige Schiff treibe von Mannschaft und Passagieren verlassen im Ozean, nur er sei bei der allgemeinen Rettung vergessen worden. Allein, nun taumelte ein Passagier im seidenen Schlafrock vorbei, den Friedrich mit der erstaunten Frage, was es denn gäbe, anreden konnte. „Oh nichts," sagte der Herr, „ich suche nur meinen Steward. Ich leide an Durst. Ich hätte nur gern ein Glas Limonade gehabt." Damit torkelte er in seine Kabine.

„Esel!" sagte Friedrich und meinte sich. Er nannte sich einen vollkommen Wahnwitzigen. Aber die Stille lastete fürchterlich, und Friedrich konnte, von einem wilden Instinkt gepackt, nicht anders, als plötzlich, nur um an Deck zu kommen, vorwärts stürzen.

Digitized by Google

Jemand trat ihm entgegen und fragte ihn, wo er hinwolle. „Platz!“ antwortete Friedrich, „das geht Sie nichts an.“ Aber der entsetzliche mit den Spuren der Seekrankheit besudelte, halb-angezogene, leichenhafte Mensch wich nicht und rief: „Sind denn die Stewards hier alle irrsinnig?“ In diesem Augenblick fing ganz nahe an Friedrichs Ohr die elektrische Klingel zu hämmern an, und im nächsten war das schlotternde Furchtgespenst, das Friedrich den Weg versperrte, durch zehn, zwanzig, dreißig andere ebensolche Gespenster verstärkt worden. Sie schrien: „Was gibt's? Was ist los? Wir sinken! Gefahr!“ — „Steward, Steward!“ brüllte ein Herr mit Kommandostimme. Ein anderer: „Kapitän, Kapitän!“ „Das ist eine verfluchte gemeine Wirt-schaft!“ schimpfte ein Mensch, dessen Stimme überschlug. „Kein Steward ist da! Will man uns denn hier brutalisieren?“ Und die elektrischen Klingeln begannen zu toben.

Friedrich wich zurück und lief den endlosen Korridor nach der entgegengesetzten Seite hinunter, wobei er, von niemand auf-gehalten, an den Fenstern zum Maschinenraum vorüberkam. Zylinder und Wellen regten sich nicht. Aus der Tiefe des Schiffes, von den Kesseln und Feuern herauf, drang trotz des Lärms, den das Knacken und Knirschen der Wände verursachte, ein Geräusch, das wie Plätschern und Strömen von Wasser klang. „Sollte ein Kessel geplatzt sein?“ dachte Friedrich und vergaß dabei, daß er in einem solchen Falle hätte das gewaltige Ausbrechen kochender Dämpfe vernehmen müssen. Aber er hielt sich nicht auf und lief weiter, am Postbüro vorüber, dem Hinter-steven des Schiffes und der zweiten Kajüte zu. Während des Laufens ging es ihm durch den Kopf, wie glücklich er in Paris gewesen war, als er auf dem Büro von Thomas Cook und Sohn, Place de l'Opéra, erfahren hatte, daß er bei großer Eile den „Roland“ noch im Kanal vor Southampton erreichen würde. Weshalb war er eigentlich mit einer so großen und zitternden

Digitized by Google

Ungeduld, in immerwährender Angſt, es zu verſäumen, geradezu ins Verderben gerannt?

An der Durchgangstür zur zweiten Kajüte ſtieß Friedrich auf den Barbier. „Die Feuer ſind aus", rief der Mann. „Zuſammenſtoß! Das Waſſer iſt unterhalb meines Salons in den Raum gedrungen." Die Klingeln raſten. Der Barbier ſchleppte ſich mit zwei Rettungsgürteln. „Wozu brauchen Sie zwei?" Friedrich nahm einen und rannte davon.

Er hatte die hintere Decktür erreicht, konnte jedoch nicht ins Freie hinaustreten. Er erkannte ſofort an der Lage des Schiffs, daß etwas nicht wieder Gutzumachendes mit ihm geſchehen war. In Lee lag es hoch, in Luv nur drei bis vier Meter über der Waſſerlinie. Da auch der Hinterſteven des „Roland" bedeutend tiefer als der vordere Teil lag, ſo wäre es, zumal bei den überkommenden ſchweren Seen, ein nahezu ausſichtsloſes Wagnis geweſen, über Deck nach vorn zu klettern. Gern oder ungern, wohl oder übel, mußte Friedrich durch dieſelbe Dachsröhre, die er ſoeben abwärts gekommen war, wieder nach vorn und nach oben zurück.

Kaum fünfzehn Sekunden ſpäter, als Friedrich den vorderen Ausgang an Deck, über dem Speiſeſalon, erreicht hatte, hätte er nicht zu ſagen gewußt, wie ihm möglich geweſen war, durch den mit Paſſagieren überfüllten Gang zu kommen, ohne erſchlagen, erdroſſelt oder niedergetreten worden zu ſein. Seine Stirn, ſeine Hände waren beſchunden, und er hielt ſich mit Anſtrengung an den Rahmen der Tür, heftig mit Doktor Wilhelm verhandelnd. Wilhelm packte ihn an, und die Kollegen klommen mit Todesverachtung auf die Kommandobrücke hinauf. Sie duckten ſich, im Schutze des Deckbaues und der Leeſeite, ſahen, wie etwas im grauenden Dämmer des Morgens in mächtiger Höhe und tollem Schwunge über ſie flog, und wären, im nächſten Augen-

Digitized by Google

blick, bis an den Bauch in einem stürzenden Wasserfall klimmend, über Bord gespült worden, wenn sie sich nicht mit aller Gewalt an Geländer und Laufstangen geklammert hätten.

Auf der Kommandobrücke sah es ungefähr wie gewöhnlich aus. Kapitän von Kessel stand, scheinbar gelassen, vornübergelehnt, der riesige Herr von Halm hatte das Glas an die Augen gesetzt und suchte den Nebel, der immer wieder einfiel, zu durchdringen. Die Sirene heulte. Am Vordersteven wurden Raketensignale gegeben und Böllerschüsse gelöst. Rechts vom Kapitän stand der zweite Offizier, und der dritte erhielt soeben den Befehl: „Taue kappen, Rettungsboote aufs Wasser werfen!" — „Taue kappen, Rettungsboote aufs Wasser werfen", wiederholte er. Er verschwand, den Befehl nach Möglichkeit auszuführen.

Bei alledem hatte Friedrich zunächst wieder die Empfindung von etwas Unwirklichem. Augenblicke wie diese hatten zwar immer wie etwas Mögliches vor seiner Seele gestanden, nun erkannte er aber, wie er niemals ernstlich mit ihnen gerechnet hatte. Er wußte bestimmt, daß die Wahrheit, vor der er stand, unerbittlich vorhanden war: dennoch vermochte er nicht, sie überzeugend aufzufassen. Er sagte sich, eigentlich sollte wohl auch er in ein Boot zu gelangen suchen. Da streifte ihn das blaue Auge des Kapitäns, aber ohne an ihm zu haften. Mit ruhiger Stimme erklang der Befehl, in dem bekannten, an das Zusammenschlagen von Billardbällen irgendwie erinnernden, schönen Ton: „Alle Mann an Deck, die Pumpenmannschaft auf die Stationen!" — „Alle Mann an Deck, die Pumpenmannschaft auf die Stationen", wiederholte der Mann, eh er die Treppe an Deck hinunterstieg. Nun hieß es: „Frauen und Kinder nach Steuerbord!" — „Frauen und Kinder nach Steuerbord!" kam wie ein nahes, sachliches Echo die Antwort. Jetzt trat der Schiffsjunge Pander zum Kapitän. Er hatte die brave und sonderbare Idee, ihm einen Rettungsgürtel anzubieten. Von Kessels Hand fand einen Augenblick seinen

Digitized by Google

Scheitel. Er ſagte: „Ich danke Dir, lieber Sohn, ich brauche ihn nicht.“ Er nahm einen Bleiſtift, ſchrieb einige flüchtige Worte auf und reichte dem Schiffsjungen das Dokument mit den Worten: „Spring in ein Boot, Bengel, und bring's, wenn Du kannſt, meinen Schweſtern.“

Eben brach ſich eine ſchwere See über der Leeſeite. Eine furchtbare Dünung ſchwoll, hob und drehte das koloſſale, noch erleuchtete Schiff, und Friedrich verſuchte vergebens, ſich aus einer bleiernen Gleichgültigkeit emporzuraffen, die ihn angeſichts des unbegreiflichen Schauſpiels gefangen hielt. Plötzlich ſprang in ihm das Entſetzen auf. Er kämpfte es nieder, weil er um keinen Preis vor ſich ſelbſt und anderen als feige erſcheinen wollte. Aber er folgte ſeinem Kollegen Wilhelm, der ſich dem Schiffsjungen Pander an die Ferſe hing. „Wir müſſen ins Boot,“ ſagte Wilhelm, „es iſt kein Zweifel, wir ſinken.“ Gleich darauf befand ſich Friedrich in der Deckkabine Ingigerds. „Auf! vorwärts! die Leute ſpringen ſchon in die Boote!“ Er hatte die Türen offen gelaſſen, und man ſah, wie der Schiffsjunge Pander und zwei Matroſen in nächſter Nähe mit Beilen die feſtgefrorenen Taue einer Rettungsſchaluppe durchhieben. Ingigerd fragte nach ihrem Vater. Sie fragte nach Achleitner. Friedrich erklärte: ſie könne nur noch an ſich denken! jetzt noch unter Deck zu gelangen, ſei eine Unmöglichkeit und würde nur ſicheren Tod bedeuten. „Anziehen, anziehen!“ Stumm beeilte ſie ſich, es zu tun. Jetzt erſt kam einer der Stewards an Ingigerds Deckkabine vorüber und rief ſein kurzes „Gefahr!“ hinein. „Wieſo Gefahr?“ rief die Kleine, „gehen wir unter?“ Aber Friedrich hatte ſie ſchon gepackt, aufgehoben und in die Nähe des Bootes gebracht. Eben gaben die Seile nach, und es fiel in den nebelichten Strudel hinunter.

„Frauen und Kinder auf die andere Seite!“ kommandierte entſchieden die Stimme des dritten Offiziers. Dieſer Befehl bezog ſich nicht nur auf Ingigerd, ſondern auch auf das Dienſtmädchen Roſa,

Digitized by Google

das, vor Anſtrengung feuerrot, wie wenn ſie mit Markteinkäufen überladen den Tram zu verſäumen fürchtete, an Deck erſchien und mit einer unglaublichen Kraft ihrer dicken Arme Frau Liebling und beide Kinder heranſchleifte. „Frauen und Kinder auf die andere Seite", wiederholte, ein wenig zu ſchneidig, der dritte Offizier, wurde aber zum Glück durch beginnende Kämpfe um das nächſtfolgende Rettungsboot in Anſpruch genommen. Es war keine Zeit zu verlieren, und trotz entſchiedenen Widerſtandes zweier Matroſen ließen Friedrich, Pander, der Schiffsjunge, und Doktor Wilhelm Ingigerd glücklich ins Boot hinab. Hierbei zeigte ſich Friedrich plötzlich ebenfalls laut und preußiſch. Durch ſeine eiſerne Energie, die jeden Widerſpruch kappte, wurde es durchgeſetzt, daß man die Kinder, dann Frau Liebling und ſchließlich Roſa in die Schaluppe befördern konnte, was keine leichte Sache war. Friedrich hörte ſich rufen, kommandieren, ward angebrüllt, brüllte Matroſen und Bootsmann an, er kämpfte, er arbeitete: alles ohne einen Schimmer von Hoffnung und mit dem klaren, feſten Bewußtſein, einer unrettbaren Lage gegenüberzuſtehen. Es war alles aus. Es war alles verloren. Wer es etwa nicht glauben mochte, dem wurde es eben jetzt überzeugend vor Augen geführt. Man hatte das nächſte Boot glücklich aufs Waſſer hinabgelaſſen. Drei Matroſen ſprangen darin herum. Es ſchwebte. Es ſtieg. Friedrichen ſchien es, als wenn unter den Paſſagieren, acht oder neun, die es bereits aufgenommen hatte, bekannte Geſtalten wären, da ſchlug es voll Waſſer und war verſchwunden. Wie infolge eines Taſchenſpielertricks blieb die Stelle, wo noch eben die wimmelnde Holzbarke mit Menſchen getanzt hatte, leer, Nebel und Schaumſtürze ſchoſſen darüber.

Langſam veränderte ſich das Schwarzgrau und Braungrau der früheſten Dämmerung, wie der nahende Tag ſich ſeltſam fremd und gleichgültig fortſchreitend durchſetzte. Wenn der Nebel ein wenig wich, hatte Friedrich manchmal augenblicklang den

Digitized by Google

ſchauerlich-täuſchenden Eindruck, zwiſchen Bergen in einem windſtillen Tal mit blumigen Weiden zu ſein, in das der Blütenſchnee des Frühlings hineinſtäubte. Dann aber kamen die Berge, umheult von den raſenden Geiſtern des Orkans, ins Tal gewandert. Die ſchweren, gläſernen Höhen brachen ſich und ſchlugen mit der Wucht ihrer flüſſigen Felsmaſſen die erſten und zweiten Rotmaſte des „Roland“ wie Binſen von Deck. Das arme Wrack konnte bei ſeinen nun bereits erkalteten Keſſeln einen Hilferuf nicht mehr ausſtoßen. Sein kläglicher Rumpf ſtand noch immer gigantiſch nach vorn empor. Raketen ſtiegen. Am vorderſten Maſt führten hurtig flatternde Flaggſignale eine nutzloſe Sprache in das erbarmungsloſe Raſen der Elemente hinein. Im Zwiſchendeck war es ſtill geworden. Dagegen hörte man von der Leeſeite her einen eigentümlichen Lärm, der an das Jauchzen und Kreiſchen einer Volksmenge zwiſchen Jahrmarktsbuden, auf Rutſchbahn und Karuſſell erinnerte. Ein Geſumm wie von ſchwärmenden Bienen drang deutlich durch die Wut des Orkans, ein Geſumm, das von den Fiſteltönen bis zur Raſerei entrüſteter oder entzückter Weiberſtimmen übertönt wurde. Friedrich dachte an ſeine dunkle Deborah. Er dachte an Wilke, gerade als Artur Stoß von ſeinem getreuen Burſchen Bulke herangeführt wurde. Wilke folgte. Er hatte getrunken und ſchrie, als wäre das Ganze nur eine Luſtbarkeit. Aber er brachte auch, ſie halb ziehend, halb tragend, eine ältere Arbeiterfrau an Deck herauf, die er, Stoß und Bulke zurückdrängend, glücklich in die Schaluppe hinunterließ. Ingigerd rief nach ihrem Papa und nach Achleitner. Statt ihrer fiel aber nur, von Wilke und Bulke am Strick gehalten, der armloſe Stoß ins Boot hinein.

Nicht weit von Friedrich ſtand Miſter Rinck, ſeine Katze im Arm, in die offene Tür ſeines Poſtamtes eingeklemmt. Friedrich rief: „Mir ſcheint, die Sache iſt bös, Miſter Rinck.“ Er bekam ein phlegmatiſches „Why?“ zur Antwort. Im nächſten Augen-

Digitized by Google

blick wurde der Poſtmeiſter von einer angſtvollen Stimme angebrüllt: „Was iſt los, was iſt los?“ — „Nichts!“ gab er zur Antwort.

Inzwiſchen ward auch Doktor Wilhelm durch Wilke und Bulke ins Boot befördert. „Das Mädchen dort unten,“ ſagte Bulke, „ſchreit ſich nach ihrem Vater wund.“ Ingigerds Kreiſchen ſchnitt Friedrich ins Herz. Aber kein Hahlſtröm war zu entdecken. Friedrich drang bis an das gemiedene Rauchzimmer vor, das ihn, trotzdem die elektriſchen Birnen ſtrahlten, mit ſeinen Lederpolſtern wie eine hölliſche Falle angähnte. Wilke war plötzlich neben ihm: „Hier drin iſt niemand“, ſagte Wilke. Beide kletterten weiter die Treppe hinab. Der Raum vor dem Speiſeſaal und der Speiſeſaal ſelbſt waren leer. Er ſtand bergan. Eine Menge Teller und Silberzeug war am Eingang zuſammengekollert. Friedrich ſchrie, was er konnte: „Hahlſtröm! Achleitner! Hierher, hierher!“ Aber er bekam keine Antwort. Da geſchah es, daß die Muſik im Saale mit einer kräftigen Marſchweiſe einſetzte, wahrſcheinlich auf Order des Kapitäns, um die Schrecken der Panik zu beſchwichtigen. Aber nun, gerade im Angeſicht dieſes zum Feſte des Todes hellerleuchteten, muſikdurchrauſchten leeren Raums griff Friedrichen nacktes Entſetzen an. Jetzt rannte er, rannte um ſein Leben.

Gleich darauf war er im Boot, und man wollte abſtoßen. Friedrich erhob Proteſt und hatte einen ſchreienden Zwiſt mit dem Offizier, der hereingekommen war und das Steuer des Fahrzeugs ergriffen hatte. Er konnte ſich nicht entſchließen, den braven Wilke aus der Heuſcheuer aufzugeben, der ihm ſo tapfer unter Deck gefolgt, aber noch nicht wieder erſchienen war. Da entdeckte er ihn, wie er vom Überbau der Salontreppe her buchſtäblich wie auf einer Schlittenbahn bis gegen die Reling rutſchte.

Digitized by Google

Er ſchrie ihm zu: „Wilke! Wilke! vorwärts ins Boot!“ Wilke gab mehrmals ein „Gleich, gleich!“ zur Antwort. Er hatte Rettungsgürtel entdeckt und ſchleuderte ſie von verſchiedenen Punkten aus ins Meer, wo von Bord Geſpülte verzweifelt rangen. Indeſſen hatte die Rettungsſchaluppe, infolge von Seegang und Ruderſchlägen, bereits zwanzig, dreißig und mehr Meter zwiſchen ſich und die Bordwand des „Roland“ gebracht.

Jetzt ſah man die Stelle, wo ſich ein fremdes Schiff oder ein treibendes Wrack in die Breitſeite des „Roland“ gebohrt haben mußte: einen gewaltigen Riß, der die Kataſtrophe verurſacht hatte. Da fiel wiederum Nebel ein, der das tödlich verwundete Schiff den Blicken entzog. Als es gleich wieder klar wurde, hatte das Wrack eine unbegreifliche Wendung gemacht, und die etwa zwanzig Perſonen, die mit Friedrichen in der Schaluppe waren, blickten, hoch über das beinahe mit dem Niveau des Waſſers gleiche Hinterdeck des Dampfers emporgehoben, aus ſchwindelerregender Höhe darauf hinab. Sie brüllten laut, denn ſie glaubten, ſie würden mit furchtbarem Wurf in die auf dem Hinterdeck zuſammengekeilte, ameiſenartig ſchwarzwimmelnde Menſchenmenge hineingeſchleudert. Jetzt erſt, in dieſer Sekunde, konnte man ſehen, welcher für Menſchenbegriffe unfaßbare Zuſtand hier eingetreten war. Alle dieſe kleinen, gedrängten, dunklen Ameiſen, die ratlos und hilflos durcheinanderwimmelten, zerrten ſtießen und drängten ſich. Trupps von Weibern und Männern waren zu kämpfenden Knäueln verbunden. Einige Rettungsboote, die noch nicht flott waren, ſchienen, mit Seilen und Eiſenträgern, zu ſchaukelnden, dunkel wimmelnden Trauben geworden, von denen immer wieder etwas wie eine Beere oder Ameiſe ins Waſſer hinunterfiel.

Wiederum machten Nebel und Giſcht die umgebende Luft undurchſichtig. Aber das Rauſchen und Brauſen der See, das blecherne Knattern des Orkans vor den Ohrmuſcheln wurde von

Digitized by Google

einem Geräuſch durchdrungen, das Friedrich nicht ſogleich mit dem grauſamen Schauſpiel an Deck in Zuſammenhang brachte. Sekundenlang war er weit fort, in einer beſtimmten Gegend ſeiner Heimat, wo ſich auf weiten Sumpfwieſen rieſige, herbſtlich ziehende Vogelſchwärme zur Raſt niedergelaſſen hatten. Aber es war nicht der Maſſenlärm reiſeluſtiger Zugvögel, den er aus dem Nebel vernahm, ſondern der Lärm jener Menſchen, die eine Strafe erlitten, ſo über alle Begriffe ſchwer, daß ſie durch irgendeine menſchenmögliche Schuld nicht verdient ſein konnte. Friedrich ſpürte genau, wie durch das Übermaß des Eindrucks die Brücke zwiſchen dem, was die Sinne aufnahmen, und dem Innerſten ſeiner Seele geſprengt wurde. Aber plötzlich drang doch das Fieber des offenſichtlichen Todeskampfs von ſo vielen ſchuldloſen Menſchen auch in Friedrichs innerſte Seele ein und entpreßte ihm einen Ruf, in den, wie auf Kommando, alle im Boot einſtimmten: es lag Angſt, Not, Wut, Proteſt, Bitte, Entſetzen, Anklage, Fluch und Grauen darin.

Und dieſes Grauen wurde durch das Bewußtſein genährt, daß hier kein Ohr, ſondern nur ein tauber Himmel vorhanden war. Wo Friedrich hinblickte, war der Tod. Gleichgültig kamen die bleiſchweren Hügelketten herangeſchoben. Es waren Bewegungen von einer mörderiſchen Geſetzmäßigkeit, die nichts aufhalten konnte, und die mit keinem Hindernis rechneten. Friedrich ſchloß die Augen, zu ſterben bereit. Einige Male griff er nach den Briefen der Eltern in der Bruſttaſche, als ob er ſie als Reiſepäſſe durch das nahe Land der ewigen Finſternis nötig hätte. Er wagte die Augen nicht wieder zu öffnen, denn er konnte die Krämpfe der Frauen im Boot, die grauſame Hinrichtung auf dem Heck des „Roland" nicht weiter anſehen. Die Böen raſten. Es war eiskalt. Das Waſſer gefror an den Bordkanten. Roſa, das Dienſtmädchen, war die einzige, die unentwegt mit Hilfeleiſtungen für die Kinder, für Frau Liebling, für Ingigerd und für Artur

Digitized by Google

Stoß tätig war. Bulke und sie überboten einander in stetem Eifer, das überschlagende Wasser auszuschöpfen, darin Artur Stoß und Frau Liebling lagen, und das den Sitzenden bis zu den Knien ging.

Was sich indessen auf dem Achterdeck des „Roland" abspielte, paßte, soweit es Friedrich blitzartig auffassen konnte, nicht in seine Begriffe von Menschennatur. Was er dort im einzelnen zu erkennen glaubte, hatte nichts mit jenen zivilisierten und gesitteten Leuten gemein, die er beim Klang der Musikstücke, im Speisesaal und auf Deck hatte tänzeln, konversieren, lächeln, grüßen und zierlich den Fisch mit der Gabel zerteilen sehen. Friedrich hätte geschworen, er unterscheide die weiße Gestalt eines Kochs, der sich mit langem Küchenmesser durch die Respektspersonen, für die er gekocht hatte, Bahn machte. Er war überzeugt, er sah einen Heizer, einen schwarzen Kerl, der eine Dame, vielleicht die Kanadierin, die sich an ihn geklammert hatte, schlug und über die Reling stieß. Einige Stewards, deutlich erkennbar, benahmen sich immer noch heldenhaft, instruktionsgemäß. Sie wurden in Schlägereien verwickelt. Einer der Stewards war blutüberströmt; immer kämpfend und schreiend, half er einer Frau mit ihrem Kinde ins Rettungsboot. Aber das Boot schlug um und war verschwunden.

Noch strahlten die Lukenreihen, schräg von vorn nach hinten aufsteigend, im vollen Glanz des elektrischen Lichts. Auch die Vortopplaterne ließ das stechende Weiß ihres Brenners noch in den grauen Morgen hinein funkeln. Hie und da fiel ein erstickter Schuß aus dem Notmörser, und eine Rakete, schwach leuchtend, stieg in die Luft. Aber das Licht der Luken erlosch. Und als ob die See, in ihrem losgebundenen Haß, auf dies Ereignis gewartet hätte, wusch sie mit einer riesigen Flutwelle über Deck, so daß gleich darauf der Gischt in Lee von schwimmenden, brüllenden, um sich schlagenden, mit dem Tode ringenden Menschen wimmelte.

Digitized by Google

Auf einmal, ohne daß jemand wußte, auf welche Weiſe man plötzlich wieder in allernächſte Nähe des „Roland" gekommen war, wurde die Rettungsſchaluppe von wütenden, zu allem entſchloſſenen Menſchen angefallen, und der beſtialiſche Kampf einer Seeſchlacht begann.

Friedrich ſah dies alles und ſah es nicht: obgleich es in ſeiner Nähe geſchah, ſo ſchien es doch in unendlicher Ferne vor ſich zu gehen. Er ſchlug nach etwas: es war eine Hand, ein Arm, ein Haupt, ein naſſes, nicht mit menſchlicher Stimme heulendes, ſeehundartiges Abgrundtier, das ſcheinbar von Henkershänden rückwärtsgeriſſen wurde. Er ſah die roten Fäuſte Roſas, die gekrampften Finger Frau Lieblings und der kleinen Ingigerd, wie ſie mit der Kraft der Verzweiflung Hände und Ellenbogen ertrinkender Nebenmenſchen von dem glattgefrorenen Bootsrand abneſtelten. Matroſen gebrauchten die Ruder in einer Weiſe, der ſchwarze Ströme Blutes nachfolgten. Keiner bemerkte, daß nach einiger Zeit Bulke an Stelle des Offiziers das Steuer verſah, daß der Offizier verſchwunden war und ein neuer Gaſt, ein junger Menſch mit langem Haar, der kein Lebenszeichen mehr von ſich gab, im Boote lag.

Es kam darauf an, aus dem Bereich dieſer Hölle ertrinkender Menſchen herauszukommen und aus dem Bereich des Strudels, den das Schiff beim endlichen Untergange erzeugen mußte. Noch hörte man die Weiſen der Schiffskapelle zeitweilig todesmutig herabhallen. Dieſe armen, namenloſen und beſcheidenen Muſikanten ſtanden augenblickslang vor Friedrichens Seele in heroiſcher Größe da. Und doch wird man Euch, dachte er, keine Gedenktafel aufrichten. Wir werden alle bald, ſamt unſerem fürchterlichen Schickſal, vergeſſen ſein. Aber Friedrich hielt dies alles, was er erlebte, plötzlich wieder für traumhafte Vorſpiegelung, und ſchlug ſeine Stirne gegen das Ruder. War er nicht eben noch im ſichren Komfort eines wohligen Zimmers geborgen geweſen, und

Digitized by Google

ſchwebte doch jetzt ganz hilflos preisgegeben, ohne Dach und Diele im unendlich wogenden Raum? Wie ſollte man hier überleben können? Minutenlang mußte Friedrichen die Beſinnung gänzlich abhanden gekommen ſein, denn in einer Art von Erwachen kam es ihm vor, als ob er aus weiter Ferne an den Ort des Entſetzens zurückkehre. Er hatte im Geiſt ſeine Eltern beſucht, die im geruhſamen Frieden des Hauſes, mit gelaſſener Miene umhergingen, ohne auch nur eine Ahnung von der furchtbaren Todesnot zu fühlen, in der er ſtand. Wie qualvoll war dieſe Wiederkehr, wie peinvoll die unerreichbare Ferne. Jetzt hieß es, ganz unbeachtet untergehen, ohne auch nur von einem Gedanken der Liebe andrer geſtreift zu ſein. Friedrich fühlte, wie ſeine Gurgel vor Wut und Verzweiflung winſelte. Aber auch das, was ihn hier zwiſchen Himmel und Meer umherſchleuderte, war ein Ausdruck ſchadenfroher, dämoniſcher Wut: blinde Rache am Tun der Menſchen. Mordgier und Feindſchaft, grenzenlos. Und plötzlich, bei dieſer Erkenntnis, ſteiften ſich Friedrichens Arme an, ſtieg eine eigenſinnige, wilde und trotzige Macht in ihm auf, mit der er ſich, Feind gegen Feind, dem übermächtigen, tauben Raſen entgegenſetzte. Er ruderte eiſern, Schlag auf Schlag, und rückſichtslos alles zugrunde ſtoßend, was ſich hemmend ans Ruder hing. Jetzt wollte er leben und würde ſich retten. Freilich wußte kaum jemand im Boot, was vorn und rückwärts, was oben und unten war. Aber es kam in den Schlag der Ruder Gleichmäßigkeit, und ſo wurde das Kentern hinausgezögert. Man kam in Fahrt, als der Burſche Bulke Kommandos gab; und ohne daß jemand zu ſagen gewußt hätte, wie es möglich geworden war, hatten ſich nach kurzer Zeit viele ewigbewegte Gebirgszüge zwiſchen das Boot und das Wrack des „Roland" gelegt, und von dem gewaltigen Schnell- und Poſtdampfer der Norddeutſchen Schiffahrtsgeſellſchaft war nichts mehr zu ſehen.

Digitized by Google

Am Abend des Unglückstages sichtete der Kapitän eines Hamburger Frachtdampfers, der Orangen, Wein, Öl und Käse geladen hatte, bei klarem Wetter und hoher Dünung ein treibendes Boot. Der kräftig gebaute, kleine Steamer hatte landwirtschaftliche Werkzeuge von Hamburg nach den Azoren gebracht und seine Ladung für New York an der Reede von Fayal eingenommen. Der Kapitän stellte fest, daß von dem treibenden Boote aus mit Tüchern gewinkt wurde. Er hielt darauf zu, und nach Verlauf einer halben Stunde wurden die in dem Boote befindlichen Schiffbrüchigen mit vieler Mühe an Bord gebracht. Es waren im ganzen fünfzehn Personen. Drei Matrosen und ein Schiffsjunge, die den Namen des bekannten Schnelldampfers „Roland" an der Mütze führten, zwei Herren, zwei Damen, eine gewöhnliche ältere Frau und ein Dienstmädchen, ein Mensch ohne Arme, einer mit langem Haar, der eine Samtjacke trug. Außer diesen Leuten der Steuermann und zwei Kinder, Mädchen und Knabe. Der Knabe war tot.

Die Strapazen, Nöte und Ängste, denen der zarte Knabe erlegen war, hatten den übrigen Leuten auf das schrecklichste mitgespielt. Ein nasser Herr, es war Friedrich, versuchte eine bewußtlose junge Dame über das Fallreep emporzuschleppen. Seine Kraft jedoch langte nicht aus. Die Matrosen des Frachtdampfers mußten den Wankenden aufhalten und ihm die schöne, triefende Last vom Arm nehmen. Er wollte sprechen, aber er brachte nur pfeifende Laute eines Bräunekranken heraus. Man mußte ihm, steifgefroren und durchnäßt wie er war, wie einem von Gicht Gekrümmten, an Deck helfen. Er ächzte, stieß ein krächzendes, unmotiviertes Lachen aus und spreizte die blaugefrorenen Hände. Auch seine Lippen waren blau, und die eingesunkenen Augen fieberten aus einem von Schmutz und Salzwasser verkrusteten Angesicht. Man gewann den Eindruck, daß er vor allem den Wunsch habe, sich zu trocknen, zu wärmen, zu

Digitized by Google

reinigen. — Ihm folgte das Dienſtmädchen, es war Roſa, die, nachdem ſie dem erſten Steuermann ein bewußtloſes kleines Mädchen, Ella Liebling, in die Arme gelegt hatte, umkehrte und wieder ins Boot hinabſteigen wollte. Der Weg war nicht frei, denn ſoeben wurde der völlig durchweichte Armloſe auf die gewöhnliche Art von ſeinem Burſchen Bulke und einem Matroſen des Frachtdampfers treppauf bugſiert. Der Armloſe blickte ſtier, er troff, ſeine Zähne klapperten. Zwiſchen dieſen klappernden Zähnen hervor konnte er erſt nach erneutem Anſetzen die Worte: „Grog! heißen Grog!“ ausſprechen. Seine Naſe floß, ſeine Augenlider zeigten eine entzündliche Rötung, während die Spitze ſeiner Naſe wächſern weiß wie bei Leichen war. Der Burſche Bulke und Roſa ſchienen einander bewußt in die Hände zu arbeiten. Sie ſtiegen, vor Näſſe förmlich regnend, gemeinſam in die Schaluppe zurück, wo die zweite der Damen, Frau Liebling, in einer ſchlimmen Verfaſſung lag. „Die Frau iſt tot und der Junge iſt tot“, ſagten die Matroſen des Frachtdampfers und wollten das Weib aus dem Zwiſchendeck zuvörderſt in Sicherheit bringen, das noch röchelnde Laute von ſich gab. Aber Roſa brach in heulendes Weinen aus und ſchwor, daß Frau Liebling lebendig wäre. Die Matroſen erklärten, ſie habe zuviel Waſſer geſchluckt. Dennoch ließ Roſa nicht nach, bis ihre Herrin ins trockene gebracht und auf dem großen Tiſch der Hauptkabine niedergelegt worden war. Als das furchtbar röchelnde, bewußtloſe Weib aus dem Volke auf Deck gebracht wurde, fing einer der Matroſen des „Roland“, dem die Füße erfroren waren, und der während des Herumtreibens keinen Laut von ſich gegeben hatte, plötzlich vor Schmerzen zu brüllen an. Seine Kameraden riefen ihm plattdeutſch zu: „Hab Dich nich, Korl, biſt keen alt Wieb! Halts Mul und ſwig ſtille.“ Hierauf brachte man den mit dem Ausdruck maßloſen Schmerzes nur noch leiſe Wimmernden die Stiege hinauf. Ihm folgte der Mann in der Samtjacke, der irre redete,

Digitized by Google

Doktor Wilhelm und, von Matroſen getragen, ſchließlich die Leiche des kleinen Siegfried Liebling nach.

Oben an Deck gebärdete ſich der Langhaarige in ſeinem jämmerlichen Aufzug höchſt wunderlich. Bald ſtand er wie ein Rekrut, bald verbeugte er ſich, bald zielte er in die Luft, wie wenn er auf Jagd wäre. Dabei ſchrie er: „Ich bin Künſtler! ich habe meine Kabine bezahlt! ich habe nur meine Kabine verloren! Man kennt mich in Deutſchland," und: — hierbei nahm er eine ſelbſtbewußte Haltung an — „ich bin der Maler Jakob Fleiſchmann aus Fürth." Er brach in erbarmungswürdiger Weiſe Seewaſſer, während um ihn das Deck von der aus ſeinen Kleidern ſtrömenden Näſſe ſchwamm. Doktor Wilhelm hatte das Sprechen verlernt, er konnte nur nieſen und wieder nieſen.

Inzwiſchen hatte der einzige Steward des Schiffs Friedrichen heißen Tee gebracht, und ein Matroſe, der an Bord zugleich Krankenpflegerdienſte verſah, verſuchte Frau Liebling ins Leben zurückzurufen. Bald fand ſich Friedrich ſo weit geſtärkt, daß er ſich an dem Samariterwerk des Matroſen beteiligen konnte. Doktor Wilhelm hatte nur mehrere Kognaks hinuntergeſchluckt und ſich dann, allerdings nur mit ſchwacher Hoffnung, aſſiſtiert von Herrn Wendler, dem erſten Maſchiniſten des Schiffs, an die Wiederbelebung des kleinen Siegfried gemacht.

Frau Liebling unterſchied ſich in nichts von einer Toten. Stirn, Wangen und Hals der noch jungen und jüngſt noch ſchönen Frau waren durch düſterrötlichblaue Flecken entſtellt. Der Körper, den man entblößt hatte, war ebenfalls, wenn auch nicht ſo ſtark wie Hals und Geſicht, unterlaufen und aufgedunſen. Friedrich öffnete mit den Fingern ihre Lippen, drückte die mit vielem Gold plombierten Zahnreihen auseinander, gab der Zunge die rechte Lage und entfernte Schleim, der ſich am Ausgang der Luftröhre angeſammelt hatte. Hierauf ließ er den wie toten Körper

Digitized by Google

vom Schiffskoch mit heißen Tüchern frottieren und leitete ſelbſt die künſtliche Atmung ein.

Der große, ovale Mahagonitiſch, auf dem der lebloſe Frauenleib zu mechaniſcher Atmung durch gliederpuppenartige Verrenkungen der Arme und Beine gezwungen wurde, nahm den größten Teil der Paſſagierkajüte ein, die der Frachtdampfer zur Verfügung hatte. Der kleine, ratternde Schiffsſalon beſaß Oberlicht, und ſeine zwei Längswände beſtanden aus je ſechs Mahagonitüren, die zu ebenſovielen Bettkabinen den Zugang bildeten. Dieſer ſonſt verlaſſene Raum, denn der Dampfer reiſte ohne Paſſagiere, war im Handumdrehen zur Klinik geworden.

Ein ganz gewöhnlicher Maat hatte Ingigerd Hahlſtröm aus ihren Kleidern geſchält, den zarten, perlmutterglänzenden Leib ohne alle Umſtände auf einen die Querwand einnehmenden Diwan gelegt und war, nach Friedrichs Anordnung, damit beſchäftigt, ihr mit wollenen Lappen kräftig den ganzen Körper zu reiben. Das Gleiche geſchah durch Roſa der kleinen Ella Liebling, und das Kind ward, zuerſt von allen, zu Bett gebracht. Mit Feuereifer war der Steward dabei, das ganze Dutzend von Betten zu überziehen. Als das zweite bereit war, wurde Ingigerd in gewärmte Decken und Kiſſen gelegt. Der Artiſt ohne Arme, Artur Stoß, hatte es ſeinem getreuen Bulke zu danken, daß er, noch immer zähneklappernd, das dritte fertige Lager bezog. Mit dem Maler Jakob Fleiſchmann hatte man große Schwierigkeiten. Als ein Matroſe ihn, unter freundlichem Zureden, auskleiden wollte, fing er mit einem wütenden Schrei: „Ich bin Künſtler!" um ſich zu ſchlagen und zu toben an. Der Steward und Bulke mußten helfen, ihn feſtzuhalten. Man brachte ihn gewaltſam zu Bett, und Doktor Wilhelm, der ſein großes Lederetui mit Medikamenten gerettet hatte, erſchien gerade zur rechten Zeit, um ihn durch eine Spritze Morphium zu beruhigen. Leider hatte der Schiffsarzt mittlerweile den Tod des kleinen Siegfried Liebling feſtgeſtellt.

Digitized by Google

Jenem Matroſen, den der Schmerz zuletzt überwältigt hatte, ſo daß er in laute Schreie ausgebrochen war, wurden die Stiefeln mit der Schere von den gequollenen Füßen getrennt. Er verbiß den Schmerz und ächzte nur, bis man ihn in der Koje zur Ruhe brachte. Dort ausgeſtreckt, bat er um Kautabak. Man hatte die mit Lumpen bekleidete Frau ebenfalls zu Bett gebracht, und ſie wußte nichts weiter zu ſagen, als daß ſie mit ihrer Schweſter, ihren vier Kindern, ihrem Mann und ihrer Mutter unterwegs nach Chikago ſei. Was mittlerweile mit ihr geſchehen war, davon ſchien ihr nichts haften geblieben zu ſein.

Inzwiſchen hatte Friedrich, ſelbſt mit nacktem Oberkörper, unter Aſſiſtenz des Matroſen die Wiederbelebungsverſuche an dem armen weiblichen Leichnam unabläſſig fortgeſetzt. Es tat ihm gut, denn er war dabei in Schweiß geraten. Allein, ſeine Kraft ließ nach, und Doktor Wilhelm löſte ihn ab. Als dieſer mit den Armen der Erſtickten, als wären es Pumpenſchwengel, weiterarbeitete, taumelte Friedrich in die nächſte Koje, die offen ſtand, und fiel, das Geſicht voran, erſchöpft zwiſchen unüberzogene Decken und Kiſſen.

Nach einiger Zeit trat Herr Butor, der Kapitän des immer hurtig reiſenden Frachtdampfers, ein, um Friedrich und Doktor Wilhelm zu beglückwünſchen. Er ſendete einen Matroſen aus, um für die beiden Ärzte, die halbnackt, trotz ſchwerſter Ermüdung, die Behandlung des Frauenleibes fortſetzten, trockene Kleider herbeizuſchaffen. Natürlich ſchwamm der Speiſeſalon, und die Luft war dick von ſüßlichen Dünſten.

Als die Herren, immer die Bemühungen um die Ertrunkene fortſetzend, einen erſten kurzen Bericht von der Kataſtrophe auf dem „Roland“ gegeben hatten, zeigte ſich Kapitän Butor inſofern erſtaunt, als er auf ſeiner Reiſe zwar nirgends beſonders gutes,

Digitized by Google

aber ebensowenig besonders übles Wetter getroffen hatte, sondern, bei meist klarer Luft, kräftige Brise, so wie jetzt, und mittleren Wellengang.

Über den Anlaß der Katastrophe konnten Friedrich und Doktor Wilhelm nur wenig aussagen. Wilhelm meinte, er habe gegen sechs Uhr des Morgens ein Geräusch, wie von einem starken Gong gehört, in seiner Verschlafenheit aber geglaubt, es werde bereits zum Diner gerufen: bis er sich wieder an die Trompete des „Roland" erinnert habe, auf dem ja das Gong nicht gebräuchlich war. Friedrich glaubte, der „Roland" sei gegen ein Wrack oder gegen eine Klippe gelaufen. Dagegen erklärte der Kapitän, von Klippen könne in diesen Gewässern nicht die Rede sein, und wenn man annehmen wolle, der „Roland" sei durch Strömungen abgekommen, so spräche dagegen die kurze Zeit, die das Rettungsboot vom Punkte des Untergangs bis in den Kurs seines eigenen Dampfers gebraucht habe. Kapitän Butor nannte seinen Kollegen von Kessel, den er vor kurzem in Hamburg gesprochen hatte, einen erprobten Kapitän, die Katastrophe eine der allerschwersten. Vorausgesetzt, daß der Riesendampfer wirklich gesunken sei und nicht vielleicht doch noch in irgendeinen Hafen geschleppt werde. Schließlich lud der Kapitän die Herren, sobald es ihre Pflicht zuließe, in den Meßraum zum Abendessen.

Eben wollten die Herren ihre Wiederbelebungsversuche an Frau Liebling einstellen, als ihr Herz zu ticken, ihre Brust zu atmen begann. Rosas Freude war ohne Grenzen. Laute Ausbrüche nur mit größter Mühe zurückhaltend, fühlte sie, wie die Lebenswärme auch in die Füße ihrer Herrin zurückkehrte, deren Sohlen sie unermüdlich mit ihren reibeisenharten Händen rieb. Man brachte nun die Gerettete ebenfalls in ein Bett und legte Wärmflaschen um sie herum, wie bei einem zu früh geborenen Kinde.

Der letzte große Erfolg, den die Bemühungen der beiden

Digitized by Google

Ärzte durchgesetzt hatten und der einer Totenerweckung ähnlich sah, bewirkte in allen, die ihm beiwohnten, auch in Friedrich und Doktor Wilhelm, eine tiefe Erschütterung. Die beiden Männer fühlten sich plötzlich veranlaßt, einander die Hand zu schütteln. „Wir sind gerettet!" sagte Wilhelm, „das Unwahrscheinlichste ist geschehen!" — „Ja," sagte Friedrich, „es ist tatsächlich so. Die Frage ist jetzt: wozu blieb man aufbehalten?"

Der Meßraum des Dampfers „Hamburg" war eine kleine quadratische Kammer mit eisernen Wänden, die außer einem viereckigen Tisch und einer Wandbank um drei ihrer Seiten herum nichts enthielt. Man räumte den beiden Ärzten, denen man, wie allen Verunglückten, eine geradezu rührende Sorgfalt widmete, die wärmste, an den Maschinenraum grenzende Wandseite ein, als man sich um eine gewaltig dampfende Suppenterrine niederließ. Der Dampfer besaß kein elektrisches Licht, und über dem Tisch hing eine Lampe, deren gut konstruierter Ölbrenner behagliches Licht verbreitete.

Kapitän Butor hatte persönlich die kräftige Suppe aufgegeben, und Herr Wendler, der erste Maschinist, hatte, noch vor dem Braten, in dem Bemühen, die Geretteten einigermaßen aufzuheitern, vorsichtig diesen und jenen Scherz gewagt. Er war bei Leipzig gebürtig, und das Plattdeutsche des kleinen, rundlichen Mannes ward auf dem Schiffe viel belacht. „Sprechen Sie nichts," sagte der Kapitän zu den Ärzten, „Sie sollen nur essen, trinken und ausschlafen." Aber der Braten, ein ungeheures Hamburger Roastbeef, wurde von einem Matrosen aufgetragen, und als es vom Kapitän tranchiert, später von den Tischgenossen zum Teil verzehrt und mit Rotwein begossen worden war, kam der Rat des braven Mannes bei den Geretteten nach und nach in Vergessenheit. Bulke erschien, der mit den Matrosen vom

Digitized by Google

„Roland" augenſcheinlich aufs reichlichſte regaliert worden war. Er wollte, trotz ſeines merkbar angeheiterten Zuſtandes, den man ihm gönnen konnte, nicht ohne Inſtruktionen von Doktor Wilhelm und Friedrich ſchlafen gehen und begrüßte die Ärzte militäriſch. Es ward feſtgeſetzt, daß der Barbier und Krankenpfleger mit einem anderen Matroſen der „Hamburg" gemeinſam die Nachtwache übernehmen ſollte; alles, was vom „Roland" herübergekommen war, durfte und ſollte, ſoweit möglich, des Schlafes genießen.

Der eigentlichen Kataſtrophe des vermutlichen Untergangs wurde aber, auch als ſie merkbar auftauten, von den Ärzten nicht mit Worten gedacht. Es war etwas ſo Großes, etwas ſo Furchtbares und lag zu nahe, um jetzt ſchon von den Schiffbrüchigen, die „Roland"-Matroſen ausgenommen, ohne tiefſte Gemütsbewegung berührt zu werden. Es hing in den Seelen als dumpfe Laſt. Was Wilhelm während des Eſſens erzählte und was Friedrich, mehr und mehr dem Leben äußerlich wiedergegeben, vorbrachte, betraf die Mühſeligkeiten auf dem Rettungsboot und Einzelheiten der Reiſe des „Roland" aus der Zeit, bevor er die Woge im Ozean und die Sekunde der Ewigkeit gekreuzt hatte, wo ſein ſchweres Geſchick ſich entſchied.

Friedrich ſagte: „Herr Kapitän, Sie kennen das Staunen eines von den Toten Auferſtandenen nicht. Denken Sie ſich einen Menſchen, Herr Kapitän, der von allem, was ihm im Leben lieb war, ſeinen ganz klaren, beſtimmten Abſchied genommen hatte. Ich habe nicht nur die Wegzehrung auf der Zunge gehabt, Herr Kapitän, und die letzte Ölung empfangen, ſondern ich habe den Tod, den leibhaftigen Tod, in allen Gliedern gehabt! Und fühle ihn jetzt noch in allen Gliedern! Und dabei ſitze ich hier ſchon wieder geſichert, beim freundlichen Lampenlicht, ich möchte ſagen in einem Familienkreiſe. Ich ſitze im allerbehaglichſten Heim, allerdings mit dem Unterſchied, daß ich Sie alle" — es waren der Kapitän, der Maſchinenmeiſter Wendler, der Bootsmann und

Digitized by Google

der erſte Steuermann — „daß ich Sie alle noch nicht recht für etwas ſo Geringes als nur für Menſchen anſehen kann.“

Wilhelm ſagte: „Als wir die ‚Hamburg‘ ſichteten, hatte ich gerade mein Teſtament gemacht. Denn ich gebe mich nicht ſo leicht, wie Kollege von Kammacher. Als Ihr Schiff von der Größe einer Stecknadelkuppe langſam zur Größe einer ausgewachſenen Erbſe wuchs, ſtrengten wir ſchon — was irgend noch ſchreien konnte, ſchrie! — unſere Kehlen bis zum Berſten an. Als Ihre ‚Hamburg‘ ſo groß wie eine Walnuß geworden war, Herr Kapitän, und wir erkannt hatten, daß wir geſichtet worden waren, fing Ihr Schiff für meine Augen wie ein ungeheurer Diamant oder ein Rubin zu flammen und wie mit Poſaunen zu trompeten an. Der Oſten, aus dem Sie kamen, Herr Kapitän, überſtrahlte, weiß Gott, für mich den Weſten, wo die Sonne noch über dem Meere ſtand. Wir haben alle geheult wie die Schloßhunde.“

„Es bleibt ewig wunderbar,“ fuhr Friedrich fort, „wie auf einen ſolchen Morgen ein ſolcher Abend folgen kann. Ich habe Tage ſchockweiſe hinter mich gebracht, und ſie waren nicht inhaltsvoller als Minuten. Ein Sommer verging. Ein Winter verging. Mir war es, als ob auf den erſten Schnee das erſte Veilchen unmittelbar gefolgt wäre. Auf das erſte Veilchen unmittelbar der erſte Schnee. Was enthält dieſer eine einzige Tag!“ Doktor Wilhelm erzählte, daß die Matroſen des „Roland“ ſchon in Cuxhaven wegen einiger Geiſtlichen abergläubiſch erregt geweſen wären. Dann erwähnte er einen Traum, den ſeine alte Mutter in der Nacht, bevor er an Bord ſollte, gehabt hatte. Eins ihrer längſt verſtorbenen Kinder, das im ganzen nach der Geburt nur vierundzwanzig Stunden geatmet hatte, war ihr, und zwar als erwachſener Menſch, erſchienen und hatte von der Seereiſe auf dem „Roland“ abgemahnt. Da man nun einmal auf das weite und in Kreiſen von Seeleuten immer beliebte

Digitized by Google

uferloſe Gebiet des Aberglaubens gekommen war, fuhr man fort, Fälle von prophetiſchen Träumen, erfüllten Ahnungen, Erſcheinungen Sterbender oder Toter aufzuzählen. Bei dieſer Gelegenheit zog Friedrich auch das letzte Schreiben Rasmuſſens aus der Brieftaſche, die er gerettet hatte, und las die Stelle, die alſo lautete: „Sollte es mir nach dem großen Moment irgend möglich ſein, mich aus dem Jenſeits bemerklich zu machen, ſo hörſt Du ſpäter noch mehr von mir."

Kapitän Butor fragte lächelnd, ob ſich der Freund aus dem Jenſeits denn nun auch gemeldet habe? „Folgendes iſt mir im Traum begegnet," ſagte Friedrich, „urteilen Sie, ich weiß es nicht." Ganz gegen ſeine ſonſtige Art entwickelte er nun jenen Traum, der mit der Landung in einem myſtiſchen Hafen begonnen, mit den Lichtbauern geendet und ihn ſeither viel beſchäftigt hatte. Er gab dabei die Perſonalien ſeines amerikaniſchen Freundes Peter Schmidt, von dem er, mit immer noch heiſerer und bellender Stimme, erklärte: er habe ihm ſeinen Aſtralleib zur Begrüßung bis mitten auf den Atlantik entgegengeſchickt. Er ſprach von fourteen hundred and ninety-two, von der Caravella „Santa Maria" des Columbus, hauptſächlich aber von der Begegnung, die er mit Rasmuſſen, in Geſtalt eines alten Krämers, gehabt hatte. Er gab von Rasmuſſens Anzug, von dem wunderlichen Meerſchiff im Schaufenſter des Kramladens, von dem Kramladen ſelbſt und dem Gezwitſcher und Geſchwirr der Goldammern eine genaue Schilderung. Er zog ſein Notizbuch und las die Worte, die der myſterioſe Krämer im Traum geſprochen hatte: „Ich tat genau am vierundzwanzigſten Januar, ein Uhr dreizehn Minuten, meinen letzten Atemzug." — „Ob das wahr iſt," ſchloß Friedrich, „muß ſich herausſtellen. Soviel iſt ſicher, wenn an dieſem Traum irgend etwas nicht bloß ein leeres Spiel der Phantaſie geweſen iſt, ſo habe ich die Welt von jenſeit mit der Seele geſtreift und bin auf die kommende Kataſtrophe hingewieſen worden."

Digitized by Google

Eh die kleine Familie der „Hamburg“ ſich von Tiſch erhob, wurde noch einmal auf eine beſonders ernſte, ja feierliche Weiſe angeſtoßen.

Am nächſten Morgen erwachte Friedrich aus einem elfſtündigen Schlaf. Doktor Wilhelm hatte die Behandlung der Kranken während der Nacht, ſoweit ſie notwendig wurde, übernommen. Helle Sonne ſchien in Friedrichs ſchmale Kabine hinein, durch deren Jalouſietür man ruhig ſprechende Stimmen und das freundliche Klappern von Taſſen und Tellern vernehmen konnte. Er beſann ſich auf nichts, glaubte, auf dem Poſt- und Schnelldampfer „Roland“ zu ſein, konnte aber die Veränderung ſeiner Kabine nicht mit dem Begriff in Übereinſtimmung bringen, den er ſich von ſeiner Schlafkammer auf dem „Roland“ gebildet hatte. In ſeinem Befremden pochte er ſchließlich an die nahe Mahagonijalouſie und hatte im nächſten Augenblick das friſche, erholte Geſicht Doktor Wilhelms über ſich. Die Kranken, ſagte der Doktor, hätten, ausgenommen die Frau aus dem Zwiſchendeck, eine ruhige Nacht gehabt. Als er ſeinen kliniſchen Bericht eine Weile fortgeſetzt und beinahe beendet hatte, merkte er, daß ſein Kollege im Bett ſich erſt jetzt mit Mühe zu orientieren begann. Wilhelm lachte und brachte ihm einige der jüngſten Tatſachen in Erinnerung. Friedrich ſprang auf und hielt ſich die Schläfen. Er ſagte: „Es geht mir eine wüſte, unmögliche Menge Dinge im Schädel herum.“

Kurze Zeit danach ſaß er mit Doktor Wilhelm beim Frühſtück, aß und trank, aber ohne daß dabei die Kataſtrophe erwähnt wurde. Ingigerd Hahlſtröm war wach geweſen und wieder eingeſchlafen. Der Barbier, Krankenpfleger und Matroſe, namens Flitte, hatte ihre Kabinentür ins Schloß gedrückt. Der armloſe Artur Stoß lag zu Bett und ließ ſich bei geöffneter Tür, in

Digitized by Google

aufgeräumteſter Stimmung, unter Späßen, von ſeinem getreuen Bulke das Frühſtück teils einflößen, teils in die Füße zureichen. Seinem Falſett ſchien die ganze überſtandene Not nur mehr eine Kette komiſcher Situationen zu ſein. Er erörterte unter gepfefferten Flüchen die Wahrſcheinlichkeit, nicht pünktlich zum Anfangstermin ſeines Vertrages in New York zu ſein, wodurch ihm mindeſtens eine Summe von zweihundert engliſchen Pfund verloren ginge. Dazu verwünſchte er auf gut Engliſch die ganze Hanſa, beſonders aber die „Hamburg", den ſchäbigen Heringsdampfer, der höchſtens ſeine zehn Knoten liefe.

Den Künſtler Jakob Fleiſchmann aus Fürth hatten vierzehn Stunden ruhigen Schlafs zur Beſinnung gebracht. Er beſtellte von ſeinem Bett aus Eßbares, kommandierte und ließ den Steward ſpringen. Er ſprach ſehr laut, und man hörte ihn immer wieder verſichern, daß der Verluſt ſeiner Ölbilder, Zeichnungen und Radierungen, die er in New York hätte an den Mann bringen wollen, zwar unerſetzlich, daß aber unbedingt die Dampferkompanie dafür haftbar ſei.

Roſa, das Dienſtmädchen, nahm mit verweinten Augen, aber doch auch eifrig und glücklich, Kaffee, Zucker und Brot vom Tiſch und brachte es ihrer Herrin in die Kabine. Es war erſtaunlich, bis zu welchem Grade die Tote ſich wieder erholt hatte. Als Friedrich nach dem Frühſtück ſeine Viſite bei der Dame machte, hatte ſie nur einen dunklen Begriff davon, was mit ihr geſchehen war. Sie ſagte, ſie habe herrlich geträumt, und als ſie bemerkte, ſie ſolle geweckt werden, habe ſie ein Bedauern gefühlt.

Gegen zehn Uhr früh erſchien Kapitän Butor in der Kajüte, fragte die Herren, wie ſie geſchlafen hätten, drückte ihnen beiden die Hand und erzählte, man habe die ganze Nacht auf der Brücke nach etwa weiter Geretteten Auslug gehalten. Da der Wind noch immer nordweſtlich ſei, wäre damit zu rechnen, daß

Digitized by Google

man ſich dem Kurs des Wracks, ſofern es noch über Waſſer ſei, annähere. „Um ein Uhr nachts ſichteten wir tatſächlich ein treibendes Wrack," ſagte er, „aber wir konnten feſtſtellen, daß es von Menſchen verlaſſen, älterer Herkunft und überhaupt kein Dampfer, ſondern ein Segler war." — „Vielleicht war es der Mörder des ‚Roland'", ſagte Wilhelm.

Der Kapitän bat in der Folge Doktor Wilhelm und Friedrich ins Kartenhaus, wo die gerettete Mannſchaft des „Roland" bereits auf ihn wartete. Es kam darauf an, die Unterlagen für den knappen Seemannsbericht zu erhalten, den er der Agentur ſeiner Reederei in New York über die Aufnahme der Schiffbrüchigen und alle näheren Umſtände zu erſtatten hatte. Mit Feder und ſonſtigem Schreibzeug ward eine Art Verhör gehalten, wobei etwas weſentlich Neues über die Rieſenkataſtrophe nicht zutage kam.

Pander, der Schiffsjunge, zeigte den mit Bleiſtift geſchriebenen Zettel, den Kapitän von Keſſel ihm zur Beſorgung an ſeine Schweſtern gegeben hatte. Man betrachtete ihn und die wenigen Worte darauf mit Ergriffenheit. Bei dieſer Gelegenheit ergab ſich, wie ſehr die Herzen und Nerven, ſogar der Seeleute, durch den ſchrecklichen Vorgang gelitten hatten. Nicht nur Pander, ſondern ebenſo die Matroſen brachen bei Erwähnung dieſes und jenes Menſchen oder Umſtandes in hyſteriſche Tränen aus.

Nach Beendigung des Verhörs fühlte Friedrich das ſtarke Bedürfnis, allein zu ſein. Sonderbar: noch geſtern abend hätte er zu lachen vermocht, heute hatte er ein Gefühl, als ſei der Ernſt ſeines Weſens zu Erz geworden und habe ſich, nicht wie eine eiſerne Maske, nicht wie ein bleierner Mantel, ſondern viel eher ähnlich einem ſchweren metallenen Sarkophag um ſein Weſen gelegt.

Friedrich ſpürte, das Ereignis hatte ihm eine finſtere Erbſchaft zurückgelaſſen. Es war ein ſchwarz zuſammengezogener Ballen Gewölks, der drohend und brütend im Raum ſeiner

Digitized by Google

Seele herumirrte. Friedrich mußte mit Willenskraft jedesmal ein Zittern bekämpfen, wenn etwas, einem Blitze ähnlich, aus dieſem Gewölke brach und das ganze überſtandene Schreckniſ wie etwas noch Gegenwärtiges aufhellte.

Warum hatten die Mächte ihm den jüngſten Tag nicht etwa als Viſion, ſondern wirklich gezeigt und hatten die unerhörte Parteilichkeit gehabt, mit den wenigen auch ihn dem Verderben entrinnen zu laſſen? War er, die winzige Ameiſe, die ſo gigantiſche Schrecken aufzufaſſen imſtande war, wichtig genug, um eine Führung für ſich beſonders, eine höhere Abſicht im Guten oder im Böſen, anzunehmen? Hatte er ſich vergangen? War er ſtrafwürdig? Aber dazu war dieſes Ereignis des Maſſenmordes zu entſetzlich, zu rieſenhaft! Es war lächerlich, ihm etwas wie eine pädagogiſche Abſicht in bezug auf ein winziges Menſchendaſein unterzuſchieben. Fühlte Friedrich doch auch, wie von dem großen Allgemeinen des Ereigniſſes alles Perſönliche faſt verdrängt worden war. Nein! in dieſem Geſchehnis waren, ausgenommen der furchtbar betroffene Menſch, nur blind zerſtörende, taube und ſtumme Mächte am Werk.

Trotz alledem hatte Friedrich der Urtragik des Menſchengeſchlechts, der unabirrbaren Grauſamkeit der Mächte und dem Tode ins Auge geſehen. Wenn auch ohne beſondere, höhere Fügung und Beſtimmung, war er doch einer Erkenntnis teilhaft geworden, die etwas in ſeinem Weſen zur Härte des härteſten Felſens erſtarren ließ. Wo lag der Sinn eines ſolchen Vorgangs, wenn die ewige Güte ihn angeordnet hatte, und wo lag ihre Allmacht, wenn ſie ihn zu hindern nicht fähig war?

So langſam auf dem „Roland" die Zeit vorübergegangen war, ſo überraſchend ſchnell hatte der Zeiger der Uhr auf der „Hamburg" zweimal zwölf Stunden zurückgelegt. Während

Digitized by Google

dieſer Zeit waren die Damen zu Bett geblieben, obgleich das Wetter friſch und gleichmäßig war und den Aufenthalt an Deck ermöglichte. Die Folgen der Kataſtrophe zeigten ſich bei Frau Liebling in Perioden ſtarker Erregung und heftigen Herzklopfens, die von Angſtzuſtänden begleitet waren, bei Ingigerd Hahlſtröm in einer geſunden Schlafſucht, die den Gebrauch von Morphium, das man bei Frau Liebling anwandte, erübrigte. Beide geretteten Damen waren fieberlos. Dagegen hatte ſich bei dem Matroſen, deſſen Füße erfroren waren, Fieber eingeſtellt; auch war es den Ärzten nicht gelungen, die hohe Körpertemperatur bei dem Weibe aus dem Zwiſchendeck erheblich unter vierzig Grad herabzudrücken.

So oft Friedrich bei der armen Schiffbrüchigen ſeinen Krankenbeſuch machte, fühlte er ſich verſucht, ihr das Erwachen für immer zu erſparen. In den erſten Stunden hatten ſich ihre Fieberphantaſien mit dem Schiffsuntergang, ihrem Mann, ihrer Schweſter und ihren Kindern beſchäftigt. Endlich ſchien ſie ſelbſt zum Kinde geworden zu ſein und im Elternhauſe Tage der Jugend zu durchleben: Schwalbenneſter, eine Kuh, eine Ziege, eine Wieſe mit eingekapptem Heu, auf das es nicht regnen ſollte, waren wichtige Dinge darin.

Artur Stoß, von ſeinem getreuen Bulke transportiert, und der Maler Fleiſchmann liefen bereits in beſter Verfaſſung auf Deck herum oder lagen in den auch hier vorhandenen Deckſtühlen. Die Ärzte, die auch an dem Monſtrum noch Kleinigkeiten zu pflaſtern und zu maſſieren hatten, krähte der Artiſt in aufgeräumteſter Stimmung an: „Ich ſag es ja immer, Unkraut verdirbt nicht, meine Herren! Durchgegerbtes Leder kann ſelbſt Seewaſſer nicht angreifen. Ich bin ebenſogut wie jede Ameiſe, die acht Tage, ohne draufzugehen, unter Waſſer zubringen kann."

Ella Liebling war, dank der unermüdlichen Sorgfalt Roſas, mit einem ſtarken Schnupfen davongekommen. Ihre Kleider

Digitized by Google

waren getrocknet worden, und das kleine Mädchen ſtieg, kokett und niedlich anzuſehen, unter Aufſicht aller in allen Winkeln der „Hamburg" herum. Ihr Freipaß geſtattete ihr nach Belieben zu Kapitän Butor auf die Kommandobrücke, mit den Maſchiniſten in die Maſchine, ja bis in den Tunnel der dicken Schraubenwelle hinabzuklettern. Sie war der Verzug von jedermann. Natürlich, daß bald jedermann über Lebenslage und Lebensweiſe der Frau Mama Beſcheid wußte.

Es war ein Feſt für die geſamte kleine Schiffsfamilie, als man Ingigerd, nachdem ſie lange Bettruhe genoſſen hatte, in Friedrichs geretteten Mantel gewickelt, an Deck brachte. Das ſüße, blonde Geſchöpf, das ſeinen Vater verloren hatte, wurde von allen Männern an Bord mit demſelben männlichen Mitleid betrachtet. Der brave Schiffsjunge Pander war zu ihrem Schatten geworden. Aus einer Kieler-Sprottenkiſte hatte er für ſie eine Fußbank konſtruiert, und während ſie daſaß und mit Friedrichen ſprach, ſtand er entfernt, aber nahe genug, um ihre Befehle entgegenzunehmen. Auch Flitte, Matroſe und Heilgehilfe, lief mit beſonderem Eifer hin und her, um kleine Obliegenheiten der Pflege des Mädchens nicht zu verſäumen.

Überhaupt war der Ruf nach Flitte derjenige, der am meiſten gehört wurde. Der kleine, unterſetzte Menſch aus der Mark, den Abenteurerluſt aus einem Barbier und Heilgehilfen zum Matroſen gemacht hatte, erlebte inmitten ſeiner Schiffsfamilie unerwartet einen Triumph ſeiner Perſönlichkeit. Bald rief Frau Liebling, bald Ingigerd, bald der Matroſe mit den erfrorenen Füßen, bald Fleiſchmann, bald Stoß, bald ſogar Bulke und Roſa nach ihm, Roſa, die ſich mehrere Stunden am Tag in der ſchmalen Küche des alten und pfiffigen Schiffskochs nützlich machte. Auch die Ärzte hatten natürlich fortwährend mit Flitte zu tun, und es war ſelbſtverſtändlich, daß er auch in den Augen ſeines vergötterten Kapitäns, den er im gewöhnlichen Lauf der Dinge zu

Digitized by Google

raſieren hatte, jetzt ein Mann von ganz anderer Bedeutung geworden war.

Es war nicht zu leugnen: die unerwartete Ankunft des kleinen Trupps wunderlicher Paſſagiere mitten im Ozean hatte eine Erregung, die ebenſo ernſt als feſtlich war, bei Kapitän und Beſatzung des kleinen Frachtdampfers hervorgerufen. Die Ärzte mußten ſich immer wieder vom Kapitän, vom Bootsmann, vom erſten Steuermann, vom Schiffskoch, vom ſächſiſchen Maſchiniſten Wendler die Geſchichte ihrer eigenen Sichtung und Bergung wie ein fremdes Ereignis vortragen laſſen. An der Erregung, mit der es geſchah, erkannten ſie, wie es auch dieſen Seebären ein unerhörtes Ereignis bedeutete. Keiner von ihnen hatte, ſolange er auf See war, eine ſolche Beute herausgefiſcht.

Ingigerd lag auf ihrem bequemen Deckſtuhl ausgeſtreckt, und Friedrich hatte ſich auf einem Feldſtühlchen ihr gegenüber niedergelaſſen. Kollege Wilhelm und infolge ſeines Einfluſſes alle, die auf der „Hamburg" vereinigt waren, ſahen Friedrich als den romantiſchen Retter und Verehrer der Kleinen an. Jedermann war ſich mit Reſpekt und Intereſſe bewußt, der Entwickelung eines gleichſam vom Himmel ſelber ſanktionierten Romanes beizuwohnen. Ingigerd war Friedrichen gegenüber von einer ſchweigenden Fügſamkeit, als ob ſie, ein gehorſames Mündel, in ihm den natürlichen Vormund ſähe.

Das Wetter war friſch und bei mäßigem Seegang vollkommen klar geworden. Plötzlich, nach längerem Schweigen, das Friedrich ihr auferlegt hatte, fragte ihn Ingigerd: „Sind wir eigentlich wirklich bloß durch Zufall auf dem ‚Roland' zuſammengekommen?" Friedrich wich aus, indem er zur Antwort gab: „Es gibt keinen Zufall, oder alles iſt Zufall, Ingigerd!" Damit war ſie indeſſen nicht zufrieden. Sie ließ nicht nach, ehe ſie über die Gründe und Umſtände, die Friedrichen noch vor Southampton auf den

Digitized by Google

„Roland" geführt hatten, im klaren war. Da schloß sie: „Also hätte ja wenig gefehlt, und Sie wären präzis um meinetwillen zugrunde gegangen. Nun sind Sie dafür mein Retter geworden." Mit diesem kurzen Hin und Her des Gesprächs ward das Band zwischen beiden fester gezogen.

Ausgenommen bei Friedrich und Ingigerd, nahm das Bewußtsein des neugeschenkten Daseins in den Geretteten, auch nach außen, übermütige Formen an. Nicht viel mehr als zweimal vierundzwanzig Stunden lagen zwischen jetzt und dem Schiffsuntergang, und die heiterste, unbefangenste Lustigkeit brach vielfach bei eben den gleichen Menschen aus, die alle brutalen Schrecken dieses Vorgangs durchlebt hatten. Artur Stoß hatte in seinem ganzen Leben wohl kaum jemals ein Publikum, so wie jetzt den Kapitän, den ersten Steuermann, den Bootsmann, den Obermaschinisten Wendler, den Schiffskoch, den Maler Fleischmann, Doktor Wilhelm, ja selbst Frau Liebling zum Lachen gebracht.

Was den Maler Fleischmann betraf, so tat er das Gleiche unfreiwillig und unbewußt, was der Artist aus guter Laune und Absicht besorgte: konnte doch nichts unterhaltlicher sein, als wenn der schwarzgelockte Mensch, der seine schwarze Samtjacke und eine ebensolche Hose, durchtränkt von Seewasser, gerettet hatte, bei seinen malerischen Theorien auf seinen eingebüßten Bilderschatz zu exemplifizieren begann. Immer wieder machte sich Stoß den Spaß, das knotige Urgenie zur Schilderung seiner Gemälde zu veranlassen, deren Verlust, nach Fleischmanns Ansicht, bei der ganzen Katastrophe des „Roland" der schwerste war. Oder Doktor Wilhelm, wenn Ingigerd nicht zugegen war, brachte den Maler auf die näheren Umstände seiner Errettung. Diese nämlich stellten sich im Haupte des Künstlers auf eine ihn selber im höchsten Grade glorifizierende Art und Weise dar, und alle vorwiegend kläglichen Zwischenfälle, die ihn betroffen hatten, waren ihm gänzlich abhanden gekommen.

Digitized by Google

Allgemein bekannt auf dem Schiffe, wie der jeweilen erreichte Kurs eines Staats- oder Industriepapiers, war die letzte Summe, womit Fleischmann seinen Verlust an Bildern und seine Ansprüche an die Schiffsgesellschaft bewertete. Sie waren in zwei und einem halben Tag von dreitausend Mark auf mindestens fünfundzwanzigtausend Mark hinaufgeschnellt. Und vorläufig war nicht abzusehen, welche Höhe sie noch erreichen konnten.

Fleischmann hatte sich auf der „Hamburg" Konzeptpapier und Bleistift zu verschaffen gewußt und war seitdem unermüdlich beschäftigt, jedermann auf dem Schiffe zu karikieren. So kam es, daß er jetzt, da Friedrich und Ingigerd keines weiteren Menschen bedurften, zuweilen der ungebetene Dritte war. Friedrich geriet dann in üble Laune. „Ich wundere mich," sagte er einmal, nicht gerade liebenswürdig, zu ihm, „Sie nach einem so ernsten Ereignis schon wieder zu solchen Späßen fähig zu sehen." — „Starker Charakter!" sagte Fleischmann lakonisch. „Glauben Sie nicht," fuhr Friedrich fort, „Fräulein Hahlström könnte sich durch Ihr ständiges Anblicken geniert fühlen?" — „Nein," sagte Fleischmann, „das glaube ich nicht!" Ingigerd aber nahm seine Partei und erhöhte damit Friedrichs Unbehagen.

Man hatte Frau Liebling den Tod des kleinen Siegfried bis jetzt noch nicht mitgeteilt. Nun war Verdacht in ihr aufgestiegen, da sie nur immer die kleine Ella zu sehen bekam. Flitte und Rosa, von ihr gebeten, Siegfried herbeizuholen, waren ohne ihn wiedergekehrt und hatten sich schließlich durch die erregte und beängstigte Frau die Erklärung, der Knabe sei krank, abpressen lassen. „Was fehlt meinem süßen armen Siegfried?" rief sie Friedrich entgegen, als er in ihre Kabine kam. Gleich darauf fiel sie, die Hände vor beide Augen gedrückt, in die Kissen zurück und sagte: „O Gott, o Gott, es ist ja nicht möglich!" — Und dann, ohne abzuwarten, was Friedrich vorbrachte, weinte sie still und ehrlich in sich hinein.

Digitized by Google

Am folgenden Tage, gegen die Mittagszeit, wurde ſie von Doktor Wilhelm und Friedrich an Deck geführt. Auf alle, die ſie nicht wiedergeſehen hatten, ſeit ſie als Leichnam aus dem Boot an Bord geſchleppt worden war, machte das Erſcheinen der wieder lebendig gewordenen Frau einen grauenerregenden Eindruck. Die Matroſen richteten ſcheue Blicke auf ſie, und während jeder von ihnen ſich beeiferte, Ingigerd Hahlſtröm die Wünſche von den Augen zu leſen, hielten ſie ſich von Frau Liebling fern, als ob ſie noch immer zweifelten, es mit einem natürlichen Menſchen zu tun zu haben. Warum ſollte nicht, wenn das Meer, wenn das Grab ſeine Toten wiedergab, auch der kleine Siegfried aus ſeiner Totenkammer wieder hervorgehen?

Als man die ſchöne, blutloſe Dame, mit einem Mantel des Kapitäns und Wolldecken wohlverwahrt, in eine bequeme Lage gebracht hatte, blickte ſie lange ſtumm in die Weite der ruhigen See hinaus. Dann ſagte ſie plötzlich zu Friedrich, deſſen Geſellſchaft ſie gewünſcht hatte: „Sonderbar, es iſt mir nicht anders zumute, als hätte ich einen fürchterlichen Traum gehabt! Aber eben nur einen Traum, das iſt das Seltſame! Und wenn ich mir noch ſoviel Mühe gebe, ſo kann ich mich nicht überzeugen, außer wenn ich an Siegfried denke, daß der Traum etwas wirklich Erlebtes widerſpiegelt."

„Wir dürfen nicht grübeln", ſagte Friedrich.

„Gewiß," fuhr ſie, ohne ihn anzuſehen, fort, „gewiß, ich habe nicht immer recht gehandelt. Ich denke an Strafe! Habe ich aber Strafe verdient, ſo hat ſie doch Siegfried nicht verdient. Und warum bin ich entlaſſen worden?" Sie ſchwieg und kam dann auf dies und das aus ihrer Vergangenheit: Kämpfe mit ihrem Mann, mit dem ſie in der üblichen Art und Weiſe verkuppelt worden war, und der ſie zuerſt betrogen hatte. Sie ſagte, ſie ſei eine Künſtlernatur, und der alte Rubinſtein, dem ſie, elf Jahre alt, vorgeſpielt, habe ihr eine große Zukunft vorausgeſagt.

Digitized by Google

Sie ſchloß: „Von Küche und Kindern verſtehe ich nichts. Ich war immer ſchrecklich nervös, aber ich werde doch wohl meine Kinder lieb haben! Hätte ich ſie wohl ſonſt meinem von mir geſchiedenen Manne abgetrotzt?“

Friedrich machte tröſtliche Redensarten, worunter auch hie und da etwas minder oberflächlich Gedachtes zutage kam: ſo, was er von Sterben und Auferſtehen und von der großen Sühne ſagte, die jede Art Tod, ja ſogar der bloße Schlaf einſchließe. „Wenn Sie ein Mann wären, gnädige Frau,“ ſagte er, „ſo würde ich Ihnen Goethe empfehlen. Ich würde ſagen, leſen Sie recht oft den Beginn des zweiten Teils des „Fauſt“:

Kleiner Elfen Geiſtergröße
eilet, wo ſie helfen kann.

Oder:

Beſänftiget des Herzens grimmen Strauß,
entfernt des Vorwurfs glühend bittere Pfeile,
ſein Inneres reinigt vom erlebten Graus.

Und ſo weiter. Bei alledem, was wir erlebt haben, ſpüren Sie nicht ein Gefühl der Entſühnung, der Reinigung?“ — „Mir iſt,“ ſagte die Wiederauferſtandene, „als ob mein früheres Leben in einer unendlichen Ferne läge. Ein unüberſteiglicher Gebirgszug liegt ſeit dem Ereignis vor meiner Vergangenheit!“ Sie endete: „Gehen Sie, Doktor, Sie langweilen ſich! Sie ſollen bei mir nicht Ihre koſtbare Zeit unnütz vertun.“

Aber Friedrich unterhielt ſich eigentlich lieber mit Frau Liebling als mit Ingigerd. Wenn er ſich langweilte, ſo geſchah es viel eher bei der Kleinen als hier. „O bitte,“ ſagte er deshalb, „nur keine Sorge.“ —

„Meine Mutter ſtellte mir vor,“ fuhr Frau Liebling fort, „es ſei Unrecht, die Kinder mit über See zu nehmen. Hätte ich ihr gefolgt, Siegfried wäre heut noch am Leben. Sie kann mir mit Recht einen Vorwurf machen! Und wie ſoll ich ſchließlich, nach

Digitized by Google

dieſem furchtbaren Fall, auch vor Siegfrieds Vater ſtehn! Auch er tat, was er konnte, durch Briefe, durch Freunde, auch durch Anwälte, um die Kinder zurückzuhalten."

Kleine Unſtimmigkeiten zwiſchen Ingigerd und Friedrich abgerechnet, ging es auf der „Hamburg", bei gleichmäßig ſchönem Wetter, gutgelaunt und lebhaft zu. Die Stätte des Schreckens lag bereits ſechs-, ſieben-, achthundert Meilen zurück im Ozean, und man wurde mit jeder Minute tiefer ins neugeſchenkte Leben hineingetragen. Die Südfruchtladung im Raum des Schiffs gab Gelegenheit, die Damen immer aufs reichlichſte zu verſorgen. Nicht ſelten wurde, zur Beluſtigung Ingigerds, von den Herren mit großen Orangen Fangball geſpielt. Die See, der Atlantiſche Ozean, ſchien um die „Hamburg" her ein ganz anderer zu ſein als jener, der den „Roland" verſchlungen hatte. Er legte ſich wie ein zweiter, wellenwerfender Himmel unter das Schiff, das er nur gerade wohlig ſchaukelte. Auch der kleine, über der Waſſerlinie ſchwarz-, unter ihr rotgeſtrichene, ſchmuckloſe Kauffahrer war in ſeinem Gange nicht ohne Majeſtät. Mit dem Wunderwerk der Technik, dem „Roland", verglichen, bedeutete er eine alte, gemütliche Poſtkutſche, die aber zuverläſſig und hurtig ihre zehn Knoten die Stunde lief. Kapitän Butor behauptete allen Ernſtes, die Schiffbrüchigen hätten ihm Glück gebracht. Vom Augenblick ihres Erſcheinens an ſei der alte Ozean ſtill und ſanft wie ein achtzigjähriger engliſcher Pfarrer geworden. „Ja," ſagte Stoß, „aber der alte engliſche Pfarrer hat ſich vorher, Teufel nochmal, an einigen Hekatomben von Menſchenfleiſch ſattgefreſſen. Trau, ſchau wem! wenn er verdaut hat, wird er noch beſſeren Appetit kriegen."

Allein die Reiſe verlor bis zum Schluß, trotzdem man einen Toten und die ſchwerkranke Frau an Bord hatte, nichts mehr

Digitized by Google

von ihrer Feſtlichkeit. Die Kommandobrücke war freies Gebiet, und man ſah meiſt, ſolange die Sonne ſchien, Ingigerd dort mit Herrn Wendler Schach ſpielen oder zuſchauen, wenn Friedrich dem Obermaſchiniſten Partie auf Partie abgewann. Die geſamte Mannſchaft, nicht am geringſten der Kapitän, empfand, der Beute wegen, die man auf hoher See geborgen hatte, tiefſte Befriedigung. Hätten ſich die Hochgefühle, die in den Menſchenherzen an Bord der wackeren Frachtkutſche „Hamburg" frei wurden, in Ods Strahlen umgeſetzt, der Dampfer wäre mitten am Tag von einer beſonderen Gloriole umgeben geweſen.

Man wettete auf die Lotſennummer, kurz ehe der Lotſenkutter, mit Nummer fünfundzwanzig im Segeltuch, plötzlich ganz in der Nähe auftauchte. Artur Stoß, der gewonnen hatte, ließ, faſt erſtickend vor Lachen, ein erhebliches Sümmchen durch Bulke einſtreichen. Der enge Zuſammenſchluß mit den Reiſegefährten machte Friedrichen innerlich ungeduldig. Er hatte noch nicht, wie ſie, das alte Verhältnis zum Leben wiedererlangt. Eine gewiſſe Taubheit der Seele beherrſchte ihn. Die Empfindung für ſeine Vergangenheit, die Empfindung für ſeine Zukunft, ja, ſeine Leidenſchaft für Ingigerd, waren ihm abhanden gekommen. Es war, als ob ein Riß in der Stunde der Schrecken alle Verbindungsfäden zu Ereigniſſen, Menſchen und Dingen ſeines bisherigen Lebens getrennt hätte. Er ſpürte, ſo oft er Ingigerd anſah, eine dumpfe Verantwortung. In dieſen Tagen ſchien es beinahe, als wenn das vorwiegend ernſt und weich geſtimmte Mädchen auf eine Erklärung ſeiner Neigung gewartet hätte.

Sie ſagte einmal: „Ihr wollt alle nur Euer Vergnügen, aber keiner will etwas ernſthaft von mir." Friedrich verſtand ſich ſelber nicht. Hahlſtröm war dahin, Achtleitner hatte ſeine hündiſche Liebe büßen müſſen, und das Mädchen, in einem gewiſſen Sinne durchgeſchüttelt und durchgeläutert, war, wie Friedrich jetzt Grund zu glauben hatte, Wachs in ſeiner Hand. Oft traf er ihr Auge,

Digitized by Google

wenn es ihn lange nachdenklich-ernſt betrachtet hatte. Dann kam ſich Friedrich recht kläglich vor, denn er mußte ſich eingeſtehen, daß er, der ſie einſt mit dem ganzen Reichtum einer leidenſchaftlich liebenden Seele hatte überſchütten wollen, mit leeren Händen vor ihr ſtand. Er ſollte reden, die Schleuſen aufziehen, hinter denen die Fluten ſeiner leidenſchaftlichen Liebe ſich doch geſtaut haben mußten, und blieb in tiefer Beſchämung ſtumm, weil er wußte, daß vorläufig alles Waſſer verſiegt, alle Quellen vertrocknet waren.

Es war gegen zehn Uhr früh, am ſechſten Februar, als Kapitän Butor an der kleinen, zwiſchen den Krimſtechern ſitzenden, mit den ſchlanken Beinchen luſtig baumelnden Ella Liebling vorüber, durch das Glas Land ſichtete. Es war ein erſchütternder Augenblick, als die Nachricht davon zu den Paſſagieren drang. Der Steward, der ſie in Friedrichs Kabine rief und im nächſten Augenblick wieder verſchwand, ahnte nicht, wie ſehr ſein kurzer Zuruf „Land!“ den Fremden getroffen hatte. Friedrich ſchloß die Kabine und wurde von einem gewaltſam tonlos gemachten, hohlen und tiefen Schluchzen geſchüttelt. So iſt das Leben, drang es ihm durch das Herz, wurde nicht eben erſt in finſterer, troſtloſer Nacht das Wort „Gefahr!“ in meine Kabine, wie das Todesurteil in die Zelle eines armen Sünders hineingerufen? Und nun die Schalmei in das Schüttern des noch nicht verrollten Donnerſchlags. Und jetzt erſt, im Weinen, und nachdem er ſich ausgeweint hatte, ſpürte Friedrich ein Schaudern, als ob ſich das Leben im Triumph wieder annähere. Ihn packte ein Rauſch, als ob eine ungeheure Armee mit klingendem Spiel von ferne her anrücke: eine Armee von Brüdern, bei denen er wieder daheim und ſicher war. Nie hatte er das Leben ſo angeſehen! Nie war es ihm ſo entgegengeflutet. Man muß ſehr tief in

Digitized by Google

Verwirrung und Finſternis verſtoßen werden, um zu wiſſen, daß in allen Himmeln keine ſchönere Sonne als unſre vorhanden iſt.

Auch die übrigen Schiffbrüchigen und Geretteten wurden, jeder auf ſeine Weiſe, von dem Rufe „Land!“ in Erregung verſetzt. Man hörte Frau Liebling in der nahen Kabine nach Roſa und Flitte rufen. „Per bacco, mein alter Schlingel,“ ſagte Stoß zu ſeinem getreuen Bulke laut — „per bacco, wir werden alſo doch nochmal wieder Land unter die Pfoten kriegen.“ Doktor Wilhelm guckte zu Friedrich herein: „Gratulor, Kollege von Kammacher“, ſagte er. „Das Land des Kolumbus iſt geſichtet. Wir haben den Vorteil, keine Koffer packen zu müſſen.“ Hinter Doktor Wilhelm blickte plötzlich der dicke Obermaſchiniſt Wendler herein. Er war etwas komiſch anzuſehen. Er ſagte: „Doktor, Sie müſſen gleich an Deck kommen. Ihr Schützling löſt ſich in Tränen auf.“ Natürlich betraf dies Ingigerd. Sie weinte, als Friedrich bei ihr erſchien, und ſeine Tröſtungen wollten nicht fruchten. Er hatte das Mädchen bisher niemals weinen geſehen. Ihr Zuſtand, der jenem ſo ähnlich war, den er kaum überwunden hatte, erregte ihm Mitleid und Sympathie. Aber auch jetzt blieben Mitleid und Sympathie mehr väterlich. Sie ſagte plötzlich: „Ich bin nicht ſchuld, daß mein Vater zugrunde gegangen iſt! nicht einmal für Achleitner bin ich verantwortlich, ich habe ihm von der Reiſe im Guten und Böſen abgeraten.“

Friedrich ſtreichelte Ingigerd.

Der Kurs der „Hamburg“ ließ mehr und mehr die gewaltige Ozeaneinſamkeit hinter ſich. Man ſah nicht mehr nur dieſes und jenes Schiff, das dem Hafen zuſtrebte, ſondern allbereits war die Waſſerfläche von einer großen Anzahl kommender und gehender Dampfer und Segler belebt, wodurch ſich die Nähe des großen Hafens ankündigte. Schon ſah man den Leuchtturm

Digitized by Google

Sandy Hook. Obgleich nun Ingigerd und Friedrich das innere Schwingen ihrer durch und durch erſchütterten Seelen nicht zur Ruhe bringen konnten, wurden ſie doch von den wechſelnden Bildern der Einfahrt angezogen. Staunen folgte auf Staunen, und faſt von Sekunde zu Sekunde beherrſchte ſie eine neue Form der Ergriffenheit.

Mit klingendem Spiel kam ein White Star-Dampfer langſam vorbeigezogen. Er trat ſoeben die von der „Hamburg“ beinahe vollendete Reiſe aufs neue an. Auf den Decks des majeſtätiſchen Schiffs wimmelten Paſſagiere wie Ameiſen. Ihre Stimmung ſchien heiter bewegt und feſtlich zu ſein. Was wußten ſie jetzt von dem, was möglicherweiſe ihrer wartete? Und wenn ſie auf die kleine „Hamburg“, mit den wenigen Paſſagieren an Deck, herabſahen, ſo kam ihnen auch nicht die leiſe Ahnung von der Größe und Furchtbarkeit des Ereigniſſes, das dieſe wenigen Menſchlein als einzige Zeugen entlaſſen hatte.

Was bei dieſer Einfahrt an Sandy Hook vorüber, durch die Lower Bay auf die Engen zu, die Erregung und Bewegung der Nerven, wie von Feuer und Tränen, nicht zur Ruhe kommen ließ, das war zugleich Abſchied von Heimat und Meeresgefahr und Wiederſehen! Das Wiederſehen des feſten Landes und der geſicherten menſchlichen Ziviliſation. Dies war der Mutterſchoß, dem man entſproſſen und in dem man bis zur Zeit der geiſtigen Lebensreife gewachſen war. So erlebte man eine Art Heimkehr, aber doch mit dem eigentümlichen Nebengefühl, als käme man auf einem fremden Planeten an. Da draußen im Meer und über dem Meer webte das Grauen der Einſamkeiten, darin der Menſch, der alles ſieht, ein Ungekannter, Ungeſehener, von Gott und Welt Vergeſſener bleibt. Das Mörderiſche in dieſen Zwiſchenreichen iſt es, was der Menſch in ſeinen erwärmten, wimmelnden und raſpelnden Ameiſenhaufen, um glücklich zu ſein, vergeſſen muß: der Menſch, dieſes inſektenhafte Gebilde, deſſen Sinnes-

Digitized by Google

apparat und deſſen Geiſt ihn gerade nur zur Erkenntnis ſeiner ungeheuren Verlaſſenheit im Weltall befähigt.

Segler kreuzten, Dampfer tuteten. Scharen von Möwen fiſchten oder warfen ſich da- und dorthin durch die friſche, bewegte Luft. Ein zweiter großer atlantiſcher Dampfer näherte ſich bei Norton Point, der Hamburg-Amerika-Linie angehörend. Das Rieſengebäude wurde wie durch eine geheime Kraft ruhig und ſicher vorwärtsgeſchoben. Deutlich vernahm man das Gong, das die Paſſagiere von den Promenadendecks zur Tafel rief.

„Jetzt," ſagte Friedrich, indem er die Uhr aus der Taſche zog, „iſt es in Europa ein Viertelſtunde vor ſechs, und herrſcht noch nächtige Finſternis."

Kapitän Butor hatte mit der Quarantäne-Station Flaggenſignale gewechſelt, die „Hamburg" ſtoppte, und die Sanitätskommiſſion erſchien an Bord. Nach längeren Unterhandlungen und genauer Information durch die Ärzte wurden die kranke Frau und, mit Bewilligung von Frau Liebling, die Leiche des kleinen Siegfried von Bord gebracht. Friedrich ſorgte dafür, daß Frau Liebling in ihrer Kabine blieb, und ein allzu ſchmerzlicher Auftritt vermieden wurde. Dann ging die wackere „Hamburg" mit Volldampf durch die Narrows in die herrliche Upper Bay hinein.

Die Statue der Freiheit, das Geſchenk der franzöſiſchen Nation, wird noch immer von den Reiſenden, lange bevor ſie auftaucht, mit bewaffnetem Auge geſucht. Auch Friedrich huldigte ihr in Gedanken, als er ſie mitten im Waſſer auf einer ſternförmigen Baſis aufragen ſah. Sie erſchien hier nicht gerade rieſenhaft, aber ſie gab ihm doch einen ſchönen Klang, mehr der Zukunft, als der Gegenwart, einen Klang, der ſogar ſein Herz berührte und ſelbſt in der wunderlichen Verfaſſung, in der er war, ihm die Bruſt weitete. Die Freiheit! mochte das Wort mißbraucht ſein, es hatte von ſeinem Zauber und von ſeiner Zukunft nichts eingebüßt.

Digitized by Google

Und jetzt plötzlich schien Friedrichen die Welt verrückt geworden. Der engere Hafen, von babylonischen Wolkenkratzern umgeben, mit seinen zahllosen, damals noch höchst grotesken, riesig getürmten Fährbooten, kam heran, ein Anblick, dessen ungeheure Phantastik vielleicht lächerlich sein würde, wenn sie nicht wahrhaft gigantisch wäre. In diesem Krater des Lebens bellt, heult, kreischt, brummt, donnert, rauscht, summt und wimmelt die Zivilisation. Hier ist eine Termitensiedlung, deren Tätigkeit verblüffend, verwirrend und betäubend ist. Es schien unbegreiflich, daß in diesem unentwirrbaren, tosenden Chaos eine Minute ohne Zusammenstoß, ohne Einsturz, ohne Mord und Totschlag vorübergehen konnte. Wie war es möglich, in diesem Kreischen, Hämmern, Schmettern auf Metallplatten und sonstigen tollen Wirrwarr ruhig eigenen Zielen, eigenen Geschäften erfolgreich nachzugehn?

Die unfreiwilligen Passagiere der „Hamburg" waren in diesen letzten Minuten ihres Zusammenseins ein Herz und eine Seele geworden. Friedrich hatte bei der Schiffskatastrophe seine Barschaft nicht eingebüßt und Ingigerd Hahlström bewogen, während der ersten Tage an Land seine Dienste nicht von der Hand zu weisen. Alle verabredeten außerdem, sie wollten sich in New York nicht aus den Augen lassen. Es ist natürlich, daß das Abschiednehmen mit vielen Wünschen und wirklicher Rührung schon seit einer Stunde und länger, bevor die „Hamburg" festmachte, lebhaft im Gange war.

Dabei übte der dithyrambische Lärm der mächtigen Stadt, mit ihren Millionen arbeitender Menschen, eine Wirkung aus, die erneute und umbildete. Es war wie ein Strudel des Lebens, in den man widerstandslos hinein mußte. Er duldete keine Grübelei und kein Vertiefen in Vergangenes. Alles darin rief und drängte vorwärts. Hier war Gegenwart, nichts als Gegenwart. Artur Stoß schien mit einem Fuß bereits auf der Bühne

Digitized by Google

von Webſter und Forſter zu ſtehen. Es wurde viel über Ingigerds Auftreten hin und her geredet. Sie und Stoß waren von dem gleichen Tage an engagiert, und dieſer Termin war bereits überſchritten. Ingigerd ſagte, ſie könne unmöglich tanzen, mit der Unſicherheit über den Verbleib ihres Vaters in der Bruſt. Dagegen erklärte Artur Stoß, er werde, wenn er zurechtkäme, noch heut abend auf der Bühne ſeine Nummer erledigen. „Ich habe," ſagte er, „bereits zwei Abende mit rund fünfhundert Dollar pro Abend eingebüßt. Übrigens: ich muß arbeiten! ich muß unter Menſchen!" Und um Ingigerd zu ihrem Vorteile zu beraten, führte er Beiſpiele ſolcher Leute an, die ſich ſelbſt in den ſchwerſten Augenblicken von der Ausübung ihres Berufs nicht hatten zurückhalten laſſen: irgendein Gelehrter hielt ſeine Vorleſung, während ſeine Frau im Sterben lag. Ein Bajazzo, dem die Frau durchgegangen war, trat auf, um dennoch, wenn auch mit blutendem Herzen, Späße zu machen. „Das iſt unſer Beruf", ſagte Stoß. „Und übrigens nicht allein unſer Beruf, ſondern jedermanns Beruf, gleichviel ob mit Luſt oder Unluſt, mit Qual oder Glück im Innern, ſeine Pflicht zu tun. Jeder Menſch iſt ein tragikomiſcher Gaukler, obgleich er vielleicht nicht ſo wie wir dafür gelten muß. Ich ſehe einen Triumph darin," fuhr er fort, „nach dem, was ich durchgemacht habe, heut abend unter den Blicken von dreitauſend ſenſationsluſternen Zuſchauern, ohne Zittern das Herz aus dem Aß zu ſchießen." Und der Artiſt kam mehr und mehr, aber nicht unſympathiſch und ebenſowenig ohne Geiſt, in ein lebhaftes Renommieren hinein. „Wenn Sie nichts Beſſeres wiſſen, meine Herren," wandte er ſich an die beiden Ärzte, „ſo kommen Sie vielleicht heut abend in Webſter und Forſters Varieté und ſehen mich meine Sprünge machen. Arbeit! Arbeit!" Die Worte galten jetzt Ingigerd. „Ich wünſchte ſehr, Sie entſchlöſſen ſich! Arbeit iſt Medizin! Arbeit iſt alles! Dem Geſchehenen nachzutrauern hilft zu nichts. Und außerdem,"

Digitized by Google

ſagte er plötzlich ernſt werdend, ‚vergeſſen Sie nicht, daß unſere Aktien augenblicklich in eine tolle Hauſſe geraten ſind. Artiſten dürfen ſo etwas nicht ausſchlagen. Paſſen Sie auf, wie wir, wenn wir nur den erſten Fuß an Land ſetzen, von Reportern umlagert ſind.“

„Wieſo?“ fragte Friedrich. Und Stoß fuhr fort: „Glauben Sie etwa, daß wir nicht längſt mit allen Einzelheiten der Roland-kataſtrophe von der Quarantäne-Station aus nach New York ſignaliſiert worden ſind? Sehen Sie mal dieſe rieſigen Wolken-kratzer an, den mit der Glaskuppel uſw.: das iſt die Sun, die World, die New Yorker Staatszeitung. Da werden wir jetzt bereits mit Schnellpreſſen gedruckt und in Millionen von Zeitungs-exemplaren breitgetreten. Es gibt die nächſten vier, fünf Tage keinen Mann und keine Frau in New York, die ſich an Be-rühmtheit mit den Geretteten vom ‚Roland‘ werden meſſen können.“

Unter ſolchen und ähnlichen Ausſprachen hatte ſich die „Ham-burg“ an den Pier gelegt, und der Abſchied begann nun ernſt zu werden. Da war es tatſächlich höchſt wunderlich zu bemerken, welche Bewegung dieſe einander im Grunde doch fremden Men-ſchen ergriff. Frau Liebling weinte, und Friedrich, wie Doktor Wilhelm, mußten ſich ihre Dankesküſſe gefallen laſſen. Roſa küßte Bulke und dann unter wirklichem Heulen immer wieder Doktor Wilhelm und Friedrich die Hand. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß auch zwiſchen den Damen Zärtlichkeiten gewechſelt wurden. Der Matroſe und Krankenpfleger Flitte wurde belobt, Kapitän Butor und Maſchiniſt Wendler, wie überhaupt die Mannſchaft der „Hamburg“, als Biedermänner und Retter ge-prieſen. Die Matroſen vom „Roland“ wurden von den Ärzten und Stoß als „unſere Helden!“ tituliert. Ein Wiederſehen wurde verabredet, und Kapitän Butor und Maſchiniſt Wendler, ſowie der rüſtige Maler Fleiſchmann für übermorgen mittag von

Digitized by Google

Doktor Wilhelm in die Hofmann Bar beſtellt, von dort aus wollte man dann gemeinſam bummeln.

Der arme Maler Fleiſchmann war angeſichts dieſer tobſüchtigen Stadt etwas verwirrt und kleinlaut geworden. Er verſtand kein Engliſch, ſeine Barſchaft war klein, ſein Bilderkapital war verloren gegangen. Er verſuchte ſich auf die beſte Manier an ſeine Schickſalsgenoſſen anzuklammern. Man kam überein, ſelbſt der armloſe Stoß gab gute Ratſchläge, ſich für den Künſtler zu intereſſieren. „Sollten Sie Schwierigkeiten bei der Agentur finden," erklärte ihm Stoß, „ſo führe ich Sie bei meinem Freunde, dem Chef der New Yorker Staatszeitung, ein."

Wenige Augenblicke ſpäter ſpürte Friedrich mit einer Art Schwindel den feſten Steingrund des Piers unter ſich. Ingigerd hing an ſeinem Arm, Cheers wurden ausgebracht, Hooray geſchrien, und eine brüllende, ſchreiende, ja tobende Menſchenmenge umdrängte ihn. Plötzlich ſchob ſich ein kleiner Japaner vor, der mehrmals haſtig die Worte ſagte: „How do you do, Herr Doktor? Kennen Sie mich?" Friedrich ſann nach. Er wußte im Augenblick kaum, wer er ſelber war, während ihm brüllende Hochs dicht in die Ohren gedonnert, und die Hände von allen Seiten geſchüttelt wurden. Freundliche Fäuſte fuchtelten hinter ihm, über ihm und dicht vor ſeiner Naſe herum. „Sie kennen mich nicht, Herr Doktor?" wiederholte grinſend der Japaner. „Ja, zum Donnerwetter," rief Friedrich jetzt, „Sie ſind ja doch Willy Snyders, mein alter Schüler!? Willy! wie kommen denn Sie hierher?" — Friedrich hatte in Breslau ſtudiert und, da er nicht reich war, ſeinen Wechſel durch eine ſehr gut bezahlte Privatſtunde aufgebeſſert, die ein dortiger Induſtrieller ſeinem deſperaten Sohn geben ließ. Friedrich hatte dann in dem Früchtchen einen ebenſo amüſanten als braven Schlingel gefunden, der

Digitized by Google

ihm bald mit Leib und Seele ergeben war. Dieſen Schlingel, zum jungen Manne herangereift, erkannte er jetzt in dem luſtigen Japaner.

„Wie ich hierher komme? Herr Doktor, das erkläre ich Ihnen nachher", ſagte, mit vor Freude des Wiederſehens weitgeöffneten Naſenlöchern, Willy Snyders. „Jetzt möchte ich Sie nur fragen, ob Sie Quartier haben, und ob ich Sie auf Schleichwegen um die verfluchte Reporterbande, frei nach Cooper, herumbringen ſoll. Oder wünſchen Sie interviewed zu werden?" — „Um keinen Preis der Welt, Willy", ſagte Friedrich. — „Dann muß ich ſchon bitten," ſchrie Willy, „bleiben Sie mir an den Ferſen. Ich habe für alle Fälle ein Cab engagiert, und wir fahren ſofort zu unſeren Leuten!" Friedrich ſtellte Ingigerd vor und fuhr dann fort: „Ich habe Pflichten! ich muß erſt dieſe verehrte junge Dame in einem guten Hotel in Sicherheit bringen. Und übrigens kann ich ſie auch dann überhaupt nicht allein laſſen." Willy Snyders begriff ſofort. Das änderte ſeinen Vorſchlag nicht, er erneute ihn jetzt noch dringlicher. „Nämlich," ſagte er, „die junge Dame wohnt in unſerem Privathaus bei weitem angenehmer und ſicherer. Die einzige Frage iſt, ob ſie italieniſche Küche verträgt." — „Lieber Willy," antwortete Friedrich, der Ingigerds Bereitwilligkeit erkannt hatte, „in Ihren Makkaroni ſehe ich keine Schwierigkeit, alſo will ich, wie Sie vor Jahren meiner Leitung, mich zur Abwechſlung heute mal Ihrer bewährten Leitung anvertrauen." — „Allright! alſo vorwärts!" gab Willy zurück, und man ſah ihm die Freude darüber an, daß er einen ſo guten Fang getan hatte. Sie ſahen noch, wie Stoß einem Kreis von Reportern mit den Mundbewegungen eines Zahnbrechers Vortrag hielt, und wollten eben nach einem fluchtartigen Lauf durch die Menge das Cab beſteigen, als ein atemlos keuchender Herr mit einem „Entſchuldigen Sie, habe ich wohl die Ehre", vor Ingigerd Hahlſtröm ſtand. „Ich bin von Webſter und Forſter entſendet", ſagte der trotz des

Digitized by Google

windigen Tages ſtark ſchwitzende ältere Mann, indem er den Hut in der Hand mit dem Taſchentuch auswiſchte. „Ich bin beauftragt, ich bin beauftragt! Ich bin mit einem Wagen hier! Ich habe einen Wagen hier ...“ Er ſchwieg, zu erſchöpft, um weiterzuſprechen. —

Friedrich ſagte: „Die Dame kann heute unmöglich auftreten!“ — „Oh, keineswegs, die Dame ſieht doch ſehr wohl aus, mein Herr!“ — „Erlauben Sie mal!“ Friedrich wollte grob werden. Der Agent von Webſter und Forſter hatte ſeinen Hut auf die Glatze geſetzt: „Es wäre ein unerhörter Fehler, ein nicht gutzumachender, großer Fehler, wenn die Dame nicht auftreten wollte. Ich bin beauftragt, der Dame mit Geld und allem Nötigen zur Verfügung zu ſtehn. Dort iſt mein Wagen. Im Aſtor-Hotel ſind Zimmer beſtellt.“ Friedrich wurde heftig: „Ich bin Arzt, und ich ſage Ihnen als Arzt, daß die Dame heute und in den nächſten Tagen nicht auftreten kann!“ — „Werden Sie der Dame die Gage erſetzen?“ — „Was ich in dieſer Beziehung tun werde, iſt weder Webſter und Forſters, noch Ihre Sache!“ Mit dieſen Worten glaubte Friedrich befreit zu ſein.

Aber der Agent wurde anzüglich: „Wer ſind Sie, mein Herr? Ich habe ausſchließlich mit dieſer Dame zu tun! Sie ſind nicht berechtigt, ſich einzumiſchen.“ Ingigerd meinte: ſie glaube, ſie könne nicht auftreten. „Das gibt ſich ſofort, wenn Sie auf der Bühne ſind. Die Frau meines Chefs hat mir übrigens einen Brief an Sie mitgegeben: ihr Mädchen iſt im Hotel und hat alles Nötige mitgebracht. Sie ſteht in allem zu Ihrer Verfügung.“

„Unſere Petronilla iſt auch eine ganz famoſe Perſon“, rief Willy Snyders dazwiſchen. „Wenn Sie ihr ſagen, was Sie brauchen, gnädiges Fräulein, ſo iſt es in fünf Minuten herbeigeſchafft!“ Und er beförderte Ingigerd mit der Dringlichkeit eines Mädchenräubers in die Kaleſche. „Dann,“ ſagte der Abgeſandte

Digitized by Google

von Webſter und Forſter mit Willenskraft, „mache ich Sie auf die Folge eines Kontraktbruches aufmerkſam und muß Sie abſolut dringend um Ihre Adreſſe bitten!“ — „Hundertundſiebente Straße, Numero ſoundſoviel!“ rief Willy dem mit dem Notizbuch bewaffneten Fremden zu, worauf er, Ingigerd und Friedrich, im Cab davonrollten.

Das Cab mit ſeinen Inſaſſen wurde mit anderen Cabs und Laſtwagen auf dem üblichen Ferryboat von Hoboken nach New York übergeſetzt. Ein Zeitungsjunge reichte ein Exemplar der „Sun“ in den Wagen, das bereits ausführliche Schilderungen vom Untergang des „Roland“ enthielt.

Der Verkehr mit Ferrybooten, Schleppern und Dampfern aller Art war rieſenhaft. Die Fährboote glichen plumpen ſchwimmenden Rieſenkäfern, die ſchwarz von Menſchen waren, und über die eine Art Pumpwerk oben hinausragte. Es gab ein Donnern, als das Boot in den Molen lag und alle Gefährte, Cabs und Laſtwagen ſich beinahe auf einmal in Bewegung ſetzten, von trappelndem Menſchengewimmel eskortiert.

Dieſe Stadt, dachte Friedrich, iſt von einem Wahnwitz der Erwerbsgier gepackt. Wo er hinblickte, drohten ihm Rieſenplakate! rieſige Buchſtaben, rieſige bunte Abbildungen! rieſige modellierte Hände, Fäuſte, Geſichter, die auf etwas hinwieſen. Es war ein ſchreiender, gieriger Konkurrenzkampf, der überall mit allen erdenklichen Mitteln ſich austobte, eine wilde und ſchamloſe Katzbalgerei des Erwerbes, und ſeltſamerweiſe im ganzen gerade dadurch einer gewiſſen Größe nicht ermangelnd. Hier war keine Heuchelei, dies war ſcheußliche Redlichkeit.

An einer Telegraphenoffice wurde haltgemacht. Kabeldepeſchen an Ingigerds Mutter und Friedrichs Vater wurden aufgegeben. Friedrichs Nachricht lautete: „Ich bin gerettet, geſund und wohlauf“, Ingigerds: „Ich bin gerettet, Papas Schickſal unbeſtimmt.“ Während ſie dieſe Worte aufſetzte, hatte Friedrich Gelegenheit,

Digitized by Google

Willy Snyders davon zu unterrichten, daß Ingigerd durch die Schiffskataſtrophe wahrſcheinlich zur vaterloſen Waiſe geworden war.

Das Cab mit den drei Inſaſſen fuhr weiter, den Broadway hinab, jene meilenlange Hauptſtraße von New York, in der ſich zwei ſcheinbar ununterbrochene Ketten von Tramwaywagen gegeneinander vorbeiſchoben. Sie wurden damals von einem Drahtſeil bewegt, das in einer unterirdiſchen Rinne lief. Überall war der Verkehr gewaltig. Um ſo ſonderbarer berührte Friedrich und Ingigerd die Stille, die ſie umgab, als der Wagen in eine Seitengaſſe gebogen war und ſein Ziel erreicht hatte. Er hielt vor einem niedrigen Einfamilienhaus, von den übrigen Bauten der Straße durch nichts unterſchieden. Höchſtens Arbeiterkolonien zeigten in Deutſchland die gleiche architektoniſche Monotonie, die hier ein vornehmes Viertel beherrſchte. Aber das Innere der neuen Herberge glänzte von Sauberkeit und Behaglichkeit.

Dämmerung war hereingebrochen, als die Reiſenden endlich hinter den Türen ihrer Zimmer zur Ruhe gelangten. Petronilla, eine alte italieniſche Wirtſchafterin, hatte Ingigerd in Empfang genommen und ſorgte für ſie mit Eifer, ja Zärtlichkeit.

Friedrich wuſch ſich und ſtieg, von Willy Snyders geleitet, in das Souterrain, wo das Diner ſtattfinden ſollte. Der Boden des Speiſeraums war mit Flieſen belegt und die Wände mit ſauberen Baſtmatten bekleidet. Wo ſie endeten, lief ein Geſims an den Wänden herum, auf welchem ſtrohgeflochtene Fiaschi gereiht ſtanden. Der Tiſch war für acht Perſonen gedeckt, und das Weißzeug war peinlich ſauber.

Über Charakter und Zweck des ganzen behaglichen Heims war Friedrich von Willy Snyders belehrt worden. Mieter des Hauſes war ein deutſcher Künſtlerkreis, der in einem Bildhauer, namens

Digitized by Google

Ritter, seine Hauptstütze besaß. Er wurde als großes Talent gepriesen. Zu seinen Mäzenen und Kunden gehörten die Astor, die Gould, die Vanderbilt. Willy nannte Ritter „ein feines Aas!" und rühmte das „Smarte" in seinem Charakter.

In einer Ecke des Speiseraums waren Abgüsse seiner Arbeiten aufgestellt, die Willy über den grünen Klee lobte.

Außer Ritter nahm ein anderer Bildhauer an den Segnungen dieses Klubhauses teil. Er hieß Lobkowitz und war, wie Ritter, geborener Österreicher. Der vierte im Bunde war ein Schlesier, ein vollkommen mittelloser Maler und Sonderling, dessen Talent jedoch hier aufs höchste bewundert wurde. Der brave Willy hatte den Landsmann aus einem Elendquartier New Yorks, nicht ohne Mühe, hierher überführt.

„Passen Sie auf," sagte Willy, mit dem ihm eigenen Ton, worin die gutturalen und nasalen Laute des amerikanischen Englisch mit dem österreichischen Dialekt seiner Freunde eine Verbindung eingegangen waren, „passen Sie auf, wie dieser verrückte Hund, der Franck, sich benehmen wird. Der Kerle beißt um sich herum! der Kerle ist zum Krummlachen. Das heißt," fuhr er fort, „wenn die verdrehte Kruke überhaupt zum Vorschein kommt."

Aber der Maler Franck kam als erster herein. Er hatte wie Willy, Oberhemd und Dinerjackett angezogen. Willy sprach sehr viel, während der sonderbare Mensch Friedrichen wortlos und schlaff die Hand reichte. Obgleich nun die Landsleute bei einander waren, verlor sich doch durch das Eintreten Francks für einige Augenblicke die Ungezwungenheit, mit der Willy Snyders und Friedrich sich unterhalten hatten.

Dieser bedauerte sehr, nicht im Smoking zu sein. „Ja, Ritter ist ein feiner Hund," meinte Willy wieder, „wir müssen Abend für Abend mindestens wie Gesandtschafts-Attachés zu Tische gehen."

Digitized by Google

Petronilla erſchien und erzählte in wortreichem Italieniſch, daß die liebe, kleine, arme Signorina von einem bleiernen Schlaf befallen ſei, und ruhig, tief und gleichmäßig atme. Hierauf fragte ſie, ob denn die Herren noch nichts von dem Untergang des großen Schiffs gehört hätten. Als man ihr Friedrich als einen Geretteten vorzuſtellen verſuchte, lachte ſie laut und lief davon.

Lobkowitz trat in den Speiſeraum.

Lobkowitz war ein ruhiger, langer Menſch, der Friedrichen, deſſen jüngſte Geſchichte er ſchon erfahren hatte, mit Wärme entgegentrat. Er meldete, Ritter ſei vorgefahren. Man blickte durchs Fenſter, und ſah einen eleganten Wagen, auf dem ein ſchwarzlivrierter Kutſcher ſaß. Er ſchloß das Spritzleder, um davonzufahren, während ein raſſiger Eiſenſchimmel bereits in der Gabel zu ſteigen begann.

„Der Kerle, der die Leinen hält," ſagte Willy, „iſt ein verkrachter öſterreichiſcher Offizier und wegen Spielſchulden ausgekniffen. Jedenfalls iſt er jetzt eine unbezahlbare Kraft für Ritter, denn er ſagt ihm, wie er ſich zum erſten Frühſtück, zum Lunch, zum Diner, beim Tennis, beim Cricket, beim Reiten, beim Fahren zu kleiden hat, wie man Mailcoach fährt, grauen oder ſchwarzen Zylinder, ſolchen Schlips, ſolche Handſchuhe trägt, ſolche Manſchettenknöpfe, ſolchen Strumpf! überhaupt alles, was man berückſichtigen muß, um hier in New York ein Aas zu ſein."

Und der achtundzwanzigjährige Bonifazius Ritter, dem wirklich in Amerika mehr, als er je gehofft, in den Schoß gefallen war, trat jetzt ein, friſch, ſchön, liebenswürdig wie Alcibiades. In der erſten Minute war Friedrich von dem ganzen Weſen des Glückskindes hingeriſſen. Alles an Ritter war Bonhomie, Naivität, Lebensfreude und Herzlichkeit. Die weiche Liebenswürdigkeit des Öſterreichers war durch die Luft der neuen Welt hell, frei und feurig geworden. Man ging zu Tiſch, wo gleich darauf, bei einer Mineſtra, die Unterhaltung in Gang geriet.

Digitized by Google

Man merkte es Willy Snyders an, als er höchstselbst, denn er war Ökonom des Kreises, die Weine einschenkte, wie stolz er auf Bonifazius Ritter war, und welche Genugtuung es ihm bereitete, seinem Lehrer von einst, auf diesem außereuropäischen Boden, mit solchen Freunden und einem solchen Heim dienen zu können. Man taute auf, und als die Bedienerin in weißem Häubchen und weißer Schürze den Fisch serviert hatte, wurde bereits von allen Seiten auf Friedrichs und seines Schützlings Errettung angestoßen. Es entstand darauf eine kleine Pause, die der bleiche, junge Gelehrte zum Anlaß einer Erklärung nahm.

„Ich bin herübergekommen," sagte er, „um gewisse Studien, die ich vor vielen Jahren mit einem Freunde begonnen habe, hier in Amerika mit ihm fortzusetzen. Sie kennen ihn ja, lieber Willy," wandte er sich an den alten Schüler, „es ist Peter Schmidt, der Arzt, jetzt in Springfield, Connecticut." Willy Snyders warf ein: „Er ist jetzt nach Meriden übergesiedelt." —

„Ich traf auf dem Schiff zu meinem Erstaunen die kleine Dame," erklärte nun Friedrich, „die jetzt Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nimmt. Wir hatten Glück, wir gelangten, bevor die Panik ausbrach, in aller Ruhe ins Rettungsboot. Leider mußten wir schließlich den Vater der Kleinen zurücklassen. So hat uns der Zufall zusammengeführt, und ich betrachte mich für das kleine Fräulein verantwortlich."

Friedrichen überkam ein Gefühl der Geborgenheit, wie er es lange nicht mehr gespürt hatte. Er hatte sich immer zu Künstlern hingezogen gefühlt. Ihre Unterhaltung, ihre Geselligkeit war ihm von jeher die liebste gewesen. Nun kam hinzu, daß er hier, wo er mit einer kalten Fremde gerechnet hatte, von einem solchen Kreise mit offenen Armen empfangen worden war. Während man anstieß und auf die ungezwungenste Weise tafelte, fragte sich Friedrich mitunter, ob er wirklich in New York, dreitausend Seemeilen von dem alten Europa entfernt wäre? War

Digitized by Google

hier nicht die Heimat? War ihm im Verlaufe der letzten zehn Jahre, drüben in der wirklichen Heimat, jemals so heimlich warm zumute gewesen? Und wie strömte das Leben auf ihn ein! Wie wurde er jetzt mit jeder Minute von einer neuen Woge emporgehoben. Er, der kaum noch aus einem allgemeinen Untergang sein nacktes Dasein gefunden hatte.

Er sagte: „Ich danke Ihnen aufs tiefste, meine Herren und lieben deutschen Landsleute, daß Sie mir unverdientermaßen soviel gastliche Freundschaft entgegenbringen." Er hob sein Glas, und sie stießen an. Und plötzlich, eigentlich gegen seinen Willen, überraschte Friedrichen ein Anfall von Offenherzigkeit. Er nannte sich einen doppelt Schiffbrüchigen. Er habe vielerlei hinter sich, und wenn nicht der Untergang des „Roland" an sich eine allzu tragische Sache wäre, könne er sich geneigt fühlen, das schwere Unglück als ein Symbol seines bisherigen Lebens anzusehen. „Die alte Welt, die neue Welt: der Schritt über den großen Teich ist getan," meinte Friedrich, „und ich spüre schon etwas wie neues Leben."

Er fuhr fort: er wisse nun eigentlich noch in keiner Weise, wie und worin er sich betätigen werde. Dies stand zu seiner Erklärung von vorhin in Widerspruch. Keinesfalls wolle er fernerhin als praktischer Arzt oder Bakteriologe wirken. Möglicherweise werde er Bücher schreiben. Welche Art Bücher, wisse er jetzt noch nicht. Er habe sich zum Beispiel über die Ergänzung des Torsos der Venus von Milo Gedanken gemacht. Er habe eine Schrift fertig im Kopfe, über Peter Vischer und Adam Krafft! Vielleicht verfasse er aber auch nur eine Art Lebensroman, es könne auch etwas wie eine moderne Philosophie werden. „In diesem Falle würde ich dort anfangen, wo Schopenhauer das Loch gelassen hat," sagte er, „ich meine den Satz, den ich immer im Kopfe habe, aus ‚Die Welt als Wille und Vorstellung': ‚Hinter unserm Dasein nämlich steckt etwas anderes,

Digitized by Google

welches uns erſt dadurch zugänglich wird, daß wir die Welt abſchütteln.'"

Dieſe Ausführungen des jungen Gelehrten, der ſeinen verſpäteten „Sturm und Drang" durchmachte, wurden mit Achtung und Beifall aufgefaßt. Willy ſagte: „Die Welt abſchütteln, das iſt was für Maler Franck, Herr Doktor! Erzähle mal, Franck, wie du nach Amerika gekommen biſt." — „Oder, Franck," ſagte Lobkowitz, „Ihre Fußtour nach Chikago!" — „Oder", ergänzte Ritter, „das Abenteuer in Boſton, wo Sie in einem Jagdwagen vonwegen eines Mordsrauſches, den Sie gehabt haben ſollen, ins Polizeigefängnis kutſchiert worden ſind." — „Na, das war doch ſehr gut," ſagte mit ſtillem Lächeln Franck, indem er die Locken aus der Stirn ſtreifte, „ich hätte mir ſicher ſonſt eine Erkältung geholt."

Die Äußerungen Francks wurden zur Verwunderung Friedrichs faſt immer mit Lachſalven aufgenommen. „Franck iſt ein wirkliches Malergenie," ſagte Willy, während er ihm Chianti eingoß, „aber zugleich das größte Original aller fünf Weltteile."

Jetzt brachte der italieniſche Koch, Simone Brambilla, höchſt eigenhändig, Nachtiſch und Käſe herein, um zu erfahren, wie alles geſchmeckt habe. Die Unterhaltung wurde italieniſch geführt, und die Vertraulichkeit, die dabei zwiſchen Wirten und Koch zutage trat, verriet das allerbeſte Verhältnis. „Na nu mal flott, old fellow," rief plötzlich Willy, „Signore Simone Brambilla, Sie werden uns jetzt etwas vorklimpern! und ‚cantare!', verſtanden, ma forte, non etwa bloß mezza voce!" Und er nahm eine Mandoline vom Board und gab ſie dem Küchenchef in die Hände. „Signore Guglielmo e sempre buffo", ſagte der Koch. „Jawohl, buffo, buffo!" rief Franck und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch. Sein Lächeln war bereits etwas blöde geworden.

Digitized by Google

Der Koch, der ein Meiſter der Mandoline war und eine gute Geſangsſtimme hatte, bot, die Kappe von weißer Leinwand auf dem Kopf, in Leinwandjacke und Leinwandſchürze den luſtigſten Anblick. Während er mit einem Rhythmus, der in die Nerven der Zuhörer überging, ſein Inſtrument ſpielte, ſang er zugleich jene Gaſſenhauer, wie man ſie überall in Italien, aber zumeiſt in Neapel, zu hören bekommt. Friedrich bog ſich zurück und ſchloß die Augen. Vor ſeinem Innern ſtiegen die Küſten und blauen Golfe Italiens auf. Die braunen Dorier-Tempel Päſtums, die Felſen Capris. Man klatſchte Beifall jedesmal, ſobald der Koch eins ſeiner Lieder beendigt hatte. In einem ſolchen Augenblick kam Petronilla herein und flüſterte Willy Snyders etwas zu, wodurch ſich jener veranlaßt ſah, wiederum Friedrich zu verſtändigen, der ſofort aufſprang und mit ihm das Zimmer verließ.

Ein Herr und eine ſtattliche Dame waren, trotz aller Gegenvorſtellungen Petronillas, bis in das Schlafzimmer Ingigerds vorgedrungen. Friedrich und Willy kamen dazu, als die Dame, die ziemlich pompös gekleidet war, mit den Worten: „Mein Kind, aber ich bitte um Gottes willen, mein Kind, Sie werden doch einen Augenblick aufwachen", das ſchlafende Mädchen zu wecken verſuchte.

Die Dame erklärte, gefragt, mit welchem Recht ſie hier eingedrungen ſei, ſie wäre Inhaberin der größten New Yorker Theateragentur und habe ſeinerzeit den Vertrag zwiſchen Webſter und Forſter und dem Vater dieſer Dame zum Abſchluß gebracht. Der Vater dieſer Dame habe tauſend Dollar im voraus bekommen. Zeit bedeute Geld, beſonders hier in New York. Wenn die Dame heute nicht auftreten könne, ſo ſei es doch Zeit, an morgen zu denken. Sie wäre bereit, ſagte ſie, dem Fräulein zur Hand zu gehen, aber ſie habe nicht nur mit dieſer einen Angelegenheit, ſondern mit hundert andren zu tun. Und wenn das Fräulein morgen auftreten ſolle, müſſe ſie ſtehenden Fußes

Digitized by Google

mit ihr zu — ſie nannte den Gerſon von New York! — damit ihr Koſtüm über Nacht in Arbeit gegeben werden könne. Das Geſchäft befinde ſich auf dem Broadway, und ein Cab ſtünde vor der Tür.

Alles dieſes hatte die Dame im Schlafzimmer Ingigerds, und gefliſſentlich ohne die Stimme zu dämpfen, geſprochen. Friedrich und Willy geboten ihr Ruhe, einmal, zweimal, dreimal, es fruchtete nichts. Darauf ſagte Friedrich: „Das Fräulein wird überhaupt nicht auftreten!“ — „So?“ antwortete die Agentin, „dann wird ſie übermorgen in einen unangenehmen Prozeß verwickelt ſein.“ — „Die Dame iſt minderjährig,“ ſagte Friedrich, „und ihr Vater, mit dem Sie einen Vertrag abgeſchloſſen haben wollen, hat wahrſcheinlich bei der Kataſtrophe des ‚Roland‘ ſein Leben eingebüßt.“ — „Und ich will,“ ſagte die Agentin, „nicht um nichts und wieder nichts tauſend Dollar einbüßen.“ — „Die Dame iſt krank“, ſagte Friedrich. Die Agentin dagegen: „Gut, dann werde ich meinen Arzt ſchicken.“ — „Ich bin ſelber Arzt“, gab Friedrich zurück. „Vielleicht deutſcher Arzt,“ ſagte ſie; „maßgebend ſind für uns nur Amerikaner.“

Wer weiß, ob dieſe mit Mannsverſtand, Mannsenergie und einer Männerſtimme ausgerüſtete Amerikanerin ihren Willen nicht doch noch durchgeſetzt hätte, wenn der bleierne Schlaf der Kleinen nicht allem Rütteln und allem Lärm getrotzt hätte. Friedrich offenbarte zuletzt einen ſo unzweideutigen Grad von Entſchloſſenheit, daß endlich ſogar die Agentin klein beigeben und vorläufig das Feld räumen mußte. Zuletzt kam Willy auf eine Idee, deren Tragweite Friedrichen erſt ſpäter verſtändlich wurde. Er erklärte nämlich der ſichtlich verblüfften Agentin, daß er, falls ſie die Segel nicht ſtriche, möglicherweiſe die „Society for the Prevention of Cruelty to Children“ verſtändigen werde, da Fräulein Hahlſtröm noch nicht ſiebzehn Jahre alt ſei.

„Meine Herren,“ ſagte die Dame, merkbar einlenkend,

Digitized by Google

„bedenken Sie doch, daß von Webſter und Forſter, ſowie von mir bereits ſeit vier Wochen Unſummen auf Reklamen ausgegeben ſind. Ich habe mit einer Tournee bis nach San Franzisko gerechnet. Jetzt, wo die Dame unter den Geretteten des ‚Roland' iſt und außerdem ihren Vater verloren hat, iſt ſie zur Senſation der Seaſon geworden. Wenn ſie jetzt auftritt, kann ſie in drei Monaten mit einem Überſchuß von fünfzigtauſend Dollar zurück nach Europa gehn. Wollen Sie einen ſolchen Rieſengagenverluſt Miß Hahlſtröm gegenüber verantworten?"

Als die Agentin und ihr Begleiter gegangen waren, beſtätigte Willy Snyders, daß er Plakate mit „Mara or the prey of the spider" an allen Bauzäunen, Zementfäſſern, Anſchlagstafeln uſw. und zwar manchmal mit der Figur einer lebensgroßen Tänzerin, ſchon vor Wochen geſehen habe. Die Tänzerin ſei ein halbes Kind, eine Art Albino mit roten Kaninchenaugen geweſen, das ſafrangelbes Haar gehabt hätte. Eine Spinne, deren Leib mindeſtens ſo groß wie ein kleiner Luftballon wäre, ſäße lauernd dahinter in ihrem Netz. Das Plakat ſei von dem talentvollſten Plakatiſten New Yorks gemacht, Friedrich könne es überall auf der Straße noch ſelbſt anſehen. „Deshalb iſt es mir ja," ſchloß Willy, „ſo komiſch, zu denken, daß ich dieſes Plakat immer ganz ahnungslos angeſtiert habe, und Fräulein Ingigerd jetzt mit Ihnen zuſammen im Hauſe iſt. Das Leben dichtet doch tolle Sachen. Ich kann Sie verſichern, daß ich bei dem Plakat an alles andere eher, als an Sie, Herr Doktor, gedacht habe, oder daß es noch mal eine andere Bedeutung für mich, als die einer klotzigen Varietéreklame bekommen könnte."

Als die Herren ins Speiſezimmer zurückkamen, war der Koch nicht mehr dort, Lobkowitz und Franck aber hatten über der veralteten Streitfrage, ob Raffael oder Michelangelo größer wäre, das Zanken gekriegt. Willy erzählte den überſtandenen Amazonenkampf. Man entrüſtete ſich, und die Künſtler erklärten, ſie

Digitized by Google

würden die Schutzbefohlene nicht gegen den Anſturm von ganz New York herausgeben. Friedrich zog ſeine Uhr, ſtellte feſt, daß die elfte Stunde begonnen hatte, und erzählte, was der armloſe Artur Stoß geſagt hatte. Nämlich: punkt halb elf Uhr nachts ſtehe er vor dem Publikum. Willy Snyders, der Mann der Initiative, ſchlug vor, man ſolle gemeinſam zu Webſter und Forſter gehn und den Armloſen auftreten ſehn.

Noch vor halb elf traten die Künſtler und Friedrich in eine Loge bei Webſter und Forſter ein. Der gewaltige Raum, in dem man während der Produktionen rauchen und trinken durfte, war nach Willys Schätzung mit drei- bis viertauſend Menſchen gefüllt. Die Bühne war klein und flach und eben beſetzt durch eine ſpaniſche Tänzerin. Sehr viele Bogenlampen ſtanden wie weiße, froſtige Monde im Tabaksqualm, während die Tänzerin in einem Gemiſch von Drolerie, Unſchuld und Wildheit mit ihrem ſchlanken Torero tanzte.

Friedrich fühlte ſich beim Anblick des männlichen Partners etwa in eine Arena zu Sevilla, beim Anblick des Mädchens an den Golf von Korinth oder auf eine der Inſeln der Zykladen entrückt und entſchied ſich ſehr bald, Spanien zu verlaſſen und der ſchönen Tänzerin in ihre griechiſche Heimat nachzugehn. Dort ernannte er ſie zur Chloe, während er ſelber Daphnis ward. Alte, zechende Hirten ſaßen in einem dem Pan geweihten Pinienhaine, indes man von den Wieſen der Hochfläche aus unter der felſigen Küſte das griechiſche Meer zwar erblickte, aber nicht rauſchen hörte. Die Muſik ward zur Syrinx, und Webſter und Forſter und der dicke ſchweißige Dunſt vieler Menſchen war nicht mehr. Durch die Pinien ſäuſelte Frühlingsatem. Die Hirtin tanzte, wie ſie es den drolligen Sprüngen der Ziegen abgelauſcht, aber noch mehr, wie der große Pan es ihr in die Wiege gelegt

Digitized by Google

hatte. Sie tanzte wilde, junge, überschäumende Lebenskraft und Lebensglück. Der Ursprung aller Musik, dachte Friedrich, ist Tanz und Gesang zugleich ausgeübt. Die Füße erzwingen den Rhythmus, der in der Kehle erklingen muß. Und die Tänzerin hört eine andere Musik, wenn sie selbst nicht singt, als die ist, nach der sie tanzt. Aber selbst wenn sie nicht singt und nur tanzt und von keiner Musik begleitet wird, kann der sie Erblickende dennoch ihre Musik hören.

„Kaviar für das Volk", sagte Friedrich, nachdem die Künstlerin, unter geringen Zeichen des Beifalls, in der Kulisse verschwunden war.

Nun erschien auf der Bühne ein Diener in roter Livree, der mehrere kleine Sitzgelegenheiten in gemessenem Abstande aufstellte. Erst, nachdem er auch noch ein Tesching und einen Geigenkasten auf die Bühne gebracht hatte, erkannte Friedrich, daß es der brave Unteroffizier Bulke war. Gleich darauf kam Stoß und wurde von einem frenetischen Jubel empfangen.

Er trug einen Frack aus schwarzem Samt und schwarzsamtene Eskarpins. Dazu Spitzenjabot, Spitzenmanschetten, schwarzseidene Strümpfe und Schnallenschuh aus Lackleder. Das gelbliche Haar war nach allen Seiten um den mächtigen Schädel emporgekämmt. Das bleiche Gesicht, mit den breiten Backenknochen und der breitgequetschten Nase, blickte lächelnd und sachlich ins Publikum.

In diesem Augenblick sah Friedrich denselben Mann, der dort oben bejubelt wurde, hilflos, durchnäßt von Seewasser, unter den Sitzen am Boden des Rettungsboots und dachte daran, mit welcher mörderischen Entschlossenheit die Matrosen, Bulke, Doktor Wilhelm und er, sowie Rosa und die Damen Liebling und Ingigerd das Boot vor dem Umschlagen retten mußten. Zwischen jetzt und damals welcher unwahrscheinliche Gegensatz! Und weshalb wurde der Mann bejubelt?

Digitized by Google

Was konnte der Beifall alles ausdrücken: Wir ſind konform mit Gott dem Herrn, daß er dich gerettet hat! So viel haſt du durchgemacht, du armer Armloſer! Hunderte ſind, trotzdem ſie zwei Arme hatten, untergegangen, und du kannſt heute abend, als wenn nichts geſchehen wäre, auf der Bühne ſtehn! Und wir müſſen auch unſer Vergnügen haben! Es iſt beſſer, daß du, der uns mit ſeinen Tauſendkünſten unterhält und amüſiert, als daß dieſer und jener gerettet worden iſt! Außerdem wollen wir dich für die ausgeſtandenen Nöte entſchädigen! Überdies biſt du jetzt durch deine Kunſt und deine Rettung ein doppelt wertvolles Wundertier! —

Da das Toſen immer von neuem begann, wiederum ein Meer, in dem der Gefeierte förmlich unterging, trat ein Herr in gewöhnlichem Frack hervor und winkte ins Publikum, daß er reden wolle. Er bat für den berühmten Kunſtſchützen Artur Stoß, den champion of the world, um das Wort. Gleich darauf ſcholl die helle und ſcharfe Knabenſtimme des Armloſen ſo laut und durchdringend, daß ſie in den hinterſten Reihen des Saales gehört wurde.

Friedrich verſtand etwas wie: „Meine lieben New Yorker". Er hörte etwas vom „gaſtlichen Amerikaner", von der „gaſtlichen amerikaniſchen Küſte", von „Kolumbus" und „fourteen hundred and ninety-two". „Auf allen Anſchlagstafeln leſe man jetzt die Jahreszahl vierzehnhundertzweiundneunzig, die das moderne Amerika geboren habe." Von den Lippen des Kunſtſchützen kamen Worte wie: „navigare necesse est, vivere non necesse", „durch Nacht zum Licht" und ähnliche mehr. Noahs Arche, hieß es, nicht ganz ohne Geiſt, ſei immer noch nicht überflüſſig geworden, zwei Drittel der Oberfläche der Erde wäre ja doch von Waſſer bedeckt. Wenn aber auch hie und da ein Schiff von der Sintflut da draußen verſchluckt werde, die Arche der Menſchheit könne nicht untergehen, dafür hätte Gott ſeinen Regenbogen in die

Digitized by Google

Wolken geſtellt. Der Ozean ſei und bleibe die Wiege des Heldentums und das einigende, nicht das trennende Element der Völker. Der Name des blonden Kapitäns von Keſſel ſcholl durch den Raum. Friedrich ſah vor ſeinem inneren Auge den toten Helden unter dem ausgeſtirnten Himmel draußen in den Sintflutgewäſſern der Erde umhertreiben. Er vernahm, durch die Rede des Artiſten, die Stimme des Kapitäns: „Mein Bruder hat Frau und Kinder, Herr von Kammacher. Er iſt ein beneidenswerter Mann.“ Dann wurde Friedrich durch den tobenden Beifall geweckt, den der ſchneidige Redner ſoeben erntete.

Artur Stoß nahm auf einer der Sitzgelegenheiten Platz, während Bulke auf eine zweite die Violine legte. Hierauf zog der rotlivrierte Held und Lebensretter ſeinem Herrn die Schuhe aus, worauf ſeine Füße, in ſchwarzen Strümpfen, die die Zehen frei ließen, ſichtbar wurden. Den Geigenbogen nahm der Artiſt mit den Zehen des rechten Fußes feſt und begann, das Haar des Bogens mit Kolophonium vorzubereiten. Ein Anblick, bei dem ein Flüſtern des Staunens durch die Menge ging. Jetzt fing das Orcheſter das bekannte Bachſche Präludium zu intonieren an, und das Gounodſche „Ave Maria“, von Stoß mit ſchönem Ton auf der Geige geſpielt, ſchwebte zum Entzücken der lauſchenden Menge herüber, die hierdurch, mit Rückſicht auf das ſchwere Schiffsunglück, in eine rührſelig religiöſe Stimmung kam, die Friedrich mit peinlichem Schauder berührte. So wurde das furchtbare Unglück ausgemünzt.

Es wirkte erlöſend, als Artur Stoß mit dem Teſching „arbeitete“. Und hier war es wiederum Bulke, der Friedrich und den Künſtlern eine mindeſtens ebenſo große Bewunderung wie ſein Herr abnötigte. Er hielt die Kartenblätter mit Kaltblütigkeit, deren Herzen ſein Brotgeber Schuß auf Schuß, ohne je zu fehlen, durchlöcherte.

Digitized by Google

Friedrich war ganz erstaunt, als er am nächsten Morgen in seinem Bett ziemlich spät aufwachte und alles um ihn her stillestand. Weder schwankte das Bett, noch klirrten Gläser und Waschbecken, noch ward der Fußboden abschüssig, noch stürzte die Wand über ihn herein.

Friedrich hatte geklingelt, Petronilla war erschienen. Die kleine Miß, erzählte sie, sei gesund und rotbäckig aufgewacht und habe bereits ihr Frühstück genommen. Ein Briefchen von Willy Snyders besagte, daß er bis da und da, in der und der Straße, in den und den Geschäftsbüros arbeite, und daß er zum Lunch zu Hause sei.

Der junge Gelehrte nahm ein Bad, innerhalb von zwölf Stunden das zweite. Man hatte ihm nagelneue Anzüge, ebenso Wäsche bereitgelegt, und er konnte sich also „wie neugeboren" zum Frühstück setzen. Petronilla trug auf und erklärte zugleich, daß sie die letzte im Hause wäre. Sie ging und kam wieder, um nochmals nach Friedrichs Wünschen zu fragen. Gleich darauf sah er die wackere Haushälterin, dick eingemummt, durch die Haupttür auf die Straße hinaustreten.

Als er diese Beobachtung gemacht hatte, wurde er unruhig, steckte eine Zigarette in Brand und fing an, sich auf die Lippen zu beißen. Er war mit Ingigerd Hahlström allein. Auch jetzt berührte Friedrich die phantastische Unberechenbarkeit des Lebens wunderlich. Eine Gelegenheit, einen Zustand, wie diesen, hatte er kaum in Wochen, ja, kaum in Monaten zu erreichen gehofft, am wenigsten in dem wilden New Yorker Strudel und Trubel. Nach dem Schiffs- und Stadtlärm, dem Tosen des Ozeans, umgab ihn nun plötzlich idyllischer Friede. Jeder, in dieser von vier Millionen Menschen bewohnten Stadt, ging jetzt mit einer zähen Leidenschaft ohnegleichen seinen eigenen Geschäften nach, oder war in ein eisernes Joch von Pflichten gespannt, wodurch er für alles, was außerhalb seines Weges lag, taub und blind wurde.

Digitized by Google

Seine Unruhe wuchs, er konnte nicht ſtillſitzen. Jeder Nerv, jede Zelle ſeines Körpers ward jetzt von einer Kraft berührt und erregt, die von überall her auf ihn einſtrömte. Eine ſolche Kraft, die durch Fußböden, Decken und Wände dringt, iſt von den Menſchen mit mancherlei Namen belegt worden. Man hat von Magnetismus geſprochen, von Od, von Elektrizität, und was dieſe letztere unter den Kräften anbelangt, ſo konnte Friedrich gerade jetzt, als er ſich wieder einmal, um Ruhe zu finden, vor dem Kaminfeuer niederließ, eine beſondre Erfahrung machen. Überall nämlich, wo er mit der Kaminzange in die Nähe von Eiſen kam, ſprangen kniſternd Funken über. Alles im Raum ſchien elektriſch geladen zu ſein. Strich Friedrich mit ſeinen Fingerſpitzen nur leiſe über den kleinen Kaminteppich, überall ſprangen, mit dem Knall einer kleinen Peitſche, Funken heraus.

Da haben wir's, dachte Friedrich lächelnd: die Lichtbauern! Und als er nachgrübelte, wo er von dieſen kleinen Wichten geleſen habe, fiel ihm der Traum auf dem „Roland" ein. „Lichtbauer, wat mokſt De?" ſagte Friedrich und fing die Funken etwa auf gleiche Manier, wie man aus Ungeduld Fliegen fängt. Nicht lange danach waren ihm unzählige dieſer Funken ins Blut geraten. Er ſtand auf und trat auf den Flur hinaus.

Eine Weile ſtand er, ſich an den unterſten Pfoſten des Treppengeländers mit beiden Händen feſthaltend. Er ſenkte ſchließlich den Kopf darauf, während ſein ganzer Körper, wie in einem Anfall von Froſt, zitterte.

Dies war der Augenblick, wo er die leidenſchaftliche Sprache ſeines Körpers begriff, und die entſcheidende Stimme ſeines Innern ihre Forderungen gebilligt hatte. Was jetzt zum Durchbruch kam, war die niedergehaltene, unbefriedigte Forderung. In dieſer kuppleriſchen Morgenſtille des fremden Hauſes, hatte ſie plötzlich eine unbezwingliche Macht gewonnen.

So trat er in das Zimmer ein, wo Ingigerd am Kamin-

Digitized by Google

feuer ſaß und den Schwall ihres blonden Haares trocknete. „Ah, Herr Doktor!“ rief ſie erſchrocken und blickte ihn an. Kaum hatte ſie aber ihre ſchillernden Augen auf den mühſam atmenden Mann gelenkt, als ſich ein Ausdruck willenloſer Hingabe, ja völligen Hinſterbens über ihr Antlitz verbreitete.

Dieſer Anblick machte Friedrich, bei dem Wille und leidenſchaftliche Glut ſich vereinigt hatten, erſt wiederum willenlos und beſinnungslos. Indem er endlich die quälende Hölle ſeines Innern in einem wilden, blindgierigen Trunke auslöſchen wollte, warf er ſich mit dem Laut eines Tiers in die langſam, langſam kühlenden und befreienden Wogen der Liebe tief hinein.

Es war gegen elf Uhr, als die Hausverwalterin Petronilla in Begleitung eines ohne die übliche Sorgfalt gekleideten Mannes wiederkam. Der blonde Herr, deſſen ſehnige Hände ohne Handſchuhe, deſſen Füße mit derbem Schuhwerk behaftet waren, ſchlenkerte einen naſſen Regenſchirm in der linken, einen abgetragenen Filzhut in der rechten Hand, pfiff ſehr kunſtreich, ſchritt mit langen und lauten Tritten hin und her und tat wie jemand, der im Klubhaus der deutſchen Künſtler zu Hauſe iſt.

Der frühe Beſucher war Peter Schmidt, von dem Friedrich draußen auf dem Ozean ſchon geträumt hatte. Er war von Meriden nach New York gekommen, um Friedrichen aufzuſuchen, deſſen Namen er auf der Liſte der Geretteten des „Roland“ gefunden hatte. Er kannte die alte Schülerbeziehung, in der Willy Snyders zu Friedrich ſtand und hatte deſſen Aufenthalt ſchnell ermittelt.

Die erſte Frage, die Friedrich tat, nachdem ſich das Vergnügen des Wiederſehens gelegt hatte, war: „Glaubſt Du an Telepathie, mein Sohn?“ — „Telepathie? keine Spur!“ gab der Frieſe zurück. Und mit gewaltigem Lachen fuhr er fort: „Menſchenskind, ich bin doch kaum dreißig Jahre alt! ich bin doch nicht blödſinnig! hoffentlich hat Dir nicht etwa irgendein Miſter Slade,

Digitized by Google

wie dem alten ſeligen Zöllner in Leipzig, den Kopf verrückt. Kommſt Du etwa herüber, um hier ein großes ſpiritiſtiſches Meeting zu präſidieren? Dann iſt unſere Freundſchaft hin, Menſchenskind."

Dies war die Tonart, die den Freunden von der Univerſität her geläufig war, und die ſie beide unſäglich erfriſchte. Ihre Beziehungen waren von alledem frei, wodurch Verbindungen ſpäterer Jahre ſich einſchränken.

„Hab keine Angſt", ſagte Friedrich. „Für ſpiritiſtiſche Meetings intereſſier ich mich immer noch nicht, obgleich ich es eigentlich nach meinen jüngſten Erfahrungen tun ſollte; denn Du biſt mir draußen auf See erſchienen und haſt mich mit einem verſunkenen Erdteil bekannt gemacht. Aber laß uns jetzt nicht von Träumen reden."

„Du machſt ſchöne Sachen", erklärte der Freund, als Friedrich ihm ſeine Zeugenſchaft beim Untergang des „Roland" beſtätigt hatte. „Ich denke, Du biſt verheiratet, haſt Kinder, treibſt Deine Praxis in Deutſchland, arbeiteſt nebenbei wiſſenſchaftlich, oder treibſt Deine Praxis nebenbei, und denkſt eher an alles andere, als an eine Reiſe nach Amerika, das Dir ja nie beſonders ſympathiſch war."

„Iſt es nicht geſpenſtiſch," ſagte Friedrich, „wie man ſich plötzlich in einer gänzlich unvorhergeſehenen Weiſe, zu einer gänzlich unvorhergeſehenen Zeit, an einem gänzlich unvorhergeſehenen Orte wiederſieht? Und iſt es nicht außerdem, als wäre der an ſich ſo dick reale, dick wirkliche Lebensgehalt von acht Jahren mit einem Male zu nichts geworden?"

Der Frieſe ſchlug vor, da ſie beide Peripatetiker wären, ein bißchen durch die Straßen New Yorks ſpazieren zu gehen. Ingigerd war für die nächſten Stunden vollauf mit Lieferanten beſchäftigt und ſagte nur, ſie hoffe Friedrich beim Frühſtück wiederzuſehen. So ſchritten die Freunde denn auf den gekehrten

Digitized by Google

Asphaltwegen unter kahlen beschneiten Bäumen, zwischen den beschneiten Wiesen des Zentral-Parks, während die tolle Stadt um sie her die Luft mit einem hundertfältigen, korybantischen Tosen erfüllte.

Es schien, als hätten sie ein vor einer halben Stunde unterbrochenes Gespräch wieder aufgenommen. Friedrich verhehlte dem Freunde nicht seine Entwurzelung und Zerrissenheit. Er nannte die Kraft zur Resignation den letzten und höchsten Gewinn des Lebens, eine Behauptung, der sein Freund aufs entschiedenste widersprach.

„Da hast Du's," sagte Peter Schmidt, indem er ein mächtiges Zeitungsblatt entfaltete, das er soeben gekauft hatte: „Roland! Roland! immer noch spalten- und seitenlang." — Friedrich faßte sich an den Kopf. „Ja," sagte er, „bin ich denn wirklich dabei gewesen?" — „Na, und wie!" meinte der Friese, „hier steht ja doch fettgedruckt: Doktor von Kammacher verrichtet Wunder an Tapferkeit! Donnerwetter ja, hier bist Du ja überhaupt abgebildet."

Der Zeichner der „World" oder „Sun" hatte mit wenigen Federstrichen einen jungen Mann dargestellt, der genau so aussah, wie einer unter Millionen seinesgleichen: er trug eine junge Dame im bloßen Hemd über eine Strickleiter, vom hohen Bord eines halbgesunkenen Dampfers in ein Boot hinab.

„Hast Du das wirklich getan?" fragte Peter Schmidt. — „Das glaube ich nicht," sagte Friedrich, „aber ich muß Dir gestehen, daß mir von den Einzelheiten der Katastrophe nicht mehr alles ganz gegenwärtig ist." Friedrich stand still, erblaßte und suchte sich zu besinnen. Er sagte: „Ich weiß nicht, was an einem solchen Ereignis das Ungeheuerlichere ist: daß es wirklich geschehen ist? oder, daß jemand, der dabeiwar, es allmählich verdaut, ja vergißt?" — Und Friedrich fuhr fort, immer noch mitten im Wege stillstehend: „Was bei einem solchen Erlebnis

Digitized by Google

am tiefſten trifft, iſt der ſtumpfe Unſinn, die unüberbietbare Grauſamkeit und Brutalität! Man kennt dieſe Brutalität der Natur theoretiſch, aber in ihrem realen Umfang, in ihrer Tatſächlichkeit muß man ſie immer wieder vergeſſen, um leben zu können." Irgendwie, irgendwo, meinte er, glaube auch der aufgeklärteſte Menſch noch an etwas, wie einen allgütigen Gott. Aber in dieſes Wie und dieſes Wo werde durch eine ſolche Erfahrung unbarmherzig und mit eiſernen Fäuſten hineingeprügelt. Und da ſei auch eine Stelle in ſeinem Innern taub, blind und gefühllos geworden und noch nicht wieder zum Leben erwacht. Dieſe Brutaliſierung ſei ſo ſtark, daß, ſolange man ſie noch gegenwärtig habe, jeder Glaube an Gott, Menſch, Zukunft der Menſchheit, glückliches Zeitalter und dergleichen nicht leichter über die Zunge wolle, als irgendein niedriger oder bewußter Betrug. Denn, was nütze das alles, meinte er, aus welchem Grunde, zu welchem Zwecke ſolle man noch über Würde des Menſchen, göttliche Beſtimmung der Menſchen und dergleichen in Schillerſches Pathos hineingeraten, wenn doch ein ſo furchtbares, ſinnloſes Unrecht an ſchuldloſen Menſchen nun einmal geſchehen und nicht mehr gutzumachen ſei.

Friedrich wurde ſehr blaß, ihn überfiel eine ſtarke Übelkeit. Er riß die Lider weit auf, ſo daß die Augäpfel mit einem ſonderbaren Ausdruck der Angſt und des Grauens hervortraten. Er zitterte leicht, und während er ſich, nicht wenig erſchrocken, mit heftigem Griff am Arm ſeines Freundes feſtklammerte, fühlte er, wie der feſte Boden unter ihm zu wogen begann. „Ich habe das nie gehabt", ſagte er. „Ich glaube, ich habe bei der Geſchichte etwas abbekommen."

Peter Schmidt geleitete ſeinen Freund bis zu einer Parkbank, die in der Nähe war. Friedrich ſtarben die Hände ab, kalter Schweiß brach ihm aus, und plötzlich war er bewußtlos geworden.

Als der Leidende aufwachte, brauchte er einige Zeit, um ſich

Digitized by Google

in seiner Umgebung zurechtzufinden. Er redete Worte, die an irgend jemand gerichtet waren, und glaubte seine Frau, dann seine Kinder und seinen Vater in voller Uniform vor sich zu sehen. Nachdem er in allem wieder klar und bei Sinnen war, ersuchte er seinen Freund inständig, den ganzen Anfall und Zufall geheimzuhalten. Peter Schmidt versprach es ihm.

Der Friese meinte: „Die überspannten und überlasteten Nerven rächen sich." Friedrich sagte, obgleich er von Vater und Mutters Seite mit der besten Konstitution ausgestattet wäre, so sei allerdings in diesem letztverwichenen Sommer und Herbst bis diesen Augenblick so viel auf ihn eingestürmt, daß er eigentlich einen solchen Kollaps längst erwartet hätte. Und er setzte hinzu: „Ich glaube, die Sache wird wiederkommen. Ich will mich nur freuen, wenn sie mir nicht auf dem Halse bleibt." — „Es wird wiederkommen," sagte Schmidt, „und wird dann, wenn Du einige Monate ruhig lebst, für immer verschwunden sein."

Nach einiger Zeit überkam die Freunde die alte Lebhaftigkeit, sie hatten sich andren Gesprächsgegenständen zugewendet. Der Arzt Peter Schmidt aber vermied es von nun an geflissentlich, auf den Schiffsuntergang zurückzukommen.

Wir sind in der Nähe von Ritters Atelier," sagte plötzlich Schmidt, „und wenn es Dir recht ist, können wir doch mal rangehen." Friedrich stimmte zu, bat aber den Zwischenfall völlig geheimzuhalten. „Übrigens ist es doch schlau von mir oder dem Drahtzieher über uns," sagte er, „daß er bis zu dem Augenblick mit dem fatalen Krampfe gewartet hat, wo ich Dich in der Nähe hatte." Peter Schmidt fiel der im Laufe einiger Stunden mehrmals zutage tretende Prädestinationsglaube auf, den Friedrich von hoher See mitgebracht hatte.

Digitized by Google

Die Straße, darin die Atelierräumlichkeiten Bonifazius Ritters gelegen waren, ſtieß an den Zentral-Park. Die Herren befanden ſich, als ſie eingetreten waren, zunächſt in der Werkſtatt eines Gipsgießers. Der Mann hatte eine ſelbſtgefertigte, runde Papiermütze auf dem Kopf, die ebenſo wie ſein Kittel, die Hoſe, ſoweit ſie ſichtbar war, und die Hausſchuhe, die er trug, von verhärteten Gipsſpritzern überdeckt waren. Totenmasken und allerhand Abgüſſe nach Antiken, ſowie nach anatomiſchen Präparaten, und Gliedern lebendiger Menſchen hingen an den Wänden herum. Ein Menſch, bis zur Hüfte unbekleidet, deſſen Thorax athletiſch entwickelt war, wurde teilweiſe abgeformt. Als ſich der Gießer, um die Beſucher zu melden, entfernt hatte, fing der Athlet zu reden an.

„Was dut mer nich alles, meine Herren," ſagte er auf gut ſächſiſch, „um ſei bißchen tägliches Brot zu verdienen. Ich bin aus Pirna." Er ſagte Berne. „Und ich gann Sie ſachen, daß 's in dieſem verfluchten New York for unſereins niſcht zu lachen gibt. Erſcht hab ich als Kettenſprenger georbeet. Denn machte der Chef Pankrott und da hab ich mei ganzes Zeich miſſen ſitzen laſſen. Mei Zeich, das ſind äbens meine Eiſenſtangen und meine Gewichte und was äbens ſo bei mein Geſchäft, das ich habe, neetch is. Ich trage zwelf Zentner uf meim Bauche."

Ritter ließ die Herren hereinbitten.

Sie wurden durch einen Raum geführt, in dem eine ſtattliche, junge Dame an einer Porträtbüſte arbeitete. Man ſah kein Modell, und das Werk ſchien in Ton beinahe vollendet zu ſein. Der folgende Raum war von Marmorarbeitern beſetzt, die gleichmütig, ohne aufzublicken, an Blöcken verſchiedener Größe mit lärmendem Pinken und Hämmern arbeiteten. Man ſtieg alsdann eine mit Staub bedeckte Wendeltreppe hinauf, die in einem Oberlichtraume endete, wo Bonifazius Ritter die Herren empfing.

Digitized by Google

Mit ſichtlicher Freude und wie ein junges Mädchen errötend lud er Friedrich und Doktor Schmidt, nachdem er ſie begrüßt hatte, ihm zu folgen ein. Man gelangte in einen kleinen Raum, der durch ein einziges, aus einer franzöſiſchen Kirche ſtammendes, antikes Glasfenſter Licht erhielt. Die Decke war niedrig und in gebeiztem Eichenholz kaſſettiert. Holzpaneele bedeckten die Wände. Ungefähr die Hälfte des Grundriſſes, der Länge des Raumes nach gemeſſen, wurde von einem ſchweren, eichenen Tiſch bedeckt der auf drei Seiten von Wandbänken umgeben war.

„Sie ſehen hier," ſagte Ritter, „quaſi ein behagliches Winkelchen deutſches Vaterland. Willy Snyders hat alles gezeichnet, zuſammengetragen und eingerichtet." Friedrich war als alter Student und guter Deutſcher wirklich überraſcht und entzückt, denn wenn das Ganze dem Gehäuſe eines heiligen Hieronymus ähnlich war, ſo glich es doch auch auf ein Haar dem dämmrigen Allerheiligſten einer deutſchen Weinſtube. Um ſo mehr, als gleich darauf ein Burſche mit blauer Schürze, ein Steinmetzgeſelle, der aber recht gut ein Küfer ſein konnte, mit einer Flaſche alten Rheinweins und Römern zum Vorſchein kam.

Die Freunde, aus den Zeiten des Frühſchoppens längſt heraus, konnten nun doch nicht vermeiden, daß die Poeſie des Frühſchoppens wieder einmal über ſie kam. Und in Friedrich herrſchte noch immer ein Zuſtand grundſatzloſer Verwegenheit. Er klammerte ſich an den Augenblick und war immer bereit, das Geſtern und Morgen daranzuſetzen. Der dämmrige Raum weckte in ihm Erinnerungen jugendlich glücklicher Stunden auf. Deshalb war er mit lautem Entzücken dabei, mit den Römern anzuklingen, und machte es ſich mit den Worten: „Hier bringen Sie mich heut nicht mehr fort, Herr Ritter", wie ein entſchloſſener Zecher bequem.

„Das heißt," ſagte er, „vorher möchte ich doch gern Ihre Arbeiten ſehen."

Digitized by Google

Bonifazius Ritter erwiderte heiter, dies eile nicht. Er brachte ein Erinnerungsbuch, in das Friedrich und Peter Schmidt sich eintragen mußten. Als dies erledigt war, zog er aus einem Wandschrank ein Bildwerk hervor, eine deutsche Madonna von Riemenschneider, die aber mit dem süßen Oval ihres holden Gesichtchens mehr noch das echte deutsche Gretchen war.

Ritter erklärte: Willy behaupte, er habe sie einem New Yorker Zollbeamten abgenommen, einem Lumpen, der deutscher Abkunft wäre. Die köstliche Schnitzerei stamme vom Rathaus in Ochsenfurt, wo der Vater des Zollbeamten, der Tischler sei, sie gelegentlich einer Reparatur zurückbehalten und durch eine andere frischbemalte ersetzt habe, die von den biederen Ochsenfurtern und Ochsenfurterinnen mit allgemeiner Freude als das schönere und verjüngte Original begrüßt worden wäre. „So Willy Snyders", schloß Ritter lachend. „Ich bin für die Lesart nicht verantwortlich. Sicher ist jedenfalls: das Werk ist ein Riemenschneider."

Es ging von dem Bildstock des Würzburger Meisters ein lebendiger Zauber aus, der, verbunden mit dem Reiz des so liebevoll durchgebildeten, kleinen Raums und dem grünlichen Goldschimmer in den Römern, die ganze aus der Tiefe quellende Schönheit der deutschen Heimat nahe brachte: eine Schönheit, die für den Durchschnitts-Deutschen nicht vorhanden ist.

Willy Snyders trat lärmend ein. „Na weißt, Ritter," sagte er, nachdem er die Gäste begrüßt hatte, „woanst etwa meinst, dees i kan Durst hab, bist schief gewickelt." Er prüfte die Flasche. „Na so ein verfluchter Kerle, reißt ohne mir eine von die zwanzig Flaschen Johannisberger an, die ihm der Schweinehändler aus Chikago als Zugab für van Porträt seiner bucklichten Tochter no oben drein hat angedeihn lassen. Na hat d' erste dran glauben müssen, jetzt muß a d' zweite dran." Willy Snyders kam direkt von der Arbeit aus den Büros seines Chefs, wo Innen-Architekturen gezeichnet wurden. Er rief: „Jetzt meine Herrn, is das

Digitized by Google

hier nit ein fideler Kneipwinkel!“ Und mit bezug auf die kleine Madonna von Ochſenfurt am Main fragte er, ob ſie nit eine feſche kleine Perſon wäre, und ſetzte gleich ſelbſt hinzu, daß ſie, weiß Gott, nicht von Pappe ſei. Er ſelber, ſagte er, ſammle nur Japaner, und man war auf der Stelle geneigt, dieſem ſchwarzen Deutſch-Japaner, Pudel- und Sprudelkopf das zu glauben. Einſtweilen ſei er ja nur ein armer Hund, ſagte er, und habe erſt mit japaniſchen Holzſchnitten angefangen. Wenn er aber in vier bis fünf Jahren den nötigen Mammon zuſammengeſcharrt habe, begönne das Japanſammelgeſchäft mit Dampfbetrieb. Kein Volk, ſagte er, könne ja in der Kunſt gegen dieſe Kerle aufkommen.

„Jetzt will ich Dir aber was ſagen, mein lieber Ritter,“ ſo wandte er ſich an ſeinen Freund, „woans Du nichts dagegen haſt, hole ich jetzt Lobkowitz und vor allem Miß Eva herein, die mir jetzt eben, wie ich durchs Atelier ging, geſagt hat, ſie wünſche den Helden vom ‚Roland‘ abſolut kennen zu lernen.“ Er ging, ohne die Antwort abzuwarten, und kam gleich darauf mit Lobkowitz, der bei Ritter arbeitete, und Ritters Schülerin, Miß Eva Burns aus Birmingham in England, wieder herein.

Der Steinmetzgeſelle hatte die zweite Flaſche des koſtbaren Weins, Römer und einen großen Delfter Teller mit Sandwiches auf den Tiſch geſtellt. Und wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt, die nun geäußerte Abſicht der beiden Ärzte, ihren ſchon zu lange ausgedehnten Beſuch abzubrechen, war nach einer weiteren halben Stunde in einem Strom guter Laune untergetaucht.

Und wie die kleine Geſellſchaft nach einer weiteren halben Stunde, und ganzen Stunde, noch beim Weine war, ſo war ſie auch noch in Unterhaltungen über das unerſchöpfliche, ihnen allen gleich am Herzen liegende Thema der deutſchen Kunſt feſtgebannt. „Ewig ſchade,“ ſagte Friedrich, „daß nicht der Geiſt, der die Kunſt der alten Griechen geſchaffen hat, mit dem ganz neuen

Digitized by Google

und tiefen deutſchen Geiſt zu vereinigen iſt, der die Werke von Adam Krafft, Veit Stoß und Peter Viſcher auszeichnet."

Die Dame fragte: „Herr Doktor, haben Sie ſich jemals praktiſch mit bildender Kunſt befaßt?" Willy Snyders antwortete für Friedrich: „Der Doktor ſchwitzt Talent", ſagte er. „Das kann ich beweiſen." Er bewahrte in ſeinem Raritätenſchatz einige ſogenannte Bierzeitungen, die ſein Lehrer mit ernſten und humoriſtiſchen Bildchen verſehen hatte.

„Ich ſchwitze Talent?" ſagte Friedrich errötend. „Gott bewahre mich, Willy. Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, glauben Sie dieſem verzückten Schulbuben nicht. Wenn ich Talent haben ſollte, ſo fußt es wahrhaftig nicht auf Bierzeitungen. Ich habe mich einmal praktiſch betätigt, ja! Warum ſoll ich es leugnen, daß ich, wie alle nicht ganz auf den Kopf gefallenen jungen Leute, zwiſchen ſechzehn und zwanzig in der Malerei, in der Bildhauerei und in der ſchönen Literatur dilettiert habe. Daraus können Sie höchſtens ſehen, wie zerfahren ich war, nicht wieviel Talent zur Kunſt ich gehabt habe.

Ich liebe die Kunſt, ich liebe ſie heute mehr als je, kann ich ſagen, weil mir alles, außer der Kunſt, in der Welt problematiſch geworden iſt. — Deutſch geſprochen: ich möchte lieber eine hölzerne Mutter Gottes, wie dieſe da," er meinte das Werk von Riemenſchneider, „geſchnitzelt haben, als Robert Koch und Helmholtz zuſammengenommen ſein. Dies gilt natürlich ausſchließlich für mich, der ich im übrigen dieſe Männer bewundere."

„Na na na na! zum Donnerwetter noch mal, wir ſind auch noch da", rief Peter Schmidt aufſpringend. So oft er in dieſem Kreiſe von Künſtlern war, die ihn übrigens liebten und vielfach zu Rate zogen, kam der Augenblick, wo die Streitfrage auftauchte, ob Kunſt oder Wiſſenſchaft den Vorrang verdiene; wo dann natürlich der Frieſe die Sache der Wiſſenſchaft heftig verteidigte. „Wenn Du," ſagte er jetzt, „dieſe Riemenſchneiderſche Holzfigur

Digitized by Google

ins Feuer steckst, so verbrennt sie, wie Holz. Weder das Holz, noch die unsterbliche Kunst, die daran sein mag, widersteht dem Feuer. Wenn sie aber zu Asche geworden ist, so kann sie natürlich nicht für den Fortschritt der Menschheit von Bedeutung sein. Im übrigen ist die Welt voller hölzerner Götter und Muttergottesbilder gewesen: aber die Nacht der schwärzesten Unwissenheit haben sie, meines Wissens, nicht aufgehellt."

„Ich sage nichts gegen die Wissenschaft", erklärte Friedrich. „Ich betone ja," fuhr er fort, „daß es sich um die Kunstliebe eines höchst zerfahrenen Menschen handelt. Also, lieber Peter, beruhige Dich!" — „Wenn es Sie wirklich zur Plastik zieht," sagte Eva Burns, die ausschließlich Friedrichen zugehört hatte, „warum fangen Sie nicht schon morgen, hier bei Meister Ritter, zu modellieren an?" Ritter meinte lustig: auf Holzbildhauerei verstehe er sich nun wohl eigentlich nicht, immerhin stünde er Friedrichen ganz zur Verfügung. Friedrich rief plötzlich unvermittelt: „Um meine kleine Madonna, meine hölzerne Mutter Gottes, komme ich nicht." Er stand auf, das Glas in der Hand, und so taten alle, um lachend und nicht ohne Nebengedanken auf die kleine Madonna anzustoßen. Die Gläser klangen, und Friedrich fuhr, in etwas gewagter Weise, fort:

„Ich wünschte sehr, mir wäre gegeben, mit Götterſinn und Menschenhand, wie Goethe sagt, das zu tun, was ein Mann bei einem Weibe animalisch kann und muß." Er legte seine Hände, wie wenn er mit ihnen Wasser schöpfen wollte, aneinander. „Ich fühle," rief er, „meine Madonna gleichsam in meinen hohlen Händen, wie einen Homunkulus. Dort lebt sie. Meine Handflächen sind eine goldene Muschel. Nehmen Sie an, meine Madonna sei eine Spanne groß und bestünde meinethalben, sagen wir, aus lebendigem Elfenbein. Darauf denken Sie sich irgendwo mehrere rosige Tupfen. Denken Sie sich diese kleine Madonna, mit nichts als jenem Mantel bekleidet, den Godiva trug,

Digitized by Google

nämlich mit ihrem aus fließenden Sonnenſtrahlen beſtehenden Haar, und ſo fort, und ſo fort —"

Und Friedrich begann zu improviſieren:

Sprach der Meiſter: tritt in meine Werkſtatt.
Und er nahm in ſeine beiden Hände
Wie der Schöpfer, Gott! ein kleines Bildwerk.
Und erſchüttert ging ſein Herz gewaltig:
Wie Du's ſiehſt, ſo ſah ich's einſt lebendig . . .
und ſo fort, und ſo fort
Liefen über meine Hände
Goldne Wogen, kühle Lippen . . .

„Ich ſage nicht mehr! ich ſage nur ſoviel, daß ich dieſe Madonna in deutſchem Lindenholz ſchnitzeln, wie das Leben ſelbſt polychromieren wollte und dann meinethalben zugrunde gehn."

Der enthuſiaſtiſche Aufſchwung Friedrichs wurde mit lautem Bravo entgegengenommen.

Eva Burns war eine, vielleicht etwas männlich anmutende, ſchöne Perſon, die das fünfundzwanzigſte Jahr überſchritten hatte. Ihr Deutſch und ihr Engliſch waren etwas hart, und irgendwie konnte ein übelwollender Zuhörer auf den Gedanken kommen, daß ſie die etwas zu dicke Zunge eines Papageien im Munde habe. Ihr Haar, dunkel und voll, war geſcheitelt und über die Ohren gelegt. Ihre Geſtalt war breit und ohne Tadel. Als Friedrich ſprach und geſprochen hatte, blickte ſie ihn aus ihren großen, dunklen, nachdenklich klugen Augen an.

Endlich ſagte ſie: „Das ſollten Sie aber wirklich zu machen verſuchen."

Friedrichens Augen und die Augen der Dame trafen ſich, und der junge Gelehrte antwortete ihr in einem Tone, der halb ſtudentiſch und halb ritterlich war. „Miß . . . Miß . . ." — „Eva Burns", half Willy weiter! — „Miß Eva Burns aus Birmingham! Miß Eva Burns aus Birmingham, Sie haben ein großes Wort geſprochen. Auf Sie alle Schuld, wenn die Welt um einen

Digitized by Google

ſchlechten Mediziner ärmer und um einen ſchlechten Bildhauer reicher wird!"

Es war inzwiſchen dunkler geworden, und man hatte Kerzen aus feinſtem Bienenwachs auf einem „Leuchterweibchen", das über dem Tiſche hing, angeſteckt. „Ich habe gar nichts dagegen, wenn Du mit Götterſinn und Menſchenhand oder meinethalben nur mit Götterſinn, das heißt mit Vernunft, die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts zu höheren Typen beeinfluſſen willſt." Mit dieſen Worten griff Peter Schmidt abermals in die Debatte ein. „Das ſelbige nämlich iſt, wenn Du erlaubſt, das Ziel, das endliche Ziel der ärztlichen Wiſſenſchaft. Es wird ein Tag kommen, wo die künſtliche Zuchtwahl unter den Menſchen obligatoriſch iſt." Die Künſtler brachen in Lachen aus. Unbeirrt ſchloß der Frieſe: „Es wird dann auch mal ein anderer, noch ſchönerer Tag heraufkommen, wo Leute wie wir unter den Menſchen höchſtens wie etwa heut die afrikaniſchen Buſchmänner mitzählen werden."

Die Lichter des Leuchterweibchens waren heruntergebrannt, als man für angemeſſen hielt, das kleine Gelage abzubrechen. In den Ateliers herrſchte Dunkelheit. Aus irgendeinem Grunde hatten die Arbeiter früher als ſonſt Feierabend gemacht. Mit den Lichtſtümpfchen des Leuchterweibchens wurde in den ausgeſtorbenen Räumen umhergeleuchtet. Lobkowitz deckte partienweiſe die für Chikago beſtimmten Arbeiten ab: der Handel, die Induſtrie, der Verkehr, die Arbeit, die Landwirtſchaft nicht zu vergeſſen! Modelle von Gips und Ton, deren Umfang koloſſaliſch war. „Es kommt nichts heraus bei den Koloſſen in der Kunſt", ſagte Ritter. Die Sachen waren mit Verve gemacht und warfen im Schein der Kerzen rieſige Schatten. Willy ſagte: „Alles für den nachträglichen Jubiläumsrummel von fourteen

Digitized by Google

hundred and ninety-two, alles für die Chicago World Exhibition. Von Norwegen kommt ein Wikinger-Schiff. Der letzte Nachkomme des Chriſtoph Kolumbus, ein knickebeiniger Spanier, wird herumgereicht werden! Ein Rieſenhumbug, was allemal ein Freſſen für die Herrn Amerikaner iſt.“ Willy erklärte, den Mund immer weit aufmachend, Ritter habe den Zuſchlag des rieſigen Auftrags nur ſeiner affenähnlichen Fixigkeit zu verdanken. Die Baukommiſſion habe von Ritter, als die anderen noch nicht den Ton naßgemacht hatten, ſchon ſämtliche Skizzen erhalten. „Ich habe damals,“ ſagte Ritter, „noch in meinem kleinen Atelier in Brooklyn, geſchlagene achtundvierzig Stunden lang die Hände nicht aus dem Tonkaſten gekriegt!“ — Alle dieſe dekorativen Arbeiten waren von beſtechender Mache. „Sie genieren mich keinesfalls,“ meinte Ritter, „denn nach Schluß der Ausſtellung exiſtieren ſie nur noch auf der Photographie.“ Willy ſchloß: „So ſind nun mal die Amerikaner. Bitte ein Waſhington-Denkmal, Miſter Ritter! Haben Sie vielleicht zufällig ein fertiges Waſhington-Denkmal in der Weſtentaſche? — Nein, wird aber bis heut abend beſchafft werden. — Das kann der Kerle!“ Willy berührte ſeinen vergötterten Ritter leicht, „und deshalb paßt er in the United States of America.“

Man trat nun in die beſondere Werkſtatt Ritters ein, wo Arbeiten von einem ganz anderen Geiſte zu ſehen waren. Während die Giebelfiguren für Chikago den bekannten weltmarktſchreieriſchen Charakter nicht verleugneten, war hier alles künſtleriſch. Ein Hochrelief, ſingende Mädchen darſtellend, ſtand, noch unvollendet, in Ton auf einer ſtarken Staffelei und zeigte gute Eigenſchaften. Man ſah, noch in Ton, einen dekorativen Fries, Putti mit Ziegenböcken, tanzende Faune, Mänaden, Silenus auf ſeinem Eſelein, kurz einen figurenreichen Bacchantenzug. Man ſah, ebenfalls noch in Ton, eine Brunnenfigur, einen nackten Mann, der einen Fiſch, den er in Händen hielt, joviaſiſch

Digitized by Google

betrachtete. Ein zweiter Sankt Georg, der sein Vorbild im Florentiner Nationalmuseum von Donatellos Hand nicht verleugnete, war bereits im Gipsabguß fertiggestellt. In allen diesen Werken war eine glückliche Mitte zwischen den Griechen und Donatello gefunden und ein Stil, der bei aller erlaubten Abhängigkeit die Art des Meisters zum Ausdruck brachte.

Die hier vereinten Arbeiten waren ohne Ausnahme für den Schloßbau eines amerikanischen Krassus bestimmt, eines Mannes, der an dem jungen Bildhauer und seiner Kunst „einen Narren gefressen hatte", und der mit Eifersucht wachte, damit von seinen Schöpfungen nichts in fremde Hände geriet. Er fühlte sich ganz als ein neuer Medici. Der Bau des Palastes, der innerhalb weiter Gärten auf Long Island für ihn, seine Frau und seine Tochter errichtet wurde, und der fast ganz aus Marmor bestand, hatte bereits Millionen von Dollar verschlungen. Weitere waren auf den Etat gestellt. Der plastische Schmuck der Gärten, der Höfe und der Räume des Hauses sollte, und zwar ausschließlich von Ritter, nach freiem Ermessen geschaffen werden. Welche Aufgaben in diesem Amerika! Wären Talente so leicht zu beschaffen, wie der Dollar in „our country" zu beschaffen ist, so müßte das ein drittes, womöglich noch größeres Renascimento, als das große italienische war, hervorrufen.

Friedrich war von dem einzigartigen Glück des jungen Mannes förmlich berauscht, wobei er besonders den Zusammenklang von Erfolg und Verdienst bewunderte. Wenn er die Fülle dieser scheinbar spielend geschaffenen Werke und den Gleichmut des jungen Meisters mit dem eignen, zerwühlten Dasein verglich, überkam ihn zum erstenmal etwas wie Pariagefühl, ja hoffnungslose Niedergeschlagenheit. Wie der Lichtschein der Kerze über das reiche Schöpfungswerk Ritters glitt, der überall Form und Seele in den nassen, formlosen Ton hineingebildet hatte, redete es in Friedrich immerzu: Du hast dein Dasein versäumt! deine Tage

Digitized by Google

vertan! das Verlorene wirſt du niemals einbringen! Und die Stimme des Neides, der bitteren, vorwurfsvollen Anklage gegen irgendein namenloſes, höheres Weſen regte ſich und wollte wiſſen, warum dieſes Weſen ihn, Friedrich, nicht beizeiten einen ſolchen Weg hatte einſchlagen laſſen.

Das Leben Ritters hatte in der Heimat einen Knick bekommen. Irgendein rüder Vorfall beim Militär hatte den jungen Menſchen erſt zur widerſetzlichen Tätlichkeit und dann zur Deſertion bewogen. Nun war er ſeit einigen Jahren in Amerika und mußte ſich ſagen, daß der Knick in der Heimat eine unumgängliche Sache geweſen war, um das Reis in den neuen, wirklich dafür geeigneten Humus verpflanzen zu können. Schlicht, harmoniſch und gerade wuchs die Perſönlichkeit Ritters hier wie ein bevorzugter Baum empor, und der Mangel des jungen Prinzen aus Genieland an militäriſcher Subordination ward vom Fatum durch die ihm zukommende Superordination ein für allemal ausgeglichen.

Ritter ſagte plötzlich zu Friedrich: „Sie haben ja auch den Berliner Bildhauer Touſſaint an Bord des ‚Roland‘ gehabt.“ Unter der Hand hatte Peter Schmidt die Künſtler erſucht, die Schiffskataſtrophe nicht zu berühren, weil dies, bei der nervöſen Eigenart des Freundes, von üblen Folgen ſein könne. Dieſe Mahnung geriet in Vergeſſenheit. „Der arme Touſſaint,“ ſagte Friedrich, „hoffte hier goldene Berge zu finden. Und doch war er nur ſo etwas wie ein Zuckerbäcker-Genie.“

„Und doch verſichere ich Sie,“ ſagte jetzt Lobkowitz, „als Menſch war er gewiſſermaßen großartig. Er war nur durch eine dem geſellſchaftlichen Leben ſehr zugetane Frau und durch den Strahl der Gnade von hoher Stelle in ſeinen Vermögensverhältniſſen, trotz großer Erfolge, zurückgekommen. Wenn er den Boden Amerikas erreicht hätte, würde er möglicherweiſe ſeine Frau ſitzen gelaſſen haben und ein ganz anderer Mann geworden

Digitized by Google

ſein. Er wollte nur ſchuften, er wollte nur arbeiten, am liebſten womöglich unter tüchtigen Handwerkern mit heraufgeſtreiften Hemdsärmeln auf dem Baugerüſt ſtehn. Einmal hat er im Vorbeigehen zu mir geſagt," ſchloß Lobkowitz: „„Wenn Sie mal in Amerika gelegentlich einem Maurergeſellen begegnen ſollten, der in der Arbeitspauſe ſeinen Whisky mit Brot und Kümmelkäſe zu ſich nimmt und mir ähnlich ſieht, ſo denken Sie nur getroſt, ich bin's. Und dann brauchen Sie mich nicht bedauern, ſondern Sie können mir gratulieren.'"

Wieder einer, dachte Friedrich, der das beſte Teil ſeines Weſens unter der Geckerei ſeiner Zeit verborgen gehalten hat, und der, wie ich, die Entſcheidung zwiſchen Sein und Schein vergebens ſuchte.

Das Gig des Bildhauers ſtand vor der Tür und wurde Friedrich und Doktor Peter Schmidt, der wieder nach Meriden zurückwollte, zur Fahrt nach der Station zur Verfügung geſtellt. Beide Herren mußten ſich zu dem öſterreichiſchen Trainer, Kammerdiener oder was er nun war, in das kleine Gefährt hineinquetſchen. Ritter hatte ihn als Miſter Boaba vorgeſtellt. Er war ein in den Jahren Ritters ſtehender Menſch, der den üblichen kleinen runden Hut von brauner Farbe, braune Handſchuhe und den kurzen Überrock der Jockeis, von einer ähnlichen Farbe, trug. Er hatte ein ſtarkes Kinn, ſeine Naſe war fein, Bartflaum bedeckte die Oberlippe. Man mußte ihn einen ſchönen Jüngling nennen, da das kühne, jünglingshaft Naive in ſeinem Antlitz vorherrſchend war. Er lächelte leicht und wie beglückt, als er den prächtigen Eiſenſchimmel durch das Gewirr der Cabs, Laſtfuhrwerke und Trambahnwagen hindurchlenkte.

Bei aller Phantaſtik, die durch die wilden Ausſchweifungen der Technik in dieſem Stadtbild erzeugt wurde, hatte die Stadt doch

Digitized by Google

den Charakter eines Proviſoriums. Die Haſt, der Fleiß, die Eile, der Erwerbstrieb, die Dollarraſerei hatten die Technik überall zu verwegenen Leiſtungen aufgepeitſcht. Die Wolkenkratzer, an deren Fuß man vorüberkam, die Hochbahn, unter deren Trägern man hindurchmußte, der Schienenſtrang auf offenem Platz ohne jede Barriere, auf dem zweiſtimmig, ununterbrochen heulend, der Schnellzug vorüberdonnerte, gaben ein Bild davon. Dieſe Hochbahn, die wie eine durchleuchtete Schlange auf einer einzigen Reihe von Trägern lief, bog jäh um die Ecken, kroch in jedes Sträßchen und Gäßchen hinein, beinahe konnte man aus den Fenſtern der Stockwerke die Wagen ſtreifen. „Tollheit, Irrſinn, Wahnſinn!“ ſagte Friedrich. „Das iſt nicht ſo ohne weiteres wahr,“ erwiderte Peter Schmidt, „hinter alledem ſteckt grade eine ganz rückſichtsloſe und hemmungsloſe Nüchternheit und Zweckmäßigkeit.“ — „Es wäre ganz ſcheußlich, wenn es nicht ſo großartig wäre“, rief Friedrich durch den Lärm zurück. Immer noch Roland! Roland! „Wreck of the gigantic steamer Roland!“ ſchrien die Zeitungsjungen. — Was iſt das? Was war das? Ich wühle im Leben! dachte Friedrich. Was geht mich dieſe Geſchichte an? Da der Verkehr ſich ſtaute, mußte der Eiſenſchimmel ſtillſtehen. Er kaute Kandare, er warf den Kopf, Schaumflocken flogen von ſeinem Maule. Er blickte ſich um, als ob er mit ſeinem heroiſch feuerſprühenden Auge den jungen, verkappten, öſterreichiſchen Offizier, der die Zügel hielt, auf Herz und Nieren prüfen wollte. Bei dieſem aufgezwungenen Stillſtand merkte Friedrich, wie Stöße von „World“, „Sun“ und „New Yorker Staatszeitung“ von der drängenden, ſtoßenden, ſchiebenden Menſchenmenge konſumiert wurden. Die Kuh frißt Gras, und New York fraß Zeitungen. Und Gott ſei Dank, in der „World“, die Peter Schmidt von einem Zeitungsjungen, der ſich mit Lebensgefahr durch die Wagen bis zu ihm durchſchlängelte, gegriffen hatte, ſtand vor „Roland“ bereits eine neue Senſation.

Digitized by Google

Grubenunglück in Pennſylvanien. Dreihundert Bergleute abgeſchnitten. Ein dreizehnſtöckiger Wolkenkratzer, eine Spinnerei ausgebrannt. Vierhundert Arbeiterinnen umgekommen. „Nach uns die Sintflut," ſagte Friedrich, „die Kohle iſt teuer, das Getreide iſt teuer, der Spiritus, das Petroleum, aber der Menſch iſt billig wie Brombeeren. Sind Sie nicht auch der Meinung, Herr Boaba," ſchloß Friedrich, „unſere Ziviliſation iſt ein Fieber von einundvierzig Grad? Muß man nicht ſagen, daß dieſes New York ein Tollhaus iſt?"

Aber der delphiſche Wagenlenker Boaba hatte mit unnachahmlicher Eleganz die freie Hand nach Art eines öſterreichiſchen Offiziers an die Mütze geführt, wobei ein ebenſo beſtimmtes wie glückliches Lächeln ſeine Mundwinkel kräuſelte, und ſeine Antwort enthielt durchaus keine Zuſtimmung. „Well, I love life; here one really lives. When there is no war in Europe, then it is wearisome." Er ſprach Engliſch, wodurch er ſein Verhältnis zum alten Kontinent in klarer Form zu erkennen gab.

Auf dem Bahnhof ſagte Peter zu Friedrich, indem er ihm in ſeiner deutſchen Manier die Hand drückte: „Jetzt kommſt Du aber bald mal zu mir heraus, nach Meriden, Menſchenskind. Meriden iſt eine Landſtadt, und dort kann man ſich beſſer als hier erholen!" Mit einem leiſen fataliſtiſchen Lächeln antwortete Friedrich: „Ich habe in meinen Entſchlüſſen nicht ganz freie Hand, mein Sohn!" — „Wieſo nicht?" — „Ich habe Pflichten! ich bin gebunden!" — Mit der Indiskretion intimſter Freundſchaft fragte nun Schmidt: „Hängt es mit der Madonna aus Holz zuſammen?" — „Kann ſein," ſagte Friedrich, „daß es ſo etwas Ähnliches iſt. Das arme kleine Ding hat ſeinen Vater, alſo ſeinen Beſchützer verloren, und da ich gewiſſermaßen an ihrer Rettung beteiligt war . . ." — „Alſo doch," ſagte Schmidt, „das Mädchen im Hemd und die Strickleiter!" — „Ja und nein,"

Digitized by Google

gab Friedrich zurück; „ich erzähle Dir später mal das Nähere. Jedenfalls gibt es Augenblicke, wo einem plötzlich überraschenderweise die ganze Verantwortung für irgendeinen Nebenmenschen zugeschoben wird.“ Peter Schmidt lachte: „Du meinst, wenn einem im Trubel der Großstadt plötzlich ein Säugling von einer fremden Frau in die Arme gelegt wird, mit der Bitte, ihn eine halbe Minute zu halten, und wenn die Frau dann nicht wiederkommt?“ — „Ich werde Dir alles später erklären!“ — Der Zug mit den langen und gut gebauten Bahnwagen setzte sich langsam in Bewegung: ganz ohne allen Lärm schlich er sich gleichsam unbeachtet davon.

Friedrich hatte, ins Klubhaus zurückgekehrt, durch Petronilla bei Ingigerd anfragen lassen, ob sein Besuch genehm wäre. Die Alte kam wieder mit der Nachricht, daß die Signorina in einer Viertelstunde bitten lasse. Sie setzte hinzu: der Signor Pittore Franck sei bei ihr. Bevor dieser Nachsatz gesprochen wurde, hatte Friedrich die Absicht gehabt, sich zu säubern und umzuziehen. Nun aber stieg ihm das Blut zu Kopf, und er lief, immer zwei, drei Stufen auf einmal nehmend, sogleich ins erste Stockwerk hinauf, wo er heftig an Ingigerds Tür pochte. Da niemand „herein!‘ rief, trat er unaufgefordert ein und sah neben Ingigerd, Seite an Seite, den Zigeunerjüngling Franck sitzen. Er hatte unter die Glühlichtbirnen einen ziemlich großen Bogen Papier gelegt und zeichnete etwas, was Friedrich im Nähertreten als flüchtige Skizzen für Kostüme erkannte. „Ich ließ Sie doch bitten, erst in fünfzehn Minuten zu kommen“, sagte, ein Mäulchen ziehend, Ingigerd. — „Und ich komme, wenn es mir paßt“, sagte Friedrich.

Franck stand auf, ohne jede Eile, und ging, den jungen Gelehrten geradezu herzlich angrinsend, zur Türe hinaus. Ingigerd

Digitized by Google

rief ihm nach: „Aber, Rigo, Sie haben verſprochen, wiederzukommen.“

Mit ſpürbarem Ärger und ziemlich grob fragte Friedrich: „Was hat denn dieſer Jüngling in Deinem Zimmer zu ſuchen, Ingigerd? Und Rigo? Was heißt denn Rigo? Seid Ihr beide denn blödſinnig?“ — Obgleich dieſer Ton der kleinen Schiffbrüchigen etwas Neues ſein mußte, ſchien er doch zunächſt der rechte zu ſein, denn ſie ſagte ſehr demütig: „Warum ſind Sie ſo lange weggeblieben?“ — „Das werd ich Dir ſpäter erzählen, Ingigerd, aber wie wir jetzt ſtehen, verbitte ich mir ſolche Freundſchaften. Wenn Du etwas tun willſt, ſchenke dem Schlingel einen Kamm, eine Nagelbürſte und eine Zahnbürſte. Übrigens heißt der Jüngling nicht Rigo, ſondern Max, iſt ziemlich verlumpt und wird ausſchließlich von ſeinen Freunden durchgefüttert.“

Ingigerd hatte es leicht, Friedrich zu beſchämen. Ob jemand arm ſei oder reich, ſagte ſie, geckenhaft oder ſchlecht gekleidet, das mache für ſie keinen Unterſchied. Friedrich verſtummte und drückte die Lippen in ihren Scheitel.

„Wo biſt Du geweſen?“ fragte das Mädchen. Friedrich erzählte von Peter Schmidt und von den fröhlichen Stunden, die er in Ritters Atelier durchlebt hatte. Sie ſagte: „Ich liebe das nicht! ich mag ſo etwas nicht!“ und ſetzte hinzu: „Wie kann man nur Wein trinken.“

Ungefähr eine Stunde nach dieſen Vorgängen erſuchte Friedrich ſeinen früheren Schüler, Willy Snyders, ihm eine Penſion ausfindig machen zu helfen, wo Ingigerd gut aufgehoben ſei. Willy müſſe einſehen, meinte er, daß es nicht wohl anginge, eine junge Dame in einem Klubhauſe von Junggeſellen wohnen zu laſſen. Willy ſah es ein, ja er hatte bereits eine vorzügliche Unterkunft in der Fifth Avenue ausgemittelt.

Am Morgen des nächſten Tages war Friedrich, abermals von einer Erregung übermannt, bei Ingigerd eingetreten. Der

Digitized by Google

Entſchluß, der ihn diesmal beherrſchte, hatte als Urſache einen Sturm des Gemüts, das ſich reinigen wollte. Er ſagte: „Das Schickſal, Ingigerd, hat uns zuſammengeführt. Du wirſt, wie ich, ein Gefühl haben, als ob, trotz alles Zufälligen, das wir miteinander durchlebt haben, Vorherbeſtimmung im Spiele geweſen ſei.“ Und er begann eine durchdachte Beichte der Zuſtände ſeiner Vergangenheit: erzählte von ſeinen Jugendjahren, erzählte mit aller möglichen Schonung und Liebe von ſeiner Frau. Es ſei keine Hoffnung, ſie wieder geſund zu ſehen. „Ich habe mir ihretwegen,“ fuhr er fort, „gewiß keinen anderen Vorwurf zu machen, als daß ich eben auch nur ein Menſch mit guten Abſichten und mangelhaftem Vollbringen geweſen bin! Aber ich war vielleicht inſofern kein Mann für ſie, als ich ſie durch Ruhe des Gemüts, die mir ſelbſt meiſtens fehlt, nicht ſtützen konnte. Und jedenfalls, als der Zuſammenbruch endlich kam und, weil ein Unglück ſelten allein kommt, auch zugleich äußere Fehlſchläge einſetzten, hatte ich Not, mich ſelbſt aufrechtzuhalten. Ich ſage es ungern,“ fuhr er fort, „aber es iſt die Wahrheit, und ich ſage es Dir, ich habe, bevor ich Dich ſah, mehr als einmal den Revolver zu einem ganz beſtimmten Zweck in der Hand gehabt. Das Leben war mir auf eine bleierne Weiſe unintereſſant geworden. Dein Anblick, Ingigerd, und ſeltſamerweiſe der Schiffbruch, den ich nun auch in Wirklichkeit, nicht nur ſymboliſch genommen, erleben mußte, hat mich das Leben wieder ſchätzen gelehrt! Dich und das nackte Leben, die beiden Dinge, die ich aus dem Schiffbruch gerettet habe. — Was geſchehen iſt, gab ich vor zu ſuchen, Ingigerd! Aber es kam viel, viel mehr über mich, als ich geſucht habe. Wieder ſteh ich auf feſtem Land. Ich liebe den Boden. Ich möchte ihn ſtreicheln; dennoch bin ich noch nicht geborgen, Ingigerd! dennoch bin ich wund, innen und außen. Du haſt verloren! ich habe verloren: wir haben die andre Seite des Daſeins, den unaustilgbaren Abgrundſchatten des

Digitized by Google

Daſeins geſehen. Ingigerd, wollen wir beide zuſammenhalten? Willſt Du für einen Zerriſſenen und Gepeitſchten, heute Gierigen morgen Überſättigten, der ſich nach Ruhe, nach Frieden ſehnt, die Ruhe, der Frieden ſein? Könnteſt Du alles das aufgeben, was bisher Dein Leben erfüllt hat, Ingigerd, wenn ich alles das hinter mir laſſe, womit ſich mein Leben bisher verzettelt hat? Wollen wir beide ein neues Leben beginnen, ſchlicht und ſcheinlos und auf eine neue Baſis geſtellt, und als einfache Menſchen leben und ſterben? Ich will Dich auf meinen Händen tragen, Ingigerd." Und er formte die Hände, wie er es im Kreiſe der Künſtler, als er von ſeiner Madonna ſprach, getan hatte. — ‚Ich will..." Aber er unterbrach ſich und ſagte: „Rede! ſage von zwei Worten das eine, Ingigerd! Kannſt Du... kannſt Du mein Kamerad werden?"

Ingigerd ſtand am Fenſter, blickte in den Nebel hinaus und klopfte mit einem Bleiſtift gegen die Scheiben. Dann ſagte ſie: „Ja, vielleicht, Herr von Kammacher!" Er fuhr auf: „Vielleicht? — Und Herr von Kammacher?" — Sie wandte ſich um und ſagte ſchnell: „Warum biſt Du gleich immer ſo furchtbar heftig? Kann ich denn wiſſen, was ich kann und was ich nicht kann und ob ich für das, was Du willſt und brauchſt, geeignet bin?" Er ſagte: „Es handelt ſich hier um Liebe!" — „Ich habe Dich gern, jawohl," ſagte Ingigerd, „aber ob das Liebe iſt, wie ſoll ich das wiſſen?" Es kam Friedrich vor, als ob er ſich nie in ſeinem Leben ſo tief, wie jetzt, entwürdigt hätte.

Indeſſen hatte es an die Tür geklopft, und ein Herr im Paletot, den Zylinder in der Hand, die landesüblichen braunen Handſchuhe an den dicken Händen, war mit einem „Excuse me" eingetreten. Als er ſich überzeugt hatte, daß er Ingigerd Hahlſtröm gegenüberſtand, ſtellte er ſich als Direktor

Digitized by Google

Lilienfeld vom Fifth Avenue Theater vor und überreichte zugleich seine Karte. Dieser Karte entnahm Friedrich, während der Besucher das Mädchen in einem längeren Speech anredete, daß Lilienfeld nicht nur Direktor des Fifth Avenue-Theaters, sondern auch Inhaber eines Varietés und überhaupt von Beruf Impresario war. Herr Lilienfeld sagte, er kenne die Adresse des „gnädigen Fräuleins" durch den armlosen Kunstschützen Stoß. Es sei ihm zu Ohren gekommen, daß sie mit Webster und Forster in Unstimmigkeiten geraten sei. Da habe er sich gesagt: er wolle sich jedenfalls der Tochter eines guten Freundes nicht vorenthalten. Er hatte nicht nur ihren Vater, sondern auch ihre Mutter gekannt. Und Herr Direktor Lilienfeld ging dazu über, Ingigerd sein Bedauern über den Tod ihres Vaters, seines Freundes, auszudrücken.

„Fräulein Ingigerd Hahlström," sagte Friedrich, „konnte bis jetzt aus Gesundheitsrücksichten nicht öffentlich auftreten. Nun haben aber inzwischen Webster und Forster die junge Dame auf eine so krüde und rüde Weise durch Mittelspersonen und Briefe bedroht, daß sie jetzt den Entschluß gefaßt hat, bei diesen Leuten keinesfalls aufzutreten." — „Nie!" sagte Ingigerd. „Nimmermehr!"

Friedrich fuhr fort: „Die Gage ist außerdem eine erbärmliche! Wir haben hier Briefe mit Angeboten, die auf das Dreifache, ja Vierfache gestiegen sind." — „Das ist ganz in der Ordnung!" erklärte Direktor Lilienfeld. „Gestatten Sie, daß ich mit meinem Rat nicht zurückhalte; vorerst möchte ich Sie beruhigen, wenn Sie etwa durch die Einschüchterungsversuche von Webster und Forster unsicher gemacht sein sollten. Der Vertrag mit Ihrem Herrn Vater hat nämlich, aus verschiedenen Ursachen, keine gesetzliche Gültigkeit. Der Zufall hat es mit sich gebracht, daß ich über die Scheidungsmodalitäten Ihres verstorbenen Herrn Vaters und Ihrer Frau Mutter durch beide Parteien und dann durch meinen Bruder, den Rechtsanwalt Ihres verstorbenen Vaters,

Digitized by Google

ziemlich genau unterrichtet bin. Damals sind Sie, mein Fräulein, rechtlich der Mutter zugesprochen. Ihr Vater hat also, genau genommen, zu Abschluß eines Vertrages überhaupt kein Recht gehabt. Sie sind geflohen, Sie sind mit Ihrem Papa gegangen, weil Sie Ihrem Papa mit Leib und Seele anhingen, und weil das Einvernehmen zwischen Ihnen und Ihrer Frau Mama vielleicht ein weniger gutes war. Und ich stehe nicht an, zu sagen: Sie taten recht, sehr recht daran! Denn er hat Sie, Ihr Vater, zur großen Künstlerin ausgebildet."

„Jawohl, ich danke!" lachte unwillkürlich, gegen eine solche Erziehung zur Kunst noch bei der bloßen Erinnerung protestierend, Ingigerd. „Er hat mich jeden geschlagenen Vormittag, während er höchst gemütlich seine Shagpfeife rauchte, auf einem Teppich splitterfasernackt Sprünge und Verrenkungen machen lassen. Nachmittags hat er sich ans Klavier gesetzt, und dann ging die Sache von frischem los."

Der Direktor fuhr fort: „Ihr Vater war darin schlechterdings großartig. Drei oder vier internationale Stars allererster Größe hat er, wenn Sie es mir zu sagen erlauben, auf die Tanzbeine gestellt. Er war der Tanzmeister beider Welten." Der Direktor lachte vielsagend: „Freilich auch noch manches andere Interessante nebenbei. Aber bleiben wir bei der Hauptsache: wenn Sie wollen, ist Ihr Vertrag bei Webster und Forster bedeutungslos."

„Ich leugne nicht," begann er aufs neue und wandte sich diesmal besonders gegen Friedrichen um, „ich leugne nicht, daß ich in den Grenzen eines Gentleman auch Geschäftsmann bin. Und in dieser Eigenschaft gestatte ich mir, an Sie eine Frage zu richten, Herr Doktor: besteht bei Ihnen überhaupt noch die Absicht, Ihre Schutzbefohlene öffentlich auftreten zu lassen, oder ist vielleicht bei Ihnen und ihr der Entschluß gereift, sich ins private Leben zurückzuziehen?" — „O nein", sagte Ingigerd sehr entschieden.

Digitized by Google

Friedrich kam ſich vor, wie ein Schwertſchlucker, der ſich von dem Stahl zu befreien nicht gleich imſtande iſt. „Nein," ſagte auch er, „ich würde zwar wünſchen, daß Fräulein Ingigerd überhaupt nicht mehr auftrete, weil ſie von zarter Geſundheit iſt. Aber ſie ſelbſt behauptet, ſie brauche die Senſationen. Und wenn ich die Anträge überblicke, die Honorare, die ihr geboten ſind, ſo weiß ich nicht, ob ich ein Recht habe, ſie zurückzuhalten."

Der Direktor ſagte: „Herr Doktor, ich bitte Sie, tun Sie das nicht! — Ich fand unten die Türe geöffnet, ich trat ins Haus, ich klopfte an mehrere Türen, niemand gab Antwort, niemand öffnete. Endlich gelangte ich bis hierher und hatte das Glück, am Ziele zu ſein. Mein Fräulein, Herr Doktor, laſſen Sie mich die Sache mit Webſter und Forſter ausfechten, Leuten, die wirkliche Blutſauger ſind, und die überdies die Dame beleidigt haben. Denn ich kann Sie verſichern, es werden von dort aus fortwährend Gerüchte der allerniederträchtigſten Art in Umlauf geſetzt." — „Bitte, Namen!" ſagte erbleichend Friedrich. „Pſt!" Der Direktor erhob beſchwichtigend beide Hände, und es kam Friedrich vor, als ob der Geſchäftsmann diebiſch zwinkere. Es war, als wenn ein plötzlich aufdringendes, breites Lachen ihm unvermutet allen Geſchäftsernſt verdarb. „O Gott," rief er, „vielzuviel Ehre! vielzuviel Umſtände!" Und der Mann ſah Friedrich nun zyniſch mit runden und großen Augen gerade an. Dann fuhr er fort: „Ich überbiete bei einem Engagement um fünfhundert Mark pro Abend, alſo zirka hundertundvierzig Dollar, jedes bis jetzt erfolgte Angebot, alle Speſen und Koſten ausgenommen. Treten Sie in zwei, oder drei, oder vier Tagen auf. Wenn Sie einverſtanden ſind, können wir gleich zum Anwalt fahren."

Kaum zehn Minuten ſpäter ſtanden Friedrich und Ingigerd mit etwa zwanzig Perſonen in einem Rieſenlift, der ſie in den

Digitized by Google

fünften Stock eines Geſchäftshauſes in der City hinaufführte. Lilienfeld ſagte zu Friedrich: „Wenn Sie ſo etwas noch nicht kennen, werden Sie ſtaunen über die Office eines geſuchten amerikaniſchen Rechtsanwalts. Es ſind ihrer übrigens zwei: Brown und Samuelſon. Aber Brown iſt ein Schwachkopf, der andere macht alles.“

Gleich darauf ſtanden ſie vor Samuelſon, dem berühmten New Yorker Rechtsanwalt. In einem Rieſenſaal, einer Schreibfabrik, wo Damen und Herren an Schreibmaſchinen arbeiteten, war für den Chef mit Holz und blindem Glas ein Raum abgeteilt. Der Mann, nicht ſehr groß, hatte ſchlechte Farbe und trug einen Chriſtusbart. Seine Kleidung war keineswegs neu, eher abgeſchabt. Er war überhaupt kein Muſterbeiſpiel amerikaniſcher Sauberkeit. Man ſchätzte ſein Jahreseinkommen in Dollarn nach Hunderttauſenden. Der Vertrag zwiſchen Lilienfeld und Ingigerd wurde in fünfzehn Minuten abgeſchloſſen, ein Vertrag, der, bei Ingigerds Minderjährigkeit, beiläufig ebenſowenig als der mit Webſter und Forſter rechtsgültig war. Übrigens zeigte ſich Herr Samuelſon, der mit ſehr leiſer Stimme ſprach, über die Sachlage im Falle Hahlſtröm-Webſter und Forſter eingehend informiert. Er lächelte nur ſehr geringſchätzig, als man auf dieſe Herren und ihre Anſprüche zu reden kam und ſagte: „Wir laſſen ſie ruhig an uns herankommen.“

Als Ingigerd und Friedrich während der Heimfahrt im Cab allein ſaßen und die vordere Fenſterwand geſchloſſen war, umarmte Friedrich das Mädchen mit Leidenſchaft. „Wenn Du öffentlich auftrittſt, Ingigerd,“ ſagte er, „ich werde wahnſinnig.“

Der arme junge Gelehrte begann aufs neue die Pein, die er litt, diesmal unter heißen Umarmungen auszuſchütten. Er ſagte: „Ich bin ein Menſch, der ertrinkt! der noch hier auf geſichertem Boden, wenn Du ihm nicht die Hand gibſt, ertrinken muß! Du biſt ſtärker als ich! Du kannſt mich erretten. Die Welt iſt mir

Digitized by Google

nichts, was ich verloren habe, war mir nichts, wird mir nie etwas sein, wenn ich Dich dafür eintausche."

„Du bist nicht schwach!" sagte Ingigerd. Sie atmete schwer, ihre schmalen Lippen trennten sich. Und wieder lag das furchtbar verführerische Lächeln einer Maske über ihrem bewußtlosen Antlitz verbreitet. Sie hauchte: „Nimm mich! entführe mich."

Sie schwiegen lange, während das Cab auf seinen Gummirädern dahinrollte. Dann sagte Friedrich: „Nun mögen sie lange auf Dich warten, Ingigerd. Morgen sind wir bei Peter Schmidt, in Meriden!" Aber sie lachte, ja lachte ihn aus, und er merkte sehr wohl, daß er ihren Körper, aber nicht ihre Seele zum Schmelzen gebracht hatte.

Man hielt vor dem Klubhaus. Friedrich brachte Ingigerd bis zur Haustür. Wortlos, mit seiner Erschütterung und Beschämung kämpfend, drückte er ihr die Hand. Wortlos stieg er ins Cab zurück. Dem Kutscher hatte er irgendein Ziel, was ihm gerade einfiel, angegeben.

Friedrich verkroch sich. Er schämte sich. Sobald er allein saß, nannte er sich in leidenschaftlichster Inbrunst mit den allerverächtlichsten Schimpfnamen. Er nahm seinen Schlapphut, den er immer noch nicht durch den New Yorker Zylinder ersetzt hatte, vom Kopf, wischte den Schweiß von der Stirn und schlug zugleich mit der Faust dagegen. „Mein armer Vater! in einem Monat werd ich vielleicht nicht mehr und nicht weniger als der Zuhälter einer Dirne sein. Man wird mich kennen, mich honorieren. Jeder deutsche Barbier in New York wird erzählen, wer mein Vater ist, von was ich lebe und wem ich nachlaufe! Ich werde der Pudel, der Affe, der Gelegenheitsmacher dieses nichtsnutzigen kleinen Balgs und Teufels sein. Die ganze deutsche

Digitized by Google

Kolonie in den kleinen und großen Städten, wo wir auftauchen, wird in mir ein typisches Beispiel dafür sehen, bis zu welchem ekelhaften Grade ein Mitglied des deutschen Adels, bis in welche Kloake ein ehemals tüchtiger Mensch, Mann und Familienvater sinken kann."

In diesem Zustand der Einkehr und der Beschämung ließ Friedrich, während der schnellen Fahrt durch den Broadway, die Blicke wie blind an den Häusern entlanggleiten. Plötzlich schnellte er aus der zurückgelehnten, gleichsam verkrochenen Lage empor, weil ihm die Aufschrift „Hofmann Bar" in die Augen fiel. Er sah nach der Uhr und erinnerte sich der auf der „Hamburg" getroffenen Abrede. Es war der Tag und es war die Zeit zwischen zwölf und eins, wo sich die Schiffbrüchigen mit ihren Rettern in der Hofmann Bar nochmals treffen wollten. Das Cab fuhr, trotz des von Friedrich gegebenen Haltesignals, an der Bar vorbei. Friedrich stieg aus, lohnte ab und war gleich darauf in den bekannten New Yorker Trinkraum eingetreten.

Er sah einen langen Schenktisch, Marmorplatten, Marmorverkleidungen, Messing, Silber, Spiegel, auf denen kein Stäubchen zu entdecken war. Sehr viele blanke, leere Gläser, Gläser mit Strohhalmen, Gläser mit Eisstückchen. Barkeepers, in tadellose Leinwand gekleidet, besorgten die verschiedenartigen amerikanischen Drinks mit einer Gewandtheit, die an Kunst streifte, und einer Gelassenheit, die durch nichts zu stören war.

Die Wand hinter dem Schenktisch hatte bis zu erreichbarer Höhe viele blitzende Zapfhähne aus poliertem Metall und Durchgänge in die Vorrats- und Wirtschaftsräume. Darüber war sie mit Bildern behängt. Friedrich sah über den Köpfen der längs der Bar stehenden oder hockenden Leute, die den runden Hut oder Zylinder nach hinten geschoben hatten, einen köstlichen weiblichen Akt von Courbet, Schafe von Troyon, eine helle, wolkige Meerlandschaft von Duprés, mehrere ausgesuchte Stücke von

Digitized by Google

Charles François Daubigny: eine Dünenlandschaft mit Schafen, eine andere mit doppeltem Vollmond: über dem Horizont, und als Spiegelung in einem Tümpel dabei zwei wiederkäuende Stiere! — Friedrich sah einen Corot: Baum, Kuh, Wasser, herrlicher Abendhimmel! — einen Diaz: Weiher, alte Birke, Lichtreflexe im Wasser! — einen Rousseau: riesiger Baum im Sturm! — einen Jean François Millet: Topf mit Rüben, Zinnlöffel, Messer! — ein dunkles Porträt von Delacroix! — noch einen Courbet: Landschaft, gespachtelt, kompakt in der Malerei! — einen kleinen Bastien Lepage: Mädchen und Mann im Gras, mit sehr viel Licht! — außerdem viele andere vorzügliche Bilder. Er war von dem Anblick so gebannt, daß er beinahe vergaß, was er eben durchlebt hatte und weshalb er gekommen war.

Da Friedrich die Augen, in fast vollkommener Selbstvergessenheit, auf diese Adelsgalerie französischer Kunst gerichtet hatte, ward er durch eine etwas laute Gruppe von Gästen gestört, die sich durch Geschrei, Gelächter und eine gewisse Zappeligkeit von der Ruhe der übrigen unterschieden. Plötzlich wurde ihm eine Hand auf die Schulter gelegt, er erschrak und sah einem Mann in die Augen, dessen bärtiger Kopf ihn fremd und gewöhnlich anmutete. Cocktails und andere gute Getränke hatten der Gesichtshaut des Mannes einen päonienartigen, ins Bläuliche spielenden Anstrich gegeben. Der Fremde sagte: „Wat is mich denn dat, leiwer Doktor, kennen Sie Kapitän Butor nicht?" Gott ja, das war ja der Kapitän, der Mann, dem Friedrich sein Leben verdankte.

Und nun erkannte er auch die Gruppe, deren Lärm ihn beim Betrachten der Malereien gestört hatte. Es war der armlose Artur Stoß, dessen Bursche Bulke etwas abseits saß. Es war Doktor Wilhelm, der Maler Fleischmann, der Maschinist Wendler. Es waren zwei Matrosen vom „Roland", die neue Anzüge und

Digitized by Google

Mützen bekommen hatten. Man hatte ſie bereits einem anderen Dampfer zugeteilt.

Friedrich wurde jetzt laut begrüßt. Artur Stoß ſang gerade das alte Lied, wonach er in kurzer Zeit das Reiſen aufgeben und ſich zur Ruhe ſetzen werde. Er ſprach dabei viel und laut von ſeiner Frau und ſchien Wert darauf zu legen, bekannt zu geben, daß er wirklich eine beſaß. Seine Erfolge, ſagte er, ſeien diesmal rieſenhaft, man habe am Abend vorher das Podium geſtürmt und ihn auf den Schultern umhergetragen.

„Nun, Kollege," fragte Doktor Wilhelm, „wie geht's? wie haben Sie Ihre Zeit verbracht?" — „So ſo la la!" Friedrich zuckte die Achſeln. Er wußte ſelbſt nicht, wie ihm dieſe ſummariſche Abfertigung der inhaltsreichen Zeit über die Lippen kam. Aber ſeltſamerweiſe war hier an Land, in der Hofmann Bar, wenig oder nichts von ſeinem Drange, ſich dem Kollegen mitzuteilen, übriggeblieben. „Was macht unſere Kleine?" fragte Wilhelm und lächelte vielſagend. — „Ich weiß nicht", gab Friedrich mit dem Ausdruck kühlen Befremdens zurück. Er fügte hinzu: „Oder wen meinen Sie, lieber Kollege?" Da Friedrich einige ſolche, etwas ungelenke Antworten gab, wollte das Geſpräch nicht in Gang kommen. Er ſelbſt begriff in den erſten zehn oder fünfzehn Minuten nicht, warum er eigentlich hergekommen war. Außerdem war die Gruppe peinlicherweiſe als Zirkel der Geretteten vom „Roland" unter den Gäſten der Bar bekannt geworden. Stoß an ſich, der Mann ohne Arme, war auffällig. Er ſelbſt trank nicht, aber er hatte die „Spendierhoſen" an. Und dieſer Umſtand hatte Kapitän Butor, den Maſchiniſten Wendler, den Maler Fleiſchmann und die Matroſen bewogen, einander kräftig Beſcheid zu tun. Auch Doktor Wilhelm ließ ſich nicht nötigen.

Er berichtete leiſen Tones, daß man für den Maler Fleiſchmann in der New Yorker Staatszeitung eine Sammlung eröffnet

Digitized by Google

habe und daß ihm ſchon eine Summe von Dollarn überreicht worden ſei, wie ſie der arme Kerl wohl noch niemals beiſammen geſehen hätte. Nun lachte Friedrich mit Herzlichkeit, denn er begriff, weshalb ſich Fleiſchmann mit einer ſo großen Entſchiedenheit zugleich betrank und gewaltig aufſpielte.

„Was ſagen Sie dazu, Herr Doktor?“ Mit dieſen Worten redete Fleiſchmann Friedrich an, lachte und denunzierte ihm gleichſam die mit Bildern bedeckte Wand. „Nu ſagen Se mal, nu ſehen Sie mal! ſo was nennt ſich Kunſt! ſo was wird für Millionen und aber Millionen aus Frankreich bezogen. So was ſchmiert man den Amerikanern an! Ich wette, wenn einer bei uns nicht beſſer zeichnet, als der oder der“ — er wies dabei auf beliebige Bilder, — „dann iſt er bei uns, in München, Dresden oder Berlin, ſchon in der Gipsklaſſe abgetan.“

„Sie haben ganz recht“, ſagte lachend Friedrich.

„Paſſen Sie auf,“ ſchrie Fleiſchmann, „ich werde den Amerikanern ein Licht aufſtecken. Die deutſche Kunſt . . .“ Aber Friedrich hörte ſchon nicht mehr hin, nur kam es ihm nach einiger Zeit ſo vor, als ob Fleiſchmann inzwiſchen die gleichen Worte unzählige Male gemißbraucht hätte.

Friedrich ſagte darauf ziemlich ungeniert zu Wilhelm: „Erinnern Sie ſich, wie dieſer brüllende Seehund, dieſes wahnwitzig lachende Vieh aus den Wellen vor unſerem Boote auftauchte?“

Kapitän Butor und Maſchiniſt Wendler, die über irgend etwas furchtbar gelacht hatten, traten mit überlaufenden Äuglein herzu, als ob ſie die Zeit für gekommen hielten, nun mit den beiden Ärzten für einige Augenblicke ernſt zu ſein. „Haben Sie gehört, meine Herren,“ ſagte der Kapitän, „daß bereits von Neufundlands Fiſchern Trümmer und Leichen ſignaliſiert worden ſind? Auch Rettungsringe vom ‚Roland‘ ſind gefunden. Die Trümmer und die Leichen ſind angeblich auf einer Sandbank angeſpült. Viele Haie und ſehr viele Vögel treiben ſich, wie es heißt, in

Digitized by Google

der Nähe herum. Wilhelm fragte: „Was meinen Sie, Kapitän, wird nach Ihrer Meinung noch jemand vom ‚Roland‘ tot oder lebend zu bergen sein?“ Von den Lebenden wollte Herr Butor nichts sagen: „Es könnte ja sein, daß ein und das andere Boot noch weiter südlich getrieben wäre und ruhige See getroffen hätte. Nur sind sie dann aus dem Kurs der großen Dampfer heraus, und es kann sein, daß sie drei, vier Tage lang kein Schiff treffen. Wracke, Trümmer und Tote werden meist vom Labrador-Strom nach Süden geführt, bis sie den Golfstrom treffen, der sie dann nach Nordosten treibt. Wenn sich die Trümmer und Leichen mit dem Strome in der Nähe der Azoren nach Norden wenden, so können sie in kurzer Zeit einige tausend Seemeilen nördlich und zwar an der schottischen Küste sein.“

„Dann könnte also,“ sagte Friedrich, „unser blonder, prächtiger Kapitän doch möglicherweise noch in schottischer Erde, auf einem Kirchhof der Namenlosen sein Grab finden.“

„Wir armen Kapitäne,“ sagte Butor, der etwa den Eindruck eines deutschen Pferdebahnkondukteurs machte, „man verlangt von uns, wir sollen, wie unser Herr Jesus Christus, dem Meere und dem Sturm gebieten, und wenn wir das nicht können, so haben wir zwischen ersaufen in See oder gehangen werden an Land die Wahl.“

Artur Stoß trat heran: „Können Sie sich erinnern, meine Herren, als wir sanken, sind da die Schotten geschlossen gewesen?“ Friedrich sann nach, dann sagte er: „Nein!“ — „Ich hatte den Eindruck ebenfalls“, sagte Stoß. „Die Herren Matrosen behaupten, davon nichts zu wissen. ‚Wir haben die Befehle ausgeführt, die wir bekommen haben‘, sagten sie.“ Maler Fleischmann rief dazwischen: „Die Schotten sind nicht geschlossen gewesen. Ich habe den Kapitän überhaupt nicht gesehen, weiß also nicht, was für ein Mann er gewesen ist. Die Schotten sind jedenfalls nicht geschlossen gewesen. Ich hatte meinen Platz,“ erzählte er weiter,

Digitized by Google

„neben einer Familie ruſſiſch-jüdiſcher Auswanderer. Da fühlten wir einen furchtbaren Stoß, ein Scheitern und Splittern, als wäre das Schiff gegen eine Granitklippe angelaufen. Und da brach auch ſofort die Panik los. Alle wurden blödſinnig, alle wurden vollkommen wahnſinnig. Dabei flogen wir durcheinander und mit den Köpfen gegeneinander und gegen die Wand.“ Er ſtreifte den Ärmel empor. — „Da können Sie ſehen, wie ich zerſchunden bin. Nämlich, da war eine ſchwarze Ruſſin, die dafür geſorgt hatte ... die dafür geſorgt hatte, ſage ich, daß mir die Zeit bis dahin im allgemeinen nicht lang wurde.“ — Wilhelm ſah Friedrich bedeutſam an. — „Sie ließ mich nicht los! Sie war vom Schreien ganz heiſer geworden! Sie pfiff nur noch! Sie hielt mich feſt, und wie, ſage ich Ihnen, und keuchte nur immer: ‚Entweder Sie gehen mit mir zugrunde oder Sie retten mich!‘ Was konnt ich denn tun? Ich mußte ihr wirklich ’n Ding übern Kopf geben.“

„Ja, was ſoll einer tun in ſolcher Lage?“ ſagte Maſchiniſt Wendler, „proſt, meine Herren!“

„A propos,“ ſagte Stoß, „Herr Doktor von Kammacher, da fällt mir die kleine Hahlſtröm ein. Sie ſollten ihr zureden, daß ſie mit Webſter und Forſter ſo bald wie möglich ins Reine kommt. Wenn Sie das Mädel am Auftreten hindern, ſo ſtehen Sie ihr tatſächlich im Licht!“ — „Ich?“ fragte Friedrich, „was fällt Ihnen ein?“ — Unbeirrt fuhr der Armloſe fort: „Webſter und Forſter ſind ſonſt ſehr anſtändig, ihr Einfluß und Anhang aber iſt unberechenbar! Wehe, wenn man im böſen mit ihnen zu tun bekommt!“ — „Bitte, Herr Stoß, erſparen Sie ſich alles Weitere. Ich bin für die arme Waiſe, von der Sie reden, durchaus nicht zum Vormund beſtellt.“

„Ach was, arme Waiſe!“ ſagte Stoß, „There’s money in it, ſagt der businessman. Vergeſſen Sie nicht, wir ſind hier im Dollarlande.“

Digitized by Google

Friedrich war indigniert. Er hatte Luſt, ſeinen Hut zu nehmen und fortzulaufen. Er konnte nicht mehr begreifen, weshalb er mit dieſen Leuten zuſammenkam. Um abzulenken und einige Bosheit und ſchlechte Laune loszuwerden, allerdings auch aus einem edleren Grunde, fing er plötzlich von dem Dienſtmädchen Roſa zu ſprechen an und rügte, daß man von dieſer Perſon ſo wenig hermache. Es würde ihm viel wichtiger ſein, für dieſe, als für irgendeine andere Frauensperſon etwas zu tun. Er ſei kein Händler. Er ſei kein Schacherer. Aber wenn man Gelder geſammelt habe, und nicht für Roſa geſammelt habe, ſo habe man für eine wirkliche Heldin des „Roland" eben nichts getan. — „Wieſo? wieſo?" fragte Fleiſchmann erſchrocken und mit einer gewiſſen Rüdigkeit. Ihn traf der Gedanke, daß man vielleicht eine Teilung ſeines Raubes beabſichtigen könnte. Bei dieſen Worten trat Bulke heran: „Erinnern Sie ſich, Herr Fleiſchmann: Roſa hat Sie zuerſt geſehen! wo Roſa nicht war und Sie aus dem Waſſer gezogen hätte — das Frauenzimmer iſt bärenſtark! — von uns anderen hätten Sie eher noch eins mit dem Ruder über den Kopf gekriegt." — „Was Sie ſagen, Sie Schöps," ſagte Fleiſchmann zurückziehend, „is ja richtiger Bledſinn! keene Ahnung." Dann wandte er ſich gegen die Bilderwand und ſagte mit bezug auf einen der wundervollen Daubignys: „Wees Gott, ich ſehe in einen fort die beeden ſchauderhaften, mondſüchtigen Ochſen an." Friedrich zahlte, empfahl ſich und ging ſeiner Wege.

Den Vorſchlag der anderen, gemeinſam zu frühſtücken, hatte er für ſein Teil, ſo höflich, als es ihm irgend möglich war, abgelehnt.

Auf der Straße fragte er ſich, warum er eigentlich ſo wenig Humor habe. Was konnten dieſe harmloſen Leute dafür, daß er in einem Zuſtand der Überreizung war. Es lag in

Digitized by Google

Friedrichens Art, ſobald er ein Unrecht eingeſehen hatte, es möglichſt ſogleich wieder gutzumachen. Deshalb kehrte er um, als er mit ſich im reinen war, in der Abſicht, das Frühſtück ſeiner Unglücks- und Glücksgenoſſen nun doch noch mitzumachen.

Er brauchte Minuten, ehe vor ſeinen Augen die Pforte der Hofmann Bar wieder auftauchte. Wie immer war der Broadway belebt, und zwei endloſe, von kurzen Zwiſchenräumen unterbrochene Reihen der gelben Wagen der Drahtſeilbahn fuhren aneinander vorüber. Die Luft war kalt. Der Lärm war groß, und in dieſen Lärm ſah Friedrich eben die Genoſſen ſeines Schiffbruchs aus der Bar heraustreten. Im Begriff, mit der Hand zu winken, glitt er aus. Irgendein Obſtkern oder eine Apfelſchale auf dem naſſen Trottoir war die Urſache. In dieſem Augenblick rief eine Stimme: „Fallen Sie nicht, Herr Doktor. How do you do?“ Friedrich ſtand wieder feſt und ſah eine ſtattliche, ſchöne Dame, die verſchleiert war, ein Pelzbarett und ein Pelzjäckchen trug und in der er langſam Miß Burns wiedererkannte.

„Herr Doktor, ich habe Glück,“ ſagte ſie, „denn ich komme ſehr ſelten in dieſe Gegend und habe nur gerade heut, weil ich hier in der Nähe etwas kaufen muß, dieſen Umweg zu meinem Reſtaurant gemacht. Wären Sie übrigens nicht geſtolpert, würde ich Sie gar nicht bemerkt haben. Außerdem hat mich heute eine junge Dame, die Sie kennen, Fräulein Hahlſtröm, die Herr Franck ins Ritterſche Atelier brachte, länger als ſonſt dort zurückgehalten.“

„Sie ſpeiſen allein, Miß Burns?“ fragte Friedrich.

„Ja! ich ſpeiſe allein,“ ſagte ſie, „aber wundert Sie das?“ — „Nein, gar nicht“, beeilte er ſich zu verſichern. „Ich wollte nur fragen, ob Sie etwas dagegen hätten, wenn ich mit Ihnen frühſtückte?“ — „Aber nein, Herr Doktor, es freut mich ſehr.“

Das ſtattliche Paar wurde im Weiterſchreiten von den

Digitized by Google

Paſſanten viel beachtet. „Darf ich Sie bitten," ſagte Friedrich, „nur einen Augenblick ſtehen zu bleiben. Eben ſteigen nämlich dort Leute, die durch Gottes unerforſchlichen Ratſchluß teils meine Retter geworden, teils mit mir errettet worden ſind, in einen Straßenbahnwagen ein. Ich möchte den Herren nicht nochmals begegnen."

Friedrich fuhr fort, — die gefürchtete Gruppe war gegen Brooklyn davongerollt: „Ich ſegne den Himmel, Miß Burns . . ." Er ſtockte. — Sie lachte und ſagte: „Sie meinen, weil Sie von dieſen Herren im Straßenbahnwagen gerettet worden ſind?" — „Nein, daß ich Sie getroffen und daß Sie mich vor dieſen Herren gerettet haben. Ich gebe zu, ich bin undankbar. Aber da iſt ein Kapitän. Als ich ſein Schiff über den Ozean heranſchweben und heranſtampfen ſah, und ihn oben auf der Kommandobrücke, da war er, wenn ſchon kein Erzengel, ſo doch wirklich ein Werkzeug Gottes. Er war nicht mehr irgendein Menſch, ſondern er war der Menſch! der rettende Gottmenſch! und außer ihm gab es keinen. Meine Seele und unſere Seelen ſchrien ihn, ja beteten ihn an! Hier iſt er ein guter, braver, platter, kleiner, langweiliger Spießer geworden. Den armloſen Stoß, deſſen lebhafter Geiſt während der Seereiſe eine Wohltat war, verflacht die Pflicht, die den Kapitän Butor vertieft. Da iſt der Schiffsarzt, mein guter Kollege: ich war ganz verblüfft, zu erleben, wie unausgiebig er eigentlich iſt. Nichts bindet uns mehr, nachdem das Band des Schiffsbords nicht mehr vorhanden iſt." Friedrich ſprach, wie wenn eine Schleuſe geöffnet wäre.

Er ſagte: „Was mich heute beſonders erſchreckt hat, iſt die Tatſache, daß ein Menſch einen Eichbaum reſtlos verdauen kann. Was mich betrifft, ich ertappe mich immerwährend darauf, wie ich die Tatſache des Unterganges dieſes Rieſendampfers, den ich bis in alle Winkel gekannt habe, bezweifle. Ich habe da etwas geſehen, aber ich bin ſo unendlich ferne davon, daß es meinem

Digitized by Google

ganzen Weſen noch immer nicht eigentlich faßlich iſt. Ich fühle jetzt erſt das rieſige Schiff in meiner Seele lebendig werden. Drei-, vier-, fünfmal am Tag wiederholt es in meiner Seele den Untergang. Heute nacht fuhr ich auf, verzeihen Sie, wirklich in kaltem Schweiß gebadet, von infernaliſchem Klingeln geweckt, und der Wirrwarr und das Getute der Notſignale und die blutigen Fratzen und menſchlichen Glieder, die um mich her ſchwammen, waren reichlich grauenvoll."

„Ihre Freunde," ſagte lachend Miß Eva Burns, „müſſen ſich wirklich ſehr ſchlecht aufgeführt haben, wie mir ſcheint." Das konnte Friedrich nun nicht beſtätigen. Er ſagte nur immer wieder: „Sie haben das Schiff mit allem Holz und Eiſen und allem Leben darin mit den Zähnen zermalmt und ſpurlos hinuntergeſchlungen."

Das Paar war vor der Tür einer kleinen Gaſtwirtſchaft angelangt. Miß Eva ſagte: „Wenn Sie jetzt wirklich mit mir frühſtücken wollen, Herr Doktor, ſo dürfen Sie in Ihren Anſprüchen nicht etwa auf der Höhe von Miſter Ritter ſtehn." Sie traten ein und waren in einem niedrigen Stübchen, das eine Diele aus roten Flieſen und vertäfelte Decke und Wände hatte. Der kleine Raum, ſauber gehalten, war von einem Publikum kleiner Leute beſucht: deutſchen Barbieren, Kutſchern und Geſchäftsangeſtellten, die hier Getränke an der Bar und ein billiges Frühſtück vorfanden. Der Wirt hatte eine kleine Sammlung von Sportsbildern aufgehängt: namhafte Jockeis mit ihren Pferden, Kettenſprenger, Brückenſpringer und anderes mehr. Der Mann ſah aus, als ob er am ſpäten Abend und nachts mit einem ganz anderen Publikum zu tun hätte.

Friedrich litt noch immer an einer gewiſſen Wohlerzogenheit. Deshalb war er heimlich erſtaunt, daß ſich Eva Burns in ein ſolches Lokal wagte. Der Wirt erſchien und ſagte auf Engliſch mit unverändertem maskenhaftem Ernſt: „Sie kommen ſpät,

Digitized by Google

Miß Burns. Haben Sie Havarie gehabt?" Lebhaft und aufgeräumt gab sie zur Antwort: „Not a bit of it, Mister Brown I am always allright!" Dann bat sie um ihr gewöhnliches Lunch und meinte, was den Herrn beträfe, so würde er wahrscheinlich damit nicht zufrieden sein. Hoffentlich habe Mister Brown für ihn etwas Besseres in der Hinterhand. Friedrich wünschte indessen, das gleiche zu speisen.

„Oh," sagte sie, als der Wirt gegangen war, „ich warne Sie! Ich glaube wirklich nicht, daß Sie mit meiner Diät einverstanden sein werden. Ich esse niemals Fleisch. Sie sind sicherlich ‚Fleischfresser'". Friedrich lachte: „Wir Ärzte," sagte er, „kommen auch immer mehr ab von der Fleischdiät." — „Ich finde es scheußlich," sagte sie, „Fleisch zu essen! Ich habe ein schönes Huhn im Garten, ich sehe es alle Tage, und nachher schneide ich ihm die Gurgel durch und fresse es auf. Wir haben als Kinder ein Pony gehabt, schließlich ist es erschlagen worden, und die Leute in East-End haben es aufgegessen. Viele Leute essen gern Pferdefleisch." — Sie zog ihre langen schwedischen Handschuhe von den Händen, ohne sie aber vom Arm zu streifen. — „Aber das Schlimmste ist dieses furchtbare fortgesetzte Blutvergießen, was zur Erhaltung der menschlichen Fleischfresser notwendig ist! diese Riesenschlachthäuser von Chikago, wo der maschinenmäßige Massenmord unschuldiger Tiere fortwährend im Gange ist! Man kann ohne Fleisch leben! man braucht nicht Fleisch essen."

Alles das sagte sie in einem humoristisch gefärbten Ernst, und zwar auf gut Deutsch, nur mit etwas zu dicker Zunge.

Friedrich sagte, wie er aus manchen Gründen in seiner Ansicht über diese Frage noch schwankend sei. Er selbst könne übrigens ohne Fleischnahrung auskommen. Wenn er nur sein Entrecote zu Mittag und sein Roastbeef zum Abend hätte, so sei er zufrieden und brauche nicht mehr. Sie war verdutzt und brach dann über den harmlosen Scherz in herzliches Lachen aus.

Digitized by Google

„Sie ſind Arzt", rief ſie. „Ihr Ärzte ſeid alle Tierquäler!" — „Sie meinen die Viviſektion?" — „Jawohl, ich meine die Viviſektion! Es iſt eine Schande, es iſt eine Sünde durch die Jahrtauſende! Es iſt eine ſchreckliche Sündenſchuld, wie man Tiere, bloß um irgendeinem gleichgültigen Menſchen das Leben zu verlängern, kaltblütig und grauſam zu Tode quält."

Friedrich wurde ein wenig ſtill, denn er war zu ſehr Mann der Wiſſenſchaft, um hierin mit ſeiner Tiſchgenoſſin einig zu ſein. Sie ſpürte das wohl und ſagte darauf: „Ihr deutſchen Ärzte ſeid ſchreckliche Menſchen. Wenn ich in Berlin bin, habe ich immer Angſt, daß ich ſterben und dann in Eure ſchrecklichen Anatomien geſchafft werden könnte."

„Ah, Sie waren ſchon in Berlin, Miß Burns?" fragte Friedrich. — „O natürlich, Herr Doktor, ich war überall."

Nun brachte der Wirt das Frühſtück herein, das in gebackenen Kartoffeln, Grünkohl und Spiegeleiern beſtand, und das Friedrichen ſonſt kaum genügt hätte. Aber jetzt aß er mit Appetit und trank dazu, ebenſo wie Miß Eva, das obligate amerikaniſche Eiswaſſer.

Die Unterhaltung der Dame war ungezwungen und von natürlicher Lebhaftigkeit. Sie hatte bemerkt, wie ſehr das Ereignis der Schiffskataſtrophe noch in Friedrich lebendig war, und hatte, eingedenk der Mahnung von Peter Schmidt, das Geſpräch gefliſſentlich abgelenkt. Friedrich, der, wegen ſeiner Äußerungen über den Kreis der Schickſalsgenoſſen, mit ſich unzufrieden war, verſuchte mehrmals darauf zurückzukommen, wie denn überhaupt etwas Bohrendes und heimlich Gequältes in ſeiner Art, ſich zu äußern, lag. —

Er ſagte: „Man ſpricht von einer dem Weltplane immanenten Gerechtigkeit. Warum iſt aber eine ſolche ärmliche Zufallsauswahl von Menſchen gerettet worden, während ſo viele, und darunter, von dieſem unvergeßlichen Kapitän von Keſſel angefangen, die ganze ausgeſucht prächtige Mannſchaft des ‚Roland', ertrunken

Digitized by Google

ſind? Und weshalb und zu welchem Zweck bin ich ſelber gerettet worden?"

Sie ſagte: „Herr Doktor, geſtern waren Sie ein ganz anderer Mann. Sie waren erleuchtet; heut ſind Sie verfinſtert! Ich finde, daß Sie unrecht haben, nicht einfach dankbar gegen Ihr gutes Geſchick zu ſein. Meiner Anſicht nach ſind Sie weder für die Qualität der Geretteten, noch für die eigene Rettung, noch für die Zahl der Untergegangenen verantwortlich. Der Schöpfungsplan iſt ohne Sie entworfen und durchgeführt, und ſo, wie er eben iſt, muß man ihn hinnehmen. Das Leben hinnehmen iſt doch die einzige Kunſt, deren Übung auf die Dauer wirklich nützlich iſt."

„Sie haben recht," ſagte Friedrich, „nur bin ich ein Mann und habe von Haus aus einen höchſt überflüſſigen Trieb, weniger zur praktiſchen, als zur ideellen Aktivität mitbekommen. Die Welt iſt aus den Fugen, ſagt Ihr däniſcher Engländer Hamlet. Schmach und Gram, daß ich herab ſie einzurenken kam. Ich kann mir dieſen unbegreiflichen Größenwahn noch immer nicht abgewöhnen. Dazu kommt noch bei jedem braven Deutſchen, der auf ſich hält, das Fauſtiſche. Habe nun, ach, Philoſophie, Juriſterei und Medizin ... und ſo fort. Da iſt man in jeder Beziehung enttäuſcht, und da möchte man ſich dem Teufel verſchreiben, deſſen erſtes Medikament dann ſonderbarerweiſe meiſtens ein blondes Gretchen oder mindeſtens etwas Ähnliches iſt."

Die Dame ſchwieg, und Friedrich ſah ſich genötigt fortzufahren.

„Ich weiß nicht, ob es Sie intereſſiert," ſagte er, „über die ſonderbaren Schickſale eines ideologiſchen Bankrotteurs etwas Näheres zu erfahren."

Sie lachte und ſagte: „Eines Bankrotteurs? Dafür halt ich Sie nicht! Aber alles, was Sie angeht und was Sie mir mitteilen wollen, intereſſiert mich natürlich."

Digitized by Google

„Schön," ſagte Friedrich, „wir wollen ſehen, ob Sie recht haben. Stellen Sie ſich einen Menſchen vor, der bis zum dreißigſten Jahre immer auf falſchen Wegen geweſen iſt. Oder wenigſtens hat die Reiſe auf jedem dieſer Wege immer ſehr bald durch Achſenbruch oder Beinbruch ein Ende genommen. Es iſt ja auch nur ein Wunder, daß ich diesmal dem wirklichen Schiffbruch entgangen bin. Dennoch glaube ich, mein Schiff iſt geſcheitert und ich mit ihm! oder wir ſind noch mitten im Scheitern. Denn ich ſehe kein Land! Irgend etwas feſt Begründetes ſehe ich nicht.

Bis zum zehnten Jahr war ich in einer Kadettenanſtalt. Ich bekam Selbſtmordneigung und erlitt Strafen wegen Widerſetzlichkeit. Ich konnte keinen Reiz darin finden, mich für eine künftige, große Schlächterei vorbereitet zu ſehen. Da nahm mich mein Vater heraus, obgleich er damit ſeine Lieblingsidee mit mir, denn er iſt mit Leib und Seele Soldat, aufgeben mußte. Ich abſolvierte dann das vielbefehdete humaniſtiſche Gymnaſium. Ich wurde Arzt, und, weil ich darüber hinaus wiſſenſchaftliche Intereſſen hatte, legte ich mich auf Bakteriologie. Nun, Achſenbruch! Beinbruch! die Sache iſt abgetan! Ich werde in dieſen Fächern kaum noch arbeiten. — Ich trat in die Ehe. Ich hatte mir dieſe ganze Angelegenheit vorher ſozuſagen künſtleriſch aufgebaut: ein Haus, ein Gärtchen, ein braves Weib, Kinder, die ich auf neue, freie und beſſere Art und Weiſe erziehen wollte, als es üblich iſt. Dazu Praxis in einem bedürftigen Landbezirk, da ich der Anſicht war, ich könne dort mehr als in Berlin W von wirklichem Nutzen ſein. Aber Junge, hieß es, bei Deinem Familiennamen, Deine Revenuen in Berlin könnten die zwanzig-, dreißig-, vierzigfachen ſein! Meine gute Frau wollte partout keine Kinder haben! Von dem Augenblick an, wo Ausſicht war, bis zur Geburt, gab es verzweifelte Auftritte, das Leben wurde zur Hölle für uns. Wir haben nicht ſelten, meine Frau und ich, anſtatt

Digitized by Google

zu ſchlafen, die Nächte durch debattiert. Meine Aufgabe beſtand in gutem Zureden, Tröſten, laut und leiſe, heftig und ſanft, wild und zärtlich, mit allen erdenklichen Argumenten! — Auch ihre Mutter verſtand mich nicht. Meine Frau war enttäuſcht, ihre Mutter enttäuſcht, weil ſie in der Art, wie ich einer großen Karriere aus dem Wege ging, nur das Gebaren eines Verrückten zu ſehen vermochten. Dazu kam, ich weiß nicht, ob das in allen jungen Ehen das gleiche iſt, daß wir ſchon jedesmal, bevor noch das Kind geboren war, über die einzelnen Punkte ſeiner Erziehung das Streiten bekamen. Wir ſtritten, ob wir den Knaben, wie ich wollte, im Haus, oder, wie meine Frau wollte, in der öffentlichen Schule erziehen laſſen ſollten. Oder ich ſagte: das Mädchen bekommt Turnunterricht! Meine Frau: es bekommt keinen Turnunterricht! Das Mädchen war aber noch gar nicht geboren. Wir ſtritten ſo, daß wir einander mit Scheidung und Selbſtmord drohten. Meine Frau ſchloß ſich ein! Ich prügelte gegen die Tür, weil ich in Angſt war und Schlimmes befürchtete. Dann gab es Verſöhnungen! Und die Folgen ſolcher Verſöhnungen vermehrten dann wieder das nervöſe Elend in unſerer Häuslichkeit. Eines Tages mußt ich die Schwiegermama vor die Türe ſetzen. Es war ein Mittel, um Ruhe zu ſchaffen. Meine Frau ſah das ſchließlich ſelber ein. Überhaupt, wir liebten einander und hatten, trotz allem, die beſten Abſichten. Wir haben drei Kinder: Albrecht, Bernhard und Annemarie. Sie ſind in drei Jahren, alſo ſchnell nacheinander gekommen. Dieſe Geburten haben die nervöſe Dispoſition meiner Frau zur Kriſis gebracht. Schon nachdem Albrecht geboren war, hatte ſie einen Anfall von Melancholie. Die Schwiegermama mußte mir zugeben, daß ſie die gleichen Anfälle ſchon als Kind gehabt hatte. Nach der letzten Geburt reiſte ich mit meiner Frau auf zwei Monate nach Italien. Es war eine ſchöne Zeit, und ihr Gemüt ſchien ſich wirklich unter dem ‚glücklichen Himmel Italiens‘ aufzuheitern. Aber die

Digitized by Google

Krankheit ſchritt in der Stille fort. Ich bin einunddreißig Jahre alt und acht Jahre verheiratet. Mein älteſter Junge iſt ſieben Jahr. Es iſt jetzt" — Friedrich ſann nach — „es war ungefähr, wir haben jetzt Anfang Februar, Mitte Oktober vorigen Jahres, als ich meine Frau in ihrem Zimmer darüber betraf, wie ſie einen nicht gerade billigen moiré-ſeidenen Stoff, den wir in Zürich gekauft hatten und der länger als vier Jahre in ihren Schüben gelegen hatte, in lauter kleine Flickflecken zerſchnitt. Ich ſehe noch den roten Stoff, ſoweit er noch nicht zerſchnitten war, und den lockeren Berg von Flicken, der auf der Erde lag. Ich ſagte: Angele, was machſt Du da? — Und da merkte ich, was die Uhr geſchlagen hatte! — Dennoch trug ich mich eine Zeitlang mit Hoffnungen. Eines Nachts aber wachte ich auf und ſah das Geſicht meiner Frau mit einem Ausdruck der Abweſenheit dicht über mir. Dabei fühlte ich etwas an meiner Kehle. Sie hatte mir dieſelbe Schere, mit der ſie den Stoff zerſchnitten hatte, an die Gurgel geſetzt. Dabei ſagte ſie: ‚Komm, Friedrich, zieh Dich an, wir müſſen beide in einem Sarg von Lindenholz ſchlafen gehn.‘

Nun mußte ich ihre und meine Verwandten zuſammenberufen. Schließlich lag Gefahr für die Kinder vor, wenn auch ich mich zu ſchützen gewußt hätte. — Sie ſehen alſo," ſchloß Friedrich, „daß ich auf dem Wege der Ehe auch nicht weit mit meinem Talent gekommen bin. Ich will alles und nichts! Ich kann alles und nichts. Mein Geiſt iſt zugleich überladen worden und leer geblieben."

Miß Eva Burns ſagte einfach: „Da haben Sie in der Tat etwas Schweres durchgemacht."

„Ja," ſagte Friedrich, „Sie haben jedoch nur dann recht, Miß Burns, wenn Sie die Gegenwartsform an Stelle der Vergangenheitsform ſetzen, und wenn Sie erſt ganz ermeſſen, wodurch dieſer Fall noch verwickelter wird. Die Frage iſt: habe

Digitized by Google

ich ſchuld an dem Verlauf, den das Gemütsleiden meiner Frau genommen hat, oder aber darf ich mich freiſprechen? Ich kann nur ſagen, das Verfahren über dieſen Fall, wo ich ſelber Angeklagter, Kläger und Richter bin, iſt im Gange, und es iſt einſtweilen keine letzte Entſcheidung abzuſehen.

Finden Sie nun einen Sinn darin, Miß Burns, daß gerade mich der Atlantiſche Ozean nicht hat haben gewollt? Oder, daß ich, wie ein Verrückter, um mein nacktes Daſein gekämpft habe? daß ich einige Unglückliche, die unſer Boot zum Kentern bringen wollten, mit dem Ruder über die Köpfe ſchlug, ſo daß ſie lautlos und ſpurlos untertauchten? Iſt es nicht eine Gemeinheit, daß ich mich noch immer ans Leben klammere und alles andere lieber tue, als dies gänzlich verpfuſchte Daſein aufzugeben?"

Alles dieſes hatte Friedrich bleich, erregt, übrigens aber im Tone leichter Konverſation geſprochen. Die abgegeſſenen Teller hatte der Wirt ſchon vor längerer Zeit beiſeite gebracht. Miß Eva ſagte, vielleicht um eine peinliche Antwort zu umgehen: „Wir nehmen doch hier noch Kaffee, Herr Doktor?" — „Alles, was Sie wünſchen, heut oder morgen und immer, ſolange ich Ihnen nicht läſtig bin. Aber Sie haben an mir einen triſten Geſellſchafter. Es gibt nicht zum zweitenmal einen ſo dummen und kleinen Egoismus, als der iſt, mit dem ich behaftet bin. Denken Sie ſich, meine Frau befaßt ſich in der Anſtalt, in der ſie jetzt iſt, damit, ſich immerfort ihre eigene Sündhaftigkeit, Unwürdigkeit, Schlechtigkeit und Nichtigkeit zu beweiſen. Weil ſie ſo unwürdig iſt, wie ſie ſagt, und weil ich ſo groß, edel und bewundernswürdig vor ihr daſtehe, deshalb muß man ſie ſtändig bewachen, damit ſie ſich nicht, wie man ſagt, ein Leides tut. Iſt das nicht ein ſehr hübſches Bewußtſein für mich? und darf ich mich da nicht wirklich ſtolz fühlen?"

Miß Burns aber ſagte: „Ich habe gar nicht gewußt, daß in einem ſo kräftigen Manne, verzeihen Sie, ein ſo kleines, zitterndes

Digitized by Google

Seelchen ſitzt. Was Sie jetzt zu tun haben, iſt, meiner Anſicht nach, nur das: nach Möglichkeit dieſe ganze Vergangenheit zuzudecken. Etwas Ähnliches müſſen wir alle tun, um für das Leben tüchtig zu ſein."

„Nein," ſagte Friedrich, „ich bin vollkommen untüchtig. In dieſem Augenblick iſt mir wohl, weil ich mich einem Menſchen gegenüberfinde, dem ich aus irgendeinem Grunde über mich reinen Wein — verzeihen Sie, euphemiſtiſch ausgedrückt — einſchenken kann."

„Sie müßten ſich konzentrieren, Sie müßten arbeiten", ſagte Miß Burns. „Sie müßten womöglich bis zur abſoluten Übermüdung körperlich tätig ſein."

„Oh, meine Verehrte," rief Friedrich, „wie überſchätzen Sie mich. Arbeit? Dazu braucht man Vertrauen und Luſt: beides hab' ich verloren. Und wenn ich hier ſitze, in einem Lande, das durch die mächtigſten Willenskräfte des europäiſchen Menſchen in Beſitz genommen iſt, ſo ſitze ich hier, und das iſt der Punkt, der die meiſten Menſchen von heut von den Menſchen von damals unterſcheidet, weil ich Ruder und Steuer verloren habe und mein letztes bißchen Selbſtbeſtimmung flöten gegangen iſt."

Der Kaffee kam, und Friedrich ſowie Miß Burns rührten ſchweigend die Löffel darin.

Dann fragte Miß Burns: „Wodurch iſt Ihnen denn, wie Sie ſagen, Ihre Selbſtbeſtimmung verloren gegangen?"

„Theridium triste", ſagte Friedrich und gedachte plötzlich des Beiſpiels der Galgenſpinne, das Doktor Wilhelm in bezug auf Ingigerd gebraucht hatte, und das er jetzt im größeren Sinn, auf das Verfahren des Schickſals anwendete. Natürlich verſtand Miß Burns ihn nicht. Aber Friedrich brach ab und wollte ſich, als ſie ihn deshalb um Auskunft bat, nicht erklären. Und ebenſo ſchnell und bereit zog die Dame ihre Frage zurück und ſagte, ſie fände es richtig und gut, wenn er von ſeiner mit deutſchem

Digitized by Google

Tiefſinn geführten Unterhaltung mehr in ihre Sphäre eines oberflächlicheren Menſchen überginge. An dieſe Bemerkungen ſchloß ſie den Rat: wenn er auch noch ſo ſcharf mit ſich ins Gericht gehe, weil er ſo viele verſchiedene Wege nicht zu Ende gegangen ſei, ſo müſſe er doch getroſt einen neuen betreten und ſich womöglich auf etwas beſchränken, wobei Hand, Auge und Kopf gleichermaßen gefeſſelt wären. Mit einem Wort, er ſolle kommen und mit ſeiner alten Liebe, der Bildhauerei, einen Verſuch machen. Vielleicht würde er in einigen Monaten der Meiſter einer Madonna aus polychromiertem Holz geworden ſein.

Friedrich ſagte: „Sie täuſchen ſich, ich bin ein Schaumſchläger. Laſſen Sie mir die Illuſion, wonach ein großer Künſtler in mir auf den Augenblick der Befreiung harrt. Viel eher ſollte ich vielleicht Miſter Ritters Kutſcher, Kammerdiener, oder Geſchäftsführer ſein."

Miß Eva Burns hatte ihr kleines Geldtäſchchen hervorgeholt ſie litt nicht, daß Friedrich für ſie bezahlte, und beide traten wieder auf die belebte Straße hinaus. Ebenſo wie früher erregte das Paar, wo es erſchien, Aufmerkſamkeit. „Zum Donnerwetter," ſagte Friedrich, der im lärmenden Treiben der Straße wieder ein anderer geworden war, „was habe ich eigentlich alles geſchwatzt, Miß Burns? Ich habe Ihre Geduld mißbraucht und Sie auf ſcheußliche Weiſe gelangweilt?" — „O nein," ſagte ſie, „an ſolche Geſpräche bin ich gewöhnt. Ich verkehre ſeit vielen Jahren mit Künſtlern." — „Damit wollen Sie hoffentlich doch nicht über meine Wahrhaftigkeit den Stab brechen, Miß Burns?" fragte, ein wenig erſchrocken, Friedrich. — „Nein, aber ich glaube nicht," ſagte ſie ruhig und mit einer beinahe männlichen Feſtigkeit, „daß die Natur, wenn ſie uns einmal durch etwas leiden macht, uns durch dasſelbe Etwas immer wieder leiden zu machen

Digitized by Google

beabſichtigt. Zwiſchen zwei Tage, ſcheint mir, iſt, nicht ohne Abſicht des Schöpfers, immer und überall für den Menſchen die Nacht und der Schlaf geſetzt."

„Nicht immer und überall", meinte Friedrich, und dachte daran, mit welcher Mühe er ſich in den vergangenen Nächten einige Stunden Schlafs erobert hatte. An einer Straßenkreuzung ſtand Miß Eva ſtill, um eine Tramway zu erwarten, die ſie wieder ins Atelier bringen ſollte. „Sehen Sie das?" ſagte Friedrich zu ihr und wies auf ſechs vollſtändig gleiche Rieſenplakate, die alle in ſchreienden Farben Mara, das Opfer der Spinne, darſtellen ſollten. Ein grüner Streifen war ſchräg über jedes Plakat geklebt, worauf man las, die Tänzerin ſei bis jetzt noch durch die Folgen des Schiffbruchs am Auftreten verhindert, werde aber am morgigen Tage bei Webſter und Forſter ſich vor dem amerikaniſchen Publikum zum erſtenmal produzieren. Über dieſen Plakaten war an derſelben Brandmauer Artur Stoß in ganzer Figur, überlebensgroß, ſechs- bis achtmal abgebildet.

„Die Kleine hat Miſter Ritter für übermorgen früh zur Probe in ein Theater auf der Fifth Avenue geladen. Das iſt doch nicht Webſter und Forſter!" ſagte Miß Burns. Friedrich erklärte ihr, was ſich inzwiſchen begeben hatte. Die in Ausſicht ſtehende Probe war dagegen für ihn ſelbſt eine Neuigkeit. Er ſagte leichthin: „Ich habe eigentlich nur Mitleid mit dieſem Mädchen." Er ſchloß: „Ich hätte den innigen Wunſch, Miß Burns, Sie möchten ſich dieſes armen, leitungsloſen Geſchöpfes etwas annehmen." — „Auf Wiederſehen, kommen Sie ſo bald als möglich ins Atelier arbeiten", ſagte Miß Burns, in den Straßenbahnwagen einſteigend.

Nachdem Miß Eva Burns von dem Strome des New Yorker Verkehrs fortgeriſſen worden war, hatte Friedrich ſeltſamerweiſe eine Empfindung von Verlaſſenheit. „Ich werde," ſagte er ſich, „ſelbſt auf die Gefahr hin, mein Mißgeſchick durch Lächerlichkeit

Digitized by Google

zu krönen, mich morgen in Ritters Atelier verfügen, meine Hände n den Tonkaſten vergraben und mein Leben aus einem feuchten Erdenkloß gleichſam von Grund aus neu zu bilden verſuchen."

Gegen zehn Uhr am nächſten Morgen hatte Ritter Friedrichen bereits in ſeinem Atelier willkommen geheißen. Er erhielt einen kleinen Arbeitsraum, deſſen Tür nach der Werkſtatt von Miß Burns offen ſtand.

Friedrich nahm nun zwar zum erſtenmal jenen vielbedeutenden feuchten Ton in die Hand, aus dem Götter Menſchen, dafür aber auch die Menſchen um ſo mehr Götter gebildet haben, aber er hatte ſchon in Rom manchem befreundeten Bildhauer auf die Finger geſehen, ſo daß ihm die Arbeit, zum eigenen Staunen und zur Verwunderung von Miß Burns, leicht vonſtatten ging. Natürlich halfen ihm dabei auch ſeine anatomiſchen Kenntniſſe. Als er drei Stunden hintereinander mit heraufgeſtreiften Hemdsärmeln fieberhaft tätig geweſen war, und der Arm eines Muskelmenſchen, in großen Zügen deutlich nachgeformt, vor ihm ſtand, fühlte Friedrich ein ihm völlig neues Gefühl der Befriedigung. Er hatte, ſolange er arbeitete, ganz vergeſſen, wer er war und daß er ſich in New York befand. Als Willy Snyders, wie meiſtens auf ſeinem Wege von ſeinem Geſchäft zum Lunch, unterwegs Bonifazius Ritter und die Kunſt grüßte, kam es Friedrich vor, als würde er in ein ganz anderes, ihm fremdes Leben aufgeweckt und zurückgerufen. Es tat ihm leid, die Arbeit verlaſſen zu müſſen. Er fand, daß die Mittagsmahlzeit eigentlich etwas recht Störendes ſei.

Miß Burns ſowohl als Willy hatten Friedrich durch Lob ſtolz gemacht. Als Ritter kam, wurden ſie ſchweigſam und abwartend. Ritter, nachdem er dieſen erſten Verſuch des Arztes betrachtet hatte, meinte: er habe ſicherlich ſchon öfters Ton in den Händen

Digitized by Google

gehabt. Das konnte Friedrich mit gutem Gewiſſen verneinen. „Nun," meinte Ritter, „dann haben Sie wirklich mit dem Material gewirtſchaftet wie jemand, dem die Sache im Blute ſitzt. Nach dieſem erſten Verſuche erſcheint es mir, als ob Sie nur auf den Ton gewartet hätten, und als ob der Ton nur auf Sie gewartet habe." Friedrich ſagte: „Wir wollen ſehen!" Er fügte hinzu: es heiße zwar, aller Anfang ſei ſchwer, aber nach ſeiner Erfahrung ſei es bei ihm eher umgekehrt. So gewinne er meiſt die erſte und zweite Schach-, Skat- oder Billardpartie, während er ſpäter immer verliere. So ſei ihm ſeine Doktorarbeit, ſeine erſte bakteriologiſche, und ſeien ihm ſeine erſten mediziniſchen Kuren gut ausgeſchlagen. Dieſen Behauptungen, an denen immerhin ein Gran Wahrheit war, wollten die Künſtler indeſſen nicht trauen, und Friedrich verließ das Atelier in einer geſünderen Laune, als ihn je eine ſeit Jahren überkommen hatte.

Leider ſchlug ſie einigermaßen um, nachdem er im Klubhaus mit Ingigerd Hahlſtröm geſprochen hatte. Das Mädchen hörte mit Anteilloſigkeit, wenn nicht mit Ironie, von ſeiner neuen Betätigung. Ritter, Willy und Lobkowitz waren heimlich empört über ihre Bemerkungen. Sie verlangte von Friedrich, er müſſe zu Webſter und Forſter gehn und dieſe Leute veranlaſſen, eine Anzeige, die ſie bei der Society for the Prevention of Cruelty to Children aus Rache gemacht hatten, zurückzuziehen. Da ihnen der Dollar-Wert, der in der kleinen Schiffbrüchigen ſteckte, durch deren neuen Vertrag mit Lilienfeld entgangen war, ſollte nun wenigſtens auch dem Konkurrenten ein Strich durch ſeine Rechnung gemacht werden. Ingigerd hatte am Morgen eine erſte kleine Probe gehabt. Zur Probe des nächſten Tages hatte ſich bereits ein Vertreter der Society for the Prevention of Cruelty to Children angemeldet. Sie war natürlich darüber außer ſich, denn erſtlich wollte ſie nun durchaus in New York ihr Licht leuchten laſſen und im doppelten Sinne gefeiert, das heißt

Digitized by Google

bedauert und bewundert ſein. Ferner wollte ſie das in Ausſicht ſtehende Kapital nicht einbüßen. Wenn man ſie in New York nicht auftreten ließ, ſo verdarb man ihr das Geſchäft für Amerika.

Gegen den eiſernen Willen der Kleinen war nicht anzukommen. Mit innerem Ekel, wohl oder übel, mußte Friedrich vom Mittag bis Abend für den kleinen Star Läufers und Handlangerdienſte verrichten. Er lief von Webſter und Forſter zu Lilienfeld, von Lilienfeld zu den Anwälten Brown und Samuelſon, von der Second Avenue nach der Fourth Avenue, von der Fourth Avenue nach der Fifth Avenue, um ſchließlich bei Miſter Barry, dem Vorſtand der Society for the Prevention of Cruelty to Children ſelbſt, anzuklopfen. Aber Miſter Barry empfing ihn nicht.

Es war ein Glück, daß der brave Willy Snyders ſeinem ehemaligen Lehrer in aufopfernder Weiſe zur Seite blieb und ihm, er hatte ſich zu dieſem Zweck den Nachmittag über von ſeinem Bureaudienſt freigemacht, die Wege ſo viel wie möglich ebnete. Sein ſchnoddriger, derber Humor, ſeine luſtigen Privatiſſima über New Yorker Verhältniſſe halfen Friedrichen über viele unangenehme Augenblicke hinweg.

Es iſt für die Beſitzer der Paläſte in der Fifth Avenue gut, daß ihre Ohren mit Taubheit geſchlagen ſind. Sonſt würde keiner von ihnen zum Genuß ſeines Daſeins gelangen. Man kann ſich in Europa nicht vorſtellen, von welcher Fülle von Flüchen und Verwünſchungen die Umgebung der Häuſer der Goulds, der Vanderbilts und andrer Nabobs verfinſtert iſt. Dieſe langweiligen Sandſtein- und Marmorpalais werden angeſehen, wie auf Jahrmärkten Käfige wilder Tiere, oder wie man Gebäude anſehen würde, die aus den blutigen Judaspfennigen erbaut worden ſind, um die, nach der Sage, ein Jünger Jeſu den Meiſter verriet.

Dem allgemeinen Brauche gemäß erging ſich denn auch Willy Snyders in höchſt reſpektloſen Äußerungen. Ein ſolcher Brauch

Digitized by Google

iſt natürlich in einem Lande, wo es dem Bürger völlig unmöglich iſt, irgend jemand für etwas anderes als ſeinesgleichen anzuſehen, und wo eine geheiligte Autorität, ein unterſcheidender Nimbus weder für Geld noch für gute Worte zu haben iſt. Es gibt dort keine Fürſten, alſo auch keine Geldfürſten, ſondern nur ſolche Leute, von denen man ſagt, daß ſie ſich durch Raub, Diebſtahl und Betrug einen ungerechten Rieſenanteil der allgemeinen, jahraus jahrein fortgeſetzten Dollarfiſchzüge geſichert hätten.

Friedrich war glücklich, als er am folgenden Morgen wieder in der Nähe des Tonkaſtens und bei ſeiner Modellierarbeit ſtand. Hier konnte er, leidenſchaftlich mit Hand und Auge bemüht, ſeinen vom Lärm New Yorks brummenden Kopf austoſen laſſen. Er pries ſich glücklich, daß er von Grund aus unpraktiſch war und den grauenvollen Jahrmarkt, die ewigen Kriech-, Tanz- und Springprozeſſionen nach dem ſakroſankten Dollar nicht mitzumachen brauchte.

Wenn ihm der Atem jenes Treibens das Kleid ſeiner Seele gleichſam in Fetzen riß, ſo ſpürte er, die Details des athletiſchen Armes nachbildend, wie der innere Heilungsprozeß in Gang geriet. Öfters kam Miß Eva herein, um zu betrachten, was er gemacht hatte, und einige Worte mit ihm zu wechſeln. Das war ihm lieb, ihre kameradſchaftliche Gegenwart beruhigte, ja beglückte ihn. Und das in ſich Beruhende ihres Weſens erregte Friedrichens immerwährende, ſtille Bewunderung. Als er ihr ſagte, welches merkbare Quietiv ihm dieſe neue Arbeit ſei, erklärte ſie, wie ſie das ſehr wohl aus eigener Erfahrung gewußt habe, und meinte, wenn er nicht abſpringe, ſondern dabeibleibe, werde ihm die Wohltat einer ſolchen Arbeitsform bald noch tiefer fühlbar ſein.

Für zwölf Uhr waren die Künſtler von Ingigerd Hahlſtröm zur Probe geladen. Man verſammelte ſich in Miß Evas Atelier, mit einer gewiſſen Feierlichkeit. Außer Ritter und

Digitized by Google

Lobkowitz waren Willy Snyders und der zigeunerhafte Franck gekommen, der ein großes Skizzenbuch unterm Arme trug. Da der Himmel hell und die Straßen trocken waren, beschloß die kleine Gesellschaft, der sich natürlich Eva Burns angeschlossen hatte, bis ins Theater der Fifth Avenue zu Fuß zu gehn. Ritter erzählte Friedrichen unterwegs, daß er sich auf Long Island ein kleines Landhaus baue, aber dieser wußte bereits mehr davon. Es war, wie Willy Snyders Friedrich verraten hatte, ein ziemlich anspruchsvoller Bau, den der junge Meister nach eigenen Plänen errichten ließ. Ritter sprach davon, wie doch die dorische Säule die natürlichste und deshalb edelste aller Säulenformen sei und in jede Umgebung von Grund aus hineinpasse. Darum hatte er sie auch bei seiner Villa vielfach verwandt. Für die Innenräume waren ihm pompejanische Eindrücke teilweise maßgebend. Er hatte in seinem Hause ein Atrium. Er sprach von einer Brunnenfigur, einem Wasserspeier, den er über dem quadratischen Wasserbecken anbringen wollte. Er meinte, die Künstler seien in dieser Beziehung heute erfindungslos. Hier wären die tollsten und lustigsten Möglichkeiten. Er nannte das „Gänsemännchen", das „Manneken Pis" und den „Nürnberger Tugendbrunnen", als naive deutsche Beispiele: aus der Antike den Satyr mit dem Schlauch zu Herkulanum und anderes mehr. „Das Wasser," sagte er, „das als bewegtes Element mit dem unbeweglichen Kunstwerk verbunden sei, könne rinnen, triefen, stürzen, sprudeln, spritzen, aufwärts quellen oder prächtig steigen, es könne glockig zischen oder staubig umhertreiben. Aus dem Schlauche des Satyrs zu Herkulanum muß es gegluckst haben."

Während Friedrich neben dem schlanken und elegant gekleideten Bonifazius Ritter ging und in der kalten und sonnigen Luft griechische Phantasien mit ihm durchlebte, pochte sein Herz mit großer Gewalt. Es war ihm, wenn es ihm zum Bewußtsein kam, daß er, nach allem was dazwischenlag, Ingigerd Hahlström

Digitized by Google

wiederum ihren Tanz tanzen ſehen ſollte, als könne er dieſem Eindruck nun nicht mehr gewachſen ſein.

Das Theater an der Fifth Avenue war finſter und leer, als Ritter und ſein Gefolge eintraten. Irgendein junger Mann hatte die Herren ins Parkett geführt. Sie konnten ſich hier nur vorwärtstaſten. Allmählich trat, nachdem ſich ihre Augen gewöhnt hatten, die nächtliche Grotte des Theaterraumes mit ſeinen Sitzreihen, ſeinen Rängen und ſeinem bemalten Plafond hervor. Die Finſternis, die nach Staub und Moder roch, legte ſich Friedrichen auf die Bruſt. Das ganze geräumige Gruftgewölbe hatte Vertiefungen, die wie Höhlungen für Särge wirkten und zum Teil mit bleichen Laken verhängt waren. Die Bühne war, bei aufgezogenem Vorhang, durch abgeblendete Glühlampen ſchwach erhellt, in einem Umkreis, der größer wurde, je mehr ſich das Auge mit dem ſchwach verſtreuten Licht zu begnügen verſtand.

Die Herren, von denen noch keiner einen unbeleuchteten, leeren Theaterraum geſehen hatte, fanden ſich auf irgendeine Weiſe beengt und beklemmt, ſo daß ſie, ohne beſonderen Grund, ihr Geſpräch zum Flüſtern herabdämpften. Es war kein Wunder, daß Friedrichens Herz immer ungebärdiger gegen die Rippen ſchlug. Aber auch der nicht leicht betretene, immer zum Sarkasmus neigende Willy Snyders rückte die Brille, riß, wie man ſagt, Mund und Naſe auf, ſo daß ſein ſchwarzer japaniſcher Kopf mit dieſem Ausdruck der Selbſtvergeſſenheit, als ihn Friedrich ſtreifte, einen herausfordernd komiſchen Eindruck machte.

Als nach einer Anzahl ſpannungsvoller Minuten ſich nichts veränderte, wollten die Künſtler eben damit beginnen, ihre Seelen durch Fragen zu entlaſten, als plötzlich die Ruhe durch ein Getrampel unterbrochen und der Bühnenraum vom Lärm einer lauten, etwas gepreßten, keineswegs melodiſchen Männerſtimme erſchüttert wurde. Schließlich erkannte man den Impreſario Lilienfeld, im Paletot, den hohen Hut in den Nacken geſchoben,

Digitized by Google

heftig ſcheltend und mit einem ſpaniſchen Rohre fuchtelnd. Dieſe Entdeckung löſte bei den Künſtlern einen unwiderſtehlichen, nur mit Mühe in den gebotenen Grenzen zu haltenden Lachkrampf aus.

Lilienfeld brüllte. Er rief nach dem Hausmeiſter. Irgend ein Reinmacheweib, das ihm auf der ſonſt verödeten Bühne in den Wurf gekommen war, wurde von ihm auf geradezu ſchreckliche Weiſe niedergedonnert. Wo war der Teppich? Wo war die Muſik? Wo war der Lümmel von einem Beleuchter, den man ausdrücklich auf zwölf Uhr beſtellt hatte. Das Fräulein, hieß es, ſtehe hinten im Gang und könne nicht in die Garderobe hinein. Eine Stimme aus dem Parkett, die des jungen Mannes, der die Künſtler hereingeleitet hatte, ſuchte ſich mehrmals durch ein ſchüchternes „Herr Direktor, Herr Direktor“ bemerklich zu machen. Endlich hatte Lilienfeld, mit der Hand am Ohr an die Rampe tretend, den Laut dieſer Stimme aufgefaßt. Sofort ergoß ſich über den jungen Mann das einen Augenblick geſtaute, jetzt verdoppelte Donnerwetter. Der Beleuchter kam und wurde nun ebenfalls angeranzt. Drei Leute mit Tamtam, Becken und Flöte wurden von einem Herrn im Zylinder hereingeſchoben. „Wo iſt die Blume? Die Blume! Die Blume!“ ſchrie Lilienfeld jetzt in das Gruftgewölbe hinein, wo ihm ein zages „Ja, ich weiß nicht“ von irgendwoher antwortete. Nun verſchwand er, immer „Wo iſt die Blume? die Blume?“ rufend. „Wo iſt die Blume? die Blume! die Blume!“ drang es in endloſen Echos bald näher, bald ferner, bald von oben, bald von der Seite, bald von der Bühne, bald aus der letzten Parkettreihe den Künſtlern ans Ohr. Ein Umſtand, der ihre Heiterkeit noch mehr anregte.

Es wurde nun eine ſonderbare, große, rote Papierblume bei etwas verſtärktem Licht auf die Bühne gebracht. Lilienfeld, der befriedigter wiederkam, war im Geſpräch mit den Muſikanten begriffen. Er erkundigte ſich, ob ſie den verlangten Tanz ſtudiert hätten, und ſchärfte ihnen den Rhythmus ein. Er wünſchte

Digitized by Google

alsdann zu hören, was sie zu leisten vermöchten, erhob seinen Rohrstock wie einen Taktstock und sagte befehlend: „Well, begin!“

So begannen denn nun die Musikanten auch in der neuen Welt jenen aufreizenden Rhythmus, jene teils dumpfe, teils kreischende Barbarenmusik, die Friedrichen schon in der alten Welt verfolgt hatte. Er dankte dem Himmel dafür, daß die Dunkelheit seine Erregung verbergen half. Bis hierher war er durch immer dieselben Klänge gelockt, verleitet oder geleitet worden. Welche Absicht hatte dieser sonderbare Ariel nun mit ihm, und in wessen Auftrag handelte er, als er sein Opfer nicht nur mit inneren Stürmen aufregte, sondern es, in einem wirklichen, furchtbaren Sturm, auf hoher See beinahe zugrunde gehen ließ? Warum hatte er ihm die Stacheln dieser Musik ins Fleisch, ihre unzerreißlichen Schlingen um Nacken und Glieder geworfen, und wie kam es, daß sie durchaus ungeschwächt mit ihrer eigensinnigen Teufelei hier wieder einsetzte.

Er schlug nicht um sich, er rannte nicht fort und war doch nahe daran, beides zu tun. Es war ihm, als wäre sein Kopf dick in dicke Segeleinwand eingewickelt, und als müßte er endlich die aufgezwungene Blindheit loswerden und seinem bizarren und grotesken Gegner — Ariel oder Kaliban! — ins Auge sehn.

Es ist unzweifelhaft, dachte Friedrich, während die Musik ihn quälte und aufreizte, daß die Menschen immer wieder den Wahnsinn suchen und dem Wahnsinn ergeben sind. Und war nicht Wahnwitz bei denen der Anführer, die zuerst das Unmögliche möglich machten und über die Ozeane gingen, obgleich sie nicht Fisch noch Vogel waren. Es gibt in Skagen in Dänemark im Speisesaal eines kleinen Gasthofes eine Sehenswürdigkeit. Dort sind die bemalten Galionfiguren untergegangener Schiffe, mit deren Trümmern sie gelegentlich an Land kamen, aufgestellt. Alle diese hölzernen Leute, Herren und Damen, mit den bemalten Gesichtern und Kleidern, hat unverkennbar die Hand des

Digitized by Google

Wahnſinns berührt. Sie blicken alle nach oben und in die Weite, irgendwohin, wo ſie etwas hinter allem zu ſehen ſcheinen, und ſchnobern mit ihren Naſen nach Gold oder nach den Gerüchen fremder Gewürze in die Luft. Alle haben ſie irgendwie ein Geheimnis entdeckt und den Fuß von der heimiſchen Erde in die Luft geſetzt, um dort Illuſionen und Phantasmagorien und der Entdeckung neuer Geheimniſſe im Pfadloſen nachzugehen. Von ſolchen iſt das Dorado entdeckt worden. Solche führten Millionen und Millionen von Menſchen in den Untergang.

Und Ingigerd Hahlſtröm wurde Friedrichen jetzt wirklich zur verführeriſchen und ekſtatiſchen Galionfigur, während er ſie kurz vorher zur bemalten Madonna aus Holz gemacht hatte. Er ſah ſie jetzt über dem Waſſer an der Spitze eines geſpenſtiſchen Segelſchiffs, ſchwanenhaft vorgebauſcht, mit offenem Mund und weitaufgeriſſenen Augen, während ihr gelbes Haar zu beiden Seiten der Schläfen lotrecht herniederfloß.

Da verſtummte der Lärm der Muſik, und Ingigerd war auf die Bühne getreten.

Sie hatte einen blauen langen Theatermantel umgenommen, unter dem ſie bereits im Koſtüm ihrer Rolle war. Sie ſagte ſehr trocken: „Lieber Direktor, ich glaube, daß es ein bißchen dumm iſt, meine Nummer, ‚Mara oder das Opfer der Spinne‘ in ‚Oberons Rache‘ umzuändern.“ — „Meine Liebe,“ ſagte Lilienfeld ärgerlich, „überlaſſen Sie das um Gottes willen mir, ich kenne das hieſige Publikum. Fangen wir an, meine Liebe! es eilt“, ſchloß der Mann, und indem er laut in die Hände klatſchte, rief er den Muſikanten zu: „Forwards! Forwards! Ohne Umſtände!“

Wieder begann die Muſik, und gleich darauf tanzte Mara herein. Sie glich einer nackten Elfe, die ſich ſchwebend umherbewegte. Wie ſie in weiten Kreiſen um die noch ungeſehene Blume flog, ſchien ſie dann wieder in ihrem golddurchwirkten, durchflichtigen Schleier ein fabelhafter, exotiſcher Schmetterling.

Digitized by Google

Willy Snyders nannte ſie eine Waſſerjungfer! Ritter eine Phaläne. Maler Franck hatte ſich mit den Augen an der verwandelten Ingigerd feſtgeſaugt.

Jetzt nun kam jener Augenblick, wo das Mädchen mit traumwandleriſch geſchloſſenen Lidern die Blume zu ſuchen begann. In dieſem Suchen lag Unſchuld und Lüſternheit. Es trat dabei jenes unendlich feine Zittern hervor, das man in der ſchwülen Erotik der Nachtfalter beobachtet. Endlich hatte ſie an der Blume gerochen, und, wie an ihrer jähen Erſtarrung zu merken war, die dicke Spinne darauf erblickt.

Wie Friedrich bekannt war, pflegte Ingigerd das Entſetzen, die Schreckenslähmung und die Flucht nicht immer auf gleiche Weiſe darzuſtellen. Heut bewunderten alle den Wechſel des Ausdrucks auf dem ſüßen Antlitz der Tänzerin, das von Widerwillen, Ekel, Entſetzen und Grauſen nacheinander bewegt und entſtellt wurde. Sie flog, wie geblaſen, bis in den äußerſten Lichtkreis zurück.

Die neue Phaſe des Tanzes begann: jene, in der das Mädchen die Spinne für harmlos hielt und ſich wegen der überſtandenen Ängſte auslachte. Dies alles war von unnachahmlicher Grazie, Unſchuld und Luſtigkeit. Als nun nach einem Zuſtand wohliger Ruhe das Spiel mit den imaginierten Spinnefäden ſeinen Anfang nahm, kreiſchte eine Parkettür, und ein ſtattlicher Greis ward hereingeführt. Er trug den Zylinder in der Hand, das ſcharf geprägte Geſicht war bartlos, die ganze Erſcheinung zeigte den Gentleman. Der junge Mann, der den Fremden geleitet hatte, ſtürzte davon, und der Gentleman, ohne nach vorn zu kommen, hatte ſich, wo er war, auf einem Parkettſitz Platz geſchafft. Aber Lilienfeld erſchien, und, indem er ſich um den ehrfurchtgebietenden alten Yankee, gewandt wie ein Ohrwurm, herumbewegte, ſuchte er ihn zu veranlaſſen, in der vorderſten Reihe Platz zu nehmen.

Digitized by Google

Der Herr, Miſter Barry, Präſident der Society for the Prevention of Cruelty to Children und vieler anderer Organiſationen, winkte ab und vertiefte ſich in die Vorſtellung. Ingigerd war indeſſen durch das Quarren der Parkettür, die Ankunft des neuen Zuſchauers und das Brummeln ihres Impreſarios bei der Begrüßung aus dem Konzept gebracht worden. „Vorwärts, vorwärts!“ rief Lilienfeld. Die Kleine aber trat an die Rampe und ſagte geärgert: „Was iſt denn los?“ — „Gar nichts, durchaus nichts, meine Verehrte,“ beteuerte der Direktor voll Ungeduld. Ingigerd rief nach Doktor von Kammacher. Friedrich erſchrak, als er ſeinen Namen erſchallen hörte. Es war ihm peinlich, zu Ingigerd an die Rampe zu gehen. Sie beugte ſich nieder und trug ihm auf, dem Pavian von der „Society“ auf den Zahn zu fühlen und ihn zu ihren Gunſten zu bearbeiten. Sie ſagte: „Wenn ich nicht öffentlich auftreten darf, ſo ſpringe ich von der Brooklynbrücke, und man kann mich mit der Angel dort ſuchen, wo mein Vater iſt.“

Als Ingigerd unter Zuckungen, erdroſſelt von den Fäden der Spinne, ſcheinbar ihr Leben, in Wahrheit ihren Tanz beendet hatte, ward Friedrich Mr. Barry vorgeſtellt. Der alte, reckenhafte Nachkomme der Pilgerväter, die mit der Mayflower gelandet waren, muſterte Friedrich mit einem Blick, der feindlich wie der einer Katze ſchillerte und für den, wie es ſchien, Dunkelheit nicht vorhanden war. Barry ſprach ruhig, aber was er ſagte, hatte nicht gerade den Anſchein, als ob ein tolerantes Verhalten von ihm zu erwarten wäre. „Das Mädchen,“ ſagte er nach einigen Auseinanderſetzungen Lilienfelds, „iſt bereits von ihrem gewiſſenloſen Vater zu verwerflichen Zwecken mißbraucht worden.“ Er äußerte ferner: „Die Erziehung des Kindes iſt vernachläſſigt; offenbar hat man ihm nicht einmal die geläufigſten Begriffe von Scham und Anſtand beigebracht.“ Er ſetzte hinzu, mit einer Kälte und einem Hochmut, die jede

Digitized by Google

Gegenerklärung entkräfteten, daß leider zur Verhinderung ſolcher widerlichen, das öffentliche Sittlichkeitsgefühl ſo gröblich verletzenden Schauſtellungen noch immer kein Geſetz vorhanden ſei. Einwände Lilienfelds ſchien er nicht aufzufaſſen.

Sein mangelhaftes Engliſch erſchwerte es Friedrich, einzugreifen. Dennoch hatte er den Zwang, unter dem Ingigerd ſich befand, ihr Brot zu verdienen, zu betonen gewagt, woraufhin er aber ſogleich mit der kalten Frage: „Sind Sie der Bruder des Mädchens?“ zum Schweigen gebracht wurde.

Der Präſident der Society hatte den Raum verlaſſen, und Lilienfeld tobte mit wilden Verwünſchungen wider die niederträchtige Heuchelei dieſer Yankees und Puritaner. Aber er hatte die ganz beſtimmte Ahnung, daß ein Verbot, öffentlich aufzutreten, an Ingigerd Hahlſtröm ergehen werde. Dieſe verwünſchte Suppe hatten ihm Webſter und Forſter eingebrockt. Ingigerd weinte, als Friedrich ſie in der Garderobe abholen wollte, und erging ſich in wütender Heftigkeit. „Das habe ich niemand als Ihnen zu verdanken,“ ſagte ſie, „warum konnten Sie mich denn nicht, wie Stoß mir riet und wie jeder mir riet, am erſten Tage auftreten laſſen?“

Friedrich war angeekelt. Mr. Barrys Erſcheinung hatte ihm die Geſtalt ſeines Vaters ins Gedächtnis gerufen. Wenngleich er ſeine Anſichten niemals in der Form von Mr. Barry geäußert und betätigt haben würde, ſo waren ſie denen des Yankees doch verwandt, ja in Friedrichens eigner Seele war vieles ungetilgt geblieben, was Geburt und Erziehung gepflanzt hatten.

Der zigeunerhafte Franck ſtürzte herein und gebärdete ſich wie ein Unſinniger. Seine Begeiſterung, die Ingigerds Laune ein wenig verbeſſerte, war von der ſtammelnden, nach Worten ringenden Art. Friedrich ſah den Maler mit Widerwillen und erſchrak, als er bei ihm die Zeichen der eigenen Beſeſſenheit wiedererkannte. Ingigerd überließ dem Maler die Hand, die er

Digitized by Google

mit wilden Küſſen bedeckte, und dieſe leidenſchaftlichen Küſſe erſtreckten ſich von dem Handgelenk auf den Unterarm, was dem Mädchen natürlich und in der Ordnung ſchien.

Ingigerd wünſchte, daß Friedrich nochmals zu Präſident Barry perſönlich hinginge, um ihn mit Bitten oder Drohungen, Zwang oder Geld zu beeinfluſſen. Ein ſolcher Verſuch war, wie Friedrich wußte, ausſichtslos. Da weinte ſie und erklärte, ſie hätte nur Freunde, die ſie ausnützten. Warum war Achleitner nicht mehr da? Warum mußte gerade er und nicht dieſer und jener andere ſein Leben einbüßen? Achleitner war ihr wirklicher Freund, einer, der in der Welt Beſcheid wußte und zugleich reich und uneigennützig war.

Schon am nächſten Tage war das Verbot, aufzutreten, wirklich an Ingigerd Hahlſtröm gelangt. Das Mädchen gebärdete ſich wie unſinnig. Lilienfeld indeſſen erklärte, jetzt ſei der Augenblick da, die Sache beim Mayor von New York anhängig zu machen. Zugleich eröffnete er Ingigerd, ſie müſſe das Klubhaus verlaſſen, wenn ſie nicht Internierung in irgendein Waiſenhaus gewärtigen wolle. Lilienfeld bot ihr, er war verheiratet, aber kinderlos, Aſyl im eigenen Hauſe an; wohl oder übel mußte ſie einwilligen.

Als am Morgen nach der Überſiedelung Ingigerds Friedrich in einem neuen, von Miß Eva Burns beſchafften Nohleinwandkittel hinter ſeiner Modellierarbeit ſtand, hatte er ein Gefühl der Erleichterung.

Meiſter Ritter hatte Miß Eva Burns gegenüber Neigung geäußert, das tanzende Mädchen zu modellieren. Aber Friedrich brachte es nur zu einer etwas mühſamen Zuſtimmung. „Sehen Sie, Miß Eva," ſagte er, „eigentlich bin ich der letzte, der es verhindern will, wo irgend etwas von ſchönen Dingen entſtehen

Digitized by Google

ſoll. Aber ich bin nur Menſch, und wenn der Meiſter die Kleine als Aktmodell benutzt, ſo iſt es mit meiner Seelenruhe zu Ende.“ Miß Eva lachte. „Sie haben gut lachen,“ ſagte er, „aber ich bin ein Rekonvaleſzent, und Rezidive ſind lebensgefährlich.“

Es vergingen acht Tage, in denen Friedrich einen wunderlichen und noch keineswegs ſieghaften Kampf durchmachte. Täglich arbeitete er im Atelier, Miß Burns war ſeine Vertraute geworden. Sie wußte nun durch ihn ſelbſt, was ihr auch früher nicht verborgen geweſen war, daß er in Banden Ingigerds ſchmachtete. Sie wurde ſeine Kameradin und ſeine Beraterin, ohne ſich jemals anders, als aufgefordert, in die Wirrungen ſeines Innern einzumiſchen. Friedrich hatte ihr ſeinen Entſchluß, von Ingigerd freizukommen, mitgeteilt. Jedesmal, wenn er bei dem Mädchen geweſen war, ſagte er, daß er ſich indigniert und gelangweilt gefühlt habe. Er war dann feſt entſchloſſen, nicht mehr zu ihr zurückzugehn: ein Vorſatz, der oft ſchon einige Stunden ſpäter gebrochen wurde. Bei Miß Evas unendlicher Langmut brauchte Friedrich das Thema Ingigerd niemals abzuſetzen. Die Seele des Mädchens wurde von innen nach außen und von außen wieder nach innen gewendet, ihr Inhalt wurde hundertmal durchgeworfelt und nach Gold oder Weizenkörnern durchgeſiebt.

Eines Tages hatte das Mädchen zu Friedrich geſagt: „Nimm mich, entführe mich, mache mit mir, was Du willſt!“ Sie hatte ihn aufgefordert, ſtreng, ja grauſam mit ihr zu ſein. „Sperre mich ein,“ ſagte ſie, „ich will außer Dir keine Männer mehr ſehen.“ Ein andermal hatte ſie bittend geäußert: „Ich will gut werden, Friedrich, mache mich gut.“ Aber am nächſten Tage hatte ſie ihren Beſchützer und Freund ſchon wieder in die Zwangslage verſetzt, ſich mit unverzeihlichen Handlungen abzufinden.

Tatſache war, daß ſie bereits eine Anzahl Männer für ſich laufen, rennen, Geſchäfte abwickeln, denken und zahlen ließ.

Digitized by Google

Wovon Friedrich sich nicht entwöhnen konnte, das war diese zerbrechliche, blonde und süße Körperlichkeit. Und doch war er entschlossen, sich loszumachen. Eines Tages kam Ingigerd, um Miß Eva für ein Porträt zu sitzen. Auch Friedrich rückte einen Drehstuhl heran. Es war nicht ohne weiteres abzusehen, warum Miß Burns diese Sitzungen arrangiert hatte, tatsächlich aber hatte das strenge und sehr genaue Studium, das nun auch Friedrich den Zügen seines Idols widmete, eine sonderbare Wirkung auf ihn.

Die Flächen der Stirn, die Augenbogen, die Lage der Augen selbst, die Biegung der Schläfe, die Form und der verkrüppelte Ansatz des Ohrs, die messerrückenschmale Nase, ihre Flügel, die etwas ältliche nasolabiale Falte, der Kniff in den Mundwinkeln, das schöne, doch auch brutale Kinn, der eigentlich wirklich unschöne Hals mit der wäscherinnenhaften Halsgrube, alles das prägte sich ihm so nüchtern ein, daß jede verschönende Kraft erloschen. Vielleicht wußte Miß Eva Burns, was es mit einer so strengen, anhaltend folgerichtigen Betrachtung eines Modelles auf sich hat.

Die langen Sitzungen, denen Ingigerd sich aus Eitelkeit unterwarf, zeigten überdies das Enge, Tüftlige ihres Charakters. Mit Bewunderung für Miß Eva Burns empfand Friedrich das ewig Zurückgebliebene, Inkomplette seines Modells mit erschreckender Deutlichkeit. Einst hatte sie einen Brief aus Paris, von der Mutter, mitgebracht. Sie las ihn vor, und es war, als wenn sie indes am Pranger stünde.

Der Brief der Mutter war streng, ernst, sorgenvoll, aber nicht ohne Liebe. Das trübe Ende des Vaters wurde darin mit Anteil erwähnt und Ingigerd nach Paris eingeladen. Die Mutter schrieb: „Ich bin nicht reich, Du wirst bei mir arbeiten müssen, Mädchen, aber ich werde mich bemühen, Dir in jeder Beziehung eine Mutter zu sein, wenn" — und nun kam der

Digitized by Google

Nachſatz! — „wenn Du Dir vornimmſt, Deinen Lebenswandel zu beſſern.“

Die Gloſſen, die das Mädchen zu dieſen Äußerungen der Mutter machte, waren von einer dummen und wilden Gehäſſigkeit. „Ich ſoll zu ihr kommen und in mich gehen,“ äffte ſie nach, „weil mich der liebe Gott ſo wunderbarlich gerettet hat. Jawohl, Mama ſoll erſt in ſich gehen! ſo blöd werd ich ſein. Ich werde nicht Schneiderin. Fortwährend von Mama ſchurigeln laſſen. Um mich iſt mir nicht bange, wenn ich bloß nicht unter jemandes Fuchtel bin.“ Und ſo ging es fort, in einer Weiſe, die vor den häßlichſten Intimitäten in der Lebensführung der Eltern nicht zurückſchreckte.

Für den fünfundzwanzigſten Februar war auf Betreiben Lilienfelds und ſeiner Anwälte ein Termin vor dem Mayor von New York in der City-Hall anberaumt worden, der über Aufhebung oder Aufrechterhaltung des Verbots, Ingigerd Hahlſtröm und ihr öffentliches Erſcheinen angehend, entſcheiden ſollte. Ingigerd, durch Frau Lilienfeld smart gekleidet, wurde in eine Droſchke gepackt und in Begleitung der Dame, die ſie chaperonierte, nach der City-Hall übergeführt. Friedrich und Lilienfeld waren vorangefahren. „Die Lage iſt die,“ erklärte Lilienfeld während der Fahrt durch das graue, finſtere und kalte New York, „daß New York augenblicklich in den Händen der Tammany-Society iſt. Die Republikaner ſind bei den letzten Wahlen durchgefallen. Ilroy, der Mayor, iſt ein Tammany-Mann. Der Kutſcher wird möglicherweiſe bei Tammany-Hall vorbeifahren, und ich werde Ihnen den Sitz dieſer furchtbar einflußreichen Geſellſchaft zeigen, die den Tiger im Wappen führt. Der Name Tammany ſtammt von einem indianiſchen Seher Tamenund. Die Parteiführer haben läppiſche indianiſche Namen und Titel. Das Wappen

Digitized by Google

wird nicht Wappen, ſondern Totem genannt. Aber laſſen Sie ſich durch dieſe Indianerromantik nicht täuſchen. Dieſe Leute ſind nüchtern. Der Tammany-Tiger iſt ein Tier im großen New Yorker Schafſtall, mit dem nicht zu ſpaßen iſt."

„Wir dürfen übrigens annehmen," fuhr der Direktor fort, „den Tammany-Tiger, und alſo den Bürgermeiſter, in Sachen der Kleinen für uns zu haben, obgleich das nicht abſolut ſicher iſt. Mr. Barry iſt jedenfalls Republikaner und ein Todfeind von Tammany-Hall. Dagegen würde Ilroy, der Mayor, mit allergrößtem Vergnügen ihm und der Society for the Prevention of Cruelty to Children, dieſer blödſinnigen Inſtitution, eins auswiſchen. Aber ſeine Amtszeit läuft ab, und er möchte gern wiedergewählt werden, was nur bei einigen Konzeſſionen an die Republikaner wahrſcheinlich iſt. Nun, wir wollen ſehen! wir müſſen abwarten!"

Man war im City-Hall-Park vor der City-Hall angelangt, einem Marmorbau mit Glockenturm und einem Säulen-Portikus. Unter dieſem Portikus mußte man auf die Ankunft der Damen warten.

Im Hin- und Herſchreiten fühlte ſich Friedrich plötzlich am Rocke gezupft. Er wandte ſich und erblickte ein modiſch vermummtes kleines Mädchen, in dem er ſofort Ella Liebling erkannte. „Ella, Mädel, wo kommſt Du her?" fragte er. Sie knickſte und ſagte, daß ſie mit Roſa ſpazieren ginge. In der Tat ſtand das Dienſtmädchen an den Stufen der City-Hall und grüßte mit: „Guten Morgen, Herr Doktor." Friedrich ſtellte Ella Herrn Lilienfeld als eine kleine Schiffbrüchige vor. „Guten Morgen, mein Kind," ſagte Lilienfeld, „alſo iſt es wirklich wahr, daß Du bei dem ſchauerlichen Schiffsuntergang auch geweſen biſt?" Keck und friſch und mit einem kindlich koketten Stolz gewürzt kam die Antwort zurück: „Jawohl! und ich habe dabei einen Bruder verloren." — „Ach, armes Kind!" ſagte Lilienfeld, aber ſchon

Digitized by Google

zerſtreut, denn er dachte an den Speech, den er vielleicht vor dem Mayor zu halten gezwungen war. „Entſchuldigen Sie“, ſagte er plötzlich zu Friedrich, indem er ſich einige Schritte entfernte und ein Blatt mit Notizen zu haſtigem Studium aus der Bruſttaſche nahm. Ella rief: „Meine Mama war auch ſchon tot und iſt wieder lebendig geworden!“ — „Wieſo? wieſo?“ fragte Lilienfeld, unter der goldenen Brille herüberglotzend. Friedrich erklärte ihm, daß Wiederbelebungsverſuche der Mutter das Leben gerettet hätten. Er fügte hinzu: „Wenn es mit rechten Dingen zuginge, ſo müßte dieſes ſimple, bäuriſche Dienſtmädchen dort“ — er wies auf Roſa — „mehr als dereinſt der ſelige Lafayette, der Held zweier Welten, gefeiert werden. Sie hat Wunder getan. Sie hat immer nur an ihre Herrſchaft, an uns andere und nie an ſich ſelbſt gedacht.“ Friedrich ging, um das Dienſtmädchen zu begrüßen.

Als er ſie nach Frau Liebling fragte, wurde Roſa rot wie eine Päonie. Der gnädigen Frau ginge es wohl recht gut, meinte ſie. Danach brach ſie in Tränen aus, weil ſie ſich an den kleinen Siegfried erinnerte. Alle Formalitäten der Beerdigung waren durch ſie und einen Konſularagenten erledigt worden, und ſie allein war dabeigeweſen, als man die kleine Leiche auf dem iſraelitiſchen Friedhof begrub.

Nun trat ein ordentlich gekleideter Menſch heran, in dem Friedrich erſt ganz aus der Nähe Bulke, den Diener des Artiſten, erkannte. Er ſagte: „Herr Doktor, meine Braut kommt von der Geſchichte nicht los. Könnten Sie meiner Braut nicht mal ſagen, Herr Doktor, daß ſich das nicht gehört und daß man von ſo einer Geſchichte loskommen muß. Schlimmer könnt's ja nicht ſein, wenn ſie einen eignen Jungen verloren hätte!“ — „Wenn Sie ſich verlobt haben, Herr Bulke, ſo kann man ſich nur freuen für Sie und muß Ihnen aufrichtig gratulieren.“ Bulke dankte und erklärte: „Sobald ich von meinem Herrn und ſie von ihrer

Digitized by Google

Dame fort kann, gehen wir nach Europa zurück. Bevor ich meine Zeit bei der königlichen Marine abmachen mußte, bin ich nämlich Schlächter gewesen. Nun schreibt mir mein Bruder aus Bremen von einem kleinen Schiffsproviantgeschäft, das zu haben ist. Man hat sich ja endlich auch was erspart, warum soll man's nicht schließlich mal so versuchen. Immer für fremde Leute arbeiten kann man doch nicht." — „Ich bin ganz Ihrer Ansicht", warf Friedrich ein, während sich plötzlich der Adlatus des Kunstschützen von Rosa mit den Worten: „Die gnädige Frau!" empfahl.

Frau Liebling kam an der Seite eines dunkelbärtigen Herrn durch die Anlagen. Der Aufzug, in dem sie war und der für die Gattin eines russischen Großfürsten standesgemäß gewesen wäre, bewies, daß die reizvolle Frau inzwischen Gelegenheit gefunden hatte, den Verlust ihrer Garderobe zu ersetzen. Friedrich küßte der Dame die Hand und gedachte des Leberflecks unter der linken Brust und einiger anderen Merkmale des schönen Frauenleibes, den er mit so rücksichtsloser Mechanik allmählich wieder zu atmen gezwungen hatte. Er wurde dem schwarzen und eleganten Herrn vorgestellt, der ihn zugleich lauernd und abweisend musterte. Seltsam, dachte Friedrich, dieser Mikrozephale sollte eigentlich wissen, was er mir schuldig ist. Da schwitzt man, macht im Schweiße seines Angesichts Tote lebendig, fühlt sich als hochmoralisches Werkzeug der Vorsehung und hat schließlich für das Spezialvergnügen eines Lebemannes gearbeitet.

Frau Liebling war entzückt von Amerika. Sie rief: „Was sagen Sie zu den New Yorker Hotels? Ich wohne im Waldorf-Astoria: sind sie nicht großartig? Ich bewohne vier Zimmer nach vorn heraus. Die Ruhe! der Luxus! die schönen Bilder! wie in Tausendundeine Nacht fühlt man sich! Lieber Doktor, das Restaurant Delmonico müssen Sie unbedingt mal besuchen! Was sind dagegen Berliner und selbst Pariser Verhältnisse? Ein solches Restaurant, solche Hotels finden Sie in Europa nicht." Friedrich

Digitized by Google

meinte verblüfft, das wäre wohl möglich. — „Waren Sie schon im Metropolitan Opera-House? . . .“ So und ähnlich setzte Frau Liebling, ohne Friedrich besonders zum Sprechen anzuregen, mit Fragen, die sie sich selbst beantwortete, eine Weile die Unterhaltung fort. Friedrich dachte an Rosa und Siegfried und hatte Zeit, immer wieder die nagelneuen Lackschuhe, die Bügelfalte, die Berlocks, die Brillantknöpfe, das mächtige Atlasplastron, das Monokel, den Zylinder und den kostbaren Pelzrock des kurznackig südländischen Dandys zu mustern, den die Dame mit Signor Soundso vorgestellt hatte.

„Was haben Sie denn mit unserm berühmten Tenor vom Metropolitan Opera-House zu tun?“ fragte Lilienfeld, als Friedrich unter dem Portikus wieder erschien.

Die ganze Begegnung hatte ihm die Tragikomödie des Daseins so vor die Seele gestellt, daß er jetzt eine peinliche Gegenwart weniger wichtig zu nehmen fähig ward. Das Cab mit den Damen fuhr vor, und zugleich traten ein halbes Dutzend Journalisten in die Vorhalle, von denen, wie Friedrich nicht ohne Überraschung bemerkte, die meisten mit Ingigerd, der sie die Hand drückten, auf einem zwanglosen Fuße standen. Sie sah sehr niedlich und kindlich aus und wurde samt Frau Lilienfeld, als nun auch Herr Samuelson gekommen war, von einer ziemlich zahlreichen Leibwache in das hohe, holzgetäfelte, mit Bogenfenstern versehene Sitzungszimmer der City-Hall hinaufgeleitet. An einem langen Tische hatte bereits, und zwar neben dem leeren Präsidentenstuhl des Mayors von New York, die hohe Gestalt Mr. Barrys Platz genommen. Er hielt sein Augenglas in der Hand und blätterte manchmal in seinen Papieren. Herr Samuelson und Lilienfeld nahmen ihm gegenüber Platz. Der übrige Raum um den Tisch wurde von der Presse und sonstigen

Digitized by Google

Intereſſenten eingenommen. Unter dieſen war Friedrich, die äußerſt repräſentative Gattin Lilienfelds und Ingigerd, das Objekt der Verhandlung.

Nun kam der Mayor, ein Ire, aus einer Flügeltür, die ſich nah hinter ſeinem Stuhle öffnete. Er war ein verſchlagen und verlegen lächelnder Mann, der zwar nicht jedermann freundlich grüßte, aber doch mit einem Anflug höflicher Güte anblickte. Jemand flüſterte Friedrichen zu: „Die Sache des Fräuleins ſteht gut, der Mayor wird dem alten Heuchler Barry eins auswiſchen.“ In der Tat war der Mayor gegen ſeinen Nachbar zur Rechten von einer nichts Gutes weisſagenden Herzlichkeit.

Es trat Stille ein. Mr. Barry wurde das Wort erteilt.

Der alte Mann erhob ſich, mit dem Ernſt und jener unabhängigen Sicherheit, die für gewöhnlich nur dem bedeutenden Staatsmann eignet. Friedrich konnte die Augen nicht von ihm wenden. Faſt tat es ihm leid, daß der Erfolg ſeiner Rede ſchon in vorhinein vernichtet ſein ſollte.

Mr. Barry entwickelte zunächſt in klarer Form die Zwecke ſeiner Society. Er führte eine Anzahl von Fällen an, wo Kinder im Dienſte der Induſtrie, des Handels, des Handwerks oder des Theaters mißbraucht worden und zu Schaden gekommen waren. — Hier flüſterte jemand Friedrichen ins Ohr: „Er kann ſich an ſeiner Naſe ziehen! der Alte iſt nämlich ein Wall-Street-Mann, der in ſeinen Fabriken zahlloſe Kinder beſchäftigt und überhaupt einer der rückſichtsloſeſten Ausbeuter iſt!“ — Dieſe Mißſtände hätten, wie Mr. Barry erklärte, die Gründung der Society for the Prevention of Cruelty to Children notwendig gemacht.

Die Geſellſchaft, fuhr Barry fort, mache es ſich indes zur Pflicht, nur in wirklich erwieſenen Notfällen einzugreifen. Der ſchwebende ſei ein ſolcher Fall.

Seit einigen Jahren werde New York von einer beſonderen

Digitized by Google

Sorte von Freibeutern — er ſagte mit ſcharfer Betonung „Freebooters“! — überſchwemmt. Das hänge mit der zunehmenden Glaubensloſigkeit, dem ſteigenden Mangel an Religion und der damit verknüpften Sucht nach äußerlichen Zerſtreuungen und Vergnügen zuſammen. Die ſteigende Unmoral und allgemeine Verderbnis ſei der Wind, der die Segel ſolcher Piraten fülle. Aber die Seuche dieſer Verderbnis ſei nicht etwa in dieſem Lande entſtanden, ſondern ſie werde aus den Laſterwinkeln der großen europäiſchen Städte, London, Paris, Berlin, Wien eingeſchleppt. Der Seuche müſſe man Einhalt tun und zu dieſem Behuf eben den Freibeutern, die ſie nährten und immer wieder einſchleppten, Halt gebieten.

„Sie ſind keine guten amerikaniſchen Bürger, überhaupt keine Bürger, they are not citizens! deshalb,“ ſagte Mr. Barry, jedes Wort mit harter Korrektheit ausſprechend — „deshalb iſt es ihnen auch gleichgültig, wenn unſere Religion, unſere Sitte, unſere Moral verwüſtet wird. Dieſe Raubvögel ſind ſkrupellos, und wenn ſie die Kröpfe gehörig voll haben, ſo verſchwinden ſie über den Ozean in ihre geſicherten, europäiſchen Horſte. Die Zeit iſt gekommen, wo auch in dieſer Beziehung der Amerikaner ſich auf ſich ſelbſt beſinnen und ſolche Schmarotzer-Invaſionen zurückweiſen muß.“

Während der alte Jingo mit feſter Stirn dieſe ſchneidenden Worte ſprach, wurde Friedrich nicht müde, jede Bewegung ſeines harten und edlen Greiſengeſichts zu beobachten. Es war ſonderbar, wie der Ausdruck des Sprechers, als er von den räuberiſchen Vögeln redete, ihn ſelbſt einem Geier ähnlich machte. Er ſtand mit dem Rücken den Fenſtern zugekehrt, jedoch mit ſeitlicher Wendung des Kopfes, und Friedrichen kam es vor, als ob bei den Worten von den gefüllten Kröpfen ſein graublaues Auge zu einem weißlichen Glanz erblichen wäre.

Barry kam nun auf Ingigerd: Es war ein großer Schiff-

Digitized by Google

bruch durch Gottes Ratschluß verhängt worden. Ein Vorfall, ganz dazu angetan, den Menschen nahe zu legen, in sich zu gehen. Der Redner brach ab und erklärte für unnütz, sich näher darüber auszulassen, weil denen, die ein solches Strafgericht nicht von sich aus zu würdigen wüßten, doch nicht zu helfen sei. Dann fuhr er fort: „Ich stelle den Antrag, das gerettete Mädchen, von dem nicht erwiesen ist, ob es das sechzehnte Jahr schon erreicht hat, einem Hospital zu überweisen, und die Schiffahrtsgesellschaft zu veranlassen, daß es so bald wie möglich nach Europa zurücktransportiert und seiner Mutter, die in Paris lebt, übergeben werde. Das Mädchen ist krank, ist unentwickelt und gehört in die Hände des Arztes, sowie unter Vormundschaft. Man hat es zu einem Tanz abgerichtet. Es verfällt hierbei in einen Zustand, der epileptischen Krämpfen nicht unähnlich ist. Es wird starr wie Holz. Die Augen quellen ihm aus dem Kopfe. Es zupft mit den Fingern Watte. Schließlich ist es ohnmächtig und weiß nichts von sich. Solche Dinge gehören hinter die Wände des Krankenzimmers, unter die Augen des Arztes und der Wärterin. Solche Dinge gehören nicht auf das Theater. Es wäre empörend, es würde eine Herausforderung der öffentlichen Meinung sein, wollte man diese Interna eines Spitals auf dem Theater vorführen. Dagegen protestiere ich, im Namen des guten Geschmacks, im Namen der öffentlichen Moral und im Namen der amerikanischen Sittlichkeit. Es geht nicht an, diese arme Unglückliche auf die öffentliche Bühne zu zerren und ihr Elend, nur weil sie durch die Schiffskatastrophe in aller Munde ist, schamlos auszubeuten."

Dies war deutlich gesprochen. Herr Samuelson erhob sich sofort, nachdem Barry sich gesetzt hatte. Seine Art zu plädieren war bekannt. Man wußte, daß er sich anfangs zu schonen pflegte, um später unerwartet mit einem heftigen Leidenschaftsausbruch seine Hörer zu überrumpeln.

Digitized by Google

Als der Leidenſchaftsausbruch auch in dieſem Falle gekommen war, entſprach er nicht ganz den Erwartungen, die Lilienfeld, die Preſſe und Friedrich davon gehegt hatten. Man merkte zu deutlich, daß die ausgedrückte Entrüſtung durch Honorar und energiſchen Willen erzwungen war und nicht aus natürlicher Quelle ſtammte. Der müde gehetzte Mann, mit dem Chriſtusbart und der unreinen, blutloſen Haut, war eigentlich nur als Opfer ſeines Berufs beachtenswert, und auch in dieſer Beziehung weniger imponierend als Teilnahme erregend: am meiſten mitleiderregend, leider, als er dem abgetriebenen Rößlein der Eloquenz gleichzeitig Peitſche und Sporen gab, um ſeinen Gegner niederzureiten. Mr. Barry und Mr. Ilroy, der Mayor, blickten einander vielſagend an, und es war, als hätten ſie beide Luſt, dieſem traurigen Ritter beizuſpringen.

Jetzt konnte ſich Lilienfeld nicht mehr zurückhalten. Er wurde rot, ſeine Stirnader ſchwoll, die Zeit des Schweigens war vorbei, und die Stunde des Redens war gekommen. Da der Mann mit den hundert Schreibmaſchinen und dem Millioneneinkommen der Aufgabe nicht gewachſen war, mußte man ſie ſelbſt in die Hand nehmen. Gedacht, getan! und zwiſchen den Lippen des gedrungenen, ſtiernackigen Unternehmers drangen die Worte mit Wucht hervor.

Nun war es an Mr. Barry, ruhig zu bleiben und ohne Wimperzucken den hageldichten Hieben und Stößen des Gegners ſtandzuhalten. Dem alten Herrn wurde nichts erſpart! er hatte mancherlei Dinge von Kindermißbrauch in gewiſſen Fabriken in Brooklyn, von puritaniſcher Heuchelei, von öffentlich Waſſer predigen und heimlich Wein trinken anzuhören und hinunterzuſchlucken. Es wurde ihm atteſtiert, daß er ein Mitglied jener bornierten, kunſt-, kultur- und lebensfeindlichen Kaſte ſei, die in Leuten wie Shakeſpeare, Byron und Goethe Teufel mit Hufen und langen Schwänzen zu ſehen glaubten. Solche Leute, hieß es,

Digitized by Google

machten immer wieder den Verſuch, die Zeiger der Uhr der Zeit zurückzudrehen. Ein ganz beſonders widerwärtiger Anblick im Lande der Freiheit, im vielgerühmten freien Amerika.

Freilich ſei ein ſolches Beginnen kein ausſichtsvolles! für immer verſunken und vorüber ſei die Zeit puritaniſcher Prüderie, puritaniſcher Gewiſſensfolter, puritaniſcher Orthodoxie und Unduldſamkeit. Der Strom der Zeit, der Strom des Fortſchritts und der Kultur werde dadurch nicht aufgehalten! aber dieſe reaktionären Mächte, in ihrer Finſterlingswirtſchaft bedroht, hätten nun einen feigen Guerillakrieg kleiner, feiger, erbärmlicher Stänkereien angefangen. Ein Herd ſolcher gemeingefährlicher Stänkereien ſei Mr. Barrys Society. Und hier gebe er ihm zurück, was Mr. Barry vorhin geſagt habe: in der Society for the Prevention of Cruelty to Children ſei ein Seuchenherd, wenn wirklich eine Seuche auf dem Boden Amerikas vorhanden wäre! Hier in der Society ſaß der Herd der Peſt! ſofern eine Peſt im Lande vorhanden war. Mr. Barry mache ſich lächerlich, wenn er behaupte, Europa ſei eine Peſtbeule. Europa ſei die Mutter Amerikas, und ohne den Genius eines Kolumbus — man begehe jetzt die Erinnerungsfeier fourteen hundred and ninety-two! — ohne den Genius eines Kolumbus und den immerwährenden Zuſtrom mächtiger, europäiſcher, deutſcher, engliſcher, iriſcher Intelligenzen, hier zwinkerte er den Mayor an, wäre Amerika heute noch eine Wüſte.

Nachdem Lilienfeld um der kleinen Tänzerin willen Himmel, Erde und Meer durcheinanderbewegt hatte, legte er die Denunziation ſeines Konkurrenten bloß, der ſich der Society zu ſeinen verwerflichen Zwecken bedient habe, und wies ſeinerſeits mit Entrüſtung Barrys Behauptung zurück, daß er ein Ausbeuter ſei. Sein Konkurrent ſei vielleicht ein Ausbeuter. Er wies nach, von welchem Vorteil für Ingigerd die Bedingungen wären, die er ihr zugebilligt hatte. Dort ſaß ſeine Frau, die dem

Digitized by Google

Mädchen, das in seinem Hause Unterkunft gefunden hatte, in vielen Beziehungen eine Mutter war. Im übrigen sei das Mädchen nicht krank, in seinen Adern fließe höchstens echtes, gesundes Artistenblut. Es sei eine unverschämte Dreistigkeit, die Ehre und die Moral der jungen Dame anzutasten. Sie sei keine Verkommene und Verwahrloste, sondern im Gegenteil ganz einfach eine sehr große Künstlerin.

Seinen Haupttrumpf hatte Lilienfeld bis zum Schluß aufgespart. Er war nämlich vor vier Wochen aus gewissen Rücksichten amerikanischer Bürger geworden. Nun schrie er so laut, daß die hohen Bogenfenster ins Klirren kamen, hinter denen der dumpfe Donner New Yorks arbeitete. Er schrie, Mr. Barry habe ihn einen Fremden, einen Freibeuter und dergleichen genannt. Er verbitte sich das auf das allerentschiedenste, da er ebensogut wie Mr. Barry amerikanischer Bürger sei. Und er rief einmal übers anderemal, indem er den alten Jingo ganz direkt anredete weit mit dem ganzen Körper über den Tisch gebeugt: „Mr. Barry d'you hear? I am a citizen, Mr. Barry d'you hear? I am a citizen Mr. Barry, I am a citizen and I will have my rights like you!"

Er schwieg. In seiner Luftröhre röchelte es, als er sich niedersetzte. In Mr. Barrys Gesicht hatte sich nicht ein Nerv geregt.

Nach längerer Pause sprach der Mayor. Seine Worte kamen ruhig heraus und mit jener leisen Verlegenheit, die ihm eigen war und ihn gut kleidete. Seine Entscheidung fiel genau so, wie sie von den politischen Sterndeutern vorausgesagt worden war. Jngigerd wurde gestattet, öffentlich aufzutreten. Es hieß, nach ärztlichen Zeugnissen sei das Mädchen als gesund anzusprechen, außerdem sei sie bereits über sechzehn Jahr alt und es liege kein Anlaß vor, das zu bezweifeln und ihr die Ausübung einer Erwerbstätigkeit, einer Kunst, die sie schon in Europa ausgeübt habe, abzusprechen.

Digitized by Google

Die Journaliſten grinſten vielſagend. Der heimliche Haß des iriſchen Katholiken und Mayors gegen den eingeſeſſenen Puritaner engliſcher Herkunft war zum Durchbruch gekommen. Mr. Barry erhob ſich und drückte dieſem Feinde mit kalter Würde die Hand. Dann ſchritt er aufgerichtet davon, und ſeinem zweiten, ganz anders gearteten Gegner gelang es nicht, ihm noch zum Abſchiede, wie er vorhatte, ſeinen ganz anders gearteten Haß ins Auge zu blitzen: da dieſes Auge ihn vollkommen überſah.

Ingigerd wurde umringt. Man überhäufte das Mädchen mit Gratulationen. Es war eine Sache nach ihrem Herzen erlebt zu haben, wie angeſichts zweier Weltteile um ihren Beſitz gekämpft worden war. Man umbuhlte ſie förmlich, man huldigte ihr. Und keine Prinzeſſin hätte in dieſen Augenblicken das Intereſſe von der kleinen Künſtlerin ablenken können. Sie ſtrahlte von Glück und Dankbarkeit.

Direktor Lilienfeld lud ſogleich alle ihm noch in den Wurf laufenden Journaliſten zum Frühſtück ein.

Friedrich ſchützte Geſchäfte vor, mußte der Kleinen indeſſen die Zuſage geben, wenigſtens noch zum Nachtiſch vorzuſprechen. Er empfahl ſich und war allein.

Sein erſter Gang war quer durch den City-Hall-Park zur Hauptpoſt hinüber, einem Rieſengebäude, in dem etwa zweitauſendfünfhundert Poſtbeamte arbeiten. Nachdem er ein Telegramm geſchrieben und aufgegeben hatte und wieder in den Lärm der City herausgetreten war, wo die Leute im ſcharfen Wind vermummt durcheinanderliefen, ununterbrochener Tram-, Cab- und Laſtwagenverkehr das Ohr betäubte, zog er die Uhr und ſtellte feſt, daß ſie eine halbe Stunde nach zwölf zeigte, genau den Zeitpunkt, an dem für gewöhnlich Miß Eva Burns das beſcheidene Lunch in ihrem kleinen Stammlokal, nahe der Grand

Digitized by Google

Central-Station, begann. Er nahm ein Cab und ließ ſich dorthin bringen.

Er wäre unendlich enttäuſcht geweſen, wenn er gerade diesmal Miß Eva in dem gewohnten Raum nicht getroffen hätte. Allein ſie war da und wie immer erfreut, wenn ſie den jungen Gelehrten ſah. Er rief ihr zu: „Miß Eva, Sie ſehen in mir einen Mann, der aus dem Gefängnis, aus dem Korrektionshaus, aus der Irrenanſtalt entlaſſen iſt. Gratulieren Sie mir! Heute bin ich wieder ein Independent, ein unabhängiger Menſch geworden!“

Er war geradezu ſelig, als er ſich niederließ, und in der ausgelaſſenſten Stimmung. Er hatte, wie er ſagte, Appetit für drei, Humor für ſechs und gute Laune genug, um einem Timon von Athen damit aufzuhelfen. „Es iſt mir ganz gleichgültig,“ ſagte er, „was noch ſpäter mal aus mir wird! So viel ſteht jedenfalls feſt: keine Circe hat mehr Gewalt über mich.“

Miß Eva Burns gratulierte und lachte herzlich. Dann wollte ſie wiſſen, was paſſiert wäre. Er ſagte: „Die ganze Tragikomödie in der City-Hall erzähle ich Ihnen nachher! erſt muß ich Ihnen jedoch einen furchtbaren Schmerz bereiten! Beißen Sie alſo die Zähne zuſammen, Miß Eva Burns! Jetzt paſſen Sie auf: Sie verlieren mich!“ — „Ich, Sie?“ Sie lachte ehrlich und kräftig, aber in einer etwas verdutzten Art, während ein dunkles Rot, ſchnell kommend und ſchwindend, ihr Geſicht überflog. „Ja, Sie, mich!“ ſagte Friedrich! „Ich habe ſoeben an Peter Schmidt in Meriden telegraphiert. Heute abend oder ſpäteſtens morgen früh verlaſſe ich Sie, verlaſſe New York, gehe aufs Land und werde Farmer!“ — „Oh, da muß ich aber wirklich ſagen, das tut mir leid, wenn Sie fortgehen“, ſagte Miß Eva, ohne jeden ſentimentalen Beiklang ernſt werdend. „Warum denn?“ rief er übermütig: „Sie kommen hinaus! Sie beſuchen mich! Sie kennen mich ja bisher nur als Waſchlappen! Vielleicht entdecken Sie,

Digitized by Google

wenn Sie zu mir hinauskommen, schließlich noch etwas wie einen tüchtigen Kerl in mir."

Und er fuhr fort: „Nehmen wir mal ein Beispiel aus der Chemie. Eine Salzlösung, durch den Löffel des Herrgotts mächtig umgerührt, beginnt ihren Kristallisationsprozeß. Etwas in mir will sich kristallisieren. Wer weiß, ob nicht, wenn alle diese Umwölkungen und Durchwölkungen fallen, eine feste neue Architektur das Resultat aller Stürme im Wasserglase ist. Vielleicht ist die Entwickelung eines germanischen Menschen nicht vor dem dreißigsten Jahre abgeschlossen. Dann stünde vielleicht vor dem Zustand erreichter, fester Mannheit eben die Krise, der ich nun, aller Wahrscheinlichkeit nach, entronnen bin, und die ich so oder so hätte durchmachen müssen."

Friedrich erzählte nun kurz das Hauptsächlichste aus der Verhandlung in der City Hall, das komische Aufeinanderplatzen zweier Welten in den Reden von Barry und Lilienfeld, das er „tant de bruit pour une omelette" nannte. Er berichtete die Entscheidung des Mayor und erklärte, der Augenblick dieser Entscheidung, der Ingigerd den Lebenslauf, den sie wünsche, eröffne, habe auch ihm den Weg in das eigene, neue Leben freigemacht. Er habe fast körperlich gespürt, wie auch für ihn mit dem Diktum des Mayors die Entscheidung gefallen sei.

Er schilderte Barry und verhehlte nicht, wie sehr, trotz aller Gegensätzlichkeit der Ansichten, dieser Nachkomme derer um Cromwell, die Karl den Ersten gerichtet und hingerichtet hatten, ihm imponierte. Wenn Barry wirklich ein Heuchler war, hatte nicht Lilienfeld, so daß Friedrich dabei mit einem gewissen Schrecken sich umblicken mußte, von der moralischen Unantastbarkeit Ingigerd Hahlströms laut gesprochen, während ein Grinsen, wie ein boshafter Schatten, durch die Reihe der Journalisten glitt? Blühte die Lüge nicht überall? War die Heuchelei nicht in allen Lagern eine Sache der Selbstverständlichkeit?

Digitized by Google

Friedrich fühlte sich wieder sehr wohl in der Gesellschaft von Miß Eva Burns. In einem auf die Seele übertragenen Sinne, überkam ihn in ihrer Gegenwart immer ein Gefühl von Ordnung und Sauberkeit. Man durfte ihr alles sagen und mitteilen, und was sie zurückgab, klärte, statt zu verwirren: statt aufzuregen, beruhigte es. Allein, Friedrich war mit ihrem Verhalten heut nicht ganz in der gleichen Weise wie sonst zufrieden. Ihre Freude über seine Befreiung schien ihm nicht groß genug, und er wußte nicht, ob er den Umstand auf mangelnde Anteilnahme, oder auf heimliche Zweifel zurückführen sollte. „Ich bin zu Ihnen gekommen, Miß Burns," sagte er, „weil ich niemanden weiß und wußte, den ich von der neuen Phase meines Geschicks lieber verständigt hätte. Sagen Sie mir einfach und offen, ob ich recht hatte, das zu tun, und ob Sie verstehen können, wie einem Menschen zumute ist, den eine widersinnige Leidenschaft nicht mehr fesselt."

„Vielleicht weiß ich das," sagte Miß Eva Burns, „aber..." — „Aber?" fragte Friedrich. — Sie antwortete nicht, und er fuhr fort: „Sie wollen sagen, Sie können sich von der Gesundung eines so gearteten Menschen, wie ich einer bin, nicht überzeugt halten. Ich gebe Ihnen indes die Versicherung, daß ich niemals bei dieser öffentlichen Nacktprozedur der Kleinen unter den Zuschauern sitzen und noch viel weniger hinter ihr her durch die Tingel-Tangel aller fünf Weltteile ziehn werde. Ich bin los! ich bin frei! und ich werde Ihnen das auch beweisen."

„Wenn Sie sich das selbst beweisen könnten, so würde das allerdings vielleicht von Wert für Sie sein."

Aber er wollte das lieber ihr beweisen. Er zog einen Brief Peter Schmidts hervor, aus dem zu ersehen war, daß der Arzt in seinem Auftrage ein Landhaus besichtigt hatte, und daß der Plan, sich zurückzuziehen, bei Friedrich nicht erst seit heut bestand. „Sie werden von mir hören," sagte er, „wenn ich in der Stille zu mir selber gekommen bin. Dazu ist begründete Aussicht vorhanden."

Digitized by Google

Das Mahl war beendet. Auch Friedrich hatte ſich an den bei Miß Eva üblichen Vegetabilien gütlich getan. Jetzt erhob er ſich, erſuchte die Dame um Erlaubnis, ihr zum Dank für geduldiges Zuhören die Hand zu küſſen, und empfahl ſich ſchnell, weil er zum Nachtiſch des Siegesfeſtmahls noch zurechtkommen mußte.

Das von dem kinderloſen Ehepaar Lilienfeld in der hundertvierundzwanzigſten Straße bewohnte Einfamilienhaus, das ganz genau den übrigen Häuſern der Straße glich, war ſehr komfortabel eingerichtet. Man ſaß beim Kaffee in einem mit Teppichen, koſtbaren Lampen, Japan-Vaſen und dunkelpolierten Nußbaum-Möbelſtücken geſchmückten Salon des Hochparterres, den die ſchmauchenden Journaliſten mit dem Rauche ſchwerer Importen angefüllt hatten. Ein prunkhafter Lüſter ſtrahlte elektriſches Licht herab, das dem Raume eine düſtere Pracht mitteilte.

Mitten unter den Journaliſten ſaß Ingigerd, eine Zigarette rauchend, in einen Fauteuil zurückgelehnt. Ihr Haar war offen, ihre ganze Erſcheinung wirkte nicht vorteilhaft. Da ſie in langen Kleidern ziemlich unmöglich war, war ſie auf einen backfiſchartigen Schnitt angewieſen: das verführte ſie meiſt dazu, ſich wie ein Seiltänzerkind herauszuputzen.

Als Friedrich von Kammacher im Salon erſchien, errötete ſie und ſtreckte ihm läſſig die Hand entgegen. Dieſe Hand hatte kurze, gewöhnliche Finger und mußte, da Hahlſtröm, der Vater des Mädchens, lange und ſchöne Hände beſaß, wohl ein Erbteil der Mutter ſein. Friedrich küßte Frau Lilienfeld die Hand und bat um Vergebung, wenn er zu ſpät komme.

Natürlich war die Verhandlung in der City-Hall Geſprächsgegenſtand. Direktor Lilienfeld lief mit Zigarren und Likören

Digitized by Google

umher und bediente die Journaliſten. Er tat dies mit einer zweckhaften Liebenswürdigkeit, die nicht davor zurückſchreckte, den Herren lange Havannas in die Rocktaſchen zu praktizieren.

Dieſer und jener Journaliſt wurde beiſeite geführt, um ihm über die Vergangenheit Ingigerds, ihre Abkunft, ihre Rettung, ihren Vater, ihre Erfolge, über die Art, wie ihr Talent entdeckt wurde, ein ziemlich grelles Gemiſch von Wahrheit und Dichtung aufzunötigen. Er wußte, es würde noch am gleichen Abend, neben dem Verhandlungsbericht, in den New Yorker Zeitungen ſtehen. Er hatte ſein Märchen mit Hilfe von allerlei erhorchten Einzelheiten nach probatem Rezept zuſammengebraut und erwartete eine ſichere Wirkung.

Ingigerd ſah recht müde aus, hatte indeſſen Befehl, ſolange noch ein Journaliſt zugegen war, nach Möglichkeit verſchwenderiſch mit Liebenswürdigkeit um ſich zu ſtreuen. Friedrichen tat ſie leid. Er merkte ſofort: ihr Erwerbs- und Berufsdienſt hatte begonnen.

Frau Lilienfeld, der ſich Friedrich zunächſt eine Weile widmete, war eine ruhige, mit Geſchmack gekleidete Frau, die leidend, aber ſehr anziehend war. Man gewann den Eindruck, daß ihr Mann, der ſie ſichtlich blindergeben verehrte, gewohnt war, ſich nach dem kaum merklichen Wink ihrer Augen zu richten. Herr Lilienfeld war, trotz ſeines immerwährenden temperamentvollen Lärms, wie ein zaghaftes Kind vor ihr. Hätte Friedrich nicht bereits die Sicherheit eines feſten Entſchluſſes in ſich gefühlt, er wäre vielleicht auf die forſchenden Fragen der Dame bedeutſamer eingegangen. Er ſpürte, die Dame hatte irgendwie Abſicht und Wunſch, ihm in den Irrungen ſeiner Leidenſchaft hilfreich zu ſein.

Mit einem leiſen, unendlich geringſchätzigen Lächeln ſprach ſie zu Friedrich von dem Mädchen, das, Torheiten ſchwatzend, mit Beifallsbezeugungen überhäuft wurde. Sie nannte das Dämchen geradezu ein Gliederpüppchen aus dem Panoptikum, deſſen blonder

Digitized by Google

Porzellankopf mit Spreu gefüllt wäre. „Meinethalben ein Spielzeug!“ ſagte ſie, „warum nicht? auch wohl ein Spielzeug für einen Mann! auch wohl ein Handelsobjekt! aber ſonſt nichts weiter! So etwas iſt ſein Geld vielleicht wert,“ ſagte ſie, „aber ſonſt iſt es nichts wert! nicht mehr wert, als irgendeine andere Nichtigkeit, irgendeine andere Nippſache.“

Ingigerd — vielleicht fühlte ſie einen Anflug von Eiferſucht! — kam und fragte Friedrichen, ohne zu ahnen, welche Bedeutung die Frage in ſeinem Auge gewann, ob er ſeine Sachen gepackt habe? „Noch nicht! Wozu?“ gab Friedrich zurück. — „Direktor Lilienfeld,“ ſagte ſie, „hat für zwei Abende in der Woche mit Boſton abgeſchloſſen. Packen Sie Ihre Sachen, Sie müſſen übermorgen mit mir nach Boſton gehn.“ — „Bis ans Ende der Welt!“ ſagte Friedrich. — Sie war befriedigt und blickte Frau Lilienfeld mit einem entſprechenden Ausdruck an.

Friedrich war froh, als er auch dieſes Frühſtück hinter ſich hatte. Mit Willy Snyders Hilfe war er wieder in den Beſitz von Kleidern, Wäſche, einem Koffer und andrem gelangt, Sachen, in die er nun einige Ordnung brachte. Der letzte Nachmittag wurde ſtill im Klubhaus verlebt, am Abend gedachte man den Abſchied des lieben Gaſtes zu feiern.

Seit lange hatte ſich Friedrich nicht ſo ausgeglichen und friedlich gefühlt, wie während der Stunden dieſes Nachmittages. Willy Snyders hatte den ehemaligen Lehrer auf ſeine Junggeſellenbude geladen, um ihm endlich einmal vorzuführen, was er an ſchönen Kunſtobjekten zuſammengebracht hatte. Er, der falſche Japaner, ſammelte echte Japan-Sachen. Eine Stunde und länger wurden Friedrich in dem kleinen, mit Antiquitäten überfüllten Raum zunächſt japaniſche Schwertſtichblätter vorgeführt, Tſubas, wie der japaniſche Ausdruck lautet. Es ſind kleine Ovale

Digitized by Google

von Metall, die man leicht mit der Hand umfassen kann. Sie sind mit Bildwerk in flacherhabener Arbeit versehen, teils aus einem Metall, teils mit Kupfer, Gold oder Silber tauschiert und plattiert. „Kleiner Gegenstand, große Treue", sagte Friedrich, nachdem er eine Anzahl dieser Wunderwerke bestaunt hatte: solche des Kamakura-Stils, des Namban-Stils, Arbeiten der über Jahrhunderte gehenden Goto-Schule, der Jakuschi-Schule, der Kinai-Schule, der Akasaka-Schule und der Nara-Schule! — Fuschimi-Arbeiten aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, Gokinai-Arbeiten, Kagonami-Arbeiten! herrliche Stichblätter im Maruburi-, Maruburi-Zogan-, und Hikonebori-Stil! Hamanu-Arbeiten und so fort. Wo gab es einen Adel, wie den des Goto Mitsunori, der am Ende des neunzehnten Jahrhunderts lebte und auf sechzehn Ahnen zurückblicken konnte, die alle bedeutende Meister von Schwertzieraten waren. Herrliches Meistergeschlecht, das nicht nur sein Leben, sondern auch seine Kunst vererbte.

Und was alles war auf den kleinen ovalen Stichblättern dargestellt und zum Ausdruck gebracht: die zweigespaltene Rübe des Glücksgottes Daikoku. Der Gott Sennin mit seinem Hauch einen Menschen schaffend! der sich auf dem Bauch trommelnde Dachs, der so einen Wanderer in den Sumpf verlockt! Vollmondnacht und fliegende Gänse! wiederum Wildgänse, die über einen Schilfstrand fliegen. Im Hintergrund Mondaufgang zwischen Schneebergen: das Ganze von Eisen, Gold und Silber, ein Oval noch nicht handtellergroß, und dabei der unendliche mondbeschienene nächtliche Raum! — Das Lapidare und mit höchstem Kunstverstand den vollen Reichtum der Komposition im kleinsten Raum Entfaltende ward immer wieder von dem Sammler selbst und von Friedrich bewundert. Eins der Stichblätter zeigte einen Teepavillon hinter einer Hecke. In der geräumigen Landschaft war ein Wasserlauf, Himmel und Luft, durch Löcher im Eisen, also durch ausgesparte

Digitized by Google

Stellen, — will ſagen durch nichts! — vollkommen ausgedrückt! Ein anderes Stichblatt zeigte den Helden Hideſato, der an der Setabrücke einen Tauſendfuß erlegt! Ein drittes den weiſen Lao Tſze auf ſeinem Zugochſen! Ein viertes den Sennin Kinko, irgendeinen anderen Gottesmann, auf ſeinem goldäugigen Karpfen reitend und dabei in ein Buch vertieft! — Weitere Tſubas oder Schwertſtichblätter zeigten: den Gott Idaten, der einen Oni, einen Teufel verfolgt. Dieſer hat Buddhas Perle geſtohlen. — Einen Vogel, den Schnabel zwiſchen die Schalen der Venusmuſchel eingeklemmt! — Einen goldäugigen Oktopus oder Tintenfiſch! — Den Weiſen Kioko, der, halb aus ſeiner Hütte herausgeneigt, bei Mondſchein in einer Schriftrolle las.

Dieſe Kollektion hatte Willy in ſeiner Findigkeit und Dreiſtigkeit in der Gegend der Five Points ausgeſtöbert, bei einem Kneipwirt, deſſen Kneipe noch verrufener als der ganze Stadtteil war. Der Ehrenmann hatte ſie als Pfand für die Zeche eines japaniſchen Gentleman zurückbehalten, der ſeit einigen Jahren ſpurlos verſchwunden war. Es verging kein Tag, wo Willy Snyders nicht die Trödelläden der Bowery oder des Judenviertels durchſtrich. Mit ſeinen feurigen, furchtloſen Augen, die jederzeit etwas erſtaunt und entrüſtet blickten, wagte er ſich in die dunkelſten Stadtteile, ja in die finſterſten Winkel der Opiumhöllen des Chineſenviertels hinein. Er wurde dort mit ſeinem dreiſten Maulwerk und ſeiner runden Brille, wie er ſelbſt ſagte, von den Leuten für einen Detektiv gehalten, was ihm auch bei Einkäufen nützlich war.

In Chinatown, der New Yorker Chineſenſtadt, im Laden eines dicken chineſiſchen Wucherers, war Willy Snyders um billiges Geld in Beſitz ganzer Stöße von Japanholzſchnitten gelangt. Auch dieſe wurden jetzt mit eiferſüchtigem Sammlerſtolz ausgebreitet. Da war Hieroſhige, die meiſten Farbenholzſchnitte aus der Bilderfolge der Landſchaften vom Biwaſee, Hokuſai, die

Digitized by Google

ſechsunddreißig Anſichten des Fujiſama. Ein Blatt, der braunrote Kegel mit weißen Schneereſten in das Lämmergewölk des kalten Himmelsmeeres tauchend, war vollkommen hinreißend! — Da war Shamſho und Shigemaſa, Blätter aus dem Buche: „Spiegel der Schönheiten des grünen Hauſes, Jedo 1776!“ — Ferner Shuncho: „Buch der ſprießenden Kräuter!“ — Ein gewiſſes Blatt von Hokuſai nannte Friedrich „das goldene Sommergedicht“. Man ſah darauf den oberen Himmel tiefblau, den Fuji links, unten tiefblau, goldenes Getreide, Landleute auf Bänken, Hitze, Glanz, Luſt! Ein Blatt von Hieroſhige nannte Friedrich „das große Mondgedicht“: auf feuchten, weitgedehnten, melancholiſchen Wieſen trauerweidenartige Bäume, ſchwachbelaubt, deren Zweige in den Spiegel eines träge fließenden Fluſſes tauchen. Kähne mit Torf beladen ziehen vorüber, ein Floß, das die japaniſchen Flößer bedienen. Das Waſſer iſt blau im Abendzwielicht. Der ungeheure blaſſe Mond iſt etwas über den fernen Rand der Sümpfe emporgeſtiegen, blutig bläßliche Tinten verſchleiern ihn.

„Willy,“ ſagte Friedrich, „wenn Sie im übrigen Ihre amerikaniſchen Jahre ſo gut benützt haben, ſo gehen Sie nicht mit leeren Händen nach Europa zurück.“ — „Na, Teufel auch,“ antwortete Willy, „was hat man denn ſonſt von dieſem verwünſchten Lande.“

Am folgenden Morgen ſtand Friedrich vor dem Zug in der Grand Central-Station. Er hatte ſein geringes Gepäck bereits in das Netz im Innern ſeines Wagens gelegt, der, wie die fünf oder ſechs anderen des Zuges, lang und von eleganter Bauart war. Schon am Abend vorher hatte Friedrich von ſeinen Freunden Abſchied genommen. Aber plötzlich ſah er die ganze kleine Künſtlerkolonie, mit Meiſter Ritter an der Spitze,

Digitized by Google

in corpore anrücken. Auch Miß Eva Burns war dabei. Sie trug, wie alle übrigen, drei oder vier jener dunkelweinroten, lang- und grüngestielten Rosen in der Hand, die damals in Europa noch nicht gezüchtet wurden. Friedrich sagte, wirklich gerührt, als er von jedem einzeln die mitgebrachten Rosen in Empfang nehmen mußte: „Ich komme mir wahrhaftig wie eine Primadonna vor.“ Bahnhof und Zug lagen totenstill, als ob es hier niemals Ankunft oder Abreise gäbe, aber die kleine Rosenprozession und der temperamentvolle Lärm der Deutschen erregte doch einige Aufmerksamkeit und machte, daß hie und da das Gesicht eines Reisenden hinter Fensterscheiben erschien.

Endlich hatte sich, ohne jedes Signal, ohne jeden Ruf eines Beamten der Zug, wie zufällig, in Bewegung gesetzt, und die winkende Gruppe der Künstler war in der Bahnhofshalle zurückgeblieben. Da stand der stattliche, elegante Bonifazius Ritter und schwenkte sein Taschentuch, der freundlich ernste Bildhauer Lobkowitz, Willy Snyders, das zigeunerhafte Genie Franck und, last not least, Miß Eva Burns. Friedrich spürte, daß in diesen Sekunden eine Epoche seines Lebens zum Abschluß kam, und ihm wurde bewußt, was er der herzlichen Wärme dieser verwandten Naturen zu danken hatte: ebenso, was er mit ihnen verlor.

Dennoch war Friedrich, nach der allgemeinen und wunderlichen Art der Menschen, froh erregt, weil sein Schicksal im wirklichen und im übertragenen Sinne ins Rollen kam. Noch führte die Bahn in dunklen Tunnels unter New York hindurch, später ging sie durch einen gemauerten Graben, endlich aber tauchte sie in die befreite Landschaft hinauf und hinein. Dies war nun also das wirkliche Antlitz Amerikas, und nun erst, nachdem der Hexensabbat der großen Invasion einigermaßen verklungen war, spürte Friedrich den wahren Erdhauch des neuen Landes.

Friedrich hatte in Nachahmung dessen, was er bei allen

Digitized by Google

Paſſagieren des Wagens ſah, ſein Billett hinter das Band ſeines Hutes geſteckt, während er unverwandten Auges über die winterlich weißen Felder und Hügel hinausblickte. In dieſer Nähe und Ferne, die, im Lichte der Winterſonne, dem Bereich ſeiner engſten Heimat ſo ähnlich ſah, lag für den jungen Entwurzelten ein erregendes, frohes Myſterium. Aus allem Fremden ſprach hier das Heimiſche. Er hätte ausſteigen und den Schnee der Felder in die Hand nehmen mögen, um nicht nur zu ſehen, ſondern zu fühlen, daß es derſelbe war, den er als Schuljunge geballt, und mit dem man ſich zuweilen ſogar, in einem übermütigen Augenblick der Winterluſt, im Kreis der Familie bombardiert hatte. Es war ihm zumut, wie einem verwöhnten Kinde, das man von der Seite ſeiner Mutter geriſſen und der Herzloſigkeit einer fremden Welt überliefert hat, und das nach langem Leiden, unerwartet, in der fremdeſten Ödenei eine Schweſter der Mutter trifft: er fühlt das Blut! er fühlt, wie er ihres Blutes und wie ſie ihm und vor allem ſeiner wirklichen Mutter in beglückender Weiſe ähnlich iſt.

Jetzt erſt lag, wie Friedrich glaubte, der große Atlantiſche Ozean hinter ihm. Zwar war er bereits in New York gelandet, aber noch nicht mit jenem Grundgefühl, wirklich gelandet zu ſein. Die große gegründete Mutter Erde, die breite und weite Feſte, die er jetzt zum erſten Mal wiederſah, gab der alles überflutenden Fläche und Gewalt des Meeres in ſeiner Seele erſt wieder die Einſchränkung. Sie war die große und gute Rieſin, die das Leben ihrer Kinder der ozeaniſchen Rieſin abgeliſtet, abgetrotzt und alles nun für immer gegründet und umfriedet hatte. In Friedrichen klang es: vergiß die See, vergiß das Meer! ſchlage Wurzeln, verklammere dich in die Erde. Und während der Zug mit weichem Rollen immer tiefer und ſchneller ins Land hineineilte, hatte er ein Gefühl, auf einer glückvollen Flucht zu ſein.

Digitized by Google

Friedrich war ſo verſonnen, daß er zuſammenfuhr, als jemand ihm das Billett wortlos vom Hute nahm. Es war ein Herr in Zivil, der Kondukteur, der einen durchaus gebildeten Eindruck machte. Er knipſte die Karte, ſagte kein Wort, verzog keine Miene und vollzog von Bank zu Bank, ohne daß jemand ſich um ihn kümmerte, die gleiche Kontrolle. Immer ſteckte er dann die durchlochten Billetts wieder hinter die Hutbänder der Hüte hinein, die die Reiſenden auf dem Kopfe behielten.

Friedrich lächelte, wenn er an Deutſchland dachte, wo damals noch jeder Zug mit donnerndem Geläut einer Glocke empfangen und nach dreimaligem Geläut mit allgemeinſtem Apachengebrüll der Beamten in Gang geſetzt wurde. Wo jeder Schaffner jedem Reiſenden mit unbeholfener und roher Umſtändlichkeit die Fahrkarte abforderte. Und immer hörte er dabei mit Behagen die Räder des Zuges rollen, und genoß die Flucht, die ihm alles andere eher als Schmach bedeutete. Er ertappte ſich, wie er in tiefer Verſonnenheit Fäden wie vom Gewebe einer Spinne von ſeinen Kleidern las, und ſpürte dabei, wie ihm mit jeder Minute das Atmen lieber und leichter wurde. Mitunter war ihm, als mache das hurtige Rad der gewaltigen Schnellzugsmaſchine ſeine Drehungen um die Achſe nicht ſchnell genug und als ſolle er ſelbſt mit Hand anlegen, um immer neue, geſunde Eindrücke, wie dünne Landſchaftsvorhänge, hinter ſich aufzuhängen, um durch immer dichtere Schichten von dem gefährlichen Magneten, den er zurückgelaſſen hatte, getrennt zu ſein.

In New Haven, wo der Zug einen kleinen Aufenthalt hatte, ging ein Neger mit Sandwiches und ein Junge mit „Newspapers" durch den Zug. Im Morgenblatt der „Sun" oder „World", das Friedrich erſtanden hatte, fand er mit den üblichen Stich- oder Merkworten, im Anſchluß an das freigegebene Auftreten Ingigerds, die Kataſtrophe des „Roland" aufgewärmt. Aber die Seelenverfaſſung Friedrichs war, bei dem ſtrahlenden

Digitized by Google

Wintertage, zu heiter und hoffnungsvoll, als daß er die grauenvollen Eindrücke des sinkenden Schiffes jetzt hätte können neu aufleben lassen. Heute erfüllte ihn seine Rettung nur noch mit Dankbarkeit. Kapitän von Kessel und alle übrigen, die das Unheil getroffen hatte, waren tot und also auch jedem Schmerze enthoben.

Von New Haven bis Meriden kam dann Friedrich über dem biographischen Abriß aus Ingigerds Leben, den die Blätter brachten, nicht aus dem Lachen heraus. Lilienfeld hatte eine verwegene Phantasie entwickelt. Ingigerd Hahlström, deren Vater von deutschen Eltern stammte und dessen geschiedene Frau französische Schweizerin war, sollte einem schwedischen Adelsgeschlecht entsprungen sein. Und es ward ihr eine Verwandte zugeteilt, die ihre letzte Ruhestätte in der Ritterholmkirche haben sollte. Arme Kleine! dachte Friedrich, als er die Zeitung zusammenlegte. Dann faßte er sich mit der Hand an den Kopf, bei der jähen Erkenntnis von der überwiegenden Wichtigkeit, die das kleine, törichte Mädchen inmitten alles großartig Neuen und Mannigfaltigen des Ozeans und der Neuen Welt für ihn und andre bis zu dieser Stunde behalten hatte. Es ist aus! es ist aus! es ist aus! flüsterte er und fluchte dann mehrmals in sich hinein.

Friedrich stieg in Meriden aus und wurde von Peter Schmidt empfangen. Der kleine Bahnhof war leer, nur Friedrich hatte den Zug verlassen, in der Nähe aber wälzte sich das Getümmel der größten Straße dieser rührigen Landstadt vorbei. „So, nun ist alles gut!" sagte Schmidt. „Jetzt hört's auf mit der New Yorker Bummelei, und jetzt werden wir andere Saiten aufziehen.

Meine Frau ist auf Praxis," fuhr er fort, „ich kann sie Dir

Digitized by Google

alſo erſt ſpäter vorſtellen. Wenn es Dir recht iſt, ſo frühſtücken wir und fahren dann im Schlitten zur Beſichtigung des von mir entdeckten kleinen Häuschens aufs Land hinaus. Wenn Dir's gefällt, kannſt Du's zu jeder Stunde um Billiges mieten. Einſtweilen nimmſt Du wohl hier in unſerm Hotel, auf das die ganze Stadt ſtolz iſt, Unterkunft." — „Ach, lieber Mitmenſch," ſagte Friedrich, „ich habe ein wildes Bedürfnis nach Einſamkeit. Ich möchte am liebſten ſchon heut, ſchon gleich die erſte Nacht in meinen vier Pfählen, möglichſt weit von dem Stadtlärm zubringen." — „Wenn es Dir gefällt," ſagte Peter Schmidt, „alles übrige iſt in einer Viertelſtunde mit meinem guten Freund, Apotheker Lamping, dem das Häuschen gehört, abgemacht. Er iſt ein braver, gemütlicher Holländer, der in dieſer Sache mit allem zufrieden iſt."

Die Freunde begaben ſich ins Hotel, und nachdem ſie in dem komfortablen Hauſe ein reizloſes Frühſtück genoſſen hatten, entfernte ſich Peter und ſandte fünf Minuten ſpäter einen Hotelboy herein, mit der Nachricht, der Schlitten ſei vorgefahren. Zu Friedrichs Erſtaunen fand er den Freund in einem hübſchen Zweiſitzerſchlitten. Er hatte ihn in der hier üblichen Weiſe ohne Kutſcher ausgeliehen. „Ich will nur froh ſein," bemerkte er heiter, „wenn wir ohne umzuſchmeißen ans Ziel kommen, denn, offen geſtanden, ich habe eigentlich noch niemals die Zügel eines Gaules in Händen gehabt." „Na," ſagte Friedrich vergnügt, „mein Vater iſt General, dann laß lieber mich machen." Friedrichs Gepäck wurde auf den Schlitten gepackt, er nahm die Zügel, der Braune ſtieg, und heidi! ging es mit ohrenzerreißendem Schellengeläut die breite, belebte Hauptſtraße hinunter.

„Habt Ihr hier lauter ſolche Gäule?" ſagte Friedrich. „Das Luder geht durch! Wenn wir durch dieſes verdammte Gewühl glücklich durchkommen, dann hat das der liebe Gott gemacht!" „Laß ihn man laufen!" ſagte Schmidt. „Alle Tage gehen hier

Digitized by Google

mehrere Pferde durch! Wenn wir heut an der Reihe ſind, iſt nichts zu machen." Aber Friedrich geigte den Gaul, ſo daß er wohl oder übel vor einem Schienenſtrang, der ohne Barriere durch das Getümmel der Straße lief, ſtillſtehen mußte. Mit doppelſtimmigem Heulen brauſte der Schnellzug Boſton-New York vorbei, und Friedrich fragte ſich, wie es zugehe, daß er nicht eine Anzahl Kinder, Arbeiter, Herren mit hohen Hüten, Damen, Hunde, Pferde und Droſchken überfahren, zu Mus zerquetſcht und gegen die nahen Häuſerwände auseinandergeſchmettert hatte. Immer noch ſtieg der Gaul und ſchoß dann hinter den letzten Puffern des Zuges vorwärts und über das Bahngleis davon. Klumpen von Schnee und Eis flogen Friedrich und Peter um die Naſe.

„Donnerwetter," ſagte Friedrich ſchnaufend, „hier merk ich zum erſten Male etwas von der Tollheit, die ſpezifiſch amerikaniſch iſt: kommſt du unter die Räder: kommſt du unter die Räder! Willſt du fahren: kutſchiere den Gaul! Brichſt du die Knochen: brichſt du die Knochen! Brichſt du den Hals: brichſt du den Hals!" Mitten in der tiefverſchneiten Straße, deren Häuſer nach der Peripherie der Stadt zu immer niedriger wurden, begegnete Friedrich zum erſtenmal der damals in Europa noch unbekannten elektriſchen Straßenbahn, und das heftige Blitzen zwiſchen Rolle und Zuleitungsdraht war ihm ein neues, erregendes Phänomen. Krumm, ſchief, dick, dünn waren die Pfähle für die Befeſtigung der Drahtleitung, ſo daß alles einen interimiſtiſchen Eindruck machte. Aber die Wagen der Bahn waren bequem und glitten mit großer Schnelle dahin.

Ohne Unfall war, durch Gottes Ratſchluß und Peters Führung, der gefährliche Stadtteil zurückgelegt. Vor dem klingelnden Braunen lag eine endloſe, leere Straße mit guter Schlittenbahn in beſchneiter Ebene ausgedehnt, und nun konnte der wackere Amerikaner nach Herzensluſt ausgreifen.

Digitized by Google

Seltſam, dachte Friedrich, ich fahre Schlitten, ich kutſchiere ein Pferd, was ich ſeit meiner Jugend nicht mehr getan habe. Und allerhand Pferdegeſchichten fielen ihm ein, alles Dinge, an die er jahrzehntelang nicht gedacht hatte. Wie oft hatten Erzählungen des Vaters, von ſeinen Jagdfahrten und Schlittenumfällen, an behaglichen Winterabenden die ganze Familie zum Lachen gebracht!

Während der nun folgenden, flotten und erquickenden Schlittenfahrt verjüngte ſich Friedrichens Herz, und die ſchönſten Jahre ſeiner Knabenzeit wurden faſt unmittelbare Gegenwart. Umgeben von dem blendenden Glanz der Schneefelder, atmend in der reinen ſtählernen Luft, war das bloße Daſein für ihn zum unerhörten Genuß geworden.

Plötzlich wurde er bleich und mußte die Zügel an Peter abgeben. In das Geläute der Schlittenſchellen hatte ſich das anhaltend wirbelnde Hämmern elektriſcher Klingeln gemiſcht. Mit dieſer Gehörstäuſchung war ein Gefühl von Angſt und von Kälteſchauern verbunden. Als Peter Schmidt, der die Veränderung im Weſen des Freundes ſofort bemerkte, den Gaul zum Stehen gebracht hatte, war auch Friedrich bereits ſeines Anfalles Herr geworden. Er ſagte nicht, daß der untergehende „Roland", wie es der Fall war, unerwartet wieder „gewaſelt" hätte, ſondern behauptete nur: das Schlittengeläut habe ſeine Gehörsnerven überreizt. Es ſei ihm unerträglich geworden. Man ſtieg in den Schnee, da man der Fläche des Hanoverſees bereits ſehr nahe war und das Häuschen am anderen Ufer erblicken konnte.

Peter Schmidt nahm dem Braunen, ohne ein Wort zu ſagen, die Schellen ab, band das Tier an den Zweig eines kahlen Baums und begab ſich mit Friedrich, über den feſtgefrorenen See, gegen das einſame Landhaus hinüber. Der blonde Frieſe ſchritt über dicke Polſter von Schnee die Stufen zur Eingangstür

Digitized by Google

voran, öffnete dieſe und meinte: das Häuschen, wie er jetzt ſehe, möge ſchwerlich im Winter bewohnbar ſein. Friedrich dagegen war anderer Anſicht. Das ſonſt nur Sommers benutzte Haus, das nicht unterkellert war, beſaß eine kleine Küche und zwei Parterreräume, ſowie einen Manſardenraum im Dachgeſchoß. Hier fanden die Freunde einen Tiſch und eine Bettſtelle, die mit einer Matratze, einem Keilkiſſen und wollenen Decken verſehen war; und in dieſem Raum wünſchte ſich Friedrich einzuniſten. Alle Bedenken des Frieſen ſchlug er aus dem Feld, indem er behauptete, es komme ihm vor, als ob dieſes Haus, und eben nur dieſes Haus, gerade auf ihn gewartet hätte.

Am folgenden Tage war Friedrich bereits in das einſame und verſchneite Aſyl am Hanoverſee eingezogen, das er fortan abwechſelnd ſeine Diogenes-Tonne, Onkel Toms Hütte oder ſeine Retorte nannte. Eine Diogenes-Tonne war es nicht, denn die beiden Freunde hatten Holz und Anthrazitkohle anfahren laſſen, es war im Manſardenraum ein kleiner amerikaniſcher Ofen geſetzt worden, deſſen immer ſichtbare Glut behagliche Wärme verbreitete, und Küche und Speiſekammer enthielten alles und etwas mehr, als zum Leben notwendig war. Auf irgendeine Bedienung im Hauſe verzichtete Friedrich, er wollte, wie er ſagte, Bilanz machen, und dabei könne ihm die Gegenwart eines fremden Menſchen nur ſtörend ſein.

Es war für Friedrich ein tiefer Augenblick, als Peter Schmidt in der Dunkelheit — die Freunde hatten noch gemeinſam Kaffee getrunken — mit dem Schellengeläut ſeines Schlittens verſchwunden war, und als er ſelbſt zum erſtenmal ſich in der weißen und dabei nächtlich verhüllten amerikaniſchen Landſchaft allein fühlte. Er ging ins Haus, ſchloß die Tür hinter ſich, horchte und hörte das Holz des Feuerchens in der Küche knacken.

Digitized by Google

Er nahm ein Licht, das im Hausflur stehen geblieben war, und leuchtete die Stiege hinauf. In seinem Zimmerchen angelangt, freute er sich der Wärme und des behaglichen Feuerscheins, den das kleine Kuppelöfchen ausstrahlte. Er zündete die Lampe an, und nachdem er die Gegenstände auf dem langen, unbedeckten Ausziehtisch ein wenig geordnet hatte, nahm er mit einem voll genossenen, tiefen und mysteriösen Behagen Platz.

Er war allein. Er befand sich in einem Zustand, der in allen fünf Weltteilen der gleiche ist. Draußen lag eine klare und lautlose Winternacht, dieselbe, die er aus seiner Heimat kannte. Alles, was er bis hierher erlebt hatte, war nicht mehr. Oder es war: aber wie nie gewesen. Heimat, Eltern, Weib, Kinder, die Geliebte, die ihn über den Ozean gezogen hatte, alles, was ihm auf der Reise zugestoßen und nahegetreten war, hatte nicht mehr in seiner Seele zurückgelassen als ein Schattenspiel. Sollte das Leben, fragte sich Friedrich, nichts weiter als ein Material für Träume sein? So viel steht fest, sagte er zu sich selbst, mein jetziger Zustand ist der, über den wir im Grunde, solange wir leben, niemals hinwegkommen. Wir brauchen nicht ungesellig zu sein, aber noch weniger dürfen wir diesen Zustand, das natürlichste, ungestörte Grundverhältnis der Persönlichkeit, ungepflegt lassen: den Zustand, wo wir allein dem Mysterium unseres Daseins, wie einem Traum, gegenüberstehen.

Friedrich hatte während der letzten Monate ein ereignisreiches Leben der allertiefsten Gegensätze geführt: er war beängstigt, erregt, bedroht worden, eigene Schmerzen waren vielfach in fremden untergegangen, und fremde hatten die eigenen vermehrt. Aus der Asche einer ausgebrannten Liebe war die Flamme einer neuen leidenschaftlichen Illusion emporgeschlagen. Friedrich war getrieben worden, gehetzt, gelockt, ja wie an Stricken willenlos in die Weite geführt! willenlos und besinnungslos! Nun erst war die Besinnung wiedergekommen! — Dann erscheint die

Digitized by Google

Beſinnung, wenn das beſinnungslos gelebte Leben im bewußten, wachen Geiſt, das Material für Träume geworden iſt. Friedrich nahm einen Bogen Papier und ſchrieb darauf mit einer neuen amerikaniſchen Feder, die er in ein jungfräuliches Tintenfaß getaucht hatte: Das Leben, ein Material für Träume.

Dann ging er daran, ſeinen Robinſon-Haushalt weiter nach Laune herzurichten. Er ſtapelte Bücher, die er in New York erſtanden hatte, Reklambändchen und andere, auf den Tiſch, auch ſolche, darunter die Schleiermacherſche Platon-Überſetzung, die Peter Schmidt ihm geliehen hatte. Vor einem alten holländiſchen Sofa mit Lederbezug, das Apotheker Lamping, gebürtig aus Leyden, mit herübergebracht hatte, ſtand ein zweiter, großer dazugehöriger Tiſch, den Friedrich mit grünem Tuch bedeckt und auf den er die weinroten, langgeſtielten Roſen der Künſtler, die von Miß Eva geſondert, geſtellt hatte. Jetzt ging er daran, das ſtehengebliebene Kaffeegeſchirr beiſeite zu ſchaffen. Weiter wurde ein von Peter Schmidt entliehener Revolver geladen und neben das Tintenfaß auf den Schreibtiſch gelegt, hernach ein friedliches wiſſenſchaftliches Inſtrument, ein Zeiß-Mikroſkop, geprüft und zuſammengeſtellt. Es war dasſelbe, das Friedrich vor Jahren in Jena für ſeinen Freund Peter Schmidt perſönlich ausgeſucht hatte, als dieſer nach Amerika ging. Dies war ein ſeltſames, damals nicht im entfernten geahntes Wiederſehen!

Und Friedrich hatte noch mehr zu tun. Er mußte eine Seemannsuhr auseinandernehmen, wieder zuſammenſtellen und an die Wand hängen, ein altes Ding, das ihm erſt heut, bei Gelegenheit eines kleinen Möbeleinkaufs, um Billiges in die Hände gefallen war. Zu ſeiner Freude fing die alte Großmutter bald darauf in ihrem braunen, etwa meterlangen Gehäuſe, von der Wand am Fußende des Bettes, mit angemeſſener Würde zu ticken an. Dort mochte ſie hängen bleiben, bis ihr neuer Beſitzer ſie wieder herunter und mit nach Europa, in ihre Heimat nahm.

Digitized by Google

Denn ſie ſtammte aus Schleswig-Holſtein, und Friedrich hatte ihr die erſehnte Heimkehr feſt zugeſagt.

Wenn er auf ſeinem Bette lag, konnte er den gelben Meſſing-perpendikel der altertümlichen Uhr hin und her glänzen ſehen. Das Zifferblatt war eine Merkwürdigkeit. Als pausbäckige Sonne gedacht und bemalt, zeigte es oben die Inſel Helgoland und zinnerne Segelſchiffchen, die im gravitätiſchen Rhythmus des Perpendikels ſchaukelten. Dieſer Anblick war angetan, die Behaglichkeit des geſicherten Herdes für einen gezauſten Seefahrer doppelt ſpürbar zu machen.

„Wann war das doch," überlegte Friedrich, „als ich Mr. Barrys ſchneidende Worte, Miſter Samuelſons verunglückten Vorſtoß und Lilienfelds Apachenritt gegen puritaniſche Unduldſamkeit miterlebte: einen wüſten und lügenhaften Kampf, der ſcheinbar um eine Seele zu retten geführt wurde, in Wirklichkeit aber nichts weiter als der Kampf von Krähen um einen jungen, hilfloſen Haſen war." Wann war das doch? es mußte Jahre zurückliegen. Nein! Ingigerd war ja erſt am geſtrigen Abend zum erſtenmal öffentlich aufgetreten. Es konnte alſo nicht früher als am vorgeſtrigen Tage geweſen ſein.

Übrigens lag bereits der erſte Brief von ihr auf dem Tiſch. Das Mädchen beklagte ſich heftig über ſeinen Vertrauensbruch. Sie habe ſich furchtbar in ihm getäuſcht, behauptete ſie. Und im ſelben Atem: ſie habe ihn in den erſten fünf Minuten durchſchaut, als er ſich, noch in Berlin, ihr näherte. Nachdem ſie aber ſeinen Charakter vollſtändig in den Grund gebohrt hatte, bat ſie ihn dringend, zurückzukehren. Ich habe, hieß es, heut einen Rieſentriumph erlebt. Das Publikum hat Kopf geſtanden. Nach der Vorſtellung kam Lord Soundſo, ein junger, bildſchöner Engländer, der einſtweilen hier lebt, weil er mit ſeinem Vater zerfallen iſt. Wenn der Alte ſtirbt, bekommt er den Herzogtitel und erbt Millionen.

Digitized by Google

Friedrich zuckte die Achseln: er fühlte nicht den geringsten Antrieb mehr, Beschützer oder Retter der Kleinen zu sein, nicht den leisesten Anreiz, über ihr Schicksal nachzugrübeln.

Am nächsten Morgen, als Friedrich erwachte, fröstelte ihn, trotzdem das Öfchen die Zimmerwärme erhalten hatte, und Wintersonne ins Fenster schien. Er nahm seine goldene Taschenuhr, ein Stück, das er aus dem Schiffbruch davongebracht hatte, und fand, daß sein Puls über hundert Schläge in der Minute tat. Aber er machte nichts weiter daraus, stieg aus dem Bett, wusch sich von oben bis unten mit kaltem Wasser, zog sich an, machte sein Frühstück zurecht und hatte bei alledem nicht die Empfindung, krank zu sein. Immerhin fühlte er sich zur Vorsicht gemahnt, denn es war nicht unmöglich, daß jetzt, wo die Spannungen und Erregungen nachließen, der Körper seinen Kapitalverbrauch eingestand und eine Art Bankerott ansagte. Werden doch zuweilen die ärgsten Strapazen ganz ohne Warnung bewältigt, und alles geht gut, solange der aufgepeitschte Körper im Gange ist. Er glaubt, er arbeite aus dem Überschuß, und bricht, sobald Wille und Spannung nachlassen, ausgeplündert in sich zusammen.

Gegen zehn Uhr war Friedrich im Sprechzimmer seines Freundes in der City von Meriden. Der Spaziergang durch den Wintertag hatte ihm gut getan. „Wie hast Du geschlafen?" fragte Schmidt. „Ihr abergläubischen Leute behauptet ja, was man die erste Nacht in einem fremden Hause träumt, geht in Erfüllung!" — „Das will ich nicht hoffen", sagte Friedrich. „Meine erste Nacht war recht mangelhaft, und in meinem Schädel ist es recht kunterbunt zugegangen." Er verschwieg den peinlichen Klingeltraum, den er gehabt und der ihn wiederum hartnäckig in die angstvollsten Augenblicke des Schiffs-

Digitized by Google

unterganges zurückverſetzt hatte. Nachgerade war dieſe Gehörshalluzination Friedrichens heimliches Kreuz geworden. Er fürchtete manchmal, es möchte eine Art Aura ſein, durch die ſich nicht ſelten Anfälle ſchwerer körperlicher Leiden ankündigen.

Friedrich hatte Frau Doktor Schmidt, approbierte Ärztin und Kollegin ihres Mannes, ſchon am Tage vorher kennen gelernt. Die Konſultationszimmer waren durch das für die Patienten beider Ehegatten gemeinſame Wartezimmer getrennt. Frau Schmidt kam herüber, begrüßte Friedrich und wünſchte ihren Mann bei der Unterſuchung einer Patientin heranzuziehen. Es war eine ſeit kurzem verheiratete, noch nicht achtundzwanzigjährige Arbeiterfrau, deren Mann in einer der Meridener Chriſtophel-Fabriken eine gute Stellung innehatte. Sie glaubte ſich ein bißchen den Magen verdorben zu haben, aber Frau Doktor Schmidt vermutete Magenkrebs.

Von ſeinem Freunde und deſſen Frau aufgefordert, ging Friedrich mit zu der Patientin hinein, die lachend auf dem Operationsſtuhle ſaß und einigermaßen verdutzt die Herren begrüßte. Friedrich wurde als ein berühmter deutſcher Arzt vorgeſtellt, und die hübſche, wohlgekleidete Frau hielt es immer wieder für angebracht, ſich wegen der Umſtände zu entſchuldigen, die ſie verurſache. Sie habe ſich eben den Magen nur ein bißchen verdorben, ihr Mann würde ſie auslachen, wenn er wüßte, daß ſie deswegen zum Doktor gelaufen ſei.

Wie Friedrich und Peter Schmidt feſtſtellten, beſtätigte ſich die Diagnoſe von Frau Doktor Schmidt, und man ſagte der ahnungsloſen Todeskandidatin, ſie werde ſich möglicherweiſe einer kleinen Operation unterziehen müſſen. Dann bat man ſie, ihren Mann zu grüßen, fragte ſie nach dem Befinden ihres Kindchens, das vor anderthalb Jahren, unter Aſſiſtenz von Frau Doktor Schmidt, zur Welt gekommen war, und ſchickte ſie fort, als ſie mancherlei mit guter Laune geantwortet hatte. Sie war

Digitized by Google

gegangen, und Peter Schmidt nahm es auf ſich, ihren Mann zu verſtändigen.

In den folgenden Tagen zog Peter ſeinen Freund mehr und mehr in die mediziniſche Praxis hinein. Friedrich fand einen düſteren Reiz darin. Dieſe ſonderbare Tretmühle, inmitten einer Welt des ewigen Leidens und Sterbens aufgeſtellt, hatte mit dem täuſchenden Daſein einer verhältnismäßig glücklichen Oberflächlichkeit nichts gemein. Das Ehepaar Schmidt ſtand in einem entſagungsreichen und ſchweren Dienſt, ohne andere Entlohnung, als die, gerade ſo weit Nahrung und Behauſung zu haben, um eben dieſen Dienſt fortſetzen zu können: es behandelte arme, eingewanderte Arbeiter, die ſich durch den Verdienſt in den Chriſtophel-Fabriken des Orts mühſelig über Waſſer hielten. Das ärztliche Honorar blieb äußerſt gering und wurde bei Peters Sinnesart in vielen Fällen nicht eingezogen.

Friedrich kannte zur Genüge den Sublimat- und Karbolgeruch ärztlicher Sprechzimmer, dennoch hatte er Not, ſich von dem niederdrückenden Eindruck nichts merken zu laſſen, den die Lokale der Office in ihrem öden Halbdunkel, mit dem Straßengepolter vor den Fenſtern, auf ihn gemacht hatten. In Deutſchland iſt eine Stadt von dreißigtauſend Einwohnern tot. Dieſe amerikaniſche Stadt von fünfundzwanzigtauſend rannte, klingelte, polterte, raſſelte, tobte wie wahnſinnig. Kein Menſch hatte Zeit, alles haſtete aneinander vorüber. Wenn man hier lebte, ſo lebte man hier, um zu arbeiten; wenn man hier arbeitete, ſo tat man es um des Dollars willen, der die Kraft in ſich hatte, ſchließlich von dieſer Umgebung zu befreien und eine Epoche des Lebensgenuſſes einzuleiten. Die meiſten Menſchen, beſonders die deutſchen und polniſchen Arbeiter und Geſchäftsleute, ſahen in dem Leben, das ſie hier führen mußten, nur etwas Vorläufiges. Eine Anſicht, die bei denen ſich gallig verbitterte, denen die Rückkehr in die Heimat durch begangene Delikte abgeſchnitten

Digitized by Google

war. Friedrich hatte im Wartezimmer der Freunde ſolche beklagenswerte Verſtoßene kennen gelernt.

Frau Schmidt war geborene Schweizerin. Ihr breiter alemaniſcher Kopf mit der feinen und geraden Naſe ſaß auf einem Körper, wie er den Baſeler Frauentypen des Holbein eigen iſt. „Sie iſt viel zu gut für Dich," ſagte Friedrich zu ſeinem Freunde, „ſie ſollte die Frau eines Dürer oder noch beſſer des reichen Ratsherrn Willibald Pirkheimer ſein. Sie iſt geboren, einem Patrizierhauſe, Kiſten und Kaſten voll feiner Leinwand, ſchwerer Brokate und Seidengewänder vorzuſtehen. Sie müßte auf einem drei Meter hohen, von zwölf verſchiedenerlei Linnen- und Seidendecken überzogenen Bette ſchlafen, doppelt ſoviel Hüte und Pelzwerk haben, als der Rat der Stadt den Reichſten erlaubt. Statt deſſen hat ſie, daß Gott erbarm, Medizin ſtudiert, und du läßt ſie mit einem ominöſen Täſchchen von Hinz zu Kunz rennen."

In der Tat hatte ihre Beſchäftigung, der ſie in der Woche meiſt vier von ſieben Nächten opfern mußte, ſowie die Häßlichkeiten ihrer Umgebung, Frau Emmerenz Schmidt zu einem verbitterten, heimwehkranken Menſchen gemacht. Sie beſaß das ſchweizeriſche eigenſinnige Pflicht- und Erwerbsgefühl, worin ſie durch Briefe der Eltern beſtärkt wurde. Es war der Grund, weshalb ſie es mit unbeugſamem Willen ablehnte, früher als nach dem Erwerb eines feſten Vermögens, wofür einſtweilen noch gar keine Ausſicht war, in die Heimat zurückzugehen. Sie konnte auf ſchneidende Weiſe bitter ſein, ſo oft Peter Schmidt, der ſeine Frau an Heimweh kranken und welken ſah, ihr den Vorſchlag zur Rückkehr machte.

Frau Schmidt lebte auf, wenn ſie eine Stunde berufsfrei war und mit Friedrich und ihrem Manne von Schweizer Bergen und Bergtouren reden konnte. — Da ſtieg in der muffigen Office, oder in der kleinen Privatwohnung des Ehe-

Digitized by Google

paars die herrliche Viſion des Säntis auf, in deſſen Nähe die Wiege der Ärztin geſtanden hatte. Man ſprach dann vom Scheffelſchen Ekkehard, vom Wildkirchli und vom Gemſenreſervat, vom Bodenſee und von Sankt Gallen. Die Ärztin meinte, ſie wolle lieber die letzte ſchmutzige Sennerin auf dem Säntis, als hier in Meriden Ärztin ſein.

Natürlich litt der blonde Frieſe unter dieſen Verhältniſſen, keineswegs aber ſo, daß ſein beſonderer, eingefleiſchter und überzeugter Idealismus ins Wanken kam.

Dieſer immer vorhandene, immer gegenwärtige Idealismus war es vielmehr, der Peter Schmidt über alle augenblickliche Mühſal immer und überall hinausheben konnte. Es ſchien Friedrichen ſo, als ob gerade durch dieſen Umſtand die Lage der Frau verſchlimmert würde. Aus ihren Bemerkungen ging hervor, daß ſie es lieber geſehen haben würde, wenn Peter mehr ſein eigenes Fortkommen, weniger den Fortſchritt der Menſchheit im Auge gehabt hätte. Es gab keinen Menſchen, der einen ſtärkeren Glauben an den Sieg des Guten in der Welt beſaß, als Peter Schmidt, der im übrigen jeden religiöſen Glauben verurteilte. Er gehörte zu denen, die den Garten Eden verwerfen, den jenſeitigen Himmel für ein Märchen erklären, dagegen feſt überzeugt ſind, daß die Erde ſich zum Paradies, der Menſch zur Gottheit darin entwickeln werde. Auch Friedrich beſaß eine Neigung zur Utopie, und die Eigenſchaften des Freundes erweckten dieſe. Solange er auf Berufsgängen oder beim Schlittſchuhlauf oder in ſeiner Diogenes-Tonne mit ihm redete, war er wieder diesſeits der Hoffnung geraten, während er ohne ihn immer jenſeits der Hoffnung war.

Das Thema, das die Freunde zumeiſt erörterten, iſt mit den Namen Karl Marx und Darwin charakteriſiert. Im Geiſte Peter Schmidts bahnte ſich eine Art Ausgleich oder Verſchmelzung der Grundtendenzen dieſer Perſönlichkeiten an. Immerhin war dabei

Digitized by Google

das chriſtlich-marxiſche Prinzip des Schutzes der Schwachen durch das Naturprinzip des Schutzes der Starken erſetzt worden, und dies bedeutete den Ausgang der allertiefſten Umwälzung, die vielleicht je in der Geſchichte der Menſchheit vor ſich gegangen iſt.

Während der erſten acht Tage teilte Friedrich mit dem ärztlichen Ehepaar in einem Boardinghouſe das Mittagsmahl. Immer aber begab er ſich um die Zeit der Dämmerung, und zwar meiſtens zu Fuß, in ſeine Diogenes-Tonne am Hanoverſee zurück.

In der folgenden Woche wurden die Beſuche bei ſeinen Freunden ſeltener, warum, wußte Friedrich ſelber nicht. Er ſchlief nicht gut. Es kam immer wieder und wieder vor, daß ihn der Klingeltraum heimſuchte. Selbſt wachend litt er an einer eigentümlichen, ihm früher unbekannten Schreckhaftigkeit. Wenn wirklich ein Schlitten mit einer Schlittenſchelle vorüberkam, erſchrak er zuweilen ſo, daß er zitterte. Wenn er in der Stille ſeines Zimmers ſein eigenes Atmen vernahm, konnte ihn das nicht weiter verwundern, aber er wurde immer wieder mit einer ſonderbaren Unruhe darauf aufmerkſam. Mitunter fröſtelte ihn, und da er ein Thermometer beſaß, ſtellte er einige Male feſt, daß er erhöhte Temperatur hatte. Alle dieſe Umſtände beunruhigten ihn, und eine überall leiſe wirkende Atmoſphäre von Beängſtigungen verſuchte er vergebens von ſich zu ſcheuchen und abzuſchütteln. Als er zum erſtenmal ſeinen Gang ins Boardinghouſe einſtellte, hinderten ihn Unluſt, das Zimmer zu verlaſſen, und Appetitloſigkeit. Ein anderes Mal war er, bei dem ſtändigen klaren Winterwetter, halbwegs auf der Straße nach Meriden, wieder umgekehrt und vermochte kaum ſich nach Haus zu ſchleppen. Von alledem aber, was Friedrich ſo in der Stille durchmachte, erfuhren die beiden Freunde nichts. Sie fanden es nicht ver-

Digitized by Google

wunderlich, wenn Friedrich dieſen und jenen Tag in ſeinen vier Wänden bleiben wollte.

Aber ſein Leben wurde mehr und mehr eine ſchleichende Sonderbarkeit. Die Welt, der Himmel, die Landſchaft, der Erdteil, auf dem er war, kurz alles vor ſeinen Augen, auch die Menſchen veränderten ſich. Sie rückten fort, ihre Angelegenheiten hatten einen fernen, fremden Charakter bekommen. Ja, Friedrichens eigene Angelegenheiten waren nicht mehr dieſelben geblieben. Sie waren ihm abgenommen, irgend jemand hatte ſie einſtweilen beiſeite gelegt. Er mochte ſie ſpäter wiederfinden, falls das Endziel ſeines neuen Zuſtandes nicht ein andres war.

Als Peter Schmidt eines Tages doch durch ſein zurückgezogenes Daſein befremdet war und Beſorgnis äußerte, wies ihn Friedrich mit einer gewiſſen Schroffheit zurück, denn auch der Freund war ihm fremd geworden. Er verriet ihm nichts von der bangen und ſchweren Atmoſphäre, in der er atmete, denn ſonderbarerweiſe war auch etwas wie ein heimlicher Reiz in ihr, den Friedrich mit niemand teilen wollte.

Eines Abends, als er wie gewöhnlich am Schreibtiſch bei der Lampe ſaß, war es ihm, als ob ſich jemand über ſeine Schulter herabbeugte. Friedrich hatte die Feder in der Hand und, in wirrem Durcheinander, Manuſkriptſeiten vor ſich liegen. Verſonnen, vergrübelt, wie er war, fuhr er zuſammen, indem er die Worte ſagte: „Rasmuſſen, wo kommſt Du her?“ Dann wandte er ſich und erblickte tatſächlich Rasmuſſen mit der Lloydmütze, wie er von ſeiner Weltumſegelung gekommen war, leſend am Fußende ſeiner Bettſtelle ſitzen. Er hielt ein Fieberthermometer in der Hand und ſah aus, als ob er die unbeſchäftigte Zeit einer langen Wache am Krankenbett mit Leſen hinbringe.

Friedrich hatte bemerkt, daß die Einſamkeit den viſionären Charakter des Daſeins ſteigerte. Es fehlte der zweite Menſch, ohne den der erſte immer zum Verkehr mit Geſpenſtern verurteilt

Digitized by Google

iſt. Friedrich brauchte in ſeiner Eremitage nur an irgend jemand zu denken, um ihn leibhaft redend und geſtikulierend vor ſich zu ſehen. Er wurde durch dieſe Entzündlichkeit ſeiner Phantaſie nicht beunruhigt. Auch die neue Erſcheinung notierte er mit kühler und ſcharfer Beobachtung, aber er merkte doch: ſein Seelenleben war in eine neue Phaſe getreten.

Er ſtieg nach einiger Zeit, um vor Schlafengehen den Verſchluß der Haustür zu kontrollieren, in das Parterregeſchoß hinab und fand ſich veranlaßt, ein mit Läden verwahrtes Gemach zu öffnen. Als er dort mit dem brennenden Lichte hineinleuchtete, hatte er zu ſeiner höchſten Verwunderung eine zweite, ebenſo deutliche Halluzination. Er gratulierte und beſcheinigte ſich, daß er auf dieſem pſycho-pathologiſchen Gebiet jetzt nicht nur vom Hörenſagen mitreden könne. Vor ſeinen Augen, deutlich ſichtbar, ſaßen vier Kartenſpieler um einen Tiſch. Die Männer, die ziemlich rohe und rote Geſichter hatten, rauchten Zigarren, tranken Bier und ſchienen dem Handelsſtande anzugehören. Plötzlich faßte ſich Friedrich an die Stirn. Er hatte am Etikett und an der Flaſche das Bier erkannt, das in der kleinen Schwemme des „Roland" geführt wurde. Und das waren ja die auf dem Schiff ſo bekannten ewigen Trinker und Kartenſpieler. Kopfſchüttelnd über die ſonderbare Tatſache, daß dieſe Leute nun auch gerade hier im Parterre ſeines Hauſes untergekommen waren, begab ſich Friedrich nach oben in ſein durchwärmtes Zimmer zurück.

Die Tagesſtunden, in denen er ſich vielfach, wenn auch allein, draußen beſchäftigte, hatten Friedrich bisher auf geſundere Weiſe ins Wirkliche abgelenkt. Außerdem war ſein Urteil über den eigenen Zuſtand im großen Ganzen geſund geblieben. Als er nun auf ſchleichende Weiſe erkrankte, empfand er es nicht. Es erſchien ihm natürlich, daß er mit Rasmuſſen auf der Bettſtelle, mit den Skatſpielern im unteren Zimmer, wie mit wirklich vorhandenen Dingen rechnete.

Digitized by Google

In dem von dem Hauche indianiſcher Sage umwobenen Hanoverſee ergießt ſich ein Flüßchen, Quinnipiac, das Friedrich eines Tages auf ſeinen Schlittſchuhen landein verfolgte. Er befand ſich bei dieſer Fahrt in der Begleitung eines Schattens, an deſſen Körperlichkeit er nicht zweifelte. Er glich der Perſönlichkeit des früher als ſeine Kollegen zugrunde gegangenen Heizers Zickelmann: nicht wie dieſer ſich als Toter, ſondern wie er ſich in Friedrichens Traum gleichſam offenbart hatte. Der Schatten des Heizers erzählte, es ſeien mit dem „Roland" fünf Oberheizer, ſechsunddreißig Heizer und achtunddreißig Kohlenzieher geſunken: was für Friedrich eine über Erwarten große Anzahl war. Er ſagte weiter: Die Bucht und der Hafen, wo Friedrich im Traume gelandet wäre, ſei wirklich nichts weiter, als die Atlantis, ein geſunkener Kontinent, deſſen überm Meeresſpiegel gebliebenen Reſte die Azoren, Madeira und die Kanariſchen Inſeln wären. Friedrich kam zu ſich ſelbſt, als er vor einer verſchneiten, fuchsbauartigen Höhle ſtand, in der er allen Ernſtes nach dem Durchgang zu den Lichtbauern geſucht hatte.

Von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde gewann der Geiſteszuſtand Friedrichs an Wunderlichkeit und Fremdartigkeit. Immer ſaß Rasmuſſen auf dem Bett, ſpielten die Kaufleute im Parterrezimmer. Der einſame Kranke ging flüſternd umher, in Geſpräche mit Menſchen und Dingen verwickelt. Stundenlang wußte er nicht, wo er wirklich war. Er glaubte im Doktorhäuschen zu ſein, dann wieder im Hauſe ſeiner Eltern, meiſtens befand er ſich, ſeiner Meinung nach, auf dem Deck und in den üblichen Räumlichkeiten des Schnelldampfers, der auf der Fahrt nach Amerika begriffen und, wie ſich Friedrich kopfſchüttelnd ſagte, nicht untergegangen war.

Nach Mitternacht ſtand Friedrich zuweilen vom Bette auf und enthüllte einen Wandſpiegel, den er, da er Spiegel nicht liebte, verhängt hatte. Er betrachtete ſich, indem er ſich mit der

Digitized by Google

brennenden Kerze dicht vor die Scheibe bog, und erſchreckte ſich durch Grimaſſen, die ſeine Züge unkenntlich machten. Dann ſprach er mit ſich. Es waren teils wirre, teils klare Sätze, die er äußerte oder hörte, nach denen er fragte, oder auf die er Antwort gab. Sie bewieſen, daß er ſich mit dem Doppelgängerproblem, als einem der grauenvollſten und tiefſten, ſchon früher beſchäftigt hatte. Er ſchrieb auf ein Blatt: Der Spiegel hat aus dem Tiere den Menſchen gemacht. Ohne dieſen Spiegel kein Ich und Du, ohne Ich und Du kein Denken. Alle Grundbegriffe ſind Zwillinge: ſchön und häßlich, gut und ſchlecht, hart und weich! Wir reden von Trauer und Freude, von Haß und Liebe, von Feigheit und Mut, von Scherz und Ernſt, und ſo fort. Das Bild im Spiegel ſagte zu Friedrich: Du haſt dich in dich und mich geſpalten, ehe du die einzelnen Eigenſchaften deines nur als Ganzes wirkenden Weſens unterſcheiden, das heißt ſcheiden, das heißt ſpalten konnteſt. Bevor du dich ſelbſt nicht im Spiegel ſaheſt, ſaheſt du auch nichts von der Welt.

Es iſt gut, daß ich allein bin, dachte Friedrich, mit meinem Spiegelbild. Ich brauche nicht die vielen peinigenden Hohl- und Rundſpiegel, die mir andere Menſchen bedeuten. Dieſer, in dem ich bin, iſt der urſprüngliche Zuſtand, und man entgeht den Verzerrungen, denen man in den Blicken und Worten anderer Menſchen verfallen iſt. Das beſte iſt, ſchweigen oder mit ſich ſelbſt reden, das heißt mit ſich ſelbſt im Spiegelbild. Dies tat er ſo lange, bis er ſich eines Abends, aus der Umgebung ſeines Hauſes heimkehrend, als er die Zimmertür öffnete, ſelbſt am eigenen Schreibtiſche leibhaftig ſitzend fand. Friedrich ſtand ſtill und wiſchte ſich über die Augen. Der Menſch aber, der in ſeinem Stuhle ſaß, war noch vorhanden, trotzdem er die Abſicht hatte, ihn, als wäre er nur eine Viſion, mit geſchärftem Blick zu zerteilen. Da kam ihn ein noch nie gefühltes, unnennbares Grauen an und zugleich eine Wallung tödlichen Haſſes. Mit „Du oder

Digitized by Google

Ich" hielt er dem Doppelgänger den ſchnellgepackten Revolver vors Geſicht. Ein Gleiches tat auch der Doppelgänger! ſo daß ſich Haß und Haß, und nichts in Haß und Liebe Geſpaltenes, gegenüberſtand.

Für einen beſtimmten Tag hatte Peter Schmidt Friedrichens Aſſiſtenz bei einer ſchweren Operation erbeten, weil er wußte, daß ſein Freund und Kollege gerade dieſe beſondere Operation bei Kocher in Bern öfters geſehen und einige Male mit Glück ausgeführt hatte. Es handelte ſich um einen fünfundvierzigjährigen Farmer und Yankee, dem ein fibröſes Lipom, eine Faſerfettgeſchwulſt, entfernt werden ſollte. Friedrich wurde von einem Sohne des Patienten abgeholt und trat zur feſtgeſetzten Stunde, ſehr bleich aber äußerlich ruhig, in die Office des ärztlichen Ehepaares. Die Stimmung war ernſt, niemand ahnte, mit welchem Aufwand an Willenskraft Friedrich ſich orientierte, und daß er ſich nur mit immer der gleichen Willenskraft in der Gewalt behielt.

Die Ärzte berieten, und Peter Schmidt ſowie ſeine Frau wünſchten aufs dringendſte, Friedrich möge die Operation ausführen. Ihm raſte der Kopf. Er war heiß, er zitterte, aber die Freunde bemerkten es nicht. Er bat um ein großes Glas Wein und ging wortlos daran, ſich vorzubereiten.

Frau Doktor Schmidt führte den alten Farmer herein. Der wackere Mann und Familienvater wurde, entblößt, in den Operationsſtuhl gelegt und auf die bekannte gründliche Weiſe gewaſchen. Dann wurde ihm die Achſelhöhle durch Peter Schmidt ausraſiert. Über Friedrich, der ſich, mit heraufgeſtreiften Hemdsärmeln, unabläſſig Hände und Arme wuſch, Nägel und Finger bürſtete, war eine nachtwandleriſche Ruhe gekommen. Nachdem er ſich abgetrocknet hatte, unterſuchte er noch einmal die kranke

Digitized by Google

Stelle mit aller Kühle und aller Genauigkeit, fand, daß die Geschwulst vielleicht bereits zu weit fortgeschritten war, schnitt aber gleich darauf mit fester Hand in die Masse des lebenden Fleisches hinein.

Die Narkose wurde von Frau Doktor Schmidt besorgt, während Peter Instrumente und Tupfer zureichte. Das ungenügende Licht in der Parterreräumlichkeit, vor deren Fenster der Verkehr der Hauptstraße tobte, lockte dem Operateur immer wieder Verwünschungen ab. Die Geschwulst saß tief und setzte sich gegen Erwartung zwischen den großen Nervenstämmen und Blutgefäßen im inneren Teil des Armgeflechtes fort. Von dort mußte sie mit dem Skalpell herauspräpariert werden. Das war sehr heikel und bei der dünnwandigen großen Vene insofern gefährlich, als diese, nur leicht angeschnitten, Luft ansaugt, was den Tod zur Folge hat. Aber alles ging gut vonstatten, die große Hohlwunde wurde mit Jodoformgaze ausgefüllt, und nach Verlauf von dreiviertel Stunden hatte man den noch immer bewußtlosen Farmer, mit Hilfe seines neunzehnjährigen Sohnes, in einem jenseits des Flures vorhandenen Krankenzimmer zu Bett gebracht.

Unmittelbar nach dieser Operation sagte Friedrich, er müsse zur Post, um Miß Eva Burns, die ihn besuchen wolle, abzutelegraphieren. Wenige Augenblicke später wurde ihm selbst ein Telegramm in die Office gebracht. Er öffnete es, sagte kein Wort und bat den Sohn des Farmers, ihn augenblicklich nach Hause zu fahren. Er ging, nachdem er den Freunden die Hände geschüttelt hatte, aber ohne ein Wort von dem zu erwähnen, was in der eingetroffenen Depesche stand.

Als er an der Seite des Farmerssohnes durch die beschneite Landschaft fuhr, war es eine ganz andere Fahrt als jene, die er mit Peter Schmidt gemacht hatte. Erstlich kutschierte Friedrich nicht selbst, sondern das tat der junge Farmer, dessen Vater er

Digitized by Google

vermutlich heute das Leben gerettet hatte. Ferner hatte Friedrich nicht im entfernteſten, wie damals, das Gefühl wiedergewonnener Selbſtbeſtimmung und Lebensluſt. Sondern, obgleich die Sonne noch immer unbewölkt über der weißen Erde ſtand, fühlte ſich Friedrich mit Schellengeläut in eine dicke Finſternis vorwärtsgeriſſen.

Der junge Farmer bemerkte nichts weiter, als daß der berühmte deutſche Arzt äußerſt bleich ihm zur Seite ſaß. Aber Friedrich hatte wohl nie eine gleich große Willenskraft nötig gehabt, um nicht als Irrſinniger mit Gebrüll und in voller Fahrt aus dem Schlitten zu ſpringen. Er wußte von einem Telegramm, das er zerknautſcht in der Peltztaſche hielt. Jedesmal aber, wenn er ſich an ſeinen Inhalt erinnern wollte, war es, als ob ihm immer wieder ein und derſelbe Hammer betäubend gegen die Stirne ſchlüge.

Friedrich tappte ſich in ſein Haus, nachdem er in mitternächtiger Dunkelheit dem jungen Farmer die Hand zum Abſchied gedrückt hatte. Einige Dankesworte, die jener ſprach, gingen im Rauſchen von Waſſern unter. Die Schlittenſchellen, die jetzt wieder erklangen, riſſen nicht ab und gingen in jenes infernaliſche Klingeln über, das ſich nun einmal ſeit dem Schiffsuntergang im Kopf des Geretteten feſtgeſetzt hatte. Ich ſterbe, dachte Friedrich, in ſeiner Manſarde angelangt, ich ſterbe oder ich werde wahnſinnig. Die Schiffsuhr erſchien und war wieder verſchwunden. Er ſah ſein Bett und griff nach dem Bettpfoſten. „Fall nicht!“ ſagte Rasmuſſen, der noch immer dort mit dem Thermometer ſaß. Aber nein, diesmal war es nicht Rasmuſſen, ſondern Miſter Rinck, ſeine gelbe Katze im Schoß, Miſter Rinck, der das deutſch-amerikaniſche Seepoſtamt unter ſich hatte. Friedrich brüllte: „Was ſuchen Sie hier, Miſter Rinck?“ Aber ſchon war er wieder ans Fenſter unter das Licht der blendenden Winterſonne getreten, die aber kein Licht, ſondern eine kohlrabenſchwarze Finſternis, wie

Digitized by Google

ein nachtgebärendes Loch am Himmel, ausſtrömte. Dazu klagte und heulte plötzlich der Wind, es pfiff höhniſch und janhagelmäßig durch die Türritzen. Oder war es die miauende Katze von Miſter Rinck? oder waren es unten im Hausflur greinende Kinder? Friedrich tappte umher. Das Haus erbebte und riß ſich aus ſeinen Grundfeſten. Es ſchwankte. Die Wände fingen zu knacken, zu kniſtern und ähnlich wie Korbgeflecht zu knarren an. Die Tür flog auf. Friedrich wurde vom wilden Luftdruck faſt niedergeriſſen. Jemand ſagte: „Gefahr!“ Die elektriſchen Läutwerke tobten, verbunden mit den Stimmen des Sturmes fort und fort. „Es iſt ja nicht wahr, es iſt ſataniſche Täuſchung geweſen. Niemals betratſt du den Boden von Amerika. Deine Stunde iſt da. Du gehſt zugrunde.“

Er wollte ſich retten, er ſuchte ſeine Sachen zuſammen. Ihm fehlte ſein Hut. Er fand ſeine Beinkleider, ſein Jackett, ſeine Stiefeln nicht. Draußen ſtand der Mond. In der klaren Helle tobten die Stürme, und plötzlich kam, einer Mauer gleich, und breit wie der Horizont, über die Fläche draußen das Meer heran. Der Ozean war über ſeine Ufer getreten. Atlantis! die Stunde iſt da, dachte Friedrich, unſere Erde muß wie die alte Atlantis untergehen. — Friedrich lief vor das Haus hinunter. Auf der Treppe griff er ſeine drei eigenen Kinder auf und erkannte nun erſt, daß ſie es geweſen waren, die im Hausflur gewinſelt hatten. Er nahm das Kleinſte auf ſeinen Arm, die beiden übrigen an die Hand. Vor der Haustür ſahen ſie miteinander, wie die furchtbare Sintflutwoge im Aſchenlicht des Mondes näher und näher kam. Sie ſahen ein Schiff, einen Dampfer, der, mitgeriſſen, furchtbar ſtampfend und rollend, von der Woge getragen wurde. Die Dampfpfeifen heulten fürchterlich, manchmal anhaltend, manchmal ſtoßweiſe. Es iſt der „Roland“, mit Kapitän von Keſſel, erklärte Friedrich den Kindern. Ich kenne es, ich war auf dem Schiff, ich bin ſelbſt mit dem prächtigen Dampfer untergegangen!

Digitized by Google

Und der Dampfer ſchien auf allen Seiten Blut auszuſtrömen wie ein Stier, der an vielen Stellen tödlich getroffen iſt. Überall quoll es waſſerfallartig aus ſeinen Breitſeiten. Und Friedrich hörte, wie auf dem kämpfenden und verblutenden Schiff Böller gelöſt wurden. Raketen ſchoſſen gegen den Mond, platzten im nächtlichen Grauen und blendeten.

Und jetzt fing er, immer eins um das andere ſeiner Kinder auf den Arm nehmend und wieder verlierend, vor der Springflut um ſein Leben zu rennen an. Er rannte, er lief, er ſprang, er ſtürzte. Er proteſtierte, daß er doch noch zugrunde gehen ſollte, wo er doch ſchon gerettet geweſen war. — Er fluchte, er rannte, er ſtürzte nieder, erhob ſich wieder und lief und lief, mit einer gräßlichen, nie gefühlten beſinnungsloſen Angſt, die ſich in dem Augenblick, als ihn die Woge überholte, in eine wohlige Ruhe verwandelte.

Am folgenden Morgen, und zwar mit dem gleichen Zug, den Friedrich vor etwa vierzehn Tagen benutzt hatte, kam Miß Eva Burns in Meriden an. Sie ging in die Office zu Peter Schmidt, um ſich nach Friedrich zu erkundigen, der ſie eigentlich von der Bahn hatte abholen wollen. Peter Schmidt war allein und erzählte ihr von der geſtern vor ſich gegangenen, glücklichen Operation. Er ſprach ihr dann von dem Telegramm, das Friedich gerade in dem Augenblick erhalten hatte, als er ihr, Miß Eva Burns, für heut abzuſagen willens geweſen war.

„Nun bin ich hier," ſagte Miß Burns aufgeräumt, „und nun laſſe ich mich nicht ſo ohne weiteres abſpeiſen. Ich will nicht in Rom ſein, ohne den Papſt zu ſehen."

Dreiviertel Stunden ſpäter war der Zweiſitzerſchlitten mit ſeinem feurigen Braunen, deſſen Eigenart man jetzt beſſer zu nehmen wußte, am Hanoverſee vor „Onkel Toms Hütte" ange-

Digitized by Google

langt. Peter Schmidt hatte Miß Eva herauskutschiert. Der alte Farmer war fieberlos. Das wünschte der Freund Friedrichen mitzuteilen.

Die beiden Besucher stiegen, ein bißchen verdutzt, die Treppe hinauf und traten, laut ihre Ansichten über den seltsamen Zustand des Hauses austauschend, durch die nur angelehnte Tür in Friedrichs Mansarde ein. Hier fanden sie ihn, noch in seinem Pelz, wie er nach der Operation die Office verlassen hatte, bewußtlos, leise delirierend, schwer erkrankt auf das Bett gestreckt. Von der Erde aber hob Peter Schmidt ein Telegramm, dessen Inhalt kennen zu lernen Miß Eva Burns und er sich berechtigt glaubten. Sie lasen: „Lieber Friedrich, Nachricht aus Jena, Angele gestern nachmittag trotz sorgsamer Pflege für immer entschlafen. Raten Dir: nimm unabänderliche Tatsache hin und erhalte Dich selbst Deinen immer getreuen Eltern."

Acht Tage lang schwebte Friedrich in Lebensgefahr. Vielleicht hatten niemals bisher die Mächte des Abgrundes mit solcher Gewalt nach ihm gegriffen. Acht Tage lang war sein Kopf und sein ganzer Körper wie etwas, das durch und durch in Flammen stand, nicht anders, als sollte er sich mit allem, was in ihm war, aufzehren und verflüchtigen. Es war natürlich, daß Peter Schmidt seinen Freund mit aller erdenklichen Sorgfalt behandelte, und daß auch Frau Doktor Schmidt nach Kräften das Ihrige tat. Miß Eva Burns, die der Zufall in einem so ernsten Augenblick an Friedrichs Seite geführt hatte, faßte nun sofort den Entschluß, außer wenn jede Gefahr vorüber wäre, nicht von seinem Lager zu weichen.

Friedrich hatte getobt, was man an den durcheinandergeworfenen Gegenständen, an dem zerschlagenen Glas der alten Seemannsuhr und an dem zertrümmerten Porzellan erkannte. In den

Digitized by Google

erſten zwei Tagen und Nächten entfernte ſich Peter Schmidt nicht vom Krankenbett, außer wenn er von ſeiner Frau abgelöſt wurde. Die Fieberparoxysmen des Kranken wiederholten ſich. Das Ehepaar wandte mit Vorſicht und Umſicht die verfügbaren Mittel an, um das Fieber herabzudrücken, und wurde ernſter und ernſter, als es am dritten Tage noch immer bis über vierzig ſtieg. Endlich aber war ein ziemlich konſtanter Rückgang feſtzuſtellen.

Nach Ablauf der erſten Krankheitswoche erkannte Friedrich zum erſtenmal Miß Eva Burns und begann zu begreifen, was ſie inzwiſchen für ihn geleiſtet hatte. Er lächelte mühſam. Er machte Bewegungen mit den Fingern ſeiner kraftlos auf der Bettdecke ruhenden Hand.

Erſt am Ende der zweiten Woche, gegen den ſechsundzwanzigſten März, ward er fieberfrei. Die letzte Woche hindurch hatte ſein Zuſtand indeſſen keinen Anlaß mehr zu Beſorgnis um ſein Leben gegeben. Der Kranke ſprach, ſchlief, träumte lebhaft, erzählte mit matter Stimme und oft mit ein wenig Humor, was ihm wieder Tolles durch den Schädel gegangen war, kannte ſeine Umgebung, äußerte Wünſche, äußerte Dankbarkeit, fragte nach dem Farmer, den er operiert hatte, und lächelte, als Peter Schmidt erzählte, die Wunde ſei prompt geheilt und der brave Landmann habe bereits Perlhühner für Kraftſuppen hergebracht.

Die Führung des Haushaltes durch Miß Eva Burns war muſterhaft. Friedrich genoß eine Pflege, wie ſie in einer ſo immer wachen Form nicht gerade vielen Menſchen zuteil wird. Natürlich kannte ein Arzt wie Peter Schmidt und eine Ärztin wie Frau Doktor Schmidt keine Prüderie. Aber auch Miß Eva Burns mit ihren kräftigen Armen und Bildhauerhänden, der das Aktmodellieren etwas Gewöhnliches war, kannte ſie nicht.

Sie hatte Peter Schmidt veranlaßt, Telegramme an Friedrichs Vater zu ſenden, der nun durch die letzte, günſtige Nachricht beruhigt war. Einen dicken Brief des Vaters, noch vor Ausbruch

Digitized by Google

der Krankheit geſchrieben, fing ſie ab, und da ſie annahm, er enthalte Einzelheiten über das traurige Ende Angeles, ſandte ſie ihn mit der Bitte zurück, ihn für Friedrichs geſunde Tage aufzubewahren. Sie wollte nicht in Verſuchung kommen, dem Kranken die Exiſtenz des Briefes doch eines Tages zu verraten.

Zu Ende der dritten oder Anfang der vierten Woche ſeit Beginn der Krankheit erhielt Miß Eva Burns einen Dankesbrief von dem General. Mit vielen Grüßen von Mutter und Vater an den Sohn verband er tiefbewegte Worte, die dem wackeren Doktor Peter Schmidt, ſeiner Gattin und Miß Burns galten. Ihr könne er ja erzählen, ſchrieb er, daß die arme Angele keines natürlichen Todes geſtorben ſei. Sie habe nach Art ihres Leidens in der Anſtalt aufs ſchärfſte bewacht werden müſſen, leider aber gäbe es auch bei der allergenaueſten Überwachung immer einen unbewachten Augenblick.

Der Schnee war geſchmolzen, langſam, langſam fand ſich Friedrich wieder ins Leben hinein. Es war eine Sanftheit in ihm und ebenſo draußen in der Natur, die ihm eine liebe Erfahrung war. Überall fühlte er etwas Schonendes. Sauber gebettet, über ſich die zinnernen Schaukelſchiffchen der alten Schifferuhr, hatte er ein Gefühl, geborgen, ja, was mehr war, erneut und entſühnt zu ſein. Ein Gewitter war reinigend aus Schwefelwolken herabgefahren und grollte nur noch leiſe und, auf Nimmerwiederkehr vorüber, am fernen Horizonte hin. Für den ſchwachen Mann war eine ſtille, reiche, volle Lebensluft zurückgeblieben.

„Dein Körper," ſagte Peter Schmidt zu dem Kranken, „hat ſich mittelſt einer Gewaltkur, einer tollen Eruption, von allen faulen Stoffen befreit." —

„Es iſt ſchade, daß keine Vögel ſingen", erklärte eines Tages Friedrich. „Ja," ſagte Miß Eva Burns, die das Manſardenfenſter geöffnet hatte, „das iſt ſchade!" — „Denn," fuhr Friedrich

Digitized by Google

fort, „Sie ſagen ja doch, daß es draußen um den Hanoverſee ſchon grunelt!“ — „Was heißt das — ‚grunelt‘?“ fragte Miß Eva Burns. — Friedrich lachte. Darauf ſagte er ruhig: „Der Frühling kommt! Und ein Frühling ohne Vogelmuſik iſt ein taubſtummer Frühling!“ — „Kommen Sie nur nach England,“ ſagte Miß Eva Burns, „da können Sie was von Vögeln erleben!“ — Friedrich ſagte gezogen und den Ton der Freundin nachahmend: „Kommen Sie nur nach Deutſchland, Miß Eva Burns!“

Als der Tag gekommen war, an dem Friedrich aufſtehen ſollte, ſagte er: „Ich ſtehe nicht auf! Es geht mir zu gut im Bett.“ In der Tat, es war ihm während der fieberfreien Wochen nicht übel ergangen. Man hatte ihm Bücher aufs Bett gebracht, man las ihm die Wünſche von den Augen, Peter Schmidt oder Frau Doktor Schmidt oder Eva Burns unterhielten ihn mit Geſchichtchen aus der Lokalchronik, ſoweit ſie annehmen konnten, daß es ihm zuträglich war. Man hatte das Mikroſkop an ſein Bett gebracht, und er ging allen Ernſtes daran, gewiſſe Stoffe ſeines Körpers ſelbſt auf Bazillen zu unterſuchen, eine Tätigkeit, über die viele Scherze gemacht wurden. Somit war der ſchreckliche Graus ſeiner Krankheit für ihn ſelbſt der reizvolle Gegenſtand ſeines Studiums und eine angenehme Unterhaltung geworden.

Friedrich ſaß bereits wohlverpackt in einem bequemen Stuhl, als er zum erſten Male wiſſen wollte, ob nicht ein Brief von Vater und Mutter gekommen wäre. Miß Eva Burns ſagte ihm daraufhin, was ihn erfreuen und beruhigen konnte. Sie war erſtaunt, als ſie von ſeinen bleichen Lippen die Worte vernahm: „Ich bin überzeugt, die arme Angele hat ſich ſelbſt das Leben genommen! Nun,“ fuhr er fort, „ich habe gelitten, was zu leiden war, aber ich werde die Hand, die ſich mir, wie ich fühle, gnädig erweiſen will, nicht zurückſtoßen. Damit will ich ſagen,“ fügte

Digitized by Google

Friedrich hinzu, als er in Miß Evas Augen zu leſen glaubte, daß ſie ihn nicht verſtanden habe, „ich werde wieder, trotz alledem und alledem, mit Vertrauen ans Leben gehn.“

Eines Tages hatte Miß Eva Burns von Männern geſprochen, die ſie kennen gelernt hatte, da und dort in der Welt. Es waren dabei auch leiſe Klagen über Enttäuſchungen untergelaufen. Sie ſagte, ſie werde in einem Jahr nach England gehn und ſich irgendwo auf dem Dorf der Erziehung verwahrloſter Kinder widmen. Der Bildhauerberuf befriedige ſie nicht. — Da ſagte der Rekonvaleſzent mit einem offenen, ſchalkhaften Lächeln: „Wie wär's, Miß Eva, möchten Sie nicht ein ziemlich ſchwieriges, großes Kind erziehen?“

Peter Schmidt und Eva Burns waren übereingekommen, Ingigerd Hahlſtröm nie zu erwähnen. Mit den Worten: „Auf wen bezieht ſich das?“ reichte Friedrich Miß Eva aber eines Tages einen Zettel, auf dem mit zittrigen Bleiſtiftzügen dies Verschen geſchrieben ſtand:

Haben ſich Fäden gezogen? nein!
Wir blieben kühl und klein und allein!
Gingen wir ein in das höhere Sein?
Petrus verwehrte das Schlüſſelein!
Ich ſahe das Sakramentshäuslein,
Griff auch mit geweihten Händen hinein,
Doch, leider! fand weder Brot noch Wein!
Alles erſtrahlte ſo ungemein,
Und war gemeiner Trug und Schein.

Es bewegte Miß Eva Burns einigermaßen, als ſie bemerken mußte, daß Friedrich ſich noch immer mit der kleinen Tänzerin zu ſchaffen machte. Ein anderes Mal ſagte Friedrich: „Ich eigne mich nicht zum Arzt. Ich kann den Menſchen das Opfer nicht bringen, eine Beſchäftigung beizubehalten, die mich traurig, ja ſchwermütig macht. Meine Phantaſie iſt ausſchweifend, ich könnte vielleicht Schriftſteller werden! Nun habe ich aber in meiner Krankheit, beſonders gegen die dritte Woche, ſämtliche

Digitized by Google

Werke von Phidias und Michel Angelo noch mal modelliert. Ich bin entſchloſſen, ich werde Bildhauer. Aber ich bitte Sie, mich nicht mißzuverſtehen, liebe Eva! Ich bin nicht mehr ehrgeizig! Ich möchte nur alles Große der Kunſt verehren und ſelber ein anſpruchsloſer, treuer Arbeiter ſein. Ich glaube, es könnte mir gelingen, mit der Zeit einmal den nackten, menſchlichen Körper ſoweit zu beherrſchen, daß ich ein, wenn auch nur ein gutes Kunſtwerk hervorbringe."

„Sie wiſſen ja, ich glaube an Ihre Begabung", ſagte Miß Eva Burns.

Friedrich fuhr fort:

„Wie würden Sie denn darüber denken, Miß Eva? Das Vermögen meiner armen Frau wird für die Erziehung meiner drei Kinder etwa fünftauſend Mark Rente abwerfen. Aus dem Beſitze meiner immerhin nicht ganz unvermögenden Mutter erhalte ich einen jährlichen Zuſchuß von dreitauſend Mark. Meinen Sie, daß wir fünf damit in einem kleinen Häuschen mit Atelier, etwa bei Florenz, unſer Leben in Ruhe beſchließen könnten?"

Auf dieſe gewichtige Frage hatte Miß Eva Burns nur durch ein herzliches Lachen geantwortet.

„Ich wünſche kein Bonifazius Ritter zu werden", ſagte Friedrich. „Eine große Bauernhütte mit künſtleriſcher Maſſenproduktion, und wäre ſie auch noch ſo gut, entſpricht meinem Weſen nicht. Ich wünſche mir einen Arbeitsraum, deſſen Tor ſich in einen Garten öffnet, wo man im Winter Veilchen und zu jeder Jahreszeit Zweige von Steineiche, Taxus und Lorbeer brechen kann. Dort möchte ich einen ſtillen, vor der Welt verborgenen Kultus der Kunſt und der Bildung im allgemeinen treiben. Auch die Myrte müßte innerhalb meines Gartenzaunes wieder grünen, Miß Eva Burns."

Miß Eva lachte, ohne auf irgendeine Anſpielung einzugehen.

Digitized by Google

Zu Friedrichs Plänen gab ſie aus voller, geſunder Seele ihre Zuſtimmung. „Es gibt genug Leute," ſagte ſie, „die zu Ärzten und überhaupt zu Männern der Tat geboren und geeignet ſind, und es gibt viel zu viele, die ſich auf dieſen Gebieten vordrängen." Über Ritter ſprach ſie mit Sympathie. Sein naives Eindringen in die Regionen der Upper four hundred ſah ſie mit einem grundgütigen Verſtändnis an. Sie meinte: Gläubigkeit, Genußfreude, Ehrgeiz verlange das Leben, wo es mit einer gewiſſen äußeren Verve dahineilen will. Sie ſelbſt, Miß Eva Burns, hatte im elterlichen Hauſe, bevor ihr Vater den größten Teil ſeines großen Vermögens verlor, das high life in England vollauf kennen gelernt und hatte es ſchal und voll Langerweile gefunden.

Als Friedrich ohne Stütze wieder langſam die Treppe ſteigen, ſtehen und gehen konnte, nahm Miß Eva Burns ihren Urlaub, um die Zeit bis Mitte Mai ihrer unterbrochenen Arbeit zu widmen. Für Mitte Mai hatte ſie auf dem großen Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Auguſte Viktoria" einen Kajütplatz belegt, weil ſie vermögensrechtlicher Dinge wegen nach England mußte. Friedrich von Kammacher ließ ſie ziehen. „Ich möchte einen ſolchen Kameraden fürs Leben haben," ſagte er ſich, „und ich wünſchte Miß Eva Angelens Kindern als Mutter."

Dennoch ließ er ſie ziehen und hielt ſie nicht.

Friedrich genas. Es war eine ſolche Geneſung, daß es ihm vorkam, als wäre er ehedem länger als ein Jahrzehnt krank geweſen. Was ſeinen Körper betraf, ſo befand ſich dieſer nicht mehr im Prozeſſe einer Umbildung, ſondern baute ſich aus jungen und neuen Zellen auf. Das Gleiche ſchien im Bereiche der Seele vorzugehen. Jene Laſt des Gemütes und jene ruhelos um den mehrfachen Schiffbruch ſeines Lebens kreiſenden

Digitized by Google

Gedankengänge, die ihn früher bedrückt und gepeinigt hatten, waren nicht mehr. Er hatte seine Vergangenheit, wie etwas wirklich Vergangenes und wie einen von Wind und Wetter zerschlissenen, von Dornen und Degenstichen durchlöcherten, ausgedienten Mantel abgeworfen. Erinnerungen, die sich, vor seiner Krankheit, mit dem fürchterlichen Aufputz phantastischer Gegenwart ungerufen zudrängten, blieben jetzt aus; und mit Verwunderung und Befriedigung bemerkte Friedrich, daß sie für immer unter einen fernen Horizont gesunken waren. Die Reiseroute seines Lebens hatte ihn in ein völlig neues Bereich geführt. Dabei war er durch ein fürchterliches Verfahren, mittelst Feuers und Wassers, jung geläutert worden. Genesende tappen meist wie Kinder, ohne Vergangenheit, in das neugeschenkte Leben hinein.

Der amerikanische Frühling war zeitig eingetreten. Es wurde heiß, wie denn in jenen Gegenden der Übergang von Winter zum Sommer ein fast unmittelbarer ist. Die Ochsenfrösche brüllten in Tümpeln und Teichen mit dem hellen, klaren Schellengeläut der andern amerikanischen Frösche um die Wette. Jetzt fing die feuchte Wärme an, die in jenen Breiten so unerträglich ist, und die Frau Doktor Schmidt so sehr fürchtete. Ein solcher Sommer, in dem sie überdies ihre schwere Arbeit fortsetzen mußte, war für sie eine bittere Leidenszeit. Friedrich hatte wieder angefangen, Peter Schmidt auf Berufsgängen zu begleiten, und manchmal streiften die Freunde auch in etwas ausgedehnteren Wanderungen im Lande herum. Natürlich, daß nach alter, lieber Gewohnheit dabei Probleme gewälzt und die Geschicke der Menschheit erwogen wurden. Zur Verwunderung seines Freundes zeigte Friedrich bei der Debatte, weder im Angriff noch in der Verteidigung, die alte Schneidigkeit. Eine gewisse heitere Ruhe dämpfte jede allgemeine Befürchtnng. „Wie kommt das?“ fragte Peter den Freund. Und Friedrich

Digitized by Google

antwortete: „Ich glaube, ich habe mir das bloße, köſtliche Atmen jetzt hinlänglich verdient, und ich kann es auch würdigen. Ich will vorläufig ſehen, riechen, ſchmecken und mir das Recht des Daſeins zuſprechen. Der Ikarusflug iſt für meinen augenblicklichen Zuſtand nichts. Ebenſowenig, bei meiner neuerwachten, zärtlichen Liebe zum Oberflächlichen, wirſt Du mich jetzt zu mühſamem Bohren in die Tiefen bereit finden. Ich bin jetzt ein Bourgeois," ſchloß er lächelnd, „ich bin zunächſt ſaturiert, mein Sohn."

Peter Schmidt, als behandelnder Arzt, äußerte ſeine Zufriedenheit. „Künftig, freilich," ſagte er, „muß es mit Dir wieder anders werden!"

In Peter Schmidt war ein gut Teil Indianerromantik zurückgeblieben. Er liebte es, gewiſſe Punkte der hügeligen Landſchaft aufzuſuchen, an die ſich ſagenhafte Ereigniſſe aus den Kämpfen der erſten weißen Koloniſten und Indianer knüpften. An ſolchen Stellen hielt er ſich lange auf, durchlebte im Geiſte die Abenteuer der Pelzjäger und das zähe Ringen der Anſiedler und zog nicht ſelten ſeinen Revolver hervor, um ſich, in einer Anwandlung kriegeriſchen Geiſtes, im Schießen nach irgendeinem Ziele zu üben. Der Frieſe ſchoß gut, und Friedrich vermochte es ihm nicht gleichzutun. „In Dir," ſagte Friedrich, „freiſt das alte deutſche Abenteurer- und Koloniſtenblut. Eine fertige, ja überreife, überraffinierte Kultur, wie die unſere, paßt eigentlich nicht für Dich. Du mußt eine Wildnis und eine darüber ſchwebende Utopie haben." — „Die Welt iſt immer noch nicht viel mehr, als eine Wildnis", ſagte Peter Schmidt. „Es wird noch eine Weile dauern, bevor den Bau der Welt Philoſophie zuſammenhält. Kurz: wir haben noch viel zu tun, Friedrich!" — Der Freund gab zur Antwort: „Ich werde, wie Gott der Herr, aus naſſem Ton menſchliche Leiber kneten und ihnen lebendigen Odem einblaſen!" — „Ach was," ſchrie Peter, „ſolche Puppenfabrikation

Digitized by Google

führt ja zu nichts. Du bist mir wahrhaftig dafür zu schade! Du gehörst auf die Schanze, Du gehörst in die vorderste Schlachtlinie, lieber Sohn."

Lächelnd sagte Friedrich: „Ich für mein Teil lebe die nächstfolgenden Jahre im Waffenstillstand. Ich will mal versuchen, mit dem auszukommen, was die Welt zu bieten imstande ist. Träume und Reflexionen will ich mir für die kommende Zeit soviel wie möglich abgewöhnen."

Friedrich sah eine Pflicht darin, den Freund um seines und seiner Gattin willen zur Heimkehr nach Deutschland zu veranlassen. Er sagte: „Peter, die Amerikaner haben keine Verwendung für einen Menschen wie Dich. Du kannst weder Patentmedizinen empfehlen, noch einen armen Arbeiter, der in acht Tagen mit Chinin zu kurieren ist, acht Wochen lang mit kleinen Dosen als melkende Kuh auf dem Krankenbett festnageln. Du hast keine von jenen Eigenschaften, die den Adel des hier maßgebenden Amerikaners ausmachen. Du bist im amerikanischen Sinne ein kreuzdummer Kerl, denn Du bist immer bereit, Dich für jeden armen Hund aufzuopfern. Du mußt in ein Land zurück, wo, Gott sei Dank, der Adel des Geistes, der Adel der Gesinnungen noch immer jedem andern Adel gewachsen ist. In ein Land, das sich als gestorben und abgetan betrachten würde, wenn einmal die Wissenschaften und die Künste in ihm nicht mehr die Blüte des Landes darstellen sollten. Es bleiben übrigens ohne Dich genug Deutsche hier, die sich die Mühe geben, Hals über Kopf die Sprache Goethes und die Sprache, die ihre Mütter sie gelehrt haben, zu vergessen. Rette Deine Frau! Rette Dich! Geh nach Deutschland! geh nach der Schweiz! geh nach Frankreich! geh nach England! wohin Du willst, aber bleibe nicht in dieser riesigen Handelskompanie, wo Kunst, Wissenschaft und wahre Kultur einstweilen noch eine gänzlich deplazierte Sache sind."

Aber Peter Schmidt schwankte. Er liebte Amerika, und wenn

Digitized by Google

er das Ohr nach indianiſcher Weiſe an die Erde legte, ſo hörte er bereits die unterirdiſch probierte Feſtmuſik des künftigen großen Tages einer allgemeinen Menſchheitserneuerung. „Wir müſſen erſt," ſagte er, „alle amerikaniſiert und dann zu Neueuropäern werden."

Einer der Lieblingsſpaziergänge Friedrichs führte in jene Vorſtadt von Meriden, wo die italieniſchen Weinbauern angeſiedelt ſind. Man hörte ſie mit ihren ſonnenwarmen Stimmen ſingen, ihre Frauen mit dem bekannten Oktavenſchrei die Kinder herbeirufen, ſah braune Männer Weinreben anbinden und hörte des Sonntags ihr Lachen und die Bocciakugeln dumpf auf dem geſtampften Lehm des Spielplatzes nieder- und gegeneinanderſchlagen. Dieſer Laut, dieſe Klänge waren Friedrich unendlich heimatlich. „Schlag mich tot!" ſagte er, „aber ich bin und bleibe ein Europäer."

Friedrichens Sehnſucht nahm immer ſtärkere Formen an. Er verwickelte durch ſeine Schwärmerei und ſein Lob der Heimat mehr und mehr die Freunde in das Gewebe dieſer Sehnſucht hinein. Eines Tages ſagte Peter Schmidt plötzlich: „Du haſt mich wahrhaftig mit Deiner Europaſchwärmerei ſchwach gemacht. Aber nun bitt' ich Dich, einmal mit mir zu gehen und mir, nachdem ich Dir etwas gezeigt habe, zu ſagen, ob Du mir dann noch zur Heimkehr rätſt."

Und Peter führte den Freund auf einen Kirchhof, und an den Hügel, unter dem ſein Vater begraben lag. Friedrich hatte den wackeren Mann in Europa gekannt, ſpäter auch erfahren, daß er fern von der Heimat geſtorben war, aber wo, das war ihm wieder entfallen. „Ich bin gar nicht ſentimental," ſagte Peter Schmidt, „aber es bleibt immer ſchwer, ſich von ſo was zu trennen." Und nun wurde die Lebensgeſchichte des alten Schmidt durchgenommen, der Werkführer einer Fabrik geweſen war, und den ein ruheloſer, unternehmender Sinn und Schwär-

Digitized by Google

merei für das freie Amerika in die Fremde getrieben hatten. „Ich gebe zu," sagte Friedrich: „so ein Toter kann den Grund eines ganzen fremden Erdteils, mehr als es tausend Lebendige können, heimisch machen. Und dennoch ... dennoch ..."

Einige Tage später war sogar in Frau Doktor Schmidt der starre Widerstand gegen die Heimat zerschmolzen. Jetzt fing in dieser Frau ein überraschend neues Leben an. Ihre Müdigkeit war vergessen. Ihre Bewegungen wurden lebhaft und schnell, sie begann Zukunftspläne mit leidenschaftlicher Hoffnung auszubauen. Der geheilte Farmer verfolgte Friedrichen mit Dankbarkeit. Er entwickelte seinem Retter, wie er sich immer auf die Hand Gottes verlassen habe und verlassen könne. Gott habe den rechten Mann zur rechten Zeit auch diesmal zu ihm gesandt. So wußte nun Friedrich, welcher tiefere Grund seine sonderbare und furchtbare Reise veranlaßt hatte.

Friedrich vermied es, in die Zeitung zu blicken, weil er eine krankhafte Abneigung hatte, von den Genossen seiner Seereise durch die Zeitung zu erfahren. Eines Tages stieg aus dem Bostoner Zuge Ingigerd Hahlström, begleitet von einem nicht mehr in der ersten Jugend stehenden Herrn. Sie begab sich, samt ihrem Begleiter, zu Peter Schmidt in die Office hinüber, stellte sich vor und wünschte zu wissen, ob Friedrich von Kammacher noch in Meriden sei. Peter Schmidt aber und seine brave Frau, denen die Gewohnheit, überall die Wahrheit zu sagen, weil sie von ihr nicht lassen konnten, überall im Leben hinderlich war, logen, daß sich die Balken bogen. Sie erklärten der Dame, Friedrich sei mit dem großen Passagierdampfer „Robert Keats" (White Star Line) von New York aus heimgereist. Die Dame war wenig betrübt darüber.

Friedrich hatte, ohne jemand etwas davon zu sagen, ebenfalls für Mitte Mai auf der „Auguste Viktoria" für sich einen Platz bestellt. Peter Schmidt und seine Frau wollten aber die Über-

Digitized by Google

fahrt mit einem langſamer gehenden, weniger teuren Steamer machen. Alle lebten ſie bereits in der herrlichſten Ungeduld, und der Ozean war für ihre Sehnſucht wieder ein kleiner Teich geworden. Man ſpielte damals in allen Theatern Amerikas ein ſentimentales, in einer Schneiderwerkſtatt hergeſtelltes Stück, das den Titel „Hands across the Sea“ führte. „Hands across the Sea“ las man auf allen Bauzäunen, auf allen Kalk- und Zementfäſſern. Friedrich dudelte es und hatte, ſo oft er die Worte „Hands across the Sea“ zu ſehen bekam, eine ſchöne und volle Muſik in der Seele.

Immerhin gab es noch etwas, wodurch ſich Friedrich beunruhigt fühlte. Er ging mit einem Gedanken um. Bald war es ſeine Abſicht, ihn mündlich auszudrücken, bald ihn in einem Briefe niederzulegen. Es verſtrich kein Tag, wo er nicht zehnmal bald die eine, bald die andere Form verwarf, bis ihm eines Sonntags der Zufall in Geſtalt von Willy Snyders und Miß Eva Burns, die einen Ausflug nach Meriden unternommen hatten, entgegenkam. Jetzt ſtellte es ſich heraus, daß bei Friedrichens Überlegungen die Frage, „ob überhaupt?“ oder „ob überhaupt nicht?“ immer noch eine Rolle geſpielt hatte. Nun, als die ſchöne, ſommerlich gekleidete, tüchtige Evastochter und Eva ihm lachend entgegen kam, war die Frage in ihm entſchieden. „Willy, machen Sie, was Sie wollen,“ rief er vergnügt, „bleiben Sie, wo Sie wollen, amüſieren Sie ſich, wie Sie mögen und können, und zum Abendeſſen im Hotel werden wir uns, ſo Gott will, wiederſehen!“ Damit griff er Miß Evas Hand, zog ihren Arm in den ſeinigen und ging mit der lachenden Dame davon. Willy, der ſehr verdutzt war, lachte laut auf und gab in drolliger Weiſe zu verſtehen, daß er da allerdings übrig ſei.

Als Friedrich und Eva abends in den hübſchen Speiſeſaal des Meriden Hotels traten, ſchwebte, für jedermann merkbar, über ihnen ein feiner Charme, eine zarte, innige Wärme, die ſie

Digitized by Google

beide jünger und anmutiger machte. Dieſe beiden Menſchen waren plötzlich zu ihrer eigenen Überraſchung von einem neuen Element, von einem neuen Leben durchdrungen worden. Trotzdem ſie darauf zugeſteuert waren, hatten ſie kurz zuvor noch keine Ahnung davon gehabt. Es wurde an dieſem Abend Champagner getrunken.

Acht Tage darauf hatte die New Yorker Künſtlerkolonie Miß Eva Burns und Friedrich auf die „Auguſte Viktoria" gebracht, mehrere „Hochs" waren geſtiegen, Willy hatte den Scheidenden noch zuletzt „Ich komme bald nach" mit brüllender Stimme zugerufen. Dann hatte der Dampfer losgemacht.

Friedrich und Eva erlebten auf See eine Kette von Sonntagen. Gegen Abend des dritten Tages ſagte der Kapitän des Schiffes, der keine Ahnung davon hatte, einem geretteten Paſſagier vom „Roland" gegenüberzuſtehen: „Hier in dieſen Gewäſſern iſt, allen Berechnungen nach, der große Paſſagierdampfer ‚Roland' geſunken." Das Meer war glatt, es glich einem zweiten, ewig ungetrübten Himmel, Delphine tummelten ſich umher.

Und ſeltſam: die Nacht, die herrliche Nacht, die dieſem Abend folgte, ward für Eva und Friedrich zur Hochzeitsnacht. In ſeligen Träumen wurden ſie über die Stätten des Grauens, das Grab des „Roland", dahingetragen.

Am Kai in Cuxhaven erwarteten Friedrichens Eltern und Kinder das Paar. Aber er ſah nur ſeine Kinder. Er hielt ſie eine Minute lang alle drei zugleich, die wie unſinnig ſchwatzten, lachten und zappelten.

Als man von dem Rauſche des Wiederſehens ein wenig verſchnaufen konnte, machte Friedrich Kniebeuge und faßte mit beiden Händen die Erde an. Dabei blickte er Eva in die Augen. Dann ſtand er auf, gebot Stille mit dem Zeigefinger der rechten Hand und man hörte über den nahen unendlichen Saatfeldern tauſend und abertauſend von Lerchen trillern. „Das iſt Deutſchland!"

Digitized by Google

ſagte er. „Das iſt Europa! Was tut's, wenn wir nach dieſen Stunden auch ſchließlich mal untergehn."

Der General übergab jetzt Friedrich einen Brief, auf deſſen Rückſeite der Name des Abſenders ſtand. Es war der Vater des verſtorbenen Rasmuſſen. Ah, ein Dankesbrief! dachte Friedrich. Und ohne jede Neugier ſteckte er ihn in die Bruſttaſche. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, Todestag und Stunde des Freundes mit jenen Angaben zu vergleichen, die er ihm einſt im Traume gemacht hatte.

Der Kapitän, der vorüberging, grüßte Friedrichen. „Wiſſen Sie denn," ſagte Friedrich in ſeinem überſchäumenden Lebensmut, „daß ich wirklich einer von den Geretteten und einer von den wirklich Geretteten des ‚Roland' bin?" — „So!" ſagte der Kapitän erſtaunt und ſetzte im Weitergehen hinzu: „Ja, ja, wir fahren immer über denſelben Ozean! Gute Reiſe, Herr Doktor."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DATE DUE

9'44D	JA 19 '62	
Aug17'46HA	MY 22 '63	
Sep3 46BR	DE 7 '64	
My21'48EM		
Je4'48EM	NO 6 '65	
APR 26 1949	MY [illegible] '66	
AP 24'[illegible]	JE 6'67	
MY 2 '56		
MAY 5 '58		
MY 5 '[illegible]		
MY 2'60		
AP 27'61		
MY 24'61		

DL433 30M

Digitized by Google

832.8 H37.4 9
3 5556 007 435 688

832.8
H37.4
v.9

413819

Digitized by Google